UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

BINDING LIST JAN 3 1928

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München

Jahrgang 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

AS
182
M823
1914

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Inhaltsübersicht.

I. Sitzungsberichte.

Darin Abhandlungen, die nur mit Titel und kurzer Inhaltsangabe erwähnt sind:

Seite

E. Berneker: Über eine in der Universitätsbibliothek zu Erlangen aufgefundene Sammlung serbokroatischer Lieder . . . 7

O. Hartig: Über die älteste Geschichte der Münchener Hof- und Staatsbibliothek 7

J. Schick: Über neuere Forschungen zur Entstehung der Hamletsage 8

K. Th. v. Heigel: Über den angeblichen Plan eines Staatsstreiches in Bayern im Jahre 1819 9

H. v. Grauert: Über die an Kaiser Heinrich III. gerichteten lateinischen Rhythmen, welche des Papstschisma von 1045/46 betreffen 10

G. Habich: Über ein Reliefbildnis des Pfalzgrafen, späteren Kurfürsten Otto Heinrich vom Jahre 1522 11

L. Scherman: Zur Volkskunde der Palaung 11

M. Doeberl: Über Bayern und die wirtschaftliche Einigung Deutschlands 17

A. Grünwedel: Der „Weg nach Śambhala" des dritten Gross-Lama von bKra śis lhun po 19

II. Verzeichnis der im Jahre 1914 eingelaufenen Druckschriften 21

III. Abhandlungen.

1. H. Prutz: Die Briefe Jeanne d'Arcs . . . . . 1—50

2. G. Herbig: Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen . 1—39

3. Fr. W. v. Bissing: Denkmäler zur Geschichte der Kunst Amenophis IV (mit 10 Tafeln) . . . . . 1—19

Seite

4. A. Hillebrandt: Über die Anfänge des indischen Dramas 1—32
5. L. Wenger: Über Papyri und Gesetzesrecht und über den Plan eines Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians . . . . . 1—42
6. A. Mayr: Über die vorrömischen Denkmäler der Balearen (mit 13 Tafeln) . . . . . 1—68
7. H. Fischer: Über die Entstehung des Nibelungenliedes . 1—32
8. G. Jacob: Schanfarà-Studien. 1. Teil: Der Wortschatz der Lâmîja nebst Übersetzung und beigefügtem Text . . 1—104
9. Fr. W. v. Bissing: Die Reliefs vom Sonnenheiligtum des Rathures . . . . . 1—18
10. R. Hirzel: Die Person: Begriff und Name derselben im Altertum . . . . . 1—54

Sitzungsberichte

der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse

der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften

1914.

Vorsitzender Klassensekretär Herr Kuhn.

Sitzung am 10. Januar.

Herr Prutz legte eine Abhandlung vor:

Die Briefe Jeanne d'Arcs.

An solchen kennen wir achtzehn, von denen die einen in dem Prozeß von Rouen oder dem Rehabilitationsprozeß kurz erwähnt, andere abschriftlich vorgelegt und eingehend behandelt wurden; andere wieder sind uns teils inhaltlich, teils im Wortlaut durch Vermittelung anderer Instanzen überliefert, während sechs im Original — wenigstens dem angeblichen — vorliegen. Die Vergleichung dieser Schriftstücke ergibt, daß ihr Inhalt nur ausnahmsweise als von Jeanne d'Arc selbst herrührend in Anspruch genommen werden kann, ihre Form aber durchweg von den der Jungfrau zur Seite stehenden schreibkundigen Geistlichen herrührt, welche für die augenscheinlich recht umfangreiche Korrespondenz derselben, die von den verschiedensten Seiten mit Anfragen aller Art über ihr völlig fremde Dinge angegangen wurde, einen bestimmten, sorgsam eingehaltenen Kanzleibrauch ausbildeten. Von Jeanne d'Arc selbst geschrieben ist kein einziger dieser Briefe: zweifellos konnte sie weder lesen noch schreiben, und gegen die Echtheit der drei ihre angebliche Unterschrift tragenden Briefe müssen die ernstesten Zweifel erhoben werden. Selbst die frühere Annahme, die Unterschriften seien mittels einer Schablone hergestellt, ist nicht haltbar gegenüber der

Ungleichheit der Schriftzüge des Namens Jehanne. Wenn neuerdings französische Autoren die Behauptung aufgestellt haben, die Jungfrau habe schreiben können, so geschah das nur im Dienst der klerikalen und royalistischen Agitation für die Seligsprechung Johannas: denn wenn diese schreiben konnte, unter die zu Rouen ihr vorgelegte Widerrufsformel aber nur ein Kreuz, nicht jedoch ihren Namen setzte, so liegt ein Widerruf nicht vor, und es war damit die Bedingung erfüllt, ohne welche die Seligsprechung und die neuerdings eifrig betriebene Heiligsprechung unmöglich blieb.

Die Abhandlung wird in den Sitzungsberichten gedruckt werden.

Sitzung am 7. Februar.

Der Klassensekretär legte vor eine Abhandlung des korrespondierenden Mitgliedes Professor Dr. A. Hillebrandt in Breslau:

Über die Anfänge des indischen Dramas.

Im Gegensatz zu dem neuerlich fast ausschließlich betonten sakralen Ursprung des indischen Dramas sucht der Verfasser in längerer Untersuchung dessen volkstümliche Herkunft zu begründen: „Das die Dramen einleitende scheinbar improvisierte Zwiegespräch zwischen Theaterdirektor und Schauspielerin, die Anwendung verschiedener Dialekte, die Mischung von Prosa und Lied, die Verbindung mit Musik und Tanz, die Einfachheit der indischen Bühne, schließlich die Figur des Vidūṣaka sichern dem indischen Drama seine Entwicklung aus dem Volksstück, dem primitiven Mimus und niederen Schauspielerkreisen, die, in Indien autochthon, im Lande umherzogen, tanzten, musizierten, mimten und ihre Frauen zur Liebe hingaben."

Ferner eine Abhandlung des Professor Dr. G. Herbig in Rostock:

Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen.

Die schon von Herodot behauptete kleinasiatische Abkunft der Etrusker hat durch die bekannte vorgriechische Inschrift

von Lemnos eine neue Stütze gewonnen. In dieselbe Richtung weisen die auffallenden Übereinstimmungen des etruskischen und vorindogermanisch-kleinasiatischen Namenmaterials, die der Verfasser zum ersten Male in geordneter Übersicht vorführt. Den Schluß bildet eine eingehende Besprechung der Grundsätze, die bei kleinasiatisch-etruskischen Laut- und Eigennamenvergleichungen bis auf weiteres zu beachten sind.

Beide Abhandlungen werden in den Sitzungsberichten gedruckt werden.

Herr Berneker berichtete

über eine in der Universitätsbibliothek zu Erlangen aufgefundene Sammlung serbokroatischer Lieder.

Sie enthält 217 Lieder; von wenigen Kunstliedern abgesehen durchweg epische, lyrische und lyrisch-epische Volkslieder, überwiegend im Zehnsilbler. Sie ist vermutlich in Nordwestbosnien entstanden und wahrscheinlich noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Herr von Grauert brachte eine Arbeit des Dr. O. Hartig in München über die älteste Geschichte der Münchener Hof- und Staatsbibliothek in Vorlage, welche in den Denkschriften gedruckt werden wird.

Sitzung am 7. März.

Herr von Bissing legte die von Dr. Kees und ihm im Winter 1913 besorgten Aufnahmen einiger Skulpturen aus Gräbern in Tell Amarna und Theben, sowie eines Felsreliefs aus Assuan vor, die auf das Verhältnis des sogenannten Tell Amarnastiles zum reifen thebanischen Stil der letzten Jahrzehnte der XVIII. Dynastie Licht werfen. Er machte ferner die Reliefs von einer Tür bekannt, die nach den darauf dargestellten Göttern wohl aus Theben stammt und die Königin Onch-s-n-Amon neben ihrem Gemahl Tuotonchamon in Verehrung vor Amon und Mut, Ptah und Sechmet zeigt. Der Name

des Herrschers ist ausgekratzt, aber sicher entzifferbar. Größere Denkmäler dieses Herrschers, die nicht von Harmais überarbeitet sind, sind selten. Das Münchener Relief zeigt das Fortleben des Tell Amarnastils, freilich in mancher Hinsicht gemildert.

Die Abhandlung wird in den Sitzungsberichten gedruckt werden.

Herr Schick sprach über neuere Forschungen zur Entstehung der Hamletsage. Es wurde besonders eingehend von der Sage vom Glückskind mit dem Todesbrief gehandelt und zunächst über ihre Verbreitung im Orient nach dem ersten Bande des Corpus Hamleticum referiert. Dann wurde die Gestaltung und Wanderung der Sage im Mittelalter besprochen und vorzüglich von der deutschen Kaisersage, wie sie aus Gottfried von Viterbo floß, gehandelt, ferner von altfranzösischen und italienischen Bearbeitungen und ihrer mutmaßlichen Herkunft, weiter von Saxo Grammaticus, dessen Stellung im Lichte eines irischen Textes aus dem Book of Leinster genauer präzisiert wurde. Ein Hinweis auf die sehr zahlreichen modernen Sagen und Märchen, sowie die dichterischen Bearbeitungen des Stoffes durch William Morris, Wilhelm Hertz und Felix Dahn machte den Beschluß.

Sitzung am 2. Mai.

Herr Wenger sprach über eine Reihe noch zu lösender

Probleme der gräko-ägyptischen Rechtsgeschichte,

darunter besonders über die Erforschung der Fortexistenz des nationalen Rechts in den Zeiten der Fremdherrschaft und des Rechts in den koptischen und spätgriechischen Urkunden Ägyptens. Sodann wurde der Plan zur Herstellung eines Index zu den griechischen Novellen und theologischen Schriften Kaiser Justinians vorgelegt. Durch einen solchen Index wird u. a. erst die vergleichende Untersuchung des gesetzlichen und des in den Urkunden erscheinenden „lebendigen“ Rechts ermöglicht werden. Aus ihm dürften Papyrusforschung und justinianische Rechtsgeschichte gleichermaßen Vorteile ziehen.

Herr von Heigel unterzog

den angeblichen Plan eines Staatsstreiches in Bayern im Jahre 1819

einer genaueren Untersuchung. Bekanntlich brachte Treitschke im zweiten Bande seiner deutschen Geschichte die sensationelle Enthüllung, daß während der ersten Sitzungsperiode des bayrischen Landtags im März 1819 die Regierung sich mit dem Plane getragen habe, die vor Jahresfrist verliehene Verfassung wieder aufzuheben. Minister Graf Rechberg habe durch den preußischen Gesandten v. Zastrow nach Berlin die Anfrage gerichtet, ob eventuell, wenn es darüber zu Unruhen käme, auf die Unterstützung Preußens zu rechnen wäre. Die preußische Antwort habe eine entschiedene Ablehnung enthalten; von Berlin aus könne die Lage Bayerns nicht deutlich genug übersehen werden, es werde wohl eine Auflösung der rebellischen Kammer vorläufig genügen usw. Mithin sei Friedrich Wilhelm III. als Retter der bayrischen Verfassung anzusehen.

Gegen Treitschkes Darstellung ist kein Einwand zu erheben, die Anfrage wurde tatsächlich an den König von Preußen gerichtet, doch läßt sich auf Grund einer umfassenderen Durchforschung der Akten in den Münchner, Berliner und Wiener Archiven feststellen, daß die Aufhebung der Verfassung wohl kaum ernsthaft geplant war oder doch nicht von einem Plane der bayrischen Regierung gesprochen werden darf.

Auch ist es zu richtiger Beurteilung des immerhin auffälligen Schrittes des leitenden Ministers unumgänglich notwendig, die Haltung Metternichs zu beachten. Aus den Berichten des bayrischen Gesandten am Wiener Hofe, Grafen Stainlein, ist zu ersehen, mit welcher täglich sich steigernder Entrüstung Metternich den Verlauf der stürmischen Verhandlungen des bayrischen Landtags verfolgte. Mehr als einmal erklärte er, es sei, wenn der Münchner Skandal nicht aufhöre, für ihn ein Gebot der Notwehr, selbst zuzugreifen, um das von der bayrischen Regierung beliebte französische System über den Haufen zu werfen. Die zornige Haltung des Leiters

der kaiserlichen Politik läßt wenigstens die Vermutung nicht unbegründet erscheinen, daß der bayrische Minister zwar nicht dem drohenden Metternich selbst, doch dem mit Wien in engster Fühlung stehenden Berliner Kabinett seine Geneigtheit zu einem Bruch mit dem staatsgefährlichen System zu erkennen geben wollte, um einer Einmischung in die inneren Verhältnisse Bayerns vorzubeugen.

Nach der Ermordung Kotzebues trat aber in Metternichs Politik ein Umschwung ein. Er wandte sich nicht mehr gegen die einzelnen Verfassungsstaaten, sondern suchte ganz Deutschland zu gemeinsamer Operation gegen die Auswüchse des Zeitgeistes um sich zu scharen. Inzwischen war ein Gerücht, daß die bayrische Regierung ein Einschreiten gegen den Landtag beabsichtige, ins Publikum gedrungen. Die heilsame Folge war, daß die Opposition sich mäßigte. Am 25. Juli wurde der erste bayrische Landtag geschlossen; wenige Tage vorher war Metternich in Karlsbad eingetroffen, wohin die Minister aller wichtigeren Bundesstaaten berufen waren. Unmittelbar vor der Abreise äußerte Metternich: „Entweder werden wir dem Drachen der Verschwörung gegen die legitimen Mächte das Haupt zertreten, oder über unsern Gräbern wird die neue, göttliches und menschliches Recht mißachtende soziale Ordnung zur Herrschaft kommen."

Beide Abhandlungen werden in den Sitzungsberichten gedruckt werden.

Sitzung am 13. Juni.

Herr von Grauert sprach über die an Kaiser Heinrich III. gerichteten überaus scharfen lateinischeu Rhythmen, welche das dreiköpfige Papstschisma von 1045/46 betreffen und durch einen handschriftlichen Eintrag in einen Inkunabelnband der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek überliefert sind. Er setzte sie zu dem einschlägigen Berichte der Annales Altahenses ad a. 1046 in Beziehung und verweilte bei der Bedeutung des Begriffes der Superstitio im Eingange der Rhythmen.

Sitzung am 4. Juli.

Herr Habich legte ein in Kelheimer Stein geschnittenes medaillenförmiges Reliefbildnis des Pfalzgrafen, späteren Kurfürsten Otto Heinrich vom Jahre 1522 vor, das sich im Pariser Kunsthandel befindet. Von autoritativer Seite wurde das Stück für eine moderne Fälschung erklärt. Der Vortragende tritt für die Echtheit ein. Es handelt sich um eine Originalarbeit des bekannten Augsburger Bildhauers Hans Daucher. Die Beweisführung stützt sich in erster Linie auf ein im Museum von Colmar befindliches (ebenfalls im Original vorliegendes) Gegenstück, Otto Heinrichs jüngeren Bruder Philipp darstellend. Otto Heinrich ist nicht etwa hiernach kopiert, sondern als Pendant dazu gearbeitet und stellt eine selbständige, individuell charakterisierte, ikonographisch einwandfreie Schöpfung des Augsburger Meisters dar. Auch der technische Befund spricht für die Echtheit. Der Arbeitsvorgang, der sich aus kleinen unauffälligen Merkmalen noch erschließen läßt, ist bei beiden Stücken derselbe. Der Colmarer Stein gibt unter der Lupe noch Spuren einer alten Vergoldung zu erkennen. Entsprechende Reste, ebenso verborgen, finden sich bei dem anderen. Nicht minder einwandfrei ist das Ergebnis einer stilistischen Vergleichung: die künstlerische Handschrift ist bei beiden konform. Endlich werden zwei mit den Steinmodellen übereinstimmende, offenbar nach diesen kopierte Porträts des Brüderpaares auf einem alten pfälzischen Prunkgeschütz herangezogen. Diese Repliken beweisen das Vorhandensein der beiden bedeutenden Stücke zu Anfang des 16. Jahrhunderts und machen ihre Originalität vollends evident.

Herr Scherman legte vor als Fortsetzung seiner „Völkerkundlichen Notizen aus Oberbirma“ eine durch Originalphotographien erläuterte Abhandlung:

Zur Volkskunde der Palaung.

Dieser Volksstamm, über den die statistischen Publikationen der britisch-indischen Regierung und die Monographien von Lowis und Cameron einiges Material beibringen, ist in Birma über die nördlichen und südlichen Shan-Staaten und den Ruby

Mines-Distrikt verstreut. Seine Gesamtzahl wird auf rund 144000 beziffert. Sprachlich gehört er zur Mon-Khmer-Familie; von ethnischen Beziehungen in der gleichen Richtung aber lassen Überlieferung und derzeitige Lebensführung herzlich wenig verspüren. Es ist ein friedfertiges Volk, das namentlich mit der Shan-Bevölkerung — nach den Birmanen der größten Gruppe in Birma — immer engere Fühlung sucht. Von einem nationalen Zusammenschluß der Palaung kann nur im Staate Tawngpeng gesprochen werden, und hier ist auch noch am ehesten zu beobachten, was als typische Eigenart der Palaung übrig geblieben ist.

Die Palaung sind ein Bergvolk; die Ebene suchen sie höchstens zu Bazareinkäufen oder Wallfahrtszwecken auf. Hauptbeschäftigung ist Wanderackerbau (sog. trockener Reis) und Teekultur. Der „nasse" Tee, den man zur Gärung kommen läßt und dessen käsiger Geschmack den Birmanen besonders delikat dünkt, wird im Tawngpeng-Staat in Massen hergestellt und durch Ochsenkarawanen von Shan in die Handelszentren befördert. Die Palaung-Häuser zeigen den in Hinterindien und über die Malaienwelt bis zur Südsee weitverbreiteten Pfahlbau. Die Form steht dem Shan-Typus am nächsten; für die innere Einteilung geben Stammessitten, dann auch Zahl und Wohlstand der Inwohner den Ausschlag. Bei der Stammesgruppierung wird häufig von einer Unterscheidung in Palaung und Pale gesprochen. Hier scheint eine aristokratische Sonderung den Grundton anzugeben; physische Merkmale bestehen jedenfalls nicht, höchstens Unterschiede in Dialekt und Frauenkleidung. Letztere ist überhaupt das hervorstechende Charakteristikum für die ganze Palaung-Bevölkerung, wodurch es — vorerst wenigstens noch — möglich wird, schon äußerlich die einzelnen Stämme zu scheiden. Bei den Sammlungen für das Münchener Ethnographische Museum ist deshalb auf eine möglichste Vollständigkeit der Frauentrachten Nachdruck gelegt worden. Die Männer folgen in ihrer Kleidung durchweg der Shan-Umgebung, mit der sie auch in der Vorliebe für ausgedehnte Körpertatuierung wetteifern. Während die Männer hierdurch wie in ihrer sonstigen physischen Erscheinung völlig

den Shan zur Seite treten, ist es ein leichtes, eine typische Palaungfrau aus allen birmanischen Stämmen herauszuerkennen. Es charakterisiert sie ein kurzer, gedrungener Körperbau, der durch die Gewandung noch vierschrötiger wirkt; der Gesichtsschnitt mit den derben Kinnbacken und dem großen Mund ist plump und grob, die Nase ist breit, besonders an den Nasenflügeln, die Augen sind größer als bei den übrigen birmanischen Stämmen und zeigen nur selten die bekannte mongolische Schrägstellung. Die Hautfarbe ist ziemlich dunkel, das schwarze glatte Haar wird gewöhnlich kurz geschnitten und unter einer Kappe verborgen, bisweilen auch lang und offen über die Schulter hängend getragen oder mit dem Turban um den Kopf gewunden.

Die Palaung dürften nach Birma vom südwestlichen China eingewandert sein, und nach derselben Richtung zeigt ja auch die Vergangenheit der Shan. Was von vorgeschichtlichen Erinnerungen nach dem Gebiet der Irawaddy- und Mekong-Quellflüsse weist, macht den Eindruck einer neueren Aneignung von Kachin-Überlieferungen.

Den Buddhismus haben die Palaung vor etwa 130 Jahren von den Shan übernommen. Wenn sie sich auch damit von dem heute noch über ganz Birma verbreiteten und nicht selten mit dem Buddhismus verquickten Geisterkult keineswegs losgemacht haben, so ist doch die neue Glaubensform in Sitte, Brauch und Rechtsanschauung von tiefgreifendem Einfluß gewesen. Eine ganz eigenartige Erscheinung ist die für die Pflege des Geisterdienstes eingesetzte Hierarchie, der sich auch der Fürst willig unterordnet; als Oberhaupt waltete im Jahre 1911 ein 104 Jahre alter Greis seines Amtes. Zwischen diesen Vertretern des altererbten Animismus und den Priestern der Buddha-Religion herrscht ein duldsamer Verkehr.

Was von Tanz und Musik der Palaung zu sagen ist, berührt sich wiederum eng mit dem volkskundlichen Material, das man bei den Shan antrifft. Von den populärsten Melodien der Tawngpeng-Palaung vermittelten zwei in der Landeshauptstadt Namhsan aufgenommene Phonogramme eine lebendige Vorstellung.

Die Abhandlung wird in den Denkschriften gedruckt werden.

Sitzung am 7. November.

Der Klassensekretär legte vor eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des korrespondierenden Mitgliedes Professor Dr. Georg Jacob in Kiel:

Schanfarà-Studien I.

Die Echtheit der Lâmîja Schanfaràs, des vorislamischen Dichters und Räubers im nördlichen Jemen, eines der hervorragendsten Erzeugnisse altarabischer Poesie und vielfach kommentiert, ist neuerdings wiederum in Zweifel gezogen, vornehmlich auf das Zeugnis des Qâ'î (Amâlî 1, 157) hin, ihm habe Ibn Duraid gesagt, es sei eine Fälschung des Chalef al-aḥmar. Nach meiner Überzeugung war dieser mit der Natur Jemens, welche die Lâmîja vorzüglich schildert, viel zu wenig vertraut, wie seine sonstigen „Dichtungen" sich als ziemlich plumpe Vokabelpoesie und allem Echt-Beduinischen wesensfremd darstellen. Viele Eigenheiten und Schwierigkeiten der Lâmîja erklären sich daraus, daß wir von altarabischer Poesie aus dem Jemen wenig Reste besitzen, das meiste vielmehr aus dem Nedschd oder vom Euphrat stammt. Zur Beurteilung dieser Fragen war vor allem eine vergleichende Bearbeitung des Sprachschatzes und Sprachgebrauchs erwünscht, die hier in Gestalt eines Glossars mit beigefügtem Text und einer durch Fußnoten erläuterten Prosaübersetzung vorgelegt wird. Namentlich bei selteneren Worten sind die Belege aus älteren und zeitgenössischen Dichtern gesammelt und ihr oft sehr enger Begriffsinhalt namentlich auch auf Grund von Beobachtungen moderner Reisenden genauer als bisher festgelegt worden. Das Gedicht ist nur in einer Fassung überliefert; die Varianten stellen meist Verschreibungen oder Verdeutlichungen dar. Ein später folgender zweiter Teil der Schanfarà-Studien soll einen vornehmlich auf Parallelverse basierten Kommentar und eine Abhandlung über die Echtheitsfrage bringen.

Herr Paul legte vor eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des korrespondierenden Mitgliedes Professor Dr. H. Fischer in Tübingen:

Über die Entstehung des Nibelungenliedes.

Die Untersuchungen über das mhd. Gedicht von den Nibelungen haben sich in den letzten Jahren besonders an den zweiten Teil seiner Erzählung geheftet, namentlich an die Figur des Bischofs Pilgrim von Passau (971—991), der so ganz unhistorischer Weise im Gedicht vorkommt, und an die Notiz der „Klage", daß er durch seinen Schreiber Konrad die Geschichte habe lateinisch aufzeichnen lassen. Während G. Roethe diese Notiz nicht nur, wie die meisten früheren Forscher, für historisch hält, sondern auch einiges über den Inhalt jener „Nibelungias" und ihr Verhältnis zum Waltharius ausführt, hat Fr. Vogt ihre Geschichtlichkeit geleugnet, sie für eine der sattsam bekannten Quellenfabeln erklärt und auf die Möglichkeit hingedeutet, daß das Nibelungenlied mit dem Passauer Bischof Wolfger von Ellenbrechtskirchen (1191—1204), dem bekannten Dichtergönner, zusammenhangen könnte. Fischer kommt auf dasselbe Ergebnis, das er etwas genauer auszuführen und anders zu begründen sucht. Er bekennt, durch das Werk von J. Bédier über die französische Heldensage auf die Frage geführt worden zu sein, wo wohl der Besteller des Nibelungenliedes und ob er vielleicht in geistlichen Kreisen zu suchen sei. Er hat zu dem Zweck die deutschen Epen vom Anno bis zur Kudrun (außer den Erzählungen rein geistlichen Stoffes) auf ihren Inhalt an geistlichen Ausdrücken, mehr noch an geistlichen Vorstellungen, kirchlichen Instituten und Persönlichkeiten durchgegangen und kommt erstens zu dem allgemeinen Ergebnis, daß der Stand des Verfassers nicht ausschlaggebend sei, weil mitunter geistliche Erzähler nichts oder sehr wenig, weltliche viel Geistliches eingemischt haben; zweitens zu dem speziellen, daß das Nibelungenlied eine unverhältnismäßige Zahl von geistlichen Dingen und Personen enthalte, die durch den Stoff nicht gegeben, zum Teil an den

Haaren herbeigezogen sind, deren Behandlung aber, wie schon Schönbach dargetan hatte, kirchlich durchaus richtig ist, während der Verfasser, sicher für höfische Kreise schreibend, in den höheren weltlichen Regionen wenig Bescheid weiß. Ist aber der Empfänger ein geistlicher Fürst, so kann man nicht daran vorbei, an Wolfger zu denken. Er sollte in seinem großen Vorgänger verherrlicht werden; ob daneben noch jene „Nibelungias" als historisch anzusehen sei, ist Nebensache; notwendig oder wahrscheinlich ist es nicht. Mit dieser Annahme der Entstehung für oder auch durch den Bischof kann zugleich die ganz singuläre diplomatisch-literarische Stellung des Denkmals verständlicher gemacht werden: die frühe Verbindung mit der Klage, die doppelte Bearbeitung der beiden vereinigten Gedichte, aber auch das widerspruchsvolle Verhältnis zu Wolframs Parzival, der für die Namen Azagouc und Zazamanc gewiß der gebende, für Rumolts Rat der nehmende gewesen ist. Das Nibelungenlied ist die bewußte Schöpfung eines neuen Epos auf Grund alter Sage, wobei eine Nebenfrage ist, ob die gelegentlich durchscheinenden Lieder erste Einzelversuche waren, das Ganze die Krönung des Werks, oder ob der Dichter des Ganzen sich zum Teil auf fremde Arbeit gestützt hat; gewiß aber sind die Klage und die beiden parallelen Bearbeitungen rasch aufeinanderfolgende Etappen auf demselben Weg und aus der nämlichen Initiative entsprungen, bis in C die dem kirchlichen Ideal entsprechendste Form gefunden ist. Das Verhältnis zum Parzival kann nur durch persönlichen Verkehr der Dichter erklärt werden. Für einen solchen ist bei den beständigen Reisen der Höfe Raum genug; es ist aber vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß sich uns in dem durch König Philipp Mitte März 1200 in Nürnberg gehaltenen Hoftag eine zeitlich ganz wohl passende Gelegenheit bietet, bei der nachweislich u. a. Wolfger von Passau und Wolframs Herr, der Graf von Wertheim, anwesend waren, also auch die Dichter beider Epen leicht anwesend gewesen sein könnten.

Herr Doeberl sprach auf Grund der bayerischen Staatsakten

über Bayern und die wirtschaftliche Einigung Deutschlands.

Ausgehend von den wirtschaftlichen Einigungsbestrebungen der Jahre 1819 und 1820, berichtet er über den Anteil Bayerns an den Darmstädter (1820—23) und Stuttgarter Konferenzen (1824—25), würdigt dann die bayerisch-württembergischen Verhandlungen in den Jahren 1826—28, den bayerisch-württembergischen Präliminärvertrag von 1827, den bayerisch-württembergischen Zollvereinsvertrag von 1828 und deren Bedeutung für den künftigen allgemeinen deutschen Zollverein. Zuletzt verfolgt er die Verhandlungen zwischen Bayern-Württemberg und Preußen-Hessen bis zum Handelsvertrage von 1829 und zum deutschen Zollvereinsvertrage von 1833.

Sitzung am 5. Dezember.

Der Klassensekretär legte vor eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des korrespondierenden Mitgliedes Professor Dr. Rudolf Hirzel in Jena:

Die Person. Begriff und Name derselben im Altertum.

Im Anschluß an Schloßmann und Trendelenburg handelt der Verfasser über die Bezeichnung der Person im Altertum. Während aber diese sich auf die beiden wichtigsten Bezeichnungen durch persona und *πρόσωπον* beschränkt hatten, greift der Verfasser weiter aus und zieht auch noch andere Bezeichnungen in seine Untersuchung. Von seinen Vorgängern unterscheidet er sich ferner dadurch, daß er nicht wie diese dogmatisch, sondern historisch zu Werke geht. Das Ergebnis seiner Forschungen ist, daß die älteste Bezeichnung für Person *σῶμα* „Körper“ ist. Unter dieser Bezeichnung ist der Begriff in die griechische Welt eingetreten und findet sich so bei Homer. Auch bei den Dichtern der Folgezeit hat er sich unter dieser Bezeichnung erhalten, vor allem aber in der Sprache des Rechtes. Von daher kam der terminus in die

Sprache des Volkes. Bis in die Jahrhunderte der Kaiserzeit blieb er so in Geltung.

Mit dem Wort *σῶμα* kann sich an terminologischer Bedeutung nur ein Wort, *πρόσωπον*, messen. Bei Homer begegnet es noch in der Bedeutung von Gesicht, gelangt aber dann in allmählicher Entwickelung dazu, erst die Personen des Dramas und dann die Personen der Grammatik zu bedeuten. Niemals in der hellenischen und hellenistischen Zeit ist *πρόσωπον* die Person schlechthin geworden. Beispiele, wie bei Polybios, die man so verstanden hat, sind anders zu erklären.

Erst unter dem Einfluß des lateinischen persona hat sich diese neue Begriffswandelung vollzogen. Persona, vom Theater und von der Grammatik ausgehend, tritt uns doch schon in Ciceros Zeit entgegen als die Rechtspersönlichkeit, geschieden von rechtlosen Wesen, wie Sklaven, Tieren und Sachen, und wird hieraus abgeschwächt zur Person schlechthin. *Πρόσωπον* folgte ihm hierin nach und überschwemmte in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit die Schriften der griechisch-römischen Juristen nicht nur sondern auch die Rede des Volkes.

Beide Worte waren damit hinreichend zubereitet, um von christlichen Theologen in Erörterungen über die Trinität benutzt zu werden. Nur Ketzer, wie Sabellius und seine Anhänger, wagten es, inmitten dieser wüsten Streitigkeiten vermittelst *πρόσωπον* und dessen ältester Bedeutung in das alte klare Hellenentum zurückzugreifen.

Durch die Kirchenväter war die Person, als persona oder als *πρόσωπον*, auf geistige Wesen, die drei Personen der Trinität, übertragen worden. Kant, indem er eine neue Epoche in der Behandelung des Begriffs heraufführte, setzte doch in ähnlicher Weise die Persönlichkeit in das Innerste des Menschen. Damit war der Begriff der Persönlichkeit, wie ihn das Altertum kannte und ausgebildet hatte, als eines in der Außenwelt hangenden und nach außen sich darstellenden Wesens auf den Kopf gestellt.

Die Abhandlung wird in den Sitzungsberichten gedruckt werden.

Ferner eine Abhandlung des korrespondierenden Mitgliedes Professor Dr. A. Grünwedel in Berlin:

„Der Weg nach Śambhala“ (Śamb'alai lam yig) des dritten Gross-Lama von bKra ṣis lhun po bLo bzaṅ dPal ldan Ye ṣes.

Der dritte Gross-Lama von bKra ṣis lhun po (1737—1779), dessen interessante Persönlichkeit durch den Bericht einer englischen Mission an seinen Hof schon früh in Europa bekannt geworden ist, hat neben anderen Werken auch ein Buch „Weg nach Śambhala“ auf Veranlassung seiner Umgebung verfaßt. Śambhala ist der Name eines mythischen Königreiches, das man in Hochasien liegend sich vorstellen muß. Von diesem Lande aus erhielt der mittelalterliche Buddhismus ein merkwürdiges, synkretistisches Tantra-System, den Kālacakra, der für die Kenntnis der Hierarchie Tibets von grundlegender Bedeutung ist. Die Literatur über Kālacakra und alles Hiehergehörige ist sehr umfangreich, aber noch fast unbekannt. Bei dem Mangel einer tibetischen Literaturgeschichte ist es die erste Aufgabe, Direktiven zu gewinnen, wie die einschlägige Literatur sich gliedert. Darüber gibt das vorliegende Buch wertvolle Auskünfte. Dabei zeigt sich der Verfasser als scharfer Kritiker natürlich vom Standpunkt der gelben Kirche; er läßt zugleich durchfühlen, daß er selbst die Berichte, die er auf Bitten seiner Umgebung reproduziert, nur als Produkte der Samādhi betrachtet. Wenn man nun auch dem indischen Begriffe zufolge der Samādhi sogar schöpferische Wirkung zutrauen darf, so soll doch im Sinne des Verfassers die ganze Überlieferung über das Reich Śambhala in das transzendente Gebiet verlegt werden. In echt tibetischer Weise äußert er diese Überzeugung durch Parallelisierung: er stellt nämlich eine überlange Einleitung über das wirkliche Indien, seine Dynastien, die Entwicklung der Religion dort usw. voraus. Eine Menge Einzelheiten über die Tempel, die Lokalitäten der Tantraschulen, über die Kämpfe der Könige mit fremden Eroberern finden sich da, aber auch Spuren der Fahrten der

von ihm nach Indien gesandten Pilgerkarawane und der Tätigkeit der Engländer. Was er über die buddhistischen Sekten erzählt, fußt hauptsächlich auf dem Tarkajvala (im Tanjur erhalten) und den Werken seines Zeitgenossen, des literarisch hochbedeutsamen Lalitavajra. Trotz einer bitteren Charakteristik des uns durch Vasiljev und Schiefner wohlbekannten Tāranātha fügt er sich den Wünschen seiner Umgebung und wiederholt den Inhalt der tibetischen Übersetzung, welche Tāranātha von dem „Weg nach Śambhala“ des Nepālī-Paṇḍita Amoghāṅkuśa gemacht hat. Er fügt andere Auszüge aus den Kommentaren des kanonischen Werkes Kālacakratantrarāja über das Land Śambhala und endlich über seine Könige bei. Wenn dabei seine Kritik auch manchmal über das Ziel hinausschießt, so erfahren wir doch eine Anzahl Büchertitel und gewinnen Einblicke in das literarische Getriebe der Lama-Klöster. Für die Vorstellungen, welche ein hochgebildeter Lama im 18. Jahrhundert von der Welt hatte, ist der geographische Teil des Werkes interessant; besonders beachtenswert sind noch die Mitteilungen über die Wiedergeburten der Gross-Lamas, über die Versuche der gelben Kirche, die heterodoxen Systeme und die rote Sekte einzugliedern, ferner über das Leben in den Klöstern und ihre Ökonomie.

Die Abhandlung wird in den Denkschriften gedruckt werden.

Herr von Bissing legte vor eine Reihe von Ergebnissen seiner gemeinsam mit Dr. Kees durchgeführten Untersuchungen:

Über die Reliefs vom Sonnenheiligtum des Königs Rathures (U-noser-re) der V. Dynastie.

Es zeigt sich, daß bei dem Heb-sed, dem Hauptthema der Reliefs, es sich nicht um eine Osirifikation des Königs handelt, sondern um eine Anzahl von Prozessionen und Feiern, in denen das ganze Land dem Gott-König huldigt, dieser aber wiederum den sein Fest besuchenden Göttern Opfer des ganzen Landes zuweist. Ein Akt des Festes scheint eine Art Apotheose des Königs enthalten zu haben. Das Resultat entspricht genau der einzigen Schilderung des Festes aus altägyptischer Zeit, den Worten Ramesses III. im großen Papyrus Harris.

Verzeichnis der im Jahre 1914 eingelaufenen Druckschriften.

Die Gesellschaften und Institute, mit welchen unsere Akademie in Tauschverkehr steht, werden gebeten, nachstehendes Verzeichnis als Empfangsbestätigung zu betrachten.

Aachen. Geschichtsverein:
— — Zeitschrift, Bd. 35, Halbbd. 1, 2.
Abbeville. Société d'Émulation:
— — Bulletin trimestriel 1913, No. 3, 4.
Acireale. Accademia:
— — Rendiconti e Memorie, Classe di scienze, vol. 8, 1912/13.
Adelaide. Royal Society of South Australia:
— — Memoirs, vol. 1, part 4; vol. 2, part 4.
— — Transactions, Proceedings and Report, vol. 37, 1913.
Agram. Südslavische Akademie der Wissenschaften:
— — Codex diplomat. regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae, vol. XI.
— — Rad, Kniga 199 und 200.
— — Zbornik, Kniga XVIII, 2.
— — Rječnik 32.
— — Monumenta spectantia historiam Slavorum, vol. 34.
— — Starine, vol. 34.
— — Stari Pisci, vol. 22.
— — Prinosi, vol. 4.
— — Pravna povijest Dalmatinskih gradova, Div. I.
— — Izvješča Svez. 1, 1914.
— — Pirodoslovna istrazivanja Svez. I.
— K. Kroat.-slavon.-dalmatinisches Landesarchiv:
— — Vjestnik, Bd. XV, Heft 4.
— Kroat. Naturwissenschaftl. Gesellschaft:
— — Glasnik, Bd. 25, No. 4; Bd. 26, No. 1—3.

Aix. Société d'études Provençales:
— — Annales de Provence, année 10, No. 3—6; année 11, No. 1.
— Bibliothèque de l'Université:
— — Annales de la faculté de droit, tom. 6, No. 1, 2.
— — Annales des lettres, tom. 6, No. 1, 2.

Alabama. Geological Survey:
— — Bulletin 14.

Albi. Société des sciences, arts etc. du Tarn:
— — Revue du département du Tarn, année 38, No. 1—5.

Albuquerque. University of New Mexico:
— — Bulletin, Whole No. 73.

Alençon. Société historique et archéologique de l'Orne:
— — Bulletin, tom. 33, No. 1, 2.

Allegheny. Observatory:
— — Publications, vol. III, No. 7—16.

Amani. Biologisch-landwirtschaftliches Institut:
— — Der Pflanzer, 9. Jahrg., No. 12; 10. Jahrg., No. 1—5 und Beiheft 1.
— — Düngungsversuche in den deutschen Kolonien, Heft 3.

Amiens. Académie:
— — Mémoires, tom. 59, 1912.
— Société des Antiquaires de Picardie:
— — Bulletin trimestriel, année 1913, trim. 2—4.
— — La Picardie, tom. 5, No. 2.

Amsterdam. K. Academie van Wetenschappen:
— — Verhandelingen, afd. Natuurkunde, II. sectie, deel XVIII, No. 1—3.
— — Verslagen en vergaderingen, deel 22, No. 1, 2.
— — Verhandelingen, afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks, deel XIV, No. 2—5.
— — Verslagen en mededeelingen, 4. Reeks, deel 12.
— — Jaarboek 1913.
— — Prijsvers 1914.
— K. N. aardrijkskundig Genootschap:
— — Tijdschrift, deel 31, No. 1 - 6.
— Wiskundig Genootschap (Société de mathémat.):
— — Wiskundige opgaven; deel 11, stuk 6.
— — Revue des publications mathém., tom. 22, p. 1.

Annaberg. Verein für Geschichte von Annaberg:
— — Mitteilungen, Heft 12.

Antwerpen. Société d'Astronomie d'Anvers:
— — Gazette astronomique, No. 74—80.
— — Rapport 9, 1913.
— — Mémoires 1.

Arras. Académie des sciences, lettres et arts:
— — Mémoires, tom. 44, 1913.
Aschaffenburg. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 und Programm von Müller.
Athen. Wissenschaftliche Gesellschaft:
— — Athena, tom. 25, Heft 1—4; tom. 26, Heft 1, 2.
Augsburg. Historischer Verein:
— — Zeitschrift, 40. Jahrg., 1914.
— Naturwissenschaftlicher Verein:
— — 41. Bericht.
Aurillac. Société des lettres, sciences et arts:
— — Revue de la Haute-Auvergne, 15e année, 1913, fasc. 3, 4.

Bagnères de Bigorre. Société Ramond:
— — Bulletin, année 47, No. 1—4.
— Folklore Pyrenéen:
— — Bulletin trimestr., année 1913, No. 2.
Baltimore. Peabody Institute:
— — 47th Annual Report, 1914.
— Chemical Society:
— — American Chemical Journal, vol. 50, No. 2—6.
— Johns Hopkins University:
— — Circulars 1913, No. 7—9; 1914, No. 2.
— — American Journal of Mathematics, vol. 35, No. 4; vol. 36, No. 1.
— — American Journal of Philology, No. 135, 136.
— — Bulletin of the Johns Hopkins Hospital, No. 275—285.
— — Studies in historical and political Science. vol. 31, No. 3, 4; vol. 32, No. 1.
Bamberg. K. Altes Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Klaiber.
— K. Neues Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Huber.
— K. Lehrerbildungsanstalt:
— — 40. Jahresbericht 1913/14.
— K. Lyzeum:
— — Jahresbericht 1913/14.
— Historischer Verein:
— — Jahresbericht 71, 1913/14.
Barbados. Imp. Commissioner of agriculture:
— — Agricultural News, No. 303—318.
Barcelona. R. Academia de Ciencias y Artes:
— — Boletin, vol. 3, No. 5.
— — Memorias, vol. 10, No. 24-30; vol. 11, No. 1-10.
— — Nomina del personal 1913/14.

Barcelona. Club Montanyenc:
— — Bulletti, any 1, No. 8—10.
— Institut d'Estudis Catalans:
— — Anuari 4, 1911/12.
— — Les Monedes Catalanes, vol. 3, 1913.
— — Les Obres d'Auzias March, vol. 2.
— — Bulleti de la Biblioteca de Catalanya, Any I, No. 1, 2.
Basel. Historisch-antiquarische Gesellschaft:
— — Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XIII, Heft 2; Bd. XIV, Heft 1.
— Naturforschende Gesellschaft:
— — Verhandlungen, Bd. 24.
Bastia. Société des sciences historiques et naturelles:
— — Bulletin, fasc. 355—360.
Batavia. Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen:
— — Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde, deel 56, afl. 1, 2.
— — Notulen van de vergaderingen, deel 51, afl. 3, 4.
— — Verhandelingen, deel 60, afl. 2.
— — Oudheidkundig verslag 1913, 4; 1914, 1.
— R. Magnetical and Meteorological Observatory:
— — Seismological Bulletin 1912, No. 6—12; 1913, No. 1—12; 1914, No. 1—8.
— — Regenwaarnemingen, vol. 33, No. 2; vol. 34, No. 2.
— — Observations, made at secondary stations, vol. 33, 1910.
— Kon. Natuurkundige Vereenigung in Nederlandsch-Indie:
— — Tijdschrift, deel 72, 1, 2.
Bayreuth. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Motschmann.
— Historischer Verein:
— — Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, Bd. 25, Heft 3.
Belgrad. K. Serbische Akademie der Wissenschaften:
— — Vlad. Gjorgjević, Cina Gora i Austrija u XVIII veku, 1912.
— — P. S. Pavlović, Mekušci iz Serbije, I, 1912.
— — Slob. Jovanović, Ustavbranitelji i njichova vlada, 1912.
— — St. Stanojević, Borba za samostalnost katoličke crkve u nemanjićskoj državi, 1912.
— — Zakonski spomenici spipskich država, 1912.
Bergen (Norwegen). Museum:
— — Aarsberetning for 1913—14.
— — Aarbog 1913, Heft 3; 1914/15, Heft 1.

Bergen (Norwegen). Museum:
— — Sars G. O., Crustacea, vol. VI, 3—6.
— — Skrifter, Bd. 1, No. 2.
Bergzabern. K. Progymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.
Berkeley. University of California:
— — Bulletin, third Serie, vol. VI, No. 12, 14, 15; vol. VII, No. 2—6.
— — Chronicle, vol. 15, No. 3, 4; vol. 16, No. 1, 2.
— — Report 1912/13.
— — Publications, American Archaeology etc., vol. 10, No. 5, 6; vol. 11, No. 2; Botany, vol. 4, No. 19; vol. 6, No. 1; Economics, vol. 3, No. 1—3; vol. 4, No. 1; Geology, vol. 7, No. 13—25; vol. 8, No. 1 bis 5; History, vol. 1, No. 3; Pathology, vol. 2, No. 11—15; Class. Philology, vol. 2, No. 10; Modern Philology, vol. 3, No. 2; vol. 4, No. 1; Physiology, vol. 4, No. 18; Psychology, vol. 1, No. 3, 4; Zoology, vol. 10, No. 10; vol. 11, No. 5—15; vol. 12, No. 1—5; vol. 13, No. 1—5.
— — Academy of Pacific Coast history, vol. 3, No. 2.
— — Bulletin No. 18.
— College of Agriculture:
— — Bulletin 237—244.
Berlin. K. Preuß. Akademie der Wissenschaften:
— — Abhandlungen { Philos.-hist. Klasse, 1913, 8—10; 1914, 1—5. 4°.
Physikal.-math. Klasse, 1914, 1, 2. 4°.
— — Sitzungsberichte 1913, No. 41—53; 1914, No. 1—34.
— — Inscriptiones Graecae, vol. XI, fasc. 4.
— Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft:
— — Geschäftsberichte 1913/14.
— Archiv der Mathematik und Physik:
— — Archiv, Bd. 22, No. 2—4; Bd. 23, No. 1—3.
— Deutsche Chemische Gesellschaft:
— — Berichte, 46. Jahrg., No. 18; 47. Jahrg., No. 1—18.
— Deutsche Geologische Gesellschaft:
— — Abhandlungen, Bd. 66, Heft 1—3.
— — Monatsberichte 1913, No. 8—12; 1914, No. 1—7.
— Medizinische Gesellschaft:
— — Verhandlungen, Bd. 44, 1914.
— Deutsche Physikalische Gesellschaft:
— — Verhandlungen, Jahrg. 15, No. 23, 24; Jahrg. 16, No. 1—8, 10—22.
— Physiologische Gesellschaft:
— — Zentralblatt für Physiologie, Bd. 27, No. 20—26, 26a; Bd. 28, No. 1—12.
— — Bibliographia physiologica, III. Serie, Bd. 9, No. 1.

Berlin. K. Technische Hochschule:
— — Rede von Romberg 1914.
— — Personalverzeichnis S.-S. 1914; W.-S. 1914/15.
— — Bericht des Rektors für das Jahr 1913/14.
— — Programm 1914/15.
— — Schriften 1913/14.
— Redaktion des „Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik":
— — Jahrbuch, Bd. 42, Heft 3; Bd. 43, Heft 1.
— Kais. Deutsches Archäologisches Institut (röm. Abteilung s. unter Rom):
— — Jahrbuch, Bd. 28, Heft 4; Bd. 29, Heft 1—3.
— K. Meteorologisches Institut:
— — Veröffentlichungen, No. 270—279.
— Preuß. Geologische Landesanstalt:
— — Abhandlungen, N. F., Heft 70—76.
— — Jahrbuch, Bd. 34, I, 1, 2.
— — Beiträge zur geologischen Erforschung der deutschen Schutzgebiete, Heft 5—7.
— K. Astronomisches Recheninstitut:
— — Berliner Astronomisches Jahrbuch für 1916 und 1917.
— — Veröffentlichungen No. 42.
— K. Sternwarte:
— — Beobachtungsergebnisse No. 16.
— — Veröffentlichungen, Bd. 1, Heft 1.
— Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preuß. Staaten:
— — Gartenflora, Jahrg. 1914, No. 1—24.
— Verein für Geschichte der Mark Brandenburg:
— — Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 27, 1. Hälfte.
— Verein für die Geschichte Berlins:
— — Mitteilungen 1914, No. 1—12.
— — Schriften, Heft 45, 48, 49.
— — Mitgliederverzeichnis No. 37.
— Zeitschrift für Instrumentenkunde:
— — Zeitschrift, 34. Jahrg., No. 1—12.
— Zentralstelle für Balneologie:
— — Veröffentlichungen, Bd. II, Heft 4–9.

Bern. Schweizerische Naturforschende Gesellschaft:
— — Actes de la 96. Session, tom. 1, 2.
— — Neue Denkschriften, Bd. 48, 49.

Bern. Allg. Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz:
— — Quellen zur Schweizer Geschichte, N. F., Bd. 4, I, 2.
— — Jahrbuch, Bd. 39.
— Historischer Verein des Kantons Bern:
— — Archiv, Bd. 22, 1.
— Eidgenössische Militärbibliothek:
— — Mitteilungen 1913, No. 3, 4.
Besançon. Société d'Emulation du Doubs:
— — Mémoires, sér. VIII, vol. 7.
Beuron. Bibliothek der Erzabtei:
— — Spicilegium palimpsestorum, vol. 1, 1913.
Beyrouth. Université Saint Joseph:
— — Mélanges de la Faculté Orientale, tom. 6, 1913.
Béziers. Société archéol., scientif. et littéraire:
— — Bulletin, 3. sér., tom. 10, livr. 1.
Bielefeld. Naturwissenschaftlicher Verein:
— — Bericht über die Jahre 1911—1913.
Bistritz. Deutsches Gewerbelehrlingsinstitut:
— — Jahresbericht 39.
Bologna. R. Deputazione di storia patria per le Provincie di Romagna:
— — Atti e Memorie, ser. IV, vol. 3, fasc. 4—6.
Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande:
— — Bonner Jahrbücher, Heft 121 = Register.
— — Bericht der Kommission für Denkmalpflege 1911/12.
— Naturhistorischer Verein der preußischen Rheinlande:
— — Verhandlungen, 70. Jahrg., 1. Hälfte.
— — Sitzungsberichte 1913, 1. Hälfte.
Bordeaux. Académie Nationale:
— — Actes de l'année 71, 1909; 72, 1910; 73, 1911.
— Société de géographie commerciale:
— — Bulletin, 1913, No. 6—8, 10, 11; 1914, No. 1—4.
— Société Linnéenne:
— — Actes, vol. 67, 1913.
Boston. American Academy of Arts and Sciences:
— — Proceedings, vol. 49, No. 8—11.
— Museum of Fine Arts:
— — Bulletin, No. 67—69, 71, 72.
Bourg. Société d'émulation:
— — Annales 46, 1913, Jan.—Juni.
Bremen. Meteorologisches Observatorium:
— — Jahrbuch, 24. Jahrg., 1913.

Bremen. Naturwissenschaftlicher Verein:
— — Abhandlungen, Bd. 22, Heft 2; Bd. 23, Heft 1.
Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländ. Kultur:
— — Jahresbericht 90, 1912, I, II; 91, 1913, I, II und Ergänzungsheft.
— Technische Hochschule:
— — Personalverzeichnis, S.-S. 1914; W.-S. 1914/15.
— — Programm 1914/15.
— Sternwarte:
— — Franz, Randlandschaften des Mondes 1913.
Brisbane. Queensland Geological Survey:
— — Publications No. 241.
Bromberg. Stadtbibliothek (Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft):
— — Jahresbericht 12.
— — Mitteilungen der Stadtbibliothek, Jahrg. 5, No. 4—12; Jahrg. 6, No. 1—3.
— Kaiser Wilhelms-Institut für Landwirtschaft:
— — Mitteilungen, Bd. 6, Heft 2—4.
— — Jahresbericht 1913.
Brünn. Mährisches Landesmuseum:
— — Časopis, Bd. 14, Heft 1.
— Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens:
— — Zeitschrift, 18. Jahrg., Heft 1—4.
— Naturforschender Verein:
— — Verhandlungen, Bd. 51.
Brüssel. Académie Royale de médicine:
— — Mémoires couronnés, Collection in 8^0, tom. 21, fasc. 4.
— — Bulletin, IVe sér., tom. 27, No. 10, 11; tom. 28, No. 1—5.
— Académie Royale des sciences:
— — Annuaire 1914.
— — Bulletin: a) Classe des lettres, 1913, No. 9—12; 1914, No. 1—4; b) Classe des sciences, 1913, No. 9—12; 1914, No. 1—4.
— — Mémoires, Classe des sciences, Collection in 8^0, IIe sér., tom. 3, fasc. 7, 8.
— — Programme des concours, Classe des sciences, 1916.
— — „ „ „ „ „ lettres, 1916.
— — Chartes du chapitre de Sainte-Waudru, tom. 4, 1913.
— — Cuvelier, Les dénombrements de foyers 1915.
— — Verriest, 1. Teil, 1913.
— Jardin botanique:
— — Bulletin, vol. 4, fasc. 1, 2.
— Ministère des Colonies:
— — Annales du Musée du Congo Belge, Botanique, sér. IV, tome 2, fasc. 1.

Brüssel. Observatoire Royal siehe Uccle.
— Bibliothek des Polar-Instituts:
— — Protokoll der Sitzung 1913 in Rom.
— Société d'archéologie:
— — Annales 1913, No. 2—4.
— — Annuaire, tom. 25, 1914.
— Société des Bollandistes:
— — Analecta Bollandiana, tom. 33, fasc. 1—3.
— Société R. botanique de Belgique:
— — Bulletin, tom. 51, 52.
— Société chimique:
— — Bulletin, année 28, fasc. 1—7.
— Société entomologique de Belgique:
— — Annales, tom. 57, 1913.
— Bryn Mawr College:
— — 2 Dissertationen.

Budapest. K. Ungarische Akademie der Wissenschaften:
— — Mathemat. und naturwissenschaftl. Berichte aus Ungarn, Bd. 29.
— Statistisches Bureau:
— — Publikationen, No. 50.
— — Jahrbuch 11, 1909—1912.
— Ungarische Ethnographische Gesellschaft:
— — Ethnographia, Jahrg. 24, Heft 6; Jahrg. 25, Heft 1—4.
— K. Ungarische Geographische Gesellschaft:
— — Mitteilungen, vol. 42, livr. 3—5.
— Ungarische volkswirtschaftliche Gesellschaft:
— — Közgazdasági Szemle, Bd. 50, Heft 6; Bd. 51, Heft 1—6; Bd. 52, Heft 3, 4.
— Ungarisches Nationalmuseum:
— — Értesitöje, XIV. Jahrg., 3, 4; XV. Jahrg., 1, 2.
— K. Ungarische Geologische Reichsanstalt:
— — Földtani Közlöny, Bd. 43, Heft 4—9.
— — Jahrbuch, Bd. 21, No. 7, 8.
— — Mitteilungen aus dem Jahrbuch, Bd. 21, Heft 2, 3.
— — Sektionsblatt, Zone 10/11, Kol. 29; Zone 11/12, Kol. 30; Zone 24, Kol. 25.
— — Erläuterungen zur geolog. Karte, Zone 10/11, Kol. 29; Zone 11/12, Kol. 30; Zone 24, Kol. 25.
— K. Ungarische Ornithologische Zentrale:
— — Aquila 20, 1913.

Buenos Aires. Museo nacional publico:
— — Anales, ser. III, tom. 24.

Buenos Aires. Instituto geografico militar.:
— — Anuario 1913.
— Oficina meteorologica Argentina:
— — Boletin 2, 3.

Buitenzorg (Java). Departement van landbouw:
— — Mededeelingen, No. 18.
— — Mededeelingen van het agricultur-chemisch laboratorium, No. 6, 7.
— — Mededeelingen van de afdeeling voor planten ziekten, No. 7, 8.
— — Mededeelingen voor thee, No. 28.
— — Jaarboek 1912.
— — Bulletin du jardin botanique, II. sér., No. 13—15.

Bukarest. Academia Română:
— — Publiatiunile fondulin Vasile Adamachi, No. 6—16.
— Société des Sciences:
— — Bulletin, anul 22, No. 6; anul 23, No. 1, 2.

Burghausen. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Zacher.

Caen. Société Linnéenne de Normandie:
— — Bulletin, sér. VI, vol. 5, 1912; vol. 6, 1913.
— — Mémoires, vol. 24, 2.

Cairo. Institut Égyptien:
— — Bulletin, sér. V, tom. 7, fasc. 2; tom. 8, fasc. 1.
— — Mémoires, tom. 7, fasc. 2, 3.

Calcutta. Indian Association for the Cultivation of Science:
— — Bulletin No. 7, 8.
— Board of Scientific Advice for India:
— — Annual Report 1912/13.
— Imp. Department of agriculture:
— — Report on the progress of agricultura in India 1912/13.
— Indian Museum:
— — Memoirs, vol. 4, part 1.
— — Records, vol. 8, No. 3, 4; vol. 9, No. 3—5; vol. 10, No. 1.
— — Annual Report 1912/13.
— — Echinodermata of the Indian Museum, part 8.
— — Centenary 1914.
— Sanscrit College:
— — Hrishikesa, vol. 1—26.
— Superintendent of Government:
— — Census of India 1911, 2 vols.
— Royal Asiatic Society of Bengal:
— — Journal and Proceedings, 1912, vol. 8, No. 11; 1913, vol. 9, No. 1—6.

Calcutta. Geological Survey of India:
— — Memoirs, vol. 43, part 1.
— — Records, vol. 43, part 3, 4.
— — Palaeontologia Indica, N. S., vol. 5, No. 1.
Cambrai. Société d'émulation:
— — Mémoires, tom. 67, 1, 2.
Cambridge (Engl.). Antiquarian Society:
— — Proceedings, No. 62/63 = 16, 2, 3; No. 64 = 17, 1; No. 65 = 17, 2.
— Philosophical Society:
— — Proceedings, vol. 17, No. 4—6.
— — Transactions, vol. 22, No. 4.
Cambridge (Mass.). Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology:
— — Memoirs, vol. 5, No. 3.
— Museum of comparative Zoology at Harvard College:
— — Annual Report of the curator 1912/13.
— — Bulletin, vol. 56, No. 2; vol. 58, No. 1—7.
— — Memoirs, vol. 40, No. 8; vol. 44, No. 2; vol. 46, No. 1.
— Tufts College (Mass.):
— — Studies, vol. 3, No. 3, 4.
— Astronomical Observatory of Harvard University:
— — Annals 63, 2.
— — Contents of Annals, 76, 1; 78, 1.
— — 68th Annual Report.
— — Report of the committee to visit No. 52.
— — Circulars No. 180—183.
— — Bulletin No. 520—548.
Capetown. South African Association of Science:
— — Journal, vol. 10, No. 4—11.
— — Circular No. 3.
— R. Society of South Africa:
— — Transactions, vol. 3, No. 3; vol. 4, No. 1.
Catania. Accademia Gioenia di scienze naturali:
— — Atti, ser. V, Anno 90 = V, 6.
— — Bollettino, fasc. 28—31.
— Società degli spettroscopisti:
— — Memorie, ser. II, vol. 3, disp. 1—10.
— Società di storia patria per la Sicilia Orientale:
— — Archivio storico, anno 11, No. 1, 2.
Chalons s. S. Société d'histoire et d'archéologie:
— — Mémoires, tom. 4, partie 2; tom. 5.
Charkow. Université Imperiale:
— — Sapiski 1913, No. 4; 1914, No. 1.

Charlottenburg. Physikalisch-technische Reichsanstalt:
— — Die Tätigkeit der physikal.-techn. Reichsanstalt im Jahre 1913.
Chicago. Oberlin College Library (Ornitholog. Club):
— — The Wilson Bulletin, vol. 25, No. 4; vol. 26, No. 1—3.
— John Crerar Library:
— — 19th Report for the year 1913.
— Field Museum of Natural History:
— — Publications, No. 169—176.
— University Library:
— — The astrophysical Journal, vol. 38, No. 5; vol. 39, No. 1—5; vol. 40, No. 1.
Christiania. Physiographiske forening:
— — Nyt magazin for naturvidenskaberne, Bd. 49, No. 1—4; Bd. 50, No. 1—4.
— Videnskabs Selskabet:
— — Forhandlinger, Aar 1913.
— — Skrifter 1913, I, 1, 2; II.
Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft für Graubünden:
— — 43. Jahresbericht, 1913.
Cincinnati. Lloyd Library:
— — Bibliographical contributions, N. S., No. 13, 14.
— University:
— — University Studies, vol. 8, No. 3, 4; vol. 9.
— — Record, vol. 10, No. 1.
Claremont. Pomona College:
— — Journal of entomology, vol. 5, No. 4; vol. 6, No. 1, 2.
Clermont. Académie des Sciences, Belles Lettres et Arts:
— — Bulletin historique et scientifique de l'Auvergne, sér. II, 1913.
— Société des amis de l'Université:
— — Revue de l'Auvergne, année 30, 1913.
Cleveland. Archaeological Institute of America:
— — American Journal of Archaeology, vol. 17, No. 3, 4; vol. 18, No. 1—3.
Colombo. Department of agriculture:
— — Bulletin No. 7—11.
— Museum:
— — Spolia Zeylonica, vol. VIII, part 35.
Columbia. Laws Observatory:
— — Bulletin No. 21.
Como. Società storica:
— — Periodico, No. 81—83.
Cordoba. Academià Nacional de ciencias:
— — Boletin, tom. 19, No. 1.

Czernowitz. K. K. Franz Josephs-Universität:
— — Verzeichnis der Vorlesungen, W.-S. 1913/14; S.-S. 1914.
— — Personalstand 1913/14.
— — Inauguration des Rektors 1913/14.

Danzig. Westpreußischer Geschichtsverein:
— — Mitteilungen, Jahrg. 13, No. 1—4.
— Naturforschende Gesellschaft:
— — Schriften, Bd. XIII, Heft 3, 4.
— — Katalog der Bibliothek, Heft 3, 1913.
— Technische Hochschule:
— — Schriften des Jahres 1913/14.
— — Personalverzeichnis, S.-S. 1914, W.-S. 1914/15.
— — Programm 1914/15.
— Westpreußischer Botanisch-zoologischer Verein:
— — Bericht 35, 36.

Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen:
— — Archiv für hessische Geschichte, N. F., Bd. 9, No. 1—3.
— — Quartalblätter, Bd. 5, No. 10—12.

Davenport. Academy of natural sciences:
— — Proceedings, vol. 13, No. 1—46.

Davos. Meteorologische Station:
— — Wetterkarten 1913, No. 12; 1914, No. 1—11.

Delft. Technische Hoogeschool:
— — 7 Dissertationen, 1913/14.

Denver (Colorado). Colorado Scientific Society;
— — Proceedings, vol. X, pag. 415—452.

Dijon. Société Bourguignonne de géographie et d'histoire:
— — Mémoires, tom. 28, 1913.

Douai. Union géographique du Nord de la France:
— — Bulletin, année 35, trim. 1, 2.

Dresden. K. Sächsischer Altertumsverein:
— — Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 35, 1914.
— K. Sächsische Landes-Wetterwarte:
— — Deutsches meteorologisches Jahrbuch für 1911, 2. Hälfte; 1912, 1. Hälfte.
— — Dekaden-Monatsberichte 1912, Jahrg. 15.
— Redaktion des Journals für praktische Chemie:
— — Journal 1914, No. 1—24.
— Verein für Erdkunde:
— — Mitteilungen, Bd. II, Heft 8, 9.
— — Mitgliederverzeichnis 1914.

Dresden. Verein für die Geschichte Dresdens:
— — Dresdener Geschichtsblätter, Bd. 22, 1—4,

Dublin. Royal Irish Academy:
— — Proceedings, vol. 31, No. 9, 13, 47, 64; vol. 32, sect. B, No. 3; sect. C, No. 6—9, 11.
— Royal Dublin Society:
— — The Economic Proceedings, vol. 2, No. 7.
— — The Scientific Proceedings, vol. 14, No. 8—16.

Dünkirchen. Société Dunkerquoise:
— — Mémoires, tom. 55, 1912; tom. 56, 1913.

Dürkheim. Progymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.

Edinburgh. R. Botanic Garden:
— — Notes, No. 35.
— Botanical Society:
— — Transactions and Proceedings, vol. 26, No. 2.
— Royal Society:
— — Proceedings, vol. 33, part 4; vol. 34, part 1, 2.
— Royal Physical Society:
— — Proceedings, vol. 19, No. 5.

Eichstätt. K. Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Dhom.

Eisenach. Karl Friedrich-Gymnasium:
— — Jahresbericht für 1913/14.

Eisenberg. Geschichts- und altertumsforschender Verein:
— — Mitteilungen, Heft 30.

Emden. Naturforschende Gesellschaft:
— — 98. Jahresbericht.
— Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer:
— — Jahrbuch, Bd. 18, 2.
— — Upstalsboom-Blätter, Jahrg. 3, No. 1—6.

Erfurt. K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften:
— — Jahrbücher, N. F., Heft 39 und Sonderheft.
— Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt:
— — Mitteilungen, Heft 35.

Erlangen. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Wüst.

Evreux. Société libre d'agriculture, sciences et arts:
— — Recueil des travaux, sér. VI, tom. 10, 1912.

Ferrara. Accademia di scienze mediche:
— — Atti, Anno 88, fasc. 1, 2.
Florenz. Reale Accademia dei Georgofili:
— — Atti, ser. V, vol. 11, disp. 2.
— Biblioteca Nazionale Centrale:
— — Bollettino delle Pubblicazioni Italiane, No. 157—163, 165—168.
Frankfurt a. M. Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft:
— — Abhandlungen, Bd. 31, 4; Bd. 34, 4; Bd. 35, 1.
— — 44. Bericht, Heft 1—4.
— Physikalischer Verein:
— — Jahresbericht 1913/14.
— Römisch-germanische Kommission des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts:
— — Kataloge west- und süddeutscher Sammlungen, Bd. 2 und 3.
Freiburg i. Br. Breisgau-Verein „Schau ins Land":
— — „Schau ins Land", 41. Jahrlauf, 1. Hälfte.
— Naturforschende Gesellschaft:
— — Berichte, Bd. 20, Heft 2.
— Kirchengeschichtlicher Verein:
— — Diözesanarchiv, Bd. 41, 42.
Freiburg i. S. Universitätsbibliothek:
— — Collectanea Friburgensia, N. S., fasc. 15.
Freising. K. Lyzeum:
— — Jahresbericht 1913/14.
Friedrichshafen. Verein zur Geschichte des Bodensees:
— — Schriften, Heft 42, 1913.
Fürth. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.

Geneva. U. St. Agricultural Experimental Station:
— — Bulletin, No. 367—370, 372—379.
Genf. Conservatoire et jardin botanique:
— — Annuaire 17 = 1913.
— Redaktion des „Journal de chimie physique":
— — Journal, tom. XI, No. 5; tom. XII, No. 1—3.
— Société d'histoire et d'archéologie:
— — Bulletin, tom. 3, livr. 8.
— Société de physique et d'histoire naturelle:
— — Mémoires, vol. 37, fasc. 4; vol. 38, fasc. 1—3.
— — Compte rendu des séances 30, 1913.
— Universität:
— — Thèses 1912/13.

Gent. Vlaamsche Academie van tal- en letterkunde:
— — Verslagen 1913, No. 12; 1914, No. 1—5.
— Het Vlaamsch Natuur- en geneeskindig Congres:
— — Handelingen van het 17. Congres 1913.
Giessen. Oberhessischer Geschichtsverein:
— — Mitteilungen, N. F., Bd. 21.
Glasgow. Geological Society:
— — Transactions, vol. 15, part 1.
Göttingen. K. Gesellschaft der Wissenschaften:
— — Göttingische Gelehrte Anzeigen 1913, No. 10—12; 1914, No. 1—10.
— — Abhandlungen, N. F., a) Philol.-hist. Klasse, Bd. 15, No. 2—4; b) Math.-phys. Klasse, Bd. 10, No. 1.
— — Nachrichten, a) Philol.-hist. Klasse 1913, Heft 2, 3 und Beiheft; 1914, Heft 1; b) Math.-phys. Klasse 1913, Heft 4; 1914, Heft 1—3; c) Geschäftliche Mitteilungen 1914, Heft 1.
— Universitätsbibliothek:
— — Vorlesungsverzeichnis, S.-S. 1914.
— — Verzeichnis der Studierenden, S.-S. 1914, W.-S. 1914/15.
— — Chronik 1913.
Granville (Ohio). Scientific Association of Denison University:
— — Bulletin, vol. 17, articles 8—10.
Graz. Universität:
— — Verzeichnis der Vorlesungen im S.-S. 1914, W.-S. 1914/15.
— — Bericht über die Studienjahre 1911—13.
— Historischer Verein für Steiermark:
— — Beiträge zur Erforschung der steirischen Geschichte, Bd. 37, Jahrg. 40.
— — Zeitschrift, Jahrg. 11, Heft 3, 4; Jahrg. 12, Heft 1/2.
— Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark:
— — Mitteilungen, Bd. 50, Heft 1, 2.
Greifswald. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein:
— — Pommersche Jahrbücher, Bd. 15, 1914.
— Naturwissenschaftlicher Verein:
— — Mitteilungen, Bd. 44, 1912.
Grenoble. Société de statistique des sciences naturelles et des arts industriels:
— — Bulletin, sér. IV, tom. 12.
— Université:
— — Annales, tom. 25, trim. 3; tom. 26, trim. 1.
Grimma. Fürsten- und Landesschule:
— — Jahresbericht 1913/14, 4°.
Guben. Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde:
— — Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. 12, Heft 5—8.

Guéret. Société des sciences naturelles et archéologique:
— — Mémoires, tom. 18, part 2.

Gunzenhausen. K. Realschule:
— — Jahresbericht 21, 1913/14.

Haag. Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion:
— — Programm für das Jahr 1914.
— — K. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indie:
— — Bijdragen, VII. Reeks, deel 69, afl. 2—4; deel 70, afl. 1.
— — Naamlijst der leden, 1914.

Haarlem. Hollandsche Maatschappy der Wetenschappen:
— — Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, sér. III A, tom. 3, livr. 3, 4; sér. III B, tom. 2, livr. 1.

Habana. Sociedad economica de Amigos del Pais:
— — Revista bimestre Cubana, vol. 8, No. 6; vol. 9, No. 1—3.

Hall. K. K. Franz Joseph-Gymnasium:
— — Programm 1913/14.

Halle. K. Leopoldinisch-Karolinische Deutsche Akademie der Naturforscher:
— — Nova Acta, Bd. 98, 99.
— — Leopoldina, Heft 50, No. 1—12.
— Deutsche Morgenländische Gesellschaft:
— — Zeitschrift, Bd. 68, Heft 1—3.
— Naturforschende Gesellschaft:
— — Abhandlungen, N. F., No. 2—4.
— — Mitteilungen, N. F., No. 3, 1913.
— Universität:
— — Verzeichnis der Vorlesungen, W.-S. 1913/14.

Hamburg. Stadtbibliothek:
— — Jahrbuch der wissenschaftlichen Anstalten Hamburgs, Jahrg. 30, 1912, Beiheft 1—6, 7 (1, 2), 8—11.
— — Jahresbericht der Verwaltungsbehörden 1912, 4^0.
— — Staatshaushaltsberechnung 1912, 4^0.
— — Entwurf des hamburgischen Staatsbudgets für 1914, 4^0.
— — Verhandlungen zwischen Senat und Bürgerschaft 1913, 4^0.
— Mathematische Gesellschaft:
— — Mitteilungen, Bd. V, Heft 3.
— Hauptstation für Erdbebenforschung:
— — Mitteilungen 1914, No. 1—15.
— Deutsche Seewarte:
— — Aus dem Archiv, Bd. 36, No. 3.

Hamburg. Deutsche Seewarte:
— — 36. Jahresbericht für das Jahr 1913, 4^0.
— — Annalen der Hydrographie, Jahrg. 42, No. 1—12.
— — Dekadenberichte 1913, No. 30, 32—36; 1914, No. 2—9, 12, 13, 15—19.
— — Deutsche überseeische meteorologische Beobachtungen, Heft 22.
— — Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen, Jahrg. 35.
— — 3. Nachtrag zum Katalog 1913.
— Verein für Hamburgische Geschichte:
— — Mitteilungen, 33. Jahrg., 1913.
— — Zeitschrift, Bd. XVIII, Heft 2; Bd. XIX, Heft 1.

Hanau. Geschichtsverein:
— — Hanauer Geschichtsblätter 1911, No. 2.

Hannover. Verein für Geschichte der Stadt Hannover:
— — Hannoverische Geschichtsblätter, 17. Jahrg., Heft 1 und 3.
— Historischer Verein für Niedersachsen:
— — Zeitschrift, Jahrg. 1913, Heft 1—4.

Hanoi. École Française d'Extrême Orient:
— — Bulletin, tom. 13, No. 3—7; tom. 14, No. 1.
— — Cordier, Biblioteca Indosinica, vol. 2, 1913; vol. 3, 1914.

Heidelberg. Akademie der Wissenschaften:
— — Abhandlungen der math.-naturw. Klasse, 1912, No. 3.
— — Sitzungsberichte, a) philol.-histor. Klasse, 1913, No. 13, 14; 1914, No. 1—13; b) mathem.-naturw. Klasse, 1913, A 22—24; 1914, A 1—14, B 1—5.
— Reichs-Limes-Kommission:
— — Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches, Lief. 38 u. 39.
— Sternwarte:
— — Veröffentlichungen des Astronomischen Instituts, Bd. 7, No. 1—3.
— Historisch-philosophischer Verein:
— — Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrg. 17, Heft 2; Jahrg. 18, Heft 1 und 2.
— Naturhistorisch-medizinischer Verein:
— — Verhandlungen, Bd. 12, Heft 4; Bd. 13, Heft 1.

Helgoland. Biologische Anstalt:
— — Meeresuntersuchungen, N. F., Bd. 16, Abt. Kiel.

Helsingfors. Finnische Akademie der Wissenschaften:
— — Annales, ser. A, vol. 4; ser. B, vol. 12, No. 1, vol. 13, No. 1—4.
— — Sitzungsberichte 1911.
— Finnische Altertumsgesellschaft:
— — Suomen Museo XX, 1913.
— — Tidskrift 27, 1913.

Helsingfors. Finnländische Gesellschaft der Wissenschaften:
— — Acta, tom. 43, No. 3; tom. 44, No. 2, 4, 6; tom. 45, No. 1.
— — Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk, Heft 76, 2—5.
— — Finnländische hydrologisch-biologische Untersuchungen, No. 12.
— — Öfversigt af förhandlingar, Bd. 55, A 1, 2; B, C.
— Institut météorologique central:
— — Meteorologisches Jahrbuch für Finnland, Bd. 11, 1912, 2.
— Svenska litteratursällskapet i Finland:
— — Suomi 8—10.
— — Skrifter 113—116.
— Sällskapet för Finlands geografi:
— — Fennia, Bd. 33, 1912/13; Bd. 34, 1913/14.
— Societas pro fauna et flora Fennica:
— — Acta 37, 38.
— — Meddelanden 39, 1912/13.
— Universität:
— — Schriften aus dem Jahre 1913/14 in 4^0 und 8^0.
Hendaye. Observatoire d'Abbadia:
— — Observations, tom. 12, 1913.
— — Procès-verbaux de l'Académie des Sciences, tom. 3, 1913; tom. 4 (1908—11); tables pour le calcul . . . 1913.
Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde:
— — Archiv, N. F., Bd. 39, 1912, Heft 2.
— Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften:
— — Verhandlungen und Mitteilungen, Bd. 63, 1913, Heft 1—6.
Hildburghausen. Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte:
— — Schriften, Heft 69—71.
Hobart Town. R. Society of Tasmania:
— — Papers and proceedings 1912 und 1913.
Hohenleuben. Voigtländ. altertumsforschender Verein:
— — Jahresbericht 81—83.
Homburg i. Pf. K. Progymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.

Igló. Ungarischer Karpathen-Verein:
— — Jahrbuch, 41. Jahrg., 1914.
Indianopolis. Academy of sciences:
— — Proceedings 1912.
Ingolstadt. Historischer Verein:
— — Sammelblatt, Heft 34, 1910—13.
Innsbruck. Ferdinandeum:
— — Zeitschrift, Bd. 57, 1913; Bd. 58, 1914.

Innsbruck. Naturwissenschaftlicher Verein:
— — Berichte, Bd. 34.
Irkutsk. Geographische Gesellschaft:
— — Izvěstija, tom. 43, 1914.
Ithaca. Journal of Physical Chemistry:
— — The Journal, vol. 18, No. 1—6, gr. 8°.

Jassy. Societatea de stinti:
— — Annales scientifiques, tom. 8, fasc. 1, 2.
— Société des médecins et naturalistes:
— — Bulletin, année 27, 5—8.
Jefferson. Missouri Bureau of geology and mines:
— — Bulletin, vol. XII.
— — Biennial Report, 47. Versammlung.
Jekaterinburg. Oural.-Société d'amateurs des sciences naturelles:
— — Bulletin, tom. 33, 34, 1, 2.
— — Wöchentliches Bulletin der seismischen Station, Jahrg. 1, 2.
Jena. Geographische Gesellschaft:
— — Mitteilungen, Bd. 31, 1913.
— Medizinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft:
— — Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft, Bd. 51, Heft 1—4; Bd. 52, Heft 1—4.
— Verlag der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift:
— — Wochenschrift 1914, No. 3—22, 25—46, 49—52.
Johannesburg. Union Observatory:
— — Circular of Transvaal Observatory, No. 10—16.
— Geological Society of South Africa:
— — Transactions, vol. 16, No. 1 and proceedings, vol. 16.
Jowa City. Laboratorium für Psychologie:
— — Psychological monographs XVI, 3.

Karlsruhe. Technische Hochschule:
— — Schriften 1913/14.
— Badische Historische Kommission:
— — Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F., Bd. 29, Heft 1—4, Heidelberg.
— — Schwäbische Stadtrechte, Heft 3.
— Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie:
— — Jahresbericht für das Jahr 1913.
Kasan. Physikalisch-mathematische Gesellschaft:
— — Bulletin, IIe sér., tom. 19, No. 3, 4.

Kasan. Universität:
— — Učenija Zapiski, Bd. 81, Heft 1—7.
— — Schriften des Jahres 1913 (7 Stück).
Kassel. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde:
— — Zeitschrift, Bd. 47, 1913.
— — Mitteilungen 1912/13.
Kaufbeuren. K. Progymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.
— Verein „Heimat":
— — Deutsche Gaue, Heft 281—300, Sonderheft 94.
Kempten. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913 und Programm von Bitterauf.
Kew bei London. R. Botanical Garden:
— — Bulletin 1914, 1—3, 5.
— — Appendix 1914, 2 und 4.
Kiel. Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte:
— — Zeitschrift, Bd. 44, 1914.
— — Quellen und Forschungen, Bd. 1, 2.
— Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein:
— — Schriften, Bd. 16, Heft 1.
— Universitätsbibliothek:
— — Schriften 1913/14 (3 Pakete).
— — Iswestia, tom. 53, No. 11, 12; tom. 54, No. 1—4.
Kiew. Polytechnisches Institut Kaiser Alexander II.:
— — Chemisch-agronomische Abteilung, année 13, livr. 2, 3.
— — Ingenieur-mechanische Abteilung, année 13, livr. 3, 4.
Kischineff. Naturforschende Gesellschaft:
— — Trudy, tom. IV, 1912/13.
Klagenfurt. Landesmuseum:
— — Carinthia II, 103, No. 4—6; 104, No. 1—6.
Klausenburg. Siebenbürgische Museums-Gesellschaft:
— — Erdélyi Múzeum, Bd. 28, Heft 6; Bd. 30, Heft 1—6; Bd. 31, Heft 1.
Köln. Historisches Archiv der Stadt Köln:
— — Mitteilungen aus dem Stadtarchiv, Heft 35.
— Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde:
— — 33. Jahresbericht, 1913.
Königsberg i. Pr. Universitäts-Sternwarte:
— — Astronomische Beobachtungen, Bd. 43, III.
Konstantinopel. Institut d'histoire Ottomane:
— — Revue historique 1910, No. 24, 25, 27.
Kopenhagen. K. Akademie der Wissenschaften:
— — Översigt 1913, No. 6; 1914, No. 1—4.

Kopenhagen. K. Akademie der Wissenschaften:
— — Mémoires, Section des sciences, sér. 7, tom. 11, No. 2—5; tom. 12, No. 1. Section des lettres, sér. 7, tom. 2, No. 3.
— Botanisk Haves Bibliothek:
— — Arbejder, No. 73—75.
— Carlsberg-Laboratorium:
— — Comptes rendus des travaux, vol. 10, No. 4; vol. 11, No. 1, 2.
— Conseil permanent international pour l'exploration de la mer:
— — Bulletin statistique des pêches maritimes, vol. 7.
— — Bulletin trimestriel des résultats, p. 3, 1913.
— — Publications de circonstance, No. 66.
— — Rapports et procès verbaux des réunions, vol. 18 und 20.
— Gesellschaft für nordische Altertumskunde:
— — Aarböger, III. Raekke, Bd. 3.
— — Mémoires, N. S., 1913.
— Kommissionen for Havundersøgelser:
— — Middelser, Serie Fiskeri, Bd. IV, 5—7.
— — „ „ Fiskeri-Statistik, Bd. 2.
— Observatorium:
— — Publikationer og mindre meddelelser frä, No. 16—19.
— Dänische biologische Station:
— — Report No. 21.
Krakau. Akademie der Wissenschaften:
— — Archivum komisy Prawniczej, tom. 9, 1913; tom. 11, 1909—13.
— — Archivum do dziezów literaturij, tom. 13, 14.
— — Monumenta Poloniae Vaticana, tom. 1, 2.
— — Materialy antropol., tom. 13.
— — „ i prace komis. . . ., tom. 6.
— — Rocznik 1912/13.
— — Sprawozdania komisyi fizyograficzny, tom. 47.
— — Sprawozdania komisyi do badania historyi, tom. 9, fasc. 1/2.
— — Rozprawy (philolog.-philosoph. Kl.), sér. II, tom. 31; sér. III, tom. 1, No. 6, 7.
— — Rozprawy (mathem. Kl.), sér. 3, tom. 13, A und B.
— — Biblioteka pisazow polskich, No. 59, 61, 62, 65, 66.
— — Wydawnictwo komisyi de badania historyi, tom. 2 (Bujak).
— — 6 Einzelwerke.
— Historische Gesellschaft:
— — Biblioteka, No. 46—48.
— Numismatische Gesellschaft:
— — Wiadomosci 1914, No. 1—7.

Krakau. Universität:
— — Kronika 1911/12. 1912/13.
Kyoto. Imperial University:
— — Memoirs of the College of Science and engineering, vol. 5, No. 9; vol. 6, No. 1—3.

Laibach. Musealverein für Krain:
— — Carniola, Bd. 5, No. 1—4.
Landau (Pfalz). K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 und Programm von Müller.
Landsberg a. L. K. Realschule:
— — 36. Jahresbericht 1913/14.
Landshut. Historischer Verein:
— — Verhandlungen, Bd. 50.
Langres. Société historique et archéologique:
— — Bulletin No. 89—91.
— — Mémoires, tom. 4, No. 3.
Lausanne. Société Vaudoise des sciences naturelles:
— — Bulletin No. 181—183.
Laval. Commission historique et archéologique:
— — Bulletin, 2e sér., tom. 28, No. 98—100.
Lawrence. University of Kansas:
— — Science Bulletin, vol. 6, No. 2—7; vol. 7, No. 1—17; vol. 8, No. 1 bis 10.
— — Bulletin No. 1.
Le Havre. Société Havraise d'études diverses:
— — Recueil des publications, 79e année, 1912, trim. 1—4.
Leiden. s'Rijks Herbarium:
— — Mededeelingen, No. 15—20 (mit Atlas).
— Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde:
— — Handelingen en Mededeelingen 1912/13.
— — Levensberichten 1912/13.
— Redaktion des „Museum“:
— — Museum, maandblad voor philologie en geschiedenis, Jahrg. 21, No. 5—12; Jahrg. 22, No. 1—4.
— Redaktion der „Mnemosyne“:
— — Mnemosyne, Bd. 42, No. 2—4.
— Physikalisches Laboratorium der Universität:
— — Commentationes, No. 139.
— — Supplement, No. 33—35.
— Sternwarte:
— — Verslag 1910/12.

Leipzig. Redaktion der Beiblätter zu den Annalen der Physik:
— — Beiblätter 1913, Bd. 37, No. 24; 1914, Bd. 38, No. 1—23.
— Deutsche Bücherei:
— — 1. Bericht 1913.
— K. Gesellschaft der Wissenschaften:
— — Abhandlungen der philol.-hist. Klasse, Bd. 30, No. 2, 3, gr. 8°.
— — Abhandlungen der math.-phys. Klasse, Bd. 33, No. 1, 2.
— — Berichte über die Verhandlungen der philol.-hist. Klasse, Bd. 65, No. 3, 4.
— — Berichte über die Verhandlungen der math.-phys. Klasse, Bd. 65, No. 4—5; Bd. 66, No. 1.
— Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft:
— — Preisschriften, Bd. 44.

Le Mans. Académie de géographie botanique:
— — Bulletin, tom. 21, No. 290—297.

Lemberg. Sevčenko-Gesellschaft:
— — Mitteilungen 116—118, 121.
— — Sammelschriften der math.-naturw.-med. Sektion, tom. 15, 2.
— — Sammlung, ethnographische, tom. 35, 36.
— — Archiw ukrainsko-russkie, tom. 9, 10.
— — Chronik 53, 55.
— — Matériaux d'ethnologie ukraino-ruthène, tom. 14.
— Towarzystwo dla popierania nauki polskiej:
— — Bulletin 13.
— Verein für Volkskunde:
— — Lud, tom. 18, No. 1—4.

Lille. Société géologique du Nord:
— — Annales, vol. 41, 1912.

Lima. Cuerpo de ingenieros de minas del Peru:
— — Boletin No. 80.

Lincoln. University of Nebraska library:
— — Bulletin of agr. Experim. Station, No. 139—142.
— — Press Bulletin, No. 44.
— — University studies, vol. 12, No. 4; 1913, No. 1—4; 1914, No. 1.
— — Research Bulletin, No. 4.
— — Extension Bulletin, No. 23.

Lindenberg. K. Preuß. Aëronautisches Observatorium:
— — Ergebnisse der Arbeiten, Bd. 9, 4°.

Linz. Museum Francisco-Carolinum:
— — 72. Jahresbericht, 1914.
— Commissão do serviço geologico:
— — Communicações, tom. 9.

Lissabon. Sociedade de geographia:
— — Boletim, vol. 31, No. 10—12; vol. 32, No. 1—8.
— Société Portugaise des sciences naturelles:
— — Archivos, vol. 4, fasc. 2.
— — Bulletin, vol. 5, No. 3; vol. 6, No. 1, 2.
— — Memorias, vol. 1, fasc. 2.

Liverpool. School of Tropical Medecine:
— — Bulletin of Yellow Fever Bureau, vol. 3, No. 2.

Loewen. Université Catholique:
— — Annuaire 1914.
— — Bibliographie, 6. Suppl., 1911—13.
— — 10 Einzelpublikationen.
— Redaction von „La Cellule“:
— — Cellule, tom. 28, fasc. 2; tom. 29, fasc. 1.
— Société scientifique de Bruxelles:
— — Annales 38, fasc. 1, 2.

Lohr. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Schnetz.

London. British Academy:
— — Proceedings and transactions, 1912/13.
— British Astronomical Association:
— — Journal XXIV, No. 3—9.
— — Memoirs, vol. 19, part 4.
— Redaktion der Zeitschrift Illuminating Engineer:
— — Illuminating Engineer 1914 (= vol. 7), No. 1—7.
— Redaktion der Zeitschrift „Nature“:
— — Nature, No. 2305—2335.
— India Office:
— — District Gazetteers, 54 Bde.
— — Census tables, No. 5.
— Meteorological Office:
— — Geophysical Memoirs, No. 5—8.
— Royal Society:
— — Proceedings, ser. A, 613—621; ser. B, 595—599.
— — Philosophical Transactions, ser. A, No. 213; ser. B, No. 204.
— — Year-Book 1914.
— R. Society of Arts:
— — Journal, No. 3190—3219.
— R. Astronomical Society:
— — Monthly Notices, vol. 74, No. 1—8.
— — Memoirs, vol. 60, part 4, 4°.
— — Separatabdrücke, No. 213—215, 217—225, 228.

London. Chemical Society:
— — Journal, No. 615—620.
— — Proceedings, No. 423—431; Index zu 409—422.
— Faraday Society:
— — Transactions, vol. 9, part 3.
— Geological Society:
— — Quarterly Journal, No. 276—278.
— — Geological literature for the year 1912.
— — List of members 1914.
— Society of Chemical Industry:
— — Journal, vol. 33, No. 1 - 13.
— — List of members 1914.
— Linnean Society:
— — Transactions, a) Botany, vol. 8, part 3 - 6; b) Zoology, vol. 16, part 2 - 4.
— — Journal, a) Botany, No. 284—286; b) Zoology, No. 217.
— Mathematical Society:
— — Proceedings, vol. 13, No. 2—5.
— Royal Microscopical Society:
— — Journal 1914, part 1—3.
— Zoological Society:
— — Proceedings 1914, part 1, 2.
— — Transactions, vol. 20, part 5—10.
— — Reports 1913.

Ludwigshafen a. Rh. K. Oberrealschule:
— — Jahresbericht 1913/14.

Lüneburg. Museumsverein:
— — Museumsblätter, Bd. 9.

Lüttich. Société géologique de Belgique:
— — Annales, tom. 39, No. 5; tom. 40, No. 3 mit Annexe 3; tom. 41, No. 1.
— Société de littérature wallone:
— — Annuaire, No. 27, 1914.
— — Bulletin du dictionnaire général, 8e année, 1913, No. 3, 4; 9e anée, 1914, No. 1.
— — Karlin, Wegweiser zur Textilausstellung 1913.
— Kulturhist. förening och Museum:
— — Redogrelse för 1913/14.

Lund. Redaktion von „Botaniska Notiser“:
— — Notiser, 1914, No. 1—6.
— Universität:
— — Acta Universitatis Lundensis, N. Ser., aft. I, 9, 1913; aft. II, 9, 1913.
— — Bibelforskaren 1913, 1—6.

Lund. Universität:
— — Arskrift, Kyrkohistorisk 14, 1913.
Luxemburg. Société des naturalistes Luxembourgeois:
— — Bulletins, N. F., Jahrg. 7, 1913.
Lyon. Académie des sciences, belles lettres et arts:
— — Mémoires, sér. III, tom. 14.
— Comité du Bulletin historique:
— — Bulletin historique, année 12, No. 84, 85.
— Société d'agriculture, des sciences et industrie:
— — Annales 1912.
— Société Linnéenne:
— — Annales, année 60, 1913.
— Société litteraire, historique et archéologique:
— — Bulletin trimestr., 1912, Juli bis Dezember.
— Université:
— — Annales, I. Sciences, Médecine, fasc. 34—36.
— — „ II. Droit, lettres, fasc. 26—28.

Macon. Académie:
— — Annales, tom. 15, partie 2; tom. 16, 1911.
Madras. Kodaikanal and Madras Observatories:
— — Annual Report for 1913.
— — Bulletin, No. 34—37, 4^0.
Madrid. R. Academia de ciencias exactas:
— — Revista, vol. 12, No. 1—7.
— — Anuario 1914.
— R. Academia de la historia:
— — Boletín, tom. 63, No. 6; tom. 64, No. 1—6; tom. 65, No. 1—6.
— Instituto geográfico y estadistico:
— — Memorias, tom. XIV, 3.
— Sociedad española de fisica y quimica:
— — Annales, No. 109—114.
Mailand. Società Italiana di scienze naturali:
— — Atti, vol. 52, fasc. 2—4; vol. 53, fasc. 1, 2.
— Società Lombarda di scienze mediche e biologiche:
— — Atti, vol. III, fasc. 1—4.
— Società Storica Lombarda:
— — Archivio Storico Lombardo, ser. IV, anno 40, fasc. 40; anno 41, fasc. 1—3.
Mainz. Altertumsverein:
— — Mainzer Zeitschrift, Jahrg. 8, 9, 1913/14.
Manchester. Literary and philosophical Society:
— — Memoirs and Proceedings, vol. 57, part 3; vol. 58, part 1.

Manchester. Victoria University-Library:
— — Publications, Celtic series, No. 3.
Mannheim. Altertumsverein:
— — Mannheimer Geschichtsblätter, 15. Jahrg., 1914, No. 1—12.
Mantua. R. Accademia Virgiliana:
— — Atti memorie, N. Ser., vol. 6, parte 1, 2; vol. 7, parte 1.
Marbach. Schwäbischer Schillerverein:
— — Rechenschaftsbericht 18, 1913/14.
Marburg. Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaft:
— — Sitzungsberichte 1913.
Maredsous. Abbaye:
— — Revue Bénédictine, année 31, No. 1—3.
Marnheim (Pfalz). Realanstalt am Donnersberg:
— — Jahresbericht 1913/14.
Marseille. Museum d'histoire naturelle:
— — Annales, tom. 4—12 (1890—1908); tom. 14 (1912).
Meiningen. Hennebergischer altertumsforschender Verein:
— — Neue Beiträge etc., Lief. 26, 1913.
Meissen. Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis:
— — Zusammenstellung der Wetterwarte, 1913.
— Fürsten- und Landesschule St. Afra:
— — Jahresbericht für das Jahr 1913/14, 4^0.
Melbourne. Royal Society of Victoria:
— — Proceedings, N. Ser., vol. 26, fasc. 2.
Metten. K. Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Schönberger.
Metz. Académie des sciences:
— — Mémoires, année 90—93, 1908/1912.
— Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde:
— — Jahrbuch, 24. und 25. Jahrg.
Mexiko. Comite Nacional Mexicano:
— — Boletín, tom. 2, No. 4.
— Instituto geológico:
— — Parergones, tom. 4, No. 2—10.
— Escuela Nacional Preparatoria:
— — Boletín, tom. IV, No. 4, 5.
— Museo Nacional:
— — Anales, tom. V, Sept.—Dez.
— — Neujahrskarte 1914.
— Observatorio astronomico Nacional:
— — Boletín, No. 4.

Mexiko. Observatorio meteorológico-magnético central:
— — Boletín mensual 1912, Mai—Dezember; 1913, März und Juni.
— Sociedad cientifica „Antonio Alzate“:
— — Memorias y revista, tom. 32, No. 9, 10; tom. 33, No. 9, 10.

Middelburg. Seeländische Gesellschaft der Wissenschaften:
— — Archief 1913.

Milwaukee. Public Museum:
— — Bulletin of Wisconsin Natural History Society, vol. 11, No. 1—4; vol. 12, No. 1, 2.

Minneapolis. Minnesota Academy of Sciences:
— — Bulletin, vol. 5, No. 1.
— University of Minnesota Library:
— — Studies in the physical sciences and mathematics, No. 2.
— — Current Problems, No. 1.
— — Studies in public health, No. 1.

Modena. R. Accademia di scienze, lettere ed arti:
— — Memorie, ser. III, vol. 10, parte 2; vol. 11.
— Società dei Naturalisti e matematici:
— — Atti, IV. ser., vol. 15, 1913 = 46.

Monaco. Musée et Institut océanographique:
— — Bulletin, No. 274, 276—296; Register zu No. 253—278.
— — Resultats des camp. scient. . . ., No. 39, 40, 45.

Montbéliard. Société d'émulation:
— — Mémoires, vol. 37—39, 1909/10; vol. 42, 1913.

Montpellier. Académie de sciences et lettres:
— — Bulletin mensuel 1914, No. 1—7.
— — Mémoires, sect. des sciences, sér. 2, tom. 4, No. 4.
— — „ sect. des lettres, tom. 5, No. 3.
— Société de géographie:
— — Bulletin, tom. 36, trim. 1—4; tom. 37, trim. 1.

Montreal. Numismatic and Antiquarian Society:
— — The Canadian Antiquarian and Numismatic Journal, ser. III, vol. 11, No. 1, 2.

Moskau. Historisch-antiquarische Gesellschaft:
— — Čtenija 248, 249.
— Société Impériale des Naturalistes:
— — Bulletin, année 1913, No. 1—3.
— Universitätsbibliothek:
— — Učenyja Zapiski, mediz. Abteilung, Bd. 20, 21.
— — „ , naturwiss. Abteilung, Bd. 33, 34.
— — „ , historisch-philolog. Abteilung, Bd. 43, 1914.

Mount Hamilton (California). Lick Observatory:
— — Bulletin, Vol. VII, No. 250—259.
— — Publications, Vol. 7, 1913.

Mülhausen i. E. Historisches Museum:
— — Bulletin 37, année 1913.

München. Statistisches Amt:
— — Berufliche Gliederung, 2. Teil. — Säuglingsernährung.
— K. Hydrotechnisches Bureau:
— — Jahrbuch 1912, Heft 3, 4; 1913, Heft 1.
— — Niederwasserspenden.
— K. Ludwigs-Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Braun.
— — K. Luitpold-Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Schmitzberger.
— K. Maximilians-Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.
— K. Theresien-Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Steinberger.
— K. Wilhelms-Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.
— K. Wittelsbacher Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Kiringer.
— K. Realgymnasium:
— — 50. Jahresbericht, 1913/14 mit Festschrift.
— K. Technische Hochschule:
— — Bericht über das Studienjahr 1912/13.
— — Personalstand im W.-S. 1913/14.
— — Schriften 1913.
— Metropolitan-Kapitel München-Freising:
— — Schematismus der Geistlichkeit für das Jahr 1914.
— — Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 1914 mit Register.
— K. Oberbergamt:
— — Geognostische Jahreshefte, 26. Jahrg., 1913.
— K. Luitpold-Kreisoberrealschule:
— — 7. Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Rautner.
— K. Maria Theresia Kreisrealschule:
— — 15. Jahresbericht, 1913/14.
— K. Universität:
— — Personalstand, S.-S. 1914; W.-S. 1914/15.
— — Verzeichnis der Vorlesungen, S.-S. 1914; W.-S. 1914/15.

München. Ärztlicher Verein:
— — Sitzungsberichte, Bd. 23, 1913.
— Historischer Verein von Oberbayern in München:
— — Oberbayerisches Archiv, Bd. 59.
— — Altbayerische Monatschrift, Jahrg. 12, Heft 3/4, 5/6.
— K. Meteorologische Zentralstation:
— — Jahrbuch 1913.
— — Übersicht über die Witterungsverhältnisse im Königreich Bayern 1913, 12; 1914, 1—10.

Münster. Westfäl. Provinzialverein für Wissenschaft u. Kunst:
— — Jahresbericht 41, 1912/13.
— Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens:
— — Zeitschrift für vaterländische Geschichte, Bd. 71, 1.

Nancy. Académie de Stanislas:
— — Mémoires, année 163, VI. sér., tom. 10.
— Société d'archéologique Lorraine et du Musée Historique Lorrain:
— — Bulletin 1913, No. 12; 1914, No. 1—6.
— — Mémoires, tom. 63, 1913.
— Société des sciences:
— — Bulletin, tom. 14, fasc. 1—3.

Nantes. Société des sciences naturelles de l'Ouest de la France:
— — Bulletin, tom. 3, trim. 1, 2.

Narbonne. Commission archéologique:
— — Bulletin 1914, sem. 1.

Neapel. Biblioteca ed ufficio di statistica:
— — Bulletino di Comune Anno 38, No. 1—6.
— Società Reale di Napoli:
— — Atti, ser. II, vol. 15, 1914.
— — Rendiconto, vol. 19, fasc. 6—12; vol. 20, fasc. 1—6.
— Accademia di archeologia, lettere etc.:
— — Atti, No. 5, vol. 2 = Memorie, vol. II, 1913.
— — Rendiconto, anno 25—27.

Neuburg a. D. Historischer Verein:
— — Neuburger Kollektaneen-Blatt, Jahrg. 75/76.

Neuchâtel. Société Neuchâteloise de géographie:
— — Bulletin, tom. 17—19, 1906—1908; tom. 23, 1914.
— Société des sciences naturelles:
— — Bulletin, tom. 40, 1912/13.
— Bibliothèque de l'Université:
— — 4 Dissertationen, 1911/12.

New Castle (upon-Tyne). Institute of mining and mechanical engineers:
— — Transactions, vol. 58, part 9; vol. 60, part 10; vol. 61, part 9; vol. 63, part 8; vol. 64, part 2—5.
New Haven. American Oriental Society:
— — Journal, vol. 33, part 4; vol. 34, part 1, 2.
— Connecticut Academy of arts and sciences:
— — Transactions, vol. 18, No. 208—289; 291—345.
— Yale University Library:
— — Yale Review, N. S., vol. 3, No. 3, 4; vol. 4, No. 1, 2.
— — American Journal of Science, No. 218—228.
New York. Academy of Sciences:
— — Annals, vol. 23, part 1—143.
— American Museum of Natural History:
— — Annual Report 45, 1913.
— — Anthropological Papers, vol. 12, part 4—6; vol. 13, part 1.
— — Journal, vol. 14, No. 1—8.
— — Bulletin, vol. 32.
— — Memoirs, N. S., vol. 1, part 5.
— Botanical garden Library:
— — Bulletin, vol. 8, No. 30.
— American Geographical Society:
— — Bulletin, vol. 46, No. 1—12 und Index 1913.
— Rockefeller Institute for medical research:
— — Studies, vol. 18 und 19.
— Theol. Seminary of America:
— — Texts and Studies, vol. 4.
— Geological Society of America:
— — Bulletin, vol. 24, No. 4; vol. 25, No. 1.
— American Mathematical Society:
— — Bulletin, No. 224—230.
— — Transactions, vol. 15, No. 1—3.
— — List of members Jan. 1914.
— Zoological Society:
— — Zoologica, vol. 1, No. 12—17.
— — The Care of Home Aquaria 1914.
— Columbia University:
— — Univ.-Bibliographie 1913.
Nijmwegen. Nederl. botan. Vereenigung:
— — Recueil des travaux botan. Néerlandais, vol. 10, No. 1—4.
— — Archief, Nederl. kruidkundig 1913.
Nimes. Académie:
— — Mémoires, tom. 34.

Nowo-Tscherkassk. Donisches Polytechnisches Institut:
— — Annales, vol. 1, 1912; vol. 2, 1913.

Nürnberg. K. Altes Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Stählin.
— K. Neues Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Probst.
— Germanisches Nationalmuseum:
— — Anzeiger 1913, 1—4.
— — Mitteilungen 1913.
— Verein für Geschichte der Stadt:
— — 36. Jahresbericht, 1913.

Orléans. Société archéologique de l'Orléanais:
— — Bulletin, No. 204, 205.

Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde:
— — Mitteilungen, Bd. 38, 1913.

Ottawa. Department of Mines (Geological Survey Branch):
— — Memoir, No. 43, 44.
— — Rapport sommaire de la commission géologique du ministère des mines 1911.
— — Victoria Memorial Museum, Bulletin No. 1.
— — Map, No. 92 A (Neuausgabe).
— Department of Mines (Mines branch):
— — Publications, No. 100a, 105, 109, 155, 184 mit Karte, 233, 259, 262, 283.
— — Guide books, No. 1—10.
— Division de la commission géologique:
— — Publications, No. 1008.
— — Map 9a.
— — Avis, No. 1.

Oxford. English Historical Review:
— — Review, vol. 29, No. 113—115.
— University Library:
— — Annual Report of the Professor of astronomy for 1912/13.

Paderborn. Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens:
— — Zeitschrift, Bd. 71, 2.

Padua. Accademia Veneto-Trentina-Istriana:
— — Atti, 3. Serie, anno 6, 1913.

Palermo. Circolo matematico:
— — Annuario 1914.

Palermo. Circolo matematico:
— — Rendiconti, tom. 37, fasc. 1—3; tom. 38, fasc. 1—3. Supplemento, vol. 9, No. 1—4.
— — Indici, No. 5, 1914.
— — 30. Anniversario.
— Società Siciliana di scienze naturali:
— Il Naturalista Siciliano, vol. 22, No. 2—5.
— Società di scienze naturali ed economiche:
— — Giornale, vol. 30.

Pará (Brasilien). Museo Goeldi:
— — Boletin, vol. 8, 1911/12.

Parenzo. Società Istriana di archeologia e storia patria:
— — Atti e memorie, vol. 29, 1913.

Paris. Académie de médecine:
— — Bulletin 1914, No. 1—28.
— — Rapport sur les vaccinations etc. 1912.
— Académie des Sciences:
— — Annuaire 1914.
— — Comptes rendus 1914, (158) No. 1—26; (159) No. 1—3, tables zu tom. 155.
— — Oeuvres de Cauchy, sér. II, tom. 11, 1913.
— Comité international des poids et mesures:
— — Travaux et mémoires, tom. 15, 1913.
— — Procès-verbaux des séances, tom. 7.
— École politechnique:
— — Journal, sér. II, cahier 17.
— Institut général psychologique:
— — Bulletin, année 13, No. 5—6; année 14, No. 1—3.
— Ministère de l'instruction publ. et des beaux-arts:
— — Bulletin de la commission archéologique de l'Indochine, année 1912, livr. 3, 4; année 1913, No. 1, 2.
— Moniteur Scientifique:
— — Moniteur, No. 866—871, 4°.
— Musée Guimet:
— — Annales, Bibliothèque d'études, tom. 27.
— Muséum d'histoire naturelle:
— — Bulletin, année 1912, No. 8; année 1913, No. 3—7.
— Redaction „La paix par le droit":
— — La paix, année 23, No. 24; année 24, No. 1—12, 19—22.
— — Almanach 1914.
— Revue des études d'histoire:
— — Revue 1913, No. 91—93.

Paris. Revue historique:
— — Revue, tom. 115, No. 2; tom. 116, No. 1, 2.
— Revue des questions historiques:
— — Revue, No. 189—191.
— Société d'anthropologie:
— — Bulletins et mémoires 1913, No. 2—5.
— Société astronomique de France:
— — Bulletin 1914, No. 1—3.
— Société de géographie:
— — La Géographie, année 27, No. 6; année 28, No. 1—6; année 29, No. 1—4.
— Société mathématique de France:
— — Bulletin, tom. 41, fasc. 4; tom. 42, fasc. 1.
— — Comptes-rendus des séances de l'année 1913.
— Société de philosophie:
— — Bulletin, 6—8; année 14, No. 1—3.
— Société zoologique de France:
— — Bulletin, tom. 38.
— — Mémoires, tom. 26, 1913.

Parma. R. Deputazione di storia patria:
— — Archivio storico, N. Ser., vol. 14, 1914.

Pasing. K. Progymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.

Passau. K. Lyzeum:
— — Jahresbericht 1913/14.

Peradeniya. R. Botanic gardens:
— — Annals, vol. 5, part 6.

Perth. Western Australian Geological Survey:
— — Bulletin, No. 48, 49, 51—55.

St. Petersburg. Académie Impériale des sciences:
— — Bulletin 1914, No. 1—11.
— — Byzantina Chronika, Bd. 18, 1—4.
— — Izvěstija, tom 18, No. 3, 4.
— — Mémoires, Classe physico-mathémat., vol. 26, No. 3, 4; vol. 28, No. 3; vol. 29, No. 6; vol. 31, No. 2—9; vol. 32, No. 1.
— — Mémoires, Classe historico-philol., vol. 12, No. 1.
— — Travaux du Musée botanique, vol. 11; Flora Sibirae, Bd. I, 24/25.
— — Travaux du Musée géologique, vol. 7, No. 4.
— — Annuaire du Musée zoologique, tom. 18, No. 3.
— Berginstitut:
— — Annales de l'Institut des Mines, vol. 5, No. 1.

St. Petersburg. Kaiserl. Bibliothek:
— — Snimki, Paleografičeskie, Taff. 1—14.
— Comité géologique:
— — Bulletins 1912, vol. 31, No. 9—10; 1913, vol. 32, No. 1.
— — Mémoires, N. Sér., No. 87—89, 93.
— Kaiserl. Russische Geographische Gesellschaft:
— — Zapiski, tom 39.
— Kaiserl. Gesellschaft für alte Literatur:
— — Pamjatniki, No. 175—179.
— Physikalisch-chemische Gesellschaft an der Kaiserl. Universität:
— — Schurnal, Physikal. Abteilung, tom. 45, Heft 7—9; tom. 46, Heft 1, 3.
— — „ Chem. Abteilung, tom. 45, Heft 9; tom. 46, Heft 1—3.
— Universitätsbibliothek:
— — Zapiski, No. 114.
Philadelphia. College of pharmacy:
— — American journal of pharmacy, vol. 86, No. 1—8.
— Franklin Institute:
— — Journal, vol. 177, No. 1—6; vol. 178, No. 1, 2.
— Pennsylvania Museum and School of industrial art:
— — Bulletin, No. 44—48.
— — Report 38, 1914.
— Historical Society of Pennsylvania:
— — The Pennsylvania Magazine of History, No. 148—152.
— American Philosophical Society:
— — Proceedings, No. 212.
— — Report 1914.
Pisa. Società Toscana di scienze naturali:
— — Atti, Memorie, vol. 29, 1913.
— — „ Processi verbali, vol. 22, No. 5; vol. 23, No. 1, 2.
— Società Italiana di fisica:
— — Il nuovo Cimento, ser. VI, anno 59, vol. 5, sem. 1, No. 10—12, anno 60; vol. 6, sem. 1 = fasc. 1—9.
— Università:
— — Annuario 1913/14.
Pistoia. R. Deputazione di storia patria:
— — Bulletino, anno XVI, fasc. 1—4.
Plauen. Altertumsverein:
— — Mitteilungen, 24. Jahresschrift, 1914.
— Gymnasium:
— — 25. Jahresbericht, 1913/14.
Plymouth. Marine Biological Association:
— — Journal, N. Ser., vol. 10, No. 2.

Poitiers. Société académ. d'agriculture, belles-lettres, sciences et arts:
— — Bulletin, No. 375—378.
Porto (Portugal). Academia polytechnica:
— — Annaes scientificos, vol. IX, No. 1, 2.
Posen. Historische Gesellschaft:
— — Zeitschrift, Jahrg. 28, Heft 1, 2.
— — Historische Monatsblätter, Jahrg. 14, No. 1—12.
Potsdam. Geodätisches Institut:
— — Veröffentlichungen, N. F., No. 59—61, 63.
— Zentralbureau der internationalen Erdmessung:
— — Veröffentlichungen, No. 25.
Prag. Böhmische Kaiser Franz Joseph-Akademie:
— — Památky archaeolgicke, Dilu 25, 4; 26, 1.
— K. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften:
— — Jahresbericht 1913.
— — Sitzungsberichte der philos.-hist. Klasse, 1913; der math.-naturwiss. Klasse, 1913.
— Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft etc.:
— — Übersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens, 1913.
— Böhmischer Klub für Naturwissenschaften:
— — Sbornik 1912; 1913, část 1.
— Lese- und Redehalle der deutschen Studenten:
— — 65. Bericht, 1913.
— Deutscher naturwissenschaftlich-medizinischer Verein für Böhmen „Lotos":
— — Lotos, Naturwissenschaftliche Zeitschrift, Bd. 61, No. 1—10.
— Museum des Königreichs Böhmen:
— — Časopis musea královstvi českého, Bd. 88, No. 1.
— Čechoslavisches Museum:
— — Narodpisný Věstník Československý, Bd. 9, No. 1, 2.
— K. K. Sternwarte:
— — Magnetische und meteorologische Beobachtungen, Jahrg. 74, 1913.
— Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen:
— — Mitteilungen, Jahrg. 52, No. 1—4.
— Deutsche Karl Ferdinands-Universität:
— — Ordnung der Vorlesungen, S.-S. 1914; W.-S. 1914/15.
— — Inauguration des Rektors 1913/14.
Pressburg. Verein für Natur- und Heilkunde:
— — Verhandlungen, Bd. 30—32, 1909—1912.
Pretoria. Mines Department (Geological Survey):
— — Sheet 2 und Explanation.
Pusa (Bengal). Agricultural Research Institute:
— — Annual Report of the Department of agriculture 1912/13.

Ravenna. Bolletino storico Romagnolo:
— — Felix Ravenna, No. 12—16.
Regensburg. K. Neues Gymnasium:
— — Jahresbericht für 1913/14 mit Programm von Patin.
— Naturwissenschaftlicher Verein:
— — Berichte, Heft 14, 1912.
Reims. Académie:
— — Travaux, année 1912/13 = 131, 132.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen:
— — Sitzungsberichte 1912, 1913.
Rio de Janeiro. Biblioteca nacional:
— — Annaès, vol. 30, 1908.
— Observatorio:
— — Annuario 30, 1913.
Rochefort. Société de géographie:
— — Bulletin, tom. 35, No. 2—4.
Rom. Reale Accademia dei Lincei:
— — Annuario 1914.
— — Notizie degli scavi di antichità, vol. 10, fasc. 5—12.
— — Atti, ser. V, Rendiconti, Classe di scienze fisiche, vol. 22, sem. 2, No. 12; vol. 23, sem. 1, fasc. 1—12, sem. 2, fasc. 1.
— — Rendiconti, Classe di scienze morali, vol. 22, fasc. 7—12; vol. 23, fasc. 1, 2.
— — Memorie, Classe di scienze fisiche, ser. V, vol. 9, fasc. 15—17; vol. 10, fasc. 1—5.
— Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei:
— — Atti, anno 67, sessione 1—7.
— — Memorie, vol. 31, 1913.
— R. Comitato geologico d'Italia:
— — Bollettino, anno 1913/14, No. 1.
— Redaktion der „Studi Romani":
— — Studi Romani, Rivista di storia e archeologia, anno 1, fasc. 1—6; anno 2, fasc. 1—3.
— Kaiserl. Deutsches Archäologisches Institut:
— — Jahresbericht 1913.
— — Mitteilungen, Bd. 29, No. 1, 2.
— Istituto Italiano di Numismatica:
— — Atti e memorie, vol. 1.
— Società italiana per il Progresso delle Scienze:
— — Atti, Riunione 7, Siena 1913.
— R. Società Romana di storia patria:
— — Archivio, tom. 37, No. 1, 2.

Rosenheim. Gymnasium:
— — Jahresberichte für 1913/14.
Rostock. Naturforschende Gesellschaft:
— — Sitzungsberichte und Abhandlungen, N. F., Bd. 5, 1913.
— Universität:
— — Schriften aus dem Jahre 1913/14 in 4^0 und 8^0.
Rouen. Académie de sciences et lettres:
— — Précis analitique des travaux 1912/13.
Rovereto. R. Accademia di scienze degli Agiati:
— — Atti, ser. IV, vol. 2, 1914.

Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend:
— — Mitteilungen, Heft 13, 1913.
Saargemünd. Gymnasium mit Realabteilung:
— — 43. Jahresbericht, 1913/14.
Saintes. Commission des arts et monuments historique:
— — Recueil, tom. 19, No. 2.
St. Etienne. Société d'agriculture, sciences etc.:
— — Annales, tom. 33, livr. 2—4.
Saint Louis. Missouri historical Society:
— — Collections, vol. 4, No. 3.
— Washington University Library:
— — Publications, ser. IV, vol. 1, No. 1—4.
Salzburg. K. K. Staatsgymnasium:
— — Programm für das Jahr 1913/14.
— Gesellschaft für Salzburgische Landeskunde:
— — Mitteilungen 54, 1914.
St. Gallen. Naturwissenschaftliche Gesellschaft:
— — Jahrbuch, Bd. 53, 1913.
— Historischer Verein:
— — Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 33.
— — Jenny Rettmayer, 1913.
— — Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Teil 5, Lief. 5 und 6.
San Fernando. Instituto y Observatorio de marina:
— — Anales, Sec. 2^a, Observ. meteorologie 1913.
— — Almanaque para el año 1915.
— — Elipse total 1912.
San Francisco. California Academy of Sciences:
— — Proceedings, ser. IV, vol. 2, No. 1—202; vol. 3, No. 265—454; vol. 4, No. 1—13.
Santiago de Chile. Observatorio astronomico:
— — Publicaciones, No. 6.

Sarajevo. Bosnisch-Herzegowinische Landesregierung:
— — Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1912.
— Landesmuseum:
— — Glasnik 25, 1913, No. 3, 4; 26, 1914, No. 3.
Schweinfurt. K. Realschule:
— — Jahresbericht 1913/14.
Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte:
— — Jahrbücher und Jahresberichte, Jahrg. 79.
Sendai. Kaiserl. Universitäts-Bibliothek:
— — The Tôhoku Mathematical Journal, vol. 4, No. 4; vol. 5, No. 1—4.
— — The Science Reports, vol. 2, No. 3—5; vol. 3, No. 1—4; II. Series (= Geology), vol. 1, No. 4, 5.
Siena. R. Accademia dei fisiocritici:
— — Atti, ser. V, vol. 5, No. 1—10.
— Deputazione de la Storia patria:
— — Bulletino Senese di storia patria, anno XX, fasc. 3; anno XXI, fasc. 1, 2.
Simla. Indian meteorological department:
— — India Weather Review 1912.
— — Monthly Weather Review 1913, Aug.—Dez.; 1914, Jan.—Febr.
— — Rainfall data of India 1912.
Sofia. Académie des Sciences:
— — Spisanie na bŭlgarskata akademia, kniga 6, 7.
— — Sbornik, No. 1, 2.
— Société archéologique Bulgare:
— — Bulletin, vol. 3, fasc. 2.
— — Ljetopis (Jahrbuch) 1, 1911.
— — Materialy 1—3 (1910—1912).
— — Michoff, Sources Bibliographiques 1914.
Speier. Historischer Verein der Pfalz:
— — Mitteilungen, Bd. 33, 1913.
Stade. Verein für Geschichte und Altertümer etc.:
— — Stader Archiv, N. F., Heft 4, 1914.
Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde:
— — Baltische Studien, N. F., Bd. 17, 1913.
— — Monatsblätter 1913, No. 1—12.
Stockholm. K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademie:
— — Fornvännen, Årgangen 7, 1913.
— — Almyren, Eisenzeit Gotlands, Heft 1, 1914.
— K. Landtbruks-Akademie:
— — Handlingar och tidskrift, Bd. 52, 1913, No. 8; Bd. 53, 1914, No. 1—7.

Stockholm. K. Bibliothek:
— — Akzessionskatalog 28, 1913.
— Entomologiska föreningen:
— — Tidskrift, Jahrg. 34, 1913, No. 1, 2.
— Geologiska Förening:
— — Förhandlingar, Bd. 35, No. 7; Bd. 36, No. 1—6.
— Nationalekonomiska föreningen:
— — Förhandlingar 1913.
— Schwedische Gesellschaft für Anthropologie und Geographie:
— — Ymer, Jahrg. 33, Heft 4; Jahrg. 34, Heft 1, 2.
— Nordiska Museet:
— — Fataburen 1913, Heft 1—4.
— Reichsarchiv:
— — Meddelanden, No. 33—35; N. F., 4, No. 2.
— — Urkunden rörande St. historia 1.
— Sveriges geologiska Undersökning:
— — Årsbok 5, 1911.
— — Afhandlingar och uppsatser, No. 8—11.
— — Serie Aa, No. 135, 138, 141, 146, 149.
— Forstliche Versuchsanstalt:
— — Meddelanden, Heft 10, 1913.

Stonyhurst. College Observatory:
— — Results of Meteorological and Magnetical Observations 1913.

Strassburg. K. Hauptstation für Erdbebenforschung:
— — Seismometrische Aufzeichnungen 1913, No. 47—52; 1914, No. 1—16.
— — Monatliche Übersicht 1913, Juli—Dez.; 1914, Jan.—März.
— — Mikroseismische Unruhe Mai—Juni.
— Wissenschaftliche Gesellschaft:
— — Schriften 19—21.
— Internationale Kommission für wissenschaftliche Luftschiffahrt:
— — 1911, Heft 12; 1912, Heft 1—6.
— Universitäts-Bibliothek:
— — Schriften 1913/14.

Straubing. Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Lederer.
— Historischer Verein:
— — Jahresbericht 16, 1913.

Stuttgart. K. Landesbibliothek:
— — Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, Lief. 45—49.

Stuttgart. Württemberg. Kommission für Landesgeschichte:
— — Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, N. F., Jahrg. 23, 1914, No. 1—4.
— — Württemberger Geschichtsquellen, Bd. 16.
— K. Württembergisches Statistisches Landesamt:
— — Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrg. 1913, Heft 1—3; 1914, Heft 1.
— — Statistisches Handbuch 1912 und 1913.

Sydney. Australian Museum:
— — Records, vol. 10, No. 7.
— Linnean Society of New South Wales:
— — Proceedings, vol. 38, part 3, 4.
— — Abstract of Proceedings, No. 317—320.
— R. Society of New South Wales:
— — Journal and Proceedings, vol. 47, part 2, 3.

Tacubaya. Observatorio astronomico nacional:
— — Annuario, año 34, 1914.

Taihoku. Government of Formosa:
— — Icones plantarum Formosanarum, fasc. 3, 1913.

Taschkent. Turkestan. Abteilung der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft:
— — Izvestja, tom. 9 und Beilage zu Bd. 6, Conspectus Florae, No. 5.

Thorn. Copernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst:
— — Mitteilungen, Heft 21.

Tiflis. Kaukasisches Museum und öffentliche Bibliothek:
— — Mitteilungen, Bd. 7, No. 3, 4.
— — Nikolski, Herpetologia caucasica 1913.

Tokyo. Imperial Academy:
— — Proceedings, vol. 1, No. 3.
— — Memoirs, vol. 1, No. 1.
— Imp. Earthquake Investigation Committee:
— — Bulletin, vol. 6, No. 2.
— Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens:
— — Mitteilungen, Bd. 15, Teil A.
— Geographical Society:
— — Journal, vol. 22, No. 295—300.
— Zoological Society:
— — Annotationes zool. Japon, vol. VIII, part 3, 4.
— Mathematico-Physical Society:
— — Proceedings, 2^{d} ser., vol. 7, No. 10—20.

Tokyo. Imp. Central Agricultur Experiment Station:
— — Bulletin, vol. II, No. 1.
— Imp. Geological Survey of Japan:
— — Bulletin, vol. 23, No. 1—3.
— — Geolog. Map of Korea.
— — Geology of empire, Zone 4, Col. 1, 2; Zone 7, Col. 5.
— Kaiserl. Universität:
— — The Journal of the College of Science, vol. 34, No. 2; vol. 35, No. 5, 6; vol. 36, No. 3, 4.
— — The Journal of the College of Agriculture, vol. 4, No. 6.
— — Mitteilungen aus der medizinischen Fakultät, Bd. 11, No. 2, 3; Bd. 12, No. 1, 2, Tabellen.

Toronto. Canadian Institute:
— — Transactions and proceedings, vol. 10, part 1.
— — Yearbook and annual report 1912/13.
— R. Astronomical Society of Canada:
— — Journal, vol. 7, No. 6; vol. 8, No. 1—3.
— — Observers Handbook for 1914.
— University:
— — Studies, Review of Historical publications, vol. 18, 1913.
— — Papers from Chemical laboratories, No. 99, 100.

Toulouse. Université:
— — Annales du Midi, No. 99—101.
— — Bibliothèque méridionale, sér. I, tom. 16.
— Société de geographie:
— — Bulletin, année 32, No. 2, 3; année 33, No. 1, 3.

Tours. Société archéologique de Touraine:
— — Bulletin, tom. 19, trim. 1—4.

Trient. Biblioteca e Museo comunale:
— — Archivio Trentino, anno 28, fasc. 3, 4; anno 29, fasc. 1, 2.

Troitzkossawsk. Kaiserl. Russ. Geographische Gesellschaft:
— — Trudy, tom. 1 (1898); tom. 15, 1—3 (1914).
— — Protokolly 1—5.

Tübingen. Universität:
— — Universitäts-Schriften 8—11.

Tunis. Institut de Carthage:
— — Revue Tunisienne, No. 103—106.

Turin. R. Accademia delle scienze:
— — Atti, vol. 49, No. 1—7.
— Accademia d'agricoltura:
— — Annali, vol. 56.
— Museo di Zoologia ed Anatomia comparata:
— — Bolletino, vol. 28, 1913, No. 665—679.

Uccle. Observatoire:
— — Annales astronomiques, tom. 13, No. 2; tom. 14, No. 1.
— — Annuaire météorologique 1914.
— — Bulletin sismique, No. 1—8.
— — Carte photographique du ciel, No. 61—75, 77—100, 156.
— La Revue Congolaise:
— — Revue, année 4, No. 3—6.

Upsala. K. Universität:
— — Arbeten, No. 16, 1.
— — Eranos, Acta philol. Suecana, vol. 13, fasc. 4; vol. 14, fasc. 1.
— — Zoologiska Bidrag från Upsala, Bd. 1, 1911/12; Bd. 2, 1913.
— Meteorologisches Observatorium der Universität:
— — Bulletin mensol., vol. 45, 1913.
— Human. Vetenskaps Samfundet:
— — Skrifter, Bd. 15, 16.

Urbana. Illinois State Laboratory of Natural History:
— — Bulletin, vol. 9, art. 11, 12; vol. 10, art. 1—4.

Utrecht. Historisch Genootschap:
— — Bijdragen en mededeelingen, deel 34.
— — Werken, ser. III, No. 32, 33.
— Provincial Utrechtsch Genootschap:
— — Aanteekeningen 1914.
— — Verslag 1914.
— Institut Royal Météorologique des Pays-Bas:
— — Annuaire 1912, A, B.
— — Overzicht, Jahrg. 10, No. 12; Jahrg. 11, No. 1—8, 10, 11.
— — Onweders 1911, deel 32.
— — Publicacion, No. 102, 104, 106.
— Physiol. Laborat. d. Hoogeschol:
— — Onderzoekingen, vol. V, No. 14, 15.

Vaduz. Histor. Verein für das Fürstentum Liechtenstein:
— — Jahrbuch, Bd. 13, 1913.

Vendôme. Société archéologique scientifique et littéraire:
— — Bulletin, tom. 52, 1913.

Venedig. Ateneo Veneto:
— — Ateneo Veneto, anno 36, vol. 2, fasc. 3; anno 37, vol. 1, fasc. 3, vol. 2, fasc. 1—3.
— Comitato talassografico Italiano:
— — Bolletino trimestrale, No. 26 und Titel und Register zu No. 1 bis 26.

Verona. Accademia:
— — Atti e momorie, ser. IV, vol. 13 = 87, 1913.
— — Osservazione meteorol. 1912.
— Museo civico:
— — Madonna Verona, fasc. 28—31.

Vitry-le-François. Société des sciences et arts:
— — Memoires 27, 1908.

Warschau. Towarzystwo Naukowe [Wissenschaftliche Gesellschaft]:
— — Sprawozdania [Sitzungsberichte], Jahrg. 6, Heft 1—6.
— — Prace, II. Kl., No. 7–10; III. Kl., No. 4—6.
— — Dyaryusze sejmówe, fasc. 1.
— — Paläontologia Polnica, fasc. 1.

Washington. Academy of Sciences:
— — Journal, vol. IV, No. 12.
— U. S. Department of Agriculture:
— — Yearbook 1913.
— — Journal of the agricultural Researche, vol. 1, No. 2—6; vol. 2, No. 1—4.
— Department of commerce:
— — Scientific Papers of the Bureau of standards, No. 213.
— — Special publication, No. 15.
— — Results of observations 1911 and 1912.
— Bureau of American Ethnology:
— — Bulletin, No. 53 und 56.
— Bureau of railway economics:
— — Bulletin, No. 57—61, 63—65, 67—69.
— Smithsonian Institution:
— — Annual Report 1911 and 1912.
— — Miscellaneous Collections, No. 2187, 2222, 2227, 2229, 2232, 2236 bis 2243, 2245, 2246, 2248, 2251—2253, 2255, 2256, 2258—2266.
— U. S. National Museum:
— — Bulletin, No. 71, part 3, 4; No. 83—87.
— — Contributions to the U. S. National Herbarium, vol. 16, No. 11, 13; vol. 17, No. 4, 5; vol. 18, No. 1, 2.
— — Proceedings, No. 45, 46.
— — Report on the progress 1912/13.
— U. S. Naval Observatory:
— — Publications, 2d ser., vol. 8, 1913.
— — Annual Report for 1913.
— — American Ephemeris 1916.

Washington. Surgeon Generals Office U. S. Army:
— — Index catalogue, vol. 18.
— U. S. Coast and Geodetic Survey Office:
— — Report of the Superintendent 1912/13.
— U. S. Geological Survey:
— — Bulletin, No. 536, 538—540, 542, 543, 545—547, 551—555, 558, 564, 575, 580 A, B, C.
— — Professional Paper, No. 76, 81, 82, 84, 85 B, C, D, E, 90 A, B.
— — Water Supply Paper, No. 295, 302, 303, 309, 319, 320, 322, 324, 333, 334, 337, 340 A, 345 A—D.
— — Annual Report 34, 1911/12.

Weihenstephan. K. Akademie für Landwirtschaft und Brauerei:
— — Bericht 1913/14.

Weimar. Thüring. botanischer Verein:
— — Mitteilungen, N. F., Heft 31.

Wernigerode. Harzverein für Geschichte:
— — Zeitschrift, Jahrg. 46, Heft 3, 4; Jahrg. 47, Heft 1, 2.

Wien. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften:
— — Sitzungsberichte, a) der philos.-histor. Klasse, Bd. 171, Abh. 2 und Titel und Register; Bd. 173, Abh. 5, 6; Bd. 174, Abh. 2—4; Bd. 175, Abh. 1, 3; Bd. 176, Abh. 3, 4 und 8; b) der math.-naturwiss. Klasse, Abt. I, Bd. 122, Abh. 3—10; Bd. 123, Abh. 1; Abt. II^a, Bd. 122, Abh. 5—10; Bd. 123, Abh. 1—3; Abt. II^b, Bd. 122, Abh. 6—10; Bd. 123, Abh. 1—3; Abt. III, Bd. 122, Abh. 4—10.
— — Denkschriften der philos.-histor. Klasse, Bd. 57, 2, 4; Bd. 58, 2; math.-naturwiss. Klasse, Bd. 82 und 89.
— — Mitteilungen der Erdbebenkommission, No. 47.
— — Almanach, 63. Jahrg., 1913.
— — Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 104, 1.
— K. K. Gesellschaft der Ärzte:
— — Wiener Klinische Wochenschrift 1914, No. 1—53, 4°.
— Zoologisch-botanische Gesellschaft:
— — Verhandlungen, Bd. 64, No. 1—4.
— — Abhandlungen, Bd. 8, No. 1, 2.
— K. K. Naturhistorisches Hofmuseum:
— — Annalen, Bd. 27, No. 4; Bd. 28, No. 1, 2.
— Israelitisch-theologische Lehranstalt:
— — Jahresbericht 21.
— Mechitharisten-Kongregation:
— — Handes Amsorya 1913, No. 12; 1914, No. 1—9.
— K. K. Geologische Reichsanstalt:
— — Abhandlungen, Bd. 22, Heft 4.

Wien. K. K. Geologische Reichsanstalt:
— — Verhandlungen 1913, No. 13—18; 1914, No. 1—11.
— — Jahrbuch, Bd. 63, Heft 3, 4.
— — Geologische Karte, Lief. 64 und 115.
— K. K. Universitäts-Sternwarte:
— — Annalen, Bd. 23, 1; 25, 1.
— Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse:
— — Schriften, Bd. 54, 1913/14.
— K. K. Universität:
— — Inauguration des Rektors 1914/15.
— — Verwaltungsbericht der K. K. Univ.-Bibliothek 7, 1912/13.
— — Übersicht der Behörden 1914/15.
— — Vorlesungen, S.-S. 1914, W.-S. 1914/15.
— — Bericht über die volkstümlichen Universitätsvorträge 1913/14.
— Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik:
— — Klimatopographie von Österreich 6, 1913.
Wiesbaden. Verein für Nassauische Altertumskunde:
— — Annalen, Bd. 42, 1913.
— — Mitteilungen, Jahrg. 17, No. 1—4.
— Verein für Naturkunde:
— — Jahrbücher, 66. Jahrg.
Wladiwostok. Orientalisches Institut:
— — Izvěstja, tom. 39, 1, 2; tom. 48, 3, 4; tom. 51, 1.
Wolfenbüttel. Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig:
— — Jahrbuch, 12. Jahrg., 1913.
— — Braunschweigisches Magazin, Bd. 19, 1913, 4^0.
Würzburg. Physikalisch-medizinische Gesellschaft:
— — Sitzungsberichte, 1913, No. 3—9; 1914, No. 1, 2.
— — Verhandlungen, N. F., Bd. 42, Heft 6; Bd. 43, Heft 1—4.
— K. Altes Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Müller.
— K. Neues Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14.
— K. Universität:
— — Verzeichnis der Vorlesungen, S.-S. 1914; W.-S. 1914/15.
— — Personalstand 1914.
— Historischer Verein:
— — Archiv, Bd. 55.
— — Jahresbericht für 1912.
Wunsiedel. K. Realschule:
— — Jahresbericht 1913/14.

Zürich. Concilium bibliographicum:
— — Annotationes, vol. 8, 1912.
— Naturforschende Gesellschaft:
— — Neujahrsblatt 116.
— — Vierteljahresschrift, Jahrg. 58, Heft 3, 4; Jahrg. 59, Heft 1, 2.
— Schweizerische Geologische Kommission:
— — Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, N. F., Lief. 40 und Erläuterungen, No. 17.
— — Geologische Spezialkarten, Nr. 55—73.
— Schweizerisches Landesmuseum:
— — Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F., Bd. 15, No. 4; Bd. 16, No. 1—3.
— — 22. Jahresbericht, 1913.
— Bibliothek des Eidgenössischen Polytechnikums:
— — Dissertationen 1914.
— — Programm, S.-S. 1914, W.-S. 1914/15.
— Sternwarte:
— — Astronomische Mitteilungen, No. 104.
— Universität:
— — Schriften aus dem Jahre 1913/14 in 4^0 und 8^0.
— Schweizerische meteorologische Zentralanstalt:
— — Annalen, 49. Jahrg., 1912.

Zweibrücken. K. Humanistisches Gymnasium:
— — Jahresbericht 1913/14 mit Programm von Krehbiel.

Werke, die der Akademie als Geschenke zugegangen sind.

Aberdeen, University Peace Society:
— Concordia, Annual journal 1913.

Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken:
— Katalog der K. Regierungsbibliothek.

Arbanitopoullos, Dr. Apostolos:
— *Πρακτικὰ τῆς Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας* 1911 und 1912.
— *Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί.*

Baer, Jos., Frankfurt a. M.:
— Frankfurter Bücherfreund, Nr. 1.

Benares, Sanscrit College:
— List of Sanscrit and Hindi Manuscripts. Allahabad 1912.

Böhlau, H., Weimar:
— Zeitschrift der Savignystiftung 1913 (3 Teile).

Bogdanow, V. V., Sekretär der Kaiserl. Gesellschaft für Freunde der Naturwissenschaften in Moskau:
— D. N. Anoutchine. Moskau 1913.

Cardenas, Juan de:
— Problemas y secretos Marauillosos. Mexico 1913.

Cunningham Allan:
— A binary canon. London 1900.

Del Castillo, Franc. Fern.:
— Apuntes para la historia de San Angel y sus abredadores. Mexico 1913.

Fabre, Leon, Bordeaux:
— De l'ordre de la base de la géometrie. Bordeaux 1913.

Foucart, Paul, Paris:
— Les Mystères d'Eleusis. Paris 1913.

Freundt, Thorn:
— Dreiteilung des Winkels. Thorn 1908.

Guimaraes, Rod., Lissabon:
— Les mathématiques en Portugal, Append. II. Lissabon 1913.

Haag, Niederländischer Verein für Wirtschaftsgeographie:
— Führer durch die Niederlande, 1913.

Heisenberg, München:
— Byzantinische Zeitschrift, Bd. 22, Heft 3 und 4.

Herder, Freiburg:
— Verlagskatalog 1913.

Hepites:
— Dictionnaire français-grec, tom. 2. Athen 1913.

Houtsma, Leiden:
— Enzyklopädie des Islam, Lief. 19 und 20.

Huber, Anton, München:
— Klima der Zugspitze. München 1913.

Hübner, Erich:
— Beitrag zur Theorie der isostatischen Reduktion der Schwerebeschleunigung. L. 1913.

Kiliani, H., in Freiburg i. Br.:
— Gitalin, ein Gemenge; über digitalinum verum (S.-A.).

Kolde, Gerhard:
— Gedächtnisrede für Theod. Kolde. Erlangen 1913.

Kramar, Prof., Budweis:
— Die Germanen des Tacitus. Budweis 1914.

Kühne, E. E.:
— Bahnbestimmung des Kometen 1913.

Lambros, Spyridon, Athen:
— *Νέος Ἑλληνομνήμων*, Bd. 10 und 11.

Lancaster:
— Bulletin of the international association for promoting the study of quaternious. Lancaster 1913.

Lemberg, Universität:
— Festschrift aus Anlaß des 250jährigen Bestehens. Lemberg 1914.

Lindemann, F., München:
— Poincaré, Wissenschaft und Hypothese, 3. Aufl. L. 1914.
— Picard, Das Wissen der Gegenwart in Mathematik und Naturwissenschaft. L. 1914.

Lüttich:
— Un appel aux Wallons pour un musée de la vie Wallonne. L. 1913.

Luschin v. Ebengereuth, Graz:
— Österreichische Reichsgeschichte, 2. Aufl. Bamberg 1914.

Mac Donald:
— Study of man. Washington 1914.

Mehlis, C.:
— Jurassus und Vosegus. Eine ethnographische Wanderung im Oberrheintale. 1914.

Mehlis, C.:
— Älteste Grenzzeichen im Pfälzerwald, I (S.-A.).
— Die klassischen Namen des Schwarzwalds (S.-A.).

Merchich, M.:
— Organistik der Geometrie. Moson (Ung.) 1914.

Merck, Darmstadt:
— 27. Jahresbericht.

Middeldorp:
— Kochscher Bazillus 1913.

München, Schwedisches Konsulat:
— Schweden, historisch-statistisches Handbuch, 1. Teil (Land und Volk) von J. Guinchard. Stockholm 1913.
— Statistisches Amt.
— Einzelschriften, Nr. 11.

Nöther, Max, Erlangen:
— Nachruf auf Paul Gordan 1914.

Obermaier, H., Paris:
— L'anthropologie (S.-A.) 1912.

Regensburg, Fürstliches Zentralarchiv:
— Postgeschichtliche Dokumente von Jos. Rübsam und Rud. Freytag. Regensburg 1914.

Ruess, Ferd.:
— Die Kasseler Handschrift der Tironischen Noten.

Ruge, Arnold:
— Die Philosophie der Gegenwart, Bd. 4. Heidelberg 1914.

Shiraki, T.:
— Grylliden von Formosa, 1913.
— Acrididen Japans, 1910.

Sommer, Oskar:
— Structure of „le livre d'Artus". London 1914.

Soyez-le-Roi:
— Amour et vaillance. Lille 1913.

Speyer, Historisches Museum:
— Führer durch das historische Museum. Speyer 1914.

Stählin, Otto:
— Die christliche griechische Literatur. München 1914.

Teubner, Leipzig:
— Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften, Bd. II, 2, Heft 2/3; Bd. IV, 2, Heft 4; Bd. IV, 1, II, Heft 3; Bd. III, 1, Heft 5; Bd. II, 1, Heft 7.

Teubner, Leipzig:

— Encyclopédie des sciences mathématiques, tom. III, vol. 2, fasc. 1; tom. IiI, vol. 4, fasc. 1; tom. II, vol. 2, fasc. 2; tom. IV, vol. 5, fasc. 2.

— Corpus Medicorum Graecorum V, 9, 1 und XI, 2, 1. Lipsiae 1914.

Trübner, Straßburg:

— Zeitschrift für Assyriologie, Bd. 28, Heft 2—4.

— Minerva, Bd. 23, 1913/14.

Wahrmund, Ludwig, Prag:

— Quellen zur Geschichte des römisch-kanonischen Prozesses im Mittelalter, 2. Bd., 2. Heft. Innsbruck 1914.

Waldeyer:

— 2. Bericht des Präsidenten der Br. C. Leipzig 1913.

Zürich, Universität:

— Festschrift 1914.

A.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 1. Abhandlung

ph A 1—50

Die Briefe Jeanne d'Arcs

von

Hans Prutz.

Vorgetragen am 10. Januar 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 1. Abhandlung

Die Briefe Jeanne d'Arcs

von

Hans Prutz.

Vorgetragen am 10. Januar 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Die Briefe Jeanne d'Arcs, obgleich der Mehrzahl nach seit lange bekannt und von den Geschichtschreibern der Heldin als besonders wertvolle Dokumente benutzt, sind auffallenderweise bisher doch noch nicht zum Gegenstand einer einheitlich zusammenfassenden, erschöpfenden Untersuchung gemacht worden, während eine solche über mehr als einen von den vielen da noch der Aufklärung bedürftigen Punkte helleres Licht zu verbreiten verhieß. Eine neuerdings erschienene Arbeit darüber aber behandelt den Gegenstand einmal in willkürlicher und methodisch unrichtiger Beschränkung auf einen Teil des in Betracht kommenden Materials und hat, statt zur Klärung der Sache beizutragen, dieselbe im Gegenteil nur noch verwirrt und verdunkelt. Denn sie verfolgt eigentlich gar nicht einen wissenschaftlichen Zweck, sondern geht mit rückhaltloser Offenheit fast agitatorisch auf ein wesentlich anders geartetes Ziel los, indem sie eine für den Verfasser schon vor Beginn der Untersuchung feststehende These als richtig erweisen will.

Seit dem Krieg von 1870/71 hat die Gestalt der Jungfrau von Orléans für das moderne Frankreich eine neue, sozusagen praktisch politische Bedeutung gewonnen. Als Trägerin und Verkörperung der Idee der nationalen Selbständigkeit ist sie durch die schwere Heimsuchung des deutschen Krieges dem Herzen des französischen Volkes begreiflicherweise besonders nahegerückt worden: so wenig die Parallele zwischen den Ereignissen von 1870/71 und denen zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts zutreffen mochte, sie lag zu nahe, um nicht alsbald aufgegriffen und mit Vorliebe durchgeführt zu werden. Auch Geschichtschreiber von anerkanntem Ruf und zweifel-

losem Verdienst wie Wallon und Hanotaux haben dem allezeit anziehenden Stoff von dieser Seite ein erhöhtes Interesse abzugewinnen gewußt. Mit besonderem Eifer aber bemächtigten sich seiner als einer für ihre Bestrebungen außerordentlich wirksamen Waffe die Klerikalen und die ihnen eng verbündeten Royalisten, und wenn die Republik diesen dieselbe zu entwinden suchte, indem sie Jeanne d'Arc auf dem Wege der Gesetzgebung zum Gegenstand einer regelmäßig wiederkehrenden staatlichen Gedächtnisfeier machte und den Jahrestag der Befreiung von Orléans als nationalen Festtag proklamierte, so möchte es dem aufmerksamen Beobachter doch scheinen, als ob der Erfolg nicht ganz der gewünschte gewesen sei. Denn mit der Richtung, die das offizielle Frankreich in kirchlichen Dingen gegenwärtig verfolgt, steht es eigentlich nicht recht im Einklang, wenn von jener anderen Seite in Rom die Seligsprechung der Jungfrau betrieben und nach dem üblichen, äußerst umständlichen und namentlich auch sehr kostspieligen Verfahren vor der Kongregation der Riten auch durchgesetzt wurde.[1]) Das betreffende Dekret wurde am 18. April 1909 feierlich verkündet.[2]) Von der damit gewonnenen Position aus arbeitet nun aber dieselbe Richtung mit gesteigertem Eifer darauf hin, der Kirche auch noch die Ehren der Heiligsprechung für die Jungfrau abzuringen. Das aber erfordert nicht bloß sehr bedeutende finanzielle Mittel, sondern es gilt dazu auch in den weitesten Kreisen dafür Stimmung zu machen und so von unten her auf die entscheidende Stelle einen gewissen Druck auszuüben. Namentlich diesem letzten Zweck dient eine einheitlich organisierte und geschickt geleitete literarische Massenproduktion, welche die verschiedenen Bedürfnisse der zu beeinflussenden verschiedenen Kreise wirksam zu befriedigen weiß. Die vornehme gelehrte Richtung, die auf Wallons und Hanotaux' Schultern steht, aber an tendenziöser Befangenheit über beide

[1]) Vgl. P. Pie de Langogne, Jeanne d'Arc devant la S. Congrégation des Rites. Paris 1894.

[2]) Vgl. H. Debout, Histoire admirable de la Bienheureuse Jeanne d'Arc. Paris o. J.

weit hinausgeht, vertritt mit seinem anspruchsvoll auftretenden, den Schein solider Forscherarbeit zur Schau tragenden fünfbändigen Werk „La vraie Jeanne d'Arc" der Jesuit Jean-Baptiste Ayroles,[1]) der die Bildsäule der Heldin auf den Altären aller Kirchen Frankreichs aufgestellt und zum Gegenstand der Verehrung gemacht zu sehen wünscht,[2]) während der päpstliche Hausprälat und Laureat der französischen Akademie Henri Debout die „wunderbare Geschichte der glückseligen Jeanne d'Arc" einem größeren gebildeten Leserkreis in einem schön ausgestatteten, reich illustrierten Band von dem gleichen Standpunkt aus zu kirchlicher Erbauung und nationaler Erhebung erzählte,[3]) außerdem aber seinen Bericht in wesentlich gekürzter Fassung, aber mit entsprechend stärkerer Hervorhebung der Tendenz in einem handlichen Bändchen für Leser mit geringeren Ansprüchen wiederholte.[4]) Begleitet aber und gefolgt werden diese gewichtigeren Publikationen von einer schwer übersehbaren Menge auf die große Masse zu wirken bestimmter leichterer Erzeugnisse,[5]) Vorträgen, flugblattartigen Erbauungsschriften usw., die alle von derselben Stelle ausgehen und demselben Zweck dienen, zu dessen Förderung auch noch andere Mittel zur Verfügung gestellt werden, wie Lichtbilder, Banner mit Inschriften, bunte Laternen und dergleichen Dinge, die bei der Veranstaltung entsprechender Festlichkeiten nützliche Verwendung finden können.

---

[1]) Paris 1890 ff.

[2]) Ayroles, J. B. S. J., Jeanne d'Arc sur les autels et la régéneration de la France.

[3]) S. 4 Anm. 2.

[4]) H. Debout, La Bienheureuse Jeanne d'Arc. Nouvelle Vie populaire illustrée. Paris 1907.

[5]) Les conférences: Jeanne d'Arc: Vie et souvenirs; Les miracles de Jeanne d'Arc; Après la mort de Jeanne d'Arc; L'héroicité des vertus de Jeanne d'Arc; Au temps de Jeanne d'Arc; Jeanne d'Arc et la déchristianisation de la France usw., von verschiedenen Verfassern, sowie ein nach Art eines Bilderbogens für Kinder illustriertes kurzes Leben der Heldin, sämtlich in Paris durch die Maison de la bonne Presse, Rue Bayard 5, veröffentlicht.

Aus eben diesem Boden hervorgewachsen und mit gleicher Entschiedenheit in den Dienst derselben Sache gestellt ist nun auch die eingangs erwähnte Studie über die Briefe Jeanne d'Arcs.[1]) Ihr Verfasser, Graf Maleissye, ist in weiblicher Linie der Nachkomme eines der Brüder der Jungfrau von Orléans: in einem nicht leicht zu entwirrenden Gemisch einer kritisch sein sollenden Betrachtung der Überlieferung mit begeistertem Zeugnisablegen für den himmlischen Ursprung von Johannas Mission bemüht er sich ebenso patriotisch wie glaubenseifrig im Anschluß an einige im Besitz seiner Familie befindliche Originalbriefe der Jungfrau, von denen ein paar die Unterschrift derselben tragen, den Beweis dafür zu erbringen, daß diese — entgegen der bisher allgemein herrschenden Ansicht — habe lesen und schreiben können. Hätte er damit recht, so würde die Unterzeichnung der Johanna zu Saint-Ouen vorgelegten Widerrufs- oder Abschwörungsformel durch sie bloß mit einem Kreuz allerdings nicht als ein Unterschreiben derselben in Anspruch genommen werden können, ein Widerruf, ein Abschwören also nicht erfolgt sein. Dann würde die Heldin also auch in jenem furchtbaren Augenblick einer Schwäche sich nicht schuldig gemacht haben, sondern ihre Peiniger mit bewußter Überlegenheit täuschend sich selbst und ihrer himmlischen Mission sieghaft treu geblieben sein. Damit aber wäre ein Hindernis beseitigt, welches sich nach kirchlicher Auffassung der ihr zugedachten Heiligsprechung bisher als unüberwindlich entgegengestellt hat.[2]) Von diesem Standpunkt aus und mit dieser Absicht an die Prüfung der Briefe Jeanne d'Arcs gehend

---

[1]) Les lettres de Jehanne d'Arc et la prétendue abjuration de Saint-Ouen. Histoire des sept derniers jours de la vie de la Bienheureuse par le comte C. de Maleissye. Préface de M. Gabriel Hanotaux. Paris o. J.

[2]) Es genügt folgende Stelle: Maleissye sagt S. 130: Le cardinal Parocchi, ponent de la cause — der Seligsprechung — avait déclaré à l'évêque d'Orléans, que s'il ne trouvait pas un histoiren en mesure de prouver par des documents, que cette prétendue abjuration canonique de la Pucelle était un faux inventé par Cauchon, il faudrait renoncer à voir Jeanne d'Arc béatifiée.

entbehrt Graf Maleissye von vornherein der Unbefangenheit und Sachlichkeit, ohne welche Probleme dieser Art niemals gelöst werden können, zumal wenn es dem, der sie zu lösen unternimmt, auch noch an Vertrautheit mit der Methode der kritischen Forschung fehlt.

So weit freilich geht auch Maleissye nicht, daß er annähme, Jeanne d'Arc habe bereits zu Beginn ihrer Laufbahn lesen und schreiben können. Denn von den fünf, wie man annimmt, im Original auf uns gekommenen Briefen tragen die beiden frühesten — vom 17. Juli und vom 6. August 1429 — noch keine Unterschrift von ihr; eine solche findet sich erst unter einem vom 9. November 1429. Hat man diese und ebenso die unter zwei späteren Briefen befindliche Namensunterschriften bisher so erklärt, daß man annahm, die Jungfrau habe sich bei der Unterzeichnung von einem ihrer schreibkundigen geistlichen Gefährten die Hand führen lassen, wofür, soweit das auf Grund eines Faksimiles und ohne Einsicht des Originals zu beurteilen möglich ist, die ungelenken und zitterigen Schriftzüge sprechen würden, oder die Unterzeichnung mit Hilfe einer Schablone vorgenommen, so vertritt Graf Maleissye die Meinung, Johanna habe in der Zeit zwischen dem 6. August und dem 9. November — natürlich doch wohl früher, d. h. aber doch erst nach Antritt ihrer Mission gemachte Anfänge weiterführend — schreiben gelernt. Stellt man sich demgegenüber das ruhelose und vielgeschäftige, in der angegebenen Zeit obenein schon an Enttäuschungen reiche und der bisherigen Freudigkeit und Zuversicht entbehrende Leben Johannas vor, so wird man Bedenken tragen anzunehmen, daß sie unter solchen Umständen zu derartigen Schreibübungen Zeit und Lust gefunden haben sollte. Selbst wenn sie es so weit gebracht haben sollte, daß sie imstande gewesen wäre, ihren Namen nach Art eines Handzeichens unter einen von einem Schreiber fertiggestellten Brief zu setzen, wird man das doch noch nicht „schreiben können" nennen dürfen, und damit werden all die Folgerungen hinfällig, die man aus ihrer angeblichen Vertrautheit mit dem Gebrauch der Feder weiterhin

hat ziehen wollen. Obenein aber ergibt eine einheitliche Betrachtung aller uns bekannten Briefe Jeanne d'Arcs unverkennbare Spuren für das Vorhandensein einer Art von Kanzlei für dieselbe, deren sie sich zur Erledigung ihrer offenbar ziemlich umfangreichen Korrespondenz bediente. Auf uns gekommen ist von den Ergebnissen der Tätigkeit derselben freilich nur ein verschwindend kleiner Bruchteil; um so nötiger ist es, will man über die einzelnen Stücke ein sicheres Urteil gewinnen, das ganze einschlägige Material heranzuziehen, auch dasjenige, von dessen einstigem Vorhandensein wir nur durch gelegentliche Erwähnung Kunde haben.

I.

Als von Jeanne d'Arc ausgegangen — ich wähle absichtlich diesen Ausdruck, weil er die Frage nach dem persönlichen Anteil Johannas an der Feststellung des Inhalts sowohl wie an der Ausfertigung der Schreiben ganz offen läßt — kennen wir im ganzen folgende achtzehn Briefe, von denen die Mehrzahl ihrem ganzen Wortlaut nach vorliegt:

1. Brief an ihre Eltern nach dem eigenmächtigen Verlassen des Vaterhauses. Er wird erwähnt in dem Verhör vom 10. März 1431, Procès I S. 129. Auf die Frage, ob sie sich dabei nicht bewußt gewesen sei, sich damit gegen Vater und Mutter zu vergehen, also zu sündigen, antwortete Johanna: „quod in cunctis aliis bene obedivit patri et matri, praeterquam de illo recessu; sed postea de hoc eisdem scripsit et ipsi dederunt ei veniam".

Maleissye hat diese Stelle übersehen; da er aber annimmt, Johanna habe vor dem Antritt ihrer Mission nicht schreiben können, sondern erst während derselben gelernt, so muß er hier „scripsit" mit „sie ließ schreiben" übersetzen und nicht mit „sie schrieb" — eigenhändig. Warum aber soll dann in einigen anderen zu Gunsten seiner These verwendeten Fällen „scribere" durchaus den prägnanten Sinn von „selbst schreiben"

haben müssen? Schon von hier aus fällt seine ganze Beweisführung in sich zusammen.

2. In den ersten Tagen des März 1429 richtete Johanna von dem Wallfahrtsort Sainte-Catherine-de-Fierbois aus einem Brief an Karl VII., von dem es auf Grund ihrer Aussage vom 27. Februar 1431 Procès I S. 75 (vgl. S. 278) heißt: „misit litteras ad regem suum, in quibus continebatur, quod ipsa mittebat pro sciendo, si ipsa intraet villam, ubi erat rex suus praefatus; et quod bene progressa fuerat per centum et quinquaginta leucas pro veniendo versus ipsum, ad ejus auxilium, quodque sciebat multa bona pro eo. Et videtur ei, quod in eisdem litteris continebatur, quod ipsa cognosceret bene praefatum regem suum inter omnes alios". Daß der Brief ungefähr so gelautet haben muß, läßt sich im Hinblick auf die Umstände, unter denen er entstand, und den Zweck, den er verfolgte, mit Sicherheit annehmen. Besonders bemerkenswert aber ist dann in anderer Hinsicht noch zweierlei. Sie habe 150 französische Meilen gemacht, um zu ihm zu kommen, hatte Johanna den König wissen lassen: diese Angabe, erweitert und zu größerem Eindruck verstärkt durch den Hinweis auf die unterwegs bestandenen Mühseligkeiten und Gefahren, kehrt wieder in den Aussagen ihrer Begleiter auf dem Ritt von Vaucouleurs nach Chinon, Jean de Metz und Bertrand de Ponlengy, in dem Rehabilitationsprozeß.[1]) Sollte aber Johanna eine klare Vorstellung von der durchmessenen Entfernung gehabt haben, sie, die mit der Topographie Frankreichs so wenig vertraut war, daß sie es nicht merkte, als man sie später von Blois nach Orléans einen ganz anderen Weg führte, als sie hatte gehen wollen?[2]) Hier dürfte sie also doch Angaben ihrer Geleitsmänner übernommen und sich nicht bloß einer fremden Feder bedient, sondern auch die darzulegenden Gedanken von anderen entlehnt haben. In der nach ihrer Erinnerung (videtur ei) dem Briefe beigefügt gewesenen Bemerkung aber, sie

[1]) Procès II S. 135 ff. und 155 ff.

[2]) France I S. 301.

sei gewiß dem König, obgleich sie ihn noch nie zu Gesicht bekommen hatte, unter allen sofort zu erkennen, liegt augenscheinlich der erste Ansatz zu dem entsprechenden Zuge, der nachmals in der legendaren Darstellung von Johannas erstem Auftreten am Hofe zu Chinon eine so hervorragende Rolle spielen sollte.

3. Ebenfalls nur als von Johanna ausgegangen und seinem ungefähren Inhalt nach kennen wir den Brief, den sie an die Geistlichen von Sainte-Catherine-de-Fierbois richtete mit dem Ersuchen, bei dem Altar ihrer Kirche nach dem alten Schwert nachgraben zu lassen, von dessen Vorhandensein ihre Stimmen und Erscheinungen ihr Kunde gegeben hatten, damit sie sich seiner im Kampf gegen die Engländer bediene. Sie selbst sagt darüber Procès I S. 76 (vgl. S. 235) aus: „Scripsitque viris ecclesiaticis illius loci, quatenus placeret eis, ut ipsa haberet illum ensem", erklärt aber nicht mehr genau zu wissen, ob sie die Waffe vor oder hinter dem Altar der Wallfahrtskirche zu suchen empfohlen habe, glaubt jedoch sich zu entsinnen, „se scripsisse tunc, quod praedictus ensis erat retro". Da Maleissye sie in dieser Zeit des Schreibens unkundig sein läßt, muß er auch hier „scripsisse" mit „haben schreiben lassen" übersetzen, wie in der Angabe über den an erster Stelle angeführten Brief, womit wiederum nicht vereinbar ist, daß bei ihm „scribere" an anderen Stellen nur „selbst schreiben" soll heißen können.

Daß Johanna damals allerdings selbst sicher nicht schreiben konnte, sondern zu brieflichen Mitteilungen sich fremder Hilfe bedienen mußte, bestätigt ein Vorfall aus der Zeit ihres Aufenthalts und ihrer umständlichen Prüfung zu Poitiers. Als selbst dabei anwesend erzählt in dem Rehabilitationsprozeß Robert Thibault,[1]) gleich bei dem ersten Besuch, den die mit ihrer Prüfung beauftragten Geistlichen Pierre von Versailles und Jean Erauld, offenbar die angesehensten Mitglieder der Kommission, ihr im Hause Rabateau machten, habe Johanna den

[1]) Procès III S. 74.

letzteren aufgefordert: „Scribatis ea, quae ego dicam vobis", und habe dann den Wortlaut einer an die Engländer zu richtenden Sommation zum Verlassen Frankreichs angegeben. „Weiter", sagt der Zeuge, „geschah an diesem Tage nichts." Der Brief scheint also nicht geschrieben worden zu sein, wozu auch die späteren Vorgänge stimmen.

4. Als der geschichtlich bedeutendste und auch sonst merkwürdigste unter den Briefen Jeanne d'Arcs ist der an den König, den Regenten und die Großen Englands, namentlich die vor Orléans Liegenden, in dem sie diese im Namen des himmlischen Königs, ihres rechtmäßigen Gebieters, auffordert Frankreich zu verlassen, schon handschriftlich am häufigsten wiederholt[1]) und bis in die neuere Zeit entsprechend oft gedruckt.[2]) Er trägt als Datum den 22. März 1429. Aber wenn auch bezeugt ist, daß die Sommation der Engländer der Jungfrau von Anfang an besonders am Herzen gelegen hat und von ihr als das erste und wichtigste Geschäft angesehen war, das sie zu erledigen hatte,[3]) so kann diese Tagesangabe doch nicht richtig sein. Denn am 22. März 1429 war Johanna noch in Poitiers, die auf Beschluß des königlichen Geheimrates mit ihr vorzunehmende umständliche Prüfung noch nicht beendet und sie, ohne königlichen Auftrag, gar nicht in der Lage, eine solche Sprache zu führen. Sie war nach der gewöhnlichen Annahme am 6. März in Chinon eingetroffen, so daß, wenn man für den dortigen Aufenthalt auch nur wenige Tage ansetzt, der 22. März immer noch in den Aufenthalt in Poitiers fällt, der nach den übereinstimmenden Angaben gut unterrichteter Zeugen drei Wochen dauerte,[4]) womit es stimmt,

---

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei France I S. 284.

[2]) Procès I S. 240—41, V S. 96; wiederholt bei Vallon, Jeanne d'Arc (Paris 1860, I S. 42—44 und France I S. 284 ff.). Vgl. auch Mistère du siège d'Orléans, S. 439.

[3]) Procès III S. 20: Oportebat primitus, quod summaret et scriberet Anglicis.

[4]) Procès III S. 4: Transacto trium hebdomadarom seu unius mensis spatio. Ebd. S. 17: Examinata spatio trium septimanarum et amplius.

daß vom Erscheinen Johannas am Hof bis zum Beginn ihrer Tätigkeit im ganzen ein Monat verflossen sein soll.[1]) Dazu kommt die auffallende und in den Handschriften nicht übereinstimmende Form der Tagesbezeichnung. „Ce mardi de la grande sepmaine" heißt es in den einen,[2]) „de la sepmaine saincte" in den anderen.[3]) Sollte die Jungfrau vielleicht die Woche, in der sie an die Erfüllung ihrer Mission gehen wollte und daher große Ereignisse bevorstanden, haben als „die große" bezeichnen lassen? Das würde zu dem Ton wohl passen, der in dem Brief überhaupt angeschlagen wird. Dann würde, da sie Donnerstag den 28. April von Blois aufbrach und Freitag den 29. abends in Orléans ankam, der Brief Dienstag den 26. April geschrieben sein. Abschreiber, die das nicht verstanden, erklärten sich den Ausdruck als gleichbedeutend mit „la semaine sainte", wofür er ja tatsächlich damals gelegentlich gebraucht wurde. Nun gibt aber der gut unterrichtete Verfasser der Chronik der eifrig königlichen Stadt Tournai, der zu seinem Bericht über Johannas Auftreten die alsbald vom Hofe verbreiteten offiziösen Veröffentlichungen benutzt hat, dem auch ihm offenbar nicht verständlichen und sachlich nicht zutreffenden Datum des Briefes an die Engländer die Erklärung bei „le pénultime jour de ce mois",[4]) setzt das Schreiben also auf den 30. März, was mit den sonst in Betracht kommenden zeitlichen Momenten zur Not in Einklang zu bringen sein würde, obgleich freilich der 30. März im Jahre 1429 auf einen Mittwoch fiel. Noch ein anderer Umstand ist dabei zu beachten, der vielleicht die Quelle andeutet, aus der die Verderbnis des Datums stammt. Die beiden wichtigsten chronikalischen Berichte, das auf gleichzeitige tagebuchartige Aufzeichnungen zurückgehende Journal du siège d'Orléans[5]) und die Chronique de la Pucelle[6])

[1]) Morosini III S. 99: Par l'espace d'un mois.

[2]) Journal du siège, Procès S. 139; Chronique de la Pucelle, ebd. S. 217; Greffier von La Rochelle in der Revue hist. IV S. 399.

[3]) Procès I S. 241 und V S. 95.

[4]) Recueil de chroniques de Flandre III S. 407.

[5]) Journal du siège d'Orléans, éd. Charpentier et Cuissard, S. 62 ff.

[6]) Procès IV S. 215.

fügen die Mitteilung des Briefes da in die Erzählung der kriegerischen Ereignisse ein, wo von der Sammlung der zum Entsatz von Orléans bestimmten Truppen in Blois die Rede ist. Aber während in der letzteren dabei ganz korrekt anknüpfend zurückgegriffen wird auf die Erzählung von der Ankunft der Jungfrau in Orléans am 29. April, fügt ersteres, mechanisch kompilierend oder excerpierend, die neue Reihe von Ereignissen, die zeitlich dem zuletzt erwähnten vorangehen, diesen an mit einem „le mesme jour de mardy", setzt also die Abfassung des Schreibens auf den 22. März, von dem unmittelbar vorher in Bezug auf das in der belagerten Stadt Geschehene die Rede gewesen ist. Endlich ist die herkömmliche Annahme, der Brief an die Engländer sei am 22. März 1429 geschrieben, doch kaum vereinbar mit der Aussage des Grafen Dunois in dem Rehabilitationsprozeß, welcher bestimmt bezeugt, daß das Schreiben von Blois aus an seine Adresse abgeschickt worden sei.[1]) Es ist doch kaum denkbar, daß Johanna ein solches Schreiben wochenlang gleichsam in der Tasche behalten habe. Auch wird in der Chronique de la Pucelle der Aufbruch nach Orléans unmittelbar nach Absendung des Briefes gesetzt;[2]) er kann endgültig kaum vor dem 20. April beschlossen sein, denn vom 21. April datiert erst die königliche Anweisung der zur Equipierung Johannas bestimmten Gelder.[3])

Für den Gesichtspunkt freilich, unter dem dieser bekannteste Brief Jeanne d'Arcs neben den sonst von ihr ausgegangenen hier in Betracht kommt, ist der Tag seiner Entstehung schließlich gleichgültig. Auch seine Sprache und Ausdrucksweise, so charakteristisch sie auf den ersten Blick erscheinen mögen, bieten kein besonderes Interesse, mögen sie auch bei älteren und jüngeren Beurteilern Anstoß erregt haben

[1]) Procès II S. 7.

[2]) Procès IV S. 217. Les dictes lettres envoyées par la Pucelle — fut conclud, qu'on iroit à Orléans mener les vivres.

[3]) Procès V S. 258.

und schwerfällig und ungelenk[1]) oder einen geistlichen Verfasser verratend gefunden sein.[2]) Daß der Brief diktiert ist, nimmt auch Maleissye als selbstverständlich an: er fällt ja in die Zeit, wo die Heldin nach seiner Meinung noch nicht schreiben gelernt hatte. Anders denkt sich natürlich Johannas begeisterter Lobredner Ayroles die Entstehung desselben auch nicht.[3]) Die Richtigkeit dieser Vorstellung wird bestätigt durch den betreffenden Artikel der Anklageakte, die auf Grund der zu Rouen mit ihr vorgenommenen Verhöre im weiteren Verlauf des Verfahrens gegen die Jungfrau redigiert wurde:[4]) „litteras confici fecit et transmitti ex parte sui domini domino nostro regi usw." Vor allem aber liegt dafür noch ein ausdrückliches Zeugnis Johannas selbst vor, das zugleich noch von einer anderen Seite her auf die Entstehung sowohl dieses Briefes wie auch noch mehrerer anderer ein lehrreiches Licht wirft. Indem sie die Verantwortung für den die Engländer begreiflicherweise besonders erbitternden Inhalt des Schreibens ganz auf sich nimmt und den gegen einige französische Große ausgesprochenen Verdacht der Urheberschaft zurückweist mit den Worten: „Quod numquam aliquis dominus illas litteras nominavit (d. i. dictavit), sed ipsamet nominavit eas", fügt sie hinzu: „antequam mitteret tamen, fuerunt ostensae quibustam de parte sua".[5]) Der von ihr diktierte Brief ist also, ehe er abgeschickt wurde, von einigen ihrer Parteigenossen eingesehen worden. Von solchen aber oder auch nur von Anhängern konnte sie doch immer erst reden, wenn sie in einer anerkannten Stellung war, also erst nachdem auf Grund des Gutachtens, das sein geheimer Rat nach Anhörung des Berichts der mit ihrer Prüfung betrauten Kommission zu Poitiers abgegeben hatte, Karl VII. sich entschlossen hatte ihr Anerbieten anzu-

---

[1]) Thomassin urteilt Procès IV S. 305 über den Brief im allgemeinen, er sei geschrieben „en gros et lourd langage et mal ordonné".

[2]) France I S. 292: C'est le français d'un clerc.

[3]) Ayroles III S. 74 ff.

[4]) Procès I S. 239.

[5]) So sind die Sätze natürlich zu teilen.

nehmen. Auch von hier aus ergibt sich die Unrichtigkeit des dem Briefe gewöhnlich beigefügten Datums. Zugleich aber erklärt es sich nun sehr einfach, daß Johanna, wenn sie auch das Schreiben im Ganzen als von ihr herrührend anerkannte, doch drei Stellen darin als so nicht von ihr diktiert bezeichnete: offenbar war ihr Diktat noch von anderen durchgesehen und der Wortlaut in bestimmter Absicht geändert worden. Besonders auffallend ist, daß ihr darin der Titel eines „chef de guerre" (caput guerre) beigelegt ist, der damals so wenig wie späterhin der Stellung entsprach, die sie tatsächlich einnahm, und fast den Eindruck einer renommistischen Usurpation machen könnte, wie sie ihr damals sicherlich fernlag. Ähnlich steht es mit der von ihr ebenfalls als nicht von ihr herrührend zurückgewiesenen Wendung, „Rendez à la Pucelle . . . . les clefs de toutes les bonnes villes", statt deren sie gesagt haben will: „Rendez au roi". Auch wird sie sicherlich nicht gewußt haben, daß nach dem Brauch der königlichen Kanzlei die französischen Städte in dem an sie gerichteten Schreiben als „brunes villes" angeredet wurden. Deutlich ist hier die Hand eines in diesen Formalitäten bewanderten Kanzleibeamten erkennbar. Ähnlich dürfte es sich mit dem Ausdruck „corps pour corps („corpus pro corpore") verhalten, zu dem sich Johanna ebenfalls nicht bekennen konnte.[1]) In allen drei Fällen liegt eine Verstärkung oder Vergröberung des Ausdrucks vor, die nicht recht stimmen will zu den von Johanna wiederholt entschieden ausgesprochenen Wunsch, es möchte ihr gelingen die Engländer ohne Gewaltmaßregeln durch friedliche Mittel zum Abzug zu bewegen.[2]) Haben aber damals „einige von ihrer Partei" solche Änderungen an dem von ihr diktierten Briefe vorgenommen, so liegt die Vermutung nahe, Ähnliches sei auch sonst geschehen. Hierfür

[1]) Procès I S. 84 und S. 240/41.

[2]) In dem Briefe werden die Engländer, wenn sie nicht weichen wollen, mit dem Tode bedroht: „Si ne veullent obéir, je les feray tous occire" (Procès I S. 241). Darauf bezieht sich augenscheinlich die Beschuldigung in Procès I S. 433: „In aliis litteris te jactasti, quod faceres concidi omnes, qui non obedirent usw."

ist auch der eigentümliche Wechsel zu beachten, der in diesem und anderem Schreiben stattfindet, insofern Johanna darin von sich selbst bald in der ersten und bald in der dritten Person spricht, wie auch die Engländer einmal in der zweiten angeredet werden, gleich danach aber in der dritten vorkommen.

5. Vom 5. Mai 1429, dem Himmelfahrtstag, datiert die dritte[1]) und letzte Sommation Johannas an die Orléans belagernden Engländer. Sie erwähnt in dem Rehabilitationsprozeß ihr Kaplan Jean Pasquerel mit den für die uns hier beschäftigende Frage wichtigen Worten:[2]) (Johanna) „scripsit Anglicis" und führt den Wortlaut an, in dem sich die bezeichnende Wendung findet: „Recedatis in partibus vestris vel ego faciam vobis tale hahu, de quo[rum] erit perpetua memoria", die bereits in dem Schreiben an den König und die Großen Englands in ähnlicher Fassung vorkam.[3]) Am Schluß hat es nach demselben, in diesem Falle wohl auch durchaus glaubwürdigen Gewährsmann geheißen: „Et haec sunt, quae pro tertia et ultima vice ego vobis scribo", wobei in Bezug auf den Sinn von scribere dieselbe Bemerkung Platz greift wie bei den früher besprochenen Stellen. Auch hat France wohl das Richtige getroffen, wenn er den Brief von der Jungfran Pasquerel selbst diktiert sein läßt.[4]) Die Angaben des Kaplans bestätigt in allem Wesentlichen die Aussage des Zeugen Millet: „ . . . . . eos summavit in scriptis et misit quandam schedulam bene simpliciter factam, quam legit ipse loquens, quae in effectu continebat, quod ipsa notificabat Anglicis, quod voluntas Dei erat usw."[5])

---

[1]) Procès V S. 97: „Et si ferons ung si gros hahaye, que encores ha mil années que en France ne fut fait si grant."

[2]) Procès III S. 107.

[3]) Von der zweiten Sommation wissen wir nichts Näheres: es muß die in dieser erwähnte gewesen sein, deren Überbringer, der Herold Guyenne, von den Engländern gegen Kriegsbrauch festgehalten worden war.

[4]) France I S. 343/44.

[5]) Procès III S. 125.

6. Am 25. Juni 1429 meldete Johanna, die den Tag zuvor Orléans verlassen hatte, aus Gien an der Loire den Schöffen von Tournai den glänzenden Verlauf des Loirefeldzugs, in dem die Engländer unter schweren Verlusten an Toten und Gefangenen aus den von ihnen bisher innegehabten Plätzen verjagt und schließlich bei Patay entscheidend geschlagen worden waren: Procès V S. 125; Wallon I S. 238; France I S. 462. Die Echtheit des durch eine gleichzeitige Kopie auf uns gekommenen Briefes ist verbürgt durch die Eintragung seiner am 7. Juli erfolgten Ankunft und der dadurch veranlaßten Beratungen der städtischen Körperschaften von Tournai über die Bekanntmachung des so erfreulichen Schreibens und die Absendung einer Deputation zur Krönung nach Reims, wie die Jungfrau gewünscht hatte.[1])

7. Nur aus seiner Erwähnung in dem weiterhin aufzuführenden Briefe Johannas an denselben Adressaten haben wir Kenntnis von einem ersten Schreiben der Jungfrau an Herzog Philipp von Burgund, das sie drei Wochen vor jenem durch einen Herold abgesandt hatte, das aber unbeantwortet blieb. Es enthielt die Aufforderung zu der bevorstehenden Krönung des Königs nach Reims zu kommen: „Et a trois sepmaines que je vous avoye escript et envoié bonnes lettres par ung hérault, que feussiez au sacre du roy qui, aujourdui dimenche 17. jour de ce présent mois de juillet, se fait en la cité de Reims.“[2]) Danach wäre dieser Brief am 26. Juni geschrieben gewesen. Auf ihn bezieht sich möglicherweise Johannas Aussage zu Rouen Procès I S. 233/34: „Quantum ad ducem Burgundiae, ipsa requisivit eum per litteras et suos ambasciatores, quod esset pax inter regem suum et dictum ducem; quantum vero ad Anglicos, pax, quam oportet ibi esse, quod vadant ad patriam in Anglia.“ Denn in dem uns erhaltenen Brief an den Herzog fehlt eine Wendung, auf die

[1]) Procès V S. 123/24.

[2]) Procès V S. 127.

der letzte Teil dieser Angabe über die Möglichkeit eines Friedens mit den Engländern bezogen werden könnte.

8. Am 4. Juli 1429 richtete Jeanne d'Arc, bereits auf dem Marsche nach Reims, aus dem Lager bei Saint-Fale in der Nähe von Troyes an die „Herren, Bürger und Einwohner der Stadt Troyes" ein Schreiben, worin sie unter Berufung auf ihre Mission dieselben aufforderte, sich ihrem rechtmäßigen König anzuschließen, der demnächst in Reims gekrönt und bald auch in Paris einziehen werde — ein Ereignis, das sie bereits in dem Brief an die Engländer als nahe bevorstehend erwähnt hatte — und sie ihres Leibes und Lebens versicherte, aber baldige Antwort verlangte. Die Echtheit des Briefes, der in den bekannten Vorgängen vor Troyes eine Rolle gespielt hat, ist außer durch die Wiederkehr gewisser auch sonst in den Briefen und Reden der Jungfrau sich häufig findender Wendungen[1]) verbürgt durch das Zeugnis des 1617 verstorbenen Reimser Antiquars Jean Rogier, der ihn nach dem ihm noch vorliegenden Original kopiert in seine nachmals in den Besitz der Pariser Bibliothek übergegangene große Materialsammlung zur Geschichte von Reims aufnahm und aus der Zeitgeschichte erläuterte.[2]) Gedruckt ist der Brief danach Procès IV S. 287/88, Wallon I S. 240 und France I S. 487/88, nachdem er aus den Rogierschen Papieren zuerst bei Varin, Archives administratives de la ville de Reims (Documents inédits sur l'histoire de France) II, 1 S. 506 veröffentlicht war.

9. Am 17. Juli 1429, den Tag der Krönung Karls VII., richtete Jeanne d'Arc von Reims aus an Herzog Philipp von Burgund ein zweites Schreiben, worin sie ihn ermahnte, mit dem König seinen Frieden zu machen, die besetzt gehaltenen französischen Plätze zu räumen und auf einen Kampf zu verzichten, in dem ihm doch nie mehr ein Sieg beschieden sein würde. Das Original, an dessen Echtheit nicht zu zweifeln ist, befindet sich im Archiv zu Lille (Dép. du Nord), wo es

[1]) Wie z. B. de par le roy du ciel, son droiturier et souverain seigneur; les bonnes villes du sainct royaume; à l'ayde du roy Jésus.

[2]) Vgl. Procès IV S. 284.

eine Zeitlang verlegt und nicht auffindbar war, später aber wieder aufgefunden wurde.[1]) Gedruckt ist der Brief Procès V S. 126/27 und danach bei Wallon I S. 244/45 und France I S. 528/29 und zuletzt bei Maleissye, a. a. O. S. 2/3, wo auch ein — leider in sehr verkleinertem Maßstab gehaltenes — Faksimile beigegeben ist. Eine Unterschrift trägt der Brief nicht.

10. Vom 5. August 1429 aus dem Feldlager bei Provins (Dép. Seine-et-Marne) während des Zuges nach Paris datiert ein Schreiben Jeanne d'Arcs an die Bürger von Reims, das auf demselben Wege auf uns gekommen ist wie das unter Nr. 8 angeführte Schreiben an Troyes und ebenfalls in Inhalt und Form alle Merkmale der Echtheit trägt. Johanna versichert darin die Krönungsstadt, daß sie sie niemals im Stich lassen werde, bestätigt die Nachricht von dem Abschluß eines vierzehntägigen Waffenstillstands zwischen Karl VII. und dem Burgunder Herzog, erklärt aber mit demselben nicht einverstanden zu sein und ist nicht ohne weiteres gewillt ihn zu beobachten: tue sie es, so geschehe es nur um der Ehre des Königs willen; jedenfalls wolle sie die Armee beieinander halten und möglichst bald Paris nehmen. Wie Nr. 8 ist das Schreiben zuerst von Varin, a. a. O. I S. 595 gedruckt und darnach wiederholt Procès V S. 139/40 und bei Wallon I S. 245/46. Am Schluß ist bei beiden die Ortsangabe unvollständig, da zwischen „auprès" und „au logis" Provins ausgelassen ist. Nach dem Original, das nebst ein paar anderen Stücken bereits im siebzehnten Jahrhundert von der Stadt Reims durch Schenkung in den Besitz der Familie de Lys, der Nachkommen der Brüder Jeanne d'Arcs, gekommen war und sich jetzt in dem Archiv des Grafen Maleissye befindet, hat dieser den Brief unter Beigabe eines Faksimile a. a. O. S. 6/8 diplomatisch genau von neuem publiziert. Um so auffallender ist es, daß er bei ihm ein falsches Datum trägt, nämlich „vendredi 6e jour d'aoust", während der 6. August 1429 auf einen Sonnabend fiel. Vgl. auch France II S. 5/6, wo richtig auch der 5. August steht.

[1]) Procès V S. 126.

11. Eigentümliche Schwierigkeiten bietet der der Zeit nach zunächst folgende Brief Jeanne d'Arcs dar, der am 22. August 1429 von Compiègne aus an Graf Johann IV. von Armagnac gerichtet war. Dieser unbändige, aber auch unentbehrliche Parteigänger Karls VII. hatte, so berichtet die Jungfrau selbst zu Rouen, seinerseits ein Schreiben an sie gesandt, worin er — offenbar um einen aus politischen Gründen geplanten Wechsel in seiner kirchlichen Parteistellung mit einem gewissen Nimbus zu umgeben — von ihr Auskunft darüber erbat, welcher von den drei damals um die Stellung an der Spitze der Kirche streitenden Päpsten der rechtmäßige und deshalb von ihm anzuerkennen sei. Auch dieses Schriftstück ist in dem Prozeß abschriftlich produziert worden.[1]) Der Überbringer traf die Jungfrau zu Compiègne am 22. August 1429 im Begriff zu Pferd zu steigen und gegen Paris zu ziehen. Es war zunächst also nur eine mündliche Antwort möglich, deren Inhalt Johanna selbst aus dem Gedächtnis dahin angibt, sie habe eine Beantwortung der an sie gerichteten Frage für später in Aussicht gestellt, wenn sie in Paris oder anderwärts in Ruhe sein werde; sie hebt aber ausdrücklich hervor, daß auch andere Dinge darin berührt worden seien.[2]) Mit der schriftlichen Formulierung dieses Bescheides kann sie im Hinblick auf die augenblickliche Situation überhaupt nichts zu tun gehabt haben. Demgemäß bemerkt sie denn auch nach Verlesung einer Abschrift des an den Grafen ergangenen Bescheids, diese gebe nur einen Teil des von ihr Gesagten wieder.[3]) Insbesondere hat sie offenbar nichts gesagt haben wollen, was so gedeutet werden konnte, als ob sie wirklich für später eine Meinungsäußerung in Sachen der streitenden Päpste in Aussicht gestellt hätte. Sie merkte wohl, daß man sie, die, als die Verhandlung unerwartet diese

---

[1]) Procès I S. 245; France II S. 41.

[2]) Procès I S. 82: . . . ., quod dedit responsum inter alia, quod, quando esset Parisius vel alibi in quiete, ipsa daret responsum.

[3]) Ebd. quod aestimat se fecisse illam responsionem in parte, non in toto.

Frage berührte, gefragt hatte, ob es denn zwei Päpste gebe,[1]) auf ein besonders gefährliches Gebiet gelockt hatte, und erläuterte ihre früheren Worte durch die Bemerkung, natürlich verehre auch sie den Papst in Rom als den rechtmäßigen, habe dem Boten des Grafen auch noch anderes, in dem verlesenen Brief nicht Enthaltenes gesagt, aber nicht den Anspruch erhoben, zu wissen, welcher von den drei Päpsten nach dem Willen Gottes als der rechtmäßige anzuerkennen sei.[2]) Sehr begreiflicherweise meinten die Inquirenten, sie habe die Antwort nur aufgeschoben in Erwartung künftiger Erleuchtung durch ihren „Rat", d. h. ihre Stimmen. Mit besonderem Nachdruck wies Johanna diese Annahme zurück und stellte auf das bestimmteste in Abrede, sich überhaupt jemals in den Streit der Päpste geäußert zu haben.[3]) Wenn sie sich dabei der Worte bediente, sie habe über diese Sache niemals etwas geschrieben oder schreiben lassen, so darf man daraus nicht, wie Maleissye tut, folgern, sie habe damit indirekt selbst bezeugt, daß sie schreiben konnte: vielmehr handelt es sich dabei augenscheinlich um die Wiederholung einer ihr von den Inquirenten vorgesprochenen prozessualischen Formel, die auch derjenige nachzusprechen hatte, der des Schreibens unkundig war.

Nach alledem wird man wohl zu konstatieren haben, daß mit dem Brief an den Grafen von Armagnac Jeanne d'Arc persönlich nichts zu tun gehabt hat, da er nicht einmal von ihr diktiert ist: den Fuß im Bügel gab sie dem Boten Bescheid, der noch andere Dinge betraf als die in dem überbrachten Schreiben enthaltene Frage wegen des Schisma, und zwar

---

[1]) Ebd. quaerendo, utrum essent duo.

[2]) Dicit, quod de hoc quod petebat scire, cui Deus volebat, quod ipse comes obediret, ipsa respondit, quod nesciebat; sed ei mandavit plura, quae non fuerunt posita in scriptis. Et quantum est de ipsa, credit in dominum Papam qui est Romae.

[3]) Ebd. S. 83: Interrogata, an dixerat, quod super facto trium summorum pontificum haberet consilium: respondit, quod nunquam scripsit nec fecit scribi super facto trium summorum pontificum. Den ersten Teil der Frage betreffend den Rat umgeht sie!

offenbar um so eiliger, als — wiederum nach Johannas eigener Angabe — die Erbitterung des Volks gegen den seiner Gewalttätigkeit und seiner barbarischen Kriegführung wegen allgemein verhaßten Grafen sich in Tätlichkeiten gegen dessen Boten zu entladen drohte.[1]) Nach ihrem Aufbruch ist dann von ihrer schreibkundigen geistlichen Umgebung, die als Kanzlei fungierte, der Teil der von ihr gegebenen Antwort schriftlich fixiert worden, der diese am meisten interessierte. Da liegt denn freilich die Frage nahe, ob Ähnliches nicht auch sonst geschehen ist und andere Briefe der Jungfrau in ähnlicher Weise entstanden sind.

12. Vom 9. November 1429 aus Moulins ist ein Brief datiert, in dem Johanna „die Geistlichen, Bürger und Einwohner" von Riom (Dép. Auvergne, Arr. Puy-de-Dôme) von der Erstürmung von Saint-Pierre-le-Moustier benachrichtigt und um Lieferung von Pulver und sonstigem Kriegsmaterial bittet, um die von ihr und den bei ihr befindlichen Fürsten beschlossene Belagerung von La Charité möglichst schnell zu dem gewünschten Ende zu führen. Ganz den gleichen Inhalt hat ein an dem gleichen Tage an dieselbe Adresse gerichtetes Schreiben d'Albrets, des Grafen von Dreux und Gavre, des damaligen Befehlshabers in Berry. Beide sind 1844 im angeblichen Original unter den Papieren im Stadthaus zu Riom gefunden, zunächst in mehreren Zeitungen veröffentlicht und von Quichrat, Procès V S. 146 ff. neu abgedruckt, darnach dann bei Wallon I S. 246/47 und France II S. 106 wiederholt worden. Das Stück ist in mehr als einer Hinsicht besonders merkwürdig. Es trägt — als das der Zeit nach erste in der Reihe der uns vorliegenden Briefe der Jungfrau — deren Unterschrift „Jehanne" und ist deshalb schon von Quicherat auch im Faksimile wiedergegeben worden. Ein solches gibt auch Maleissye mit dem diplomatisch genauen Abdruck a. a. O. S. 9/10, leider aber wieder in so verkleinertem Maßstab, daß ein genauer Vergleich der einzelnen Züge mit dem Quicheratschen Faksimile unmöglich ist. Ein drittes Faksi-

[1]) Ebd. et nisi idem statim recessisset, fuisset projectus in aquam, non tamen per ipsam Johannam.

mile, das nach France in dem Musée des archives départementales S. 124 erschienen ist, war mir nicht zugänglich. Außer der Unterschrift der Jungfrau aber, deren Eigenhändigkeit von Maleissye behauptet wird, während Quicherat annimmt, derselben sei bei der Unterzeichnung die Hand geführt worden, verlieh dem Brief einen besonderen Wert ein daran hängendes Siegel aus rotem Wachs, dessen Vorderseite schon 1844 nicht mehr erkennbar war, während die Rückseite den Abdruck eines Fingers und die Spur eines ehemals in dem Wachs festgedrückten Haares aufwies, die beide von der Jungfrau herrühren sollten.[1]) Trotzdem — vielleicht aber auch gerade deshalb drängen sich dem kritischen Betrachter gewisse Bedenken gegen die Echtheit des Stückes auf: endgültig erledigt werden sie freilich erst nach Einsicht und genauer Prüfung des Briefes selbst werden können. Denn wie unzureichend die vorliegenden Faksimiles sind, läßt allein schon ein Vergleich der von Quicherat, a. a. O. gegebenen Nachbildung mit der von Maleissye S. 12 gebotenen von Johannas Unterschrift erkennen: dort dünne, spitze Züge, hier schwerfällige, dicke, stark nach links geneigte, wie sie die von einem Schreibkundigen geführte Hand einer Bäuerin wohl zustande gebracht haben könnte. Vor allem aber ist der Brief der Jungfrau seinem Inhalt nach nichts als eine gekürzte Wiederholung des an demselben 9. November ebenfalls von Moulins aus durch den Grafen von Dreux und Gavre Charles d'Albret, den Vertreter des Königs für die Kriegführung in Berry, mit der gleichen Bitte um Lieferung von Kriegsgerät zum Angriff auf La Charité an Riom gerichteten, und zwar bedient er sich im wesentlichen genau der in diesem gebrauchten Worte. Man vergleiche: bei d'Albret heißt es S. 148: „Vous avez bien peu savoir, comment la ville de Saint-Pierre-le-Moustier a esté prinse d'assault"; bei Johanna: „Vous savez bien, comment la ville de Saint-Pierre-le-Moustier a esté

[1]) Das bezeugt auch Quicherat, Procès V S. 147 auf Grund der eigenen Einsicht des Briefes. Maleissye, a. a. O., beruft sich auf eine mir nicht zugängliche Schrift des Kanonikus Cochard, Existe-t-il des reliques de Jeanne d'Arc?

prinse d'assault"; — dort: „Nostre entencion est, à l'aide de Dieu, de poursiur et besoigner au demourant la délivrance et vuidage des autres places contraires et ennemies de Msgr. le roy", hier: „et à l'aide de Dieu, ay entencion de faire vuider les autres places qui sont contraires au roy", dort: „— afin que nostre entreprinse ne soit longue", hier: „que la chose ne soit longue" usw. Auch die Segensformeln am Schluß lauten in beiden Schriftstücken fast gleich. Ein solches Schreiben der Jungfrau, das gar nichts Eigenes enthielt, hatte aber um so weniger einen rechten Zweck, als die Umstände, welche die an die Adressaten gerichtete Bitte um schleunige Lieferung von Geschützen und Pulver begründeten, in dem Schreiben des Grafen viel eingehender und eindringlicher dargelegt waren, dieser obenein noch als Überbringer einen besonderen Vertrauensmann anmeldete, der alle wünschenswerte Auskunft auf das genaueste zu geben beauftragt war. Sollte nicht am Ende ein ehrgeiziger Schreiber der Stadt die Tatsache, daß die Pucelle von dem Grafen als bei ihm und seinen Genossen befindlich und an dem Angriff auf La Charité teilzunehmen bereit genannt war, — S. 149 a. E.: „conduire devant la ville de La Charité, ou Jehanne la Pucelle, Msgr. de Montpensier et nous allons présentement mettre le siège", vgl. S. 147 a. E.: „pour aller mettre le siège devant La Charité, ou nous allons présentement" — benutzt haben, um auch seine Stadt in den Besitz eines Briefes der nachmals so hoch gefeierten Heldin zu setzen?

13. Nur wenig später als der vorstehende und jedenfalls noch in den letzten Tagen des Jahres 1429 muß ein Brief Johannas an die Stadt Tours entstanden sein, von dem wir durch die Beratungen Kunde haben, die über seinen Inhalt in den dortigen städtischen Verwaltungskörpern gepflogen wurden und auch den üblichen Niederschlag in den Stadtrechnungen hinterließen. Die Jungfrau empfiehlt darin den vier Élus (d. i. etwa regierenden Ratsherrn) und dem Rat der Königin Irlanthe von Sizilien, Jean Dupuy, in dessen Haus sie während ihres Aufenthaltes in Tours gewohnt hatte, den Maler Heuves Polnoir, angeblich einen Schotten, der vor ihrem Aufbruch nach Blois

für sie die von ihr gewünschten beiden Banner gemalt hatte,[1]) und bittet ihm zur Ausstattung seiner Tochter, die demnächst Hochzeit haben soll, die Summe von 100 Talern zu bewilligen. Die Bitte wurde am 19. Januar 1430 von der zuständigen Körperschaft beraten, aber weiterer Erörterung vorbehalten, die dann am 7. Februar stattfand. Doch konnten die Herren sich angesichts der sonst an die Stadt gestellten dringenderen Forderungen nicht entschließen eine so bedeutende Summe für einen solchen Zweck aufzuwenden und begnügten sich mit Rücksicht auf die Fürsprache Johannas, dem Maler die beträchtlich geringere Summe zu bewilligen, deren er für Brot und Wein zur Bewirtung der Hochzeitsgäste bedurfte. Diese Notizen sind aus den Stadtrechnungen von Tours zuerst veröffentlicht durch Vallet de Viriville in der Bibliothèque de l'École des Chartes, Série I Bd. IV S. 1842/1843) S. 486 ff. und mit ähnlichen Mitteilungen wiederholt Le Cabinet Historique V, 2 (1859) S. 112.

14. Vom 16. März 1430 aus Sully datiert ein Brief Jeanne d'Arcs an „ihre lieben und guten Freunde, die Geistlichen, die Bürger und die Einwohner der Stadt Reims", worin sie unter Bezugnahme auf die in einem Schreiben an sie ausgesprochenen Besorgnisse diese versichert, daß eine Belagerung der Stadt nicht zu fürchten sei, und wenn wider Erwarten es dennoch zu einer solchen kommen sollte, ihnen zu helfen verspricht. Nachdem er nach den Rougierschen Aufzeichnungen[2]) zur Reimser Geschichte von Varin, a. a. O. und danach von Quicherat, Procès V S. 161 veröffentlicht und von Wallon I S. 247 und France II S. 121/22 wiederholt worden war, wurde er wie Nr. 12 nach dem einst im Reimser Archiv befindlichen, aber bereits im siebzehnten Jahrhundert von dort durch Schenkung in den Besitz des Herrn Charles de Lys übergegangenen und von diesem durch Erbgang an den Grafen

---

[1]) Vgl. Procès V S. 258 die betreffende Notiz aus den Livres de comptes.

[2]) Vgl. oben S. 18.

Maleissye gekommenen Original von diesem a. a. O. S. 13 und 14 wieder abgedruckt unter Beigabe eines Faksimiles, wie ein solches auch bereits Wallon in der illustrierten Ausgabe seines Werkes (Paris 1876) mitgeteilt hatte. Zu kritischem Bedenken gibt der Brief keinen Anlaß; die Frage nach der Eigenhändigkeit der Unterschrift „Jehanne", die sich am Schluß findet, aber von der unter Nr. 12 wesentlich verschieden ist, wird weiterhin eingehend zu erörtern sein.

15. Bei dem nur acht Tage später, am 23. März 1430, ebenfalls aus Sully an die böhmischen Ketzer, die Hussiten, erlassenen Anschreiben dagegen muß man von vornherein zweifeln, ob es überhaupt hierher gehört. Denn zu den Briefen Johannas kann es streng genommen nicht gerechnet werden, wie es denn auch, obgleich die Jungfrau darin redend, strafend und drohend das Wort führt, nicht ihre Unterschrift trägt, sondern die ihres Kaplanes Pasquerel. Zuerst aus einer deutschen Übersetzung, die von Hormayr in dem Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1834 mitteilte, bekannt geworden, ist das Schreiben von Quicherat, Procès V S. 156 gedruckt und dann von Sickel in der Bibliothèque de l'École des Chartes III. Série Bd. II S. 81 besser wiederholt worden mit dem richtigen Datum des 23. März statt des bei Quicherat gegebenen 3. März, wiederholt danach bei Wallon I S. 317 und France II S. 127/28. Wer die Ausdrucksweise Jeanne d'Arcs kennt und eine richtige Vorstellung von ihrem Bildungsgrade hat, wird kaum in die Versuchung kommen, den Brief, in dem mit lauter ihr völlig fremden Begriffen operiert wird, als irgend von ihr herrührend in Anspruch zu nehmen. Selbst dem angeblichen Unterzeichner wird man diese glatten theologischen Phrasen nicht zutrauen dürfen, wenn die übrigen von ihm und seinen Genossen wenn nicht ganz verfaßten, so doch beeinflußten Briefe der Jungfrau damit verglichen werden. Gegen einen Anteil Johannas an dem Briefe spricht endlich auch die Erwägung, daß dieselbe sich gerade in jenen Tagen in der verhängnisvollen, für ihre Laufbahn eigentlich entscheidenden Krisis befand, in der ihr alles andere näher lag als die Be-

kehrung der böhmischen Ketzer: sie hatte sich endlich davon überzeugen müssen, daß energisches Handeln in ihrem Sinne von Karl VII. und seinen Beratern nicht zu erwartern sei und daß sie mit der Erfüllung ihrer Mission auf sich selbst und ihren persönlichen Anhang angewiesen bleibe; sie plante die Flucht vom Hof und führte sie in den nächsten Tagen, jedenfalls noch im März aus.[1]) Wahrscheinlich hat man es mit einem Übungsstück zu tun, das nicht aus den Ereignissen hervorgewachsen und nicht wirklich auf sie Einfluß zu üben bestimmt war, und wird daher Wallon beipflichten, der den Brief für unecht erklärte. Datum und Ort der Ausstellung waren dem Fälscher aus den beiden früh bekannt gewordenen Briefen Johannas leicht zu entnehmen, zwischen die der Hussitenbrief scheinbar gehört.

16. Denn um nur wenige Tage jünger als er, vom 28. März 1430 und ebenfalls aus Sully datiert ist ein neues Schreiben Jeanne d'Arcs an die Stadt Reims. Sie bestätigt darin den Empfang eines Schreibens der Stadt betreffend das Gerücht von dem Vorhandensein einer Partei unter den Bürgern, welche die Stadt in die Gewalt der Burgunder zu liefern suche; erklärt, der König glaube nicht an die üble Nachrede, sondern sei von der Treue der Reimser überzeugt; sagt für den Fall eines feindlichen Angriffs schleunige Hilfe zu und mahnt zu steter Wachsamkeit. Auch dieser Brief ist aus den Rogierschen Papieren zuerst von Varin und dann Procès V S. 161/62 und später bei Wallon I S. 248 und France II S. 132/33 gedruckt, neuerdings nach dem in seinem Familienarchiv befindlichen angeblichen Original von Maleissye, a. a. O. S. 18/19 mit Faksimile wiederholt. Auch er trägt die Unterschrift „Jehanne". Dennoch mag mit einem sachlichen Bedenken gegen die Echtheit des Briefs schon hier nicht zurückgehalten werden. Er gehört, wie schon zu Nr. 15 bemerkt wurde, in die letzten Tage des März, wo Johanna im Begriff war den Hof heimlich zu verlassen, von dem sie nichts mehr zu hoffen hatte. Zu dieser

[1]) Perceval de Cagny, éd. Moravillé, S. 173.

Situation paßt sein Inhalt durchaus nicht, denn er setzt ein vertrauliches Verhältnis zum König und den Glauben an dessen Bereitschaft zum Handeln voraus, was beides Johanna damals schon nicht mehr gehabt haben kann.

17. Die Reihe der wichtigeren Briefe Jeane d'Arcs schließt ein Schreiben, das im November 1430 aus dem Luxemburgschen Schloß Beauvevoir bei Cambrai, wohin sie, bei Compiègne gefangen genommen, von dem nicht mehr für sicher geltenden Beaulieu gebracht worden war, an den Rat und die Bürgerschaft der durch ihre Königstreue ausgezeichneten und ihr daher von früher her enger verbundenen Stadt Tournai gelangen zu lassen durch eine glückliche Fügung Gelegenheit fand. Zwei Beamte der Stadt, von einer Sendung an Karl VII. heimkehrend, fanden Zutritt zu ihr und nahmen einen Brief mit, in dem sie unter Hinweis auf die königliche Gunst und die von ihr geleisteten Dienste um Zusendung von 20—30 Talern Gold bat „zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse". Die Bitte wurde alsbald erfüllt: nach einiger Zeit empfing Johanna im Gefängnis zu Arras, wohin sie inzwischen gebracht war, einen Geistlichen aus Tournai, der auf Grund eines von dem dortigen Rat gefaßten Beschlusses die gewünschte Summe überbrachte. Die Kenntnis dieses Vorgangs verdanken wir den betreffenden Eintragungen in den Stadtrechnungen von Tournai.[1])

18. Nur um der Vollständigkeit willen sei hier schließlich auch noch das einen Pferdehandel betreffende Schreiben erwähnt, das Johanna an den Bischof von Senlis richtete und das Procès I S. 104/5 berührt wird; ein sachliches Interesse bietet es nicht.

---

[1]) France II S. 216 und 218 und Debout, La bienheureuse Jeanne d'Arc, S. 366, beide nach Vambroek, Extraits analytiques des anciens registres consauls de Tournai II S. 338, 371/73 und 422/30.

II.

Daß in dem ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts die Tochter eines mäßig begüterten ländlichen Besitzers in dem seit langen Jahren von allen Schrecken des Krieges heimgesuchten und in seiner gesamten Kultur arg zurückgegangenen Frankreich lesen und schreiben gelernt haben sollte, hat noch niemand angenommen. Auch in Bezug auf Jeanne d'Arc hat es bisher für selbstverständlich gegolten, daß sie beides nicht konnte: andernfalls wäre sie eine ganz außerordentliche Erscheinung und vielen in Wohlstand und Behagen aufgewachsenen fürstlichen Frauen ihrer Zeit überlegen gewesen. Zudem heben von den über ihre Persönlichkeit berichtenden Zeugen viele übereinstimmend den merkwürdigen Gegensatz hervor zwischen ihrer instinktiven Bewährung in militärischen Dingen und ihrem hellen Verstand auf der einen Seite und ihrer im übrigen immer wieder zutage tretenden Einfalt und Umbildung. Ohne jeden Unterricht, auch den elementarsten aufgewachsen, hatte sie neben den im Haushalt zu verwendenden Fertigkeiten nur die paar Dinge gelernt, ohne die selbst die mechanische Erfüllung der täglichen kirchlichen Pflichten unmöglich gewesen wäre, und selbst diese scheinen bei ihr nicht allzu fest gesessen zu haben. Gleich in der Bittschrift, in der sie die Revision des Prozesses ihrer Tochter nachsuchte, hob Frau Isabeau d'Arc, genannt la Romée, d. h. die Romfahrerin, offenbar eine religiös hochgradig erregte Frau, von der Johanna die gleiche Anlage geerbt zu haben scheint, ausdrücklich hervor, der letzteren Unterricht sei ihrem bescheidenen Stande gemäß auf das kirchlich Gebotene beschränkt geblieben.[1]) Johanna selbst bezeugt gleich in dem

[1]) Procès II S. 83: filiam . . . . baptissimi atque confirmationis insignitam debite sacramentis in Dei timore et reverentia et traditionibus Ecclesiae, quantum aetas et status simplicis qualitas patiebatur, educasset usw.

ersten Verhör zu Rouen, sie habe das Vaterunser, das Ave Maria und den Glauben allein von ihrer Mutter gelernt[1]), im übrigen habe sich die ihr erteilte Unterweisung auf Spinnen, Nähen und andere den Frauen im Haushalt obliegende Tätigkeiten beschränkt.[2]) Als die Inquirenten dann aber die Probe machen wollen und sie auffordern, das Credo und das Paternoster aufzusagen, weigert sie sich dessen und verweist auf ihren Beichtvater,[3]) obgleich man sich erbietet mit der Prüfung einen oder zwei vornehme, des Französischen kundige Männer zu beauftragen.[4]) Diese Angaben faßt doch selbst Maleissye, der seiner Heldin zutraut, sie habe inmitten einer aufreibenden kriegerischen und politisch agitatorischen Tätigkeit Zeit und Sammlung gefunden, um lesen und schreiben zu lernen, dahin zusammen, dieselbe habe kaum das Paternoster und das Ave Maria gekonnt.[5])

Die Richtigkeit dieses Satzes wird bestätigt und das niedrige geistige Niveau, auf dem die Heldin selbst in Bezug auf Dinge stand, über die mitzureden sie nach ihrer Anhänger und Lobredner Ansicht berufen gewesen sein soll, wird noch besonders schlagend dargetan durch ihre eigenen Aussagen. Den zuerst bei ihr erscheinenden von den geistlichen Herren, die zu Poitiers mit ihrer Prüfung beauftragt waren, schnitt sie eigentlich gleich jede Aussicht auf einen Erfolg ihrer Bemühungen ab durch die ihnen mit einer gewissen kecken Unverfrorenheit entgegengerufene Erklärung: „Ich kann nicht einmal das A B C.“[6]) Was eigentlich unter der Kirche zu verstehen sei, weiß sie nicht: als sie zu Rouen gefragt wird, ob sie sich dem Spruch

---

[1]) Procès I S. 51.

[2]) Procès I S. 28/29; 46/47 vgl. 210. Nach der Aussage ihrer siebzigjährigen Patin Procès II S. 389 sciebat ipsa Johanneta suam credentiam, paternoster, Ave Maria, sicourt similes juvenculae sciunt.

[3]) Ebd. S. 210.

[4]) Ebd. S. 46/47.

[5]) Maleissye, a. a. O. S. 94.

[6]) Das bedeutet doch wohl die Wendung: Ego nescio nec A nec B, Procès III S. 74.

der Kirche unterwerfen wolle, lehnt sie das ab, weil sie meint, die Kirche seien die ihr gegenübersitzenden Richter.[1]) Daß sie, die von dem Grafen von Armagnac um ein autoritatives Gutachten über den Streit der Päpste angegangen worden war, im Lauf des Verhörs mit Erstaunen vernahm, es gebe deren zwei, ist bereits erwähnt worden.[2]) Von dem seit Jahren tagenden Baseler Konzil weiß sie ebenfalls nichts und fragt verwundert, was ein Konzil denn sei.[3]) Eben dahin gehört es, wenn sie zu Saint-Ouen auf die von dem Geistlichen Erarld an sie gerichtete Mahnung abzuschwören antwortet, sie wisse nicht, was abschwören sei.[4])

Darnach wird man wohl daran festzuhalten haben, daß Jeanne d'Arc entsprechend dem niedrigen Stand der Volksbildung in dem damaligen Frankreich und ihrer bäuerlichen Herkunft eben nichts mehr und nichts weniger war als ein ungebildetes Bauernmädchen.[5]) Wird man danach geneigt sein bei denjenigen ihrer Äußerungen, die über den ihr gewordenen ganz speziellen Auftrag hinausgehen, anzunehmen, daß es sich dabei um in ihre Denk- und Sprechweise übersetzte Reflexe von Anregungen handelt, die ihr von anderer Seite geworden waren, so werden doch auch die an ihre überirdischen Kräfte Glaubenden nicht behaupten wollen, sie habe lesen und schreiben können. Selbst Maleissye läßt sie das erst nach ihrer Ankunft in Chinon gelernt und erst nach dem 6. August, aber vor dem

---

[1]) Procès II S. 314: ipsa, quid esset ecclesia, minime intellexit neque pro congregatione fidelium illud verbum affirmabat, sed credebat . . . ., quod ecclesia illa . . . ., essent illi ecclesiastici, qui ibi erant. Vgl. S. 351.

[2]) S. oben S. 21.

[3]) Aussage des Augustiners Isambert de la Pierre in dem Vorbereitungsverfahren für die Revision des Prozesses von Rouen, Procès II S. 4: lui demanda, que c'estoit que générale consile.

[4]) Ebd. II, S. 47: qu'elle n'entendoit point, que c'estoit abjurer.

[5]) Statt aller weiteren das bestätigenden Aussagen sei die einer den höheren Ständen angehörigen Frau angeführt, Procès III S. 87: „erat multam simplex et ignorans et nihil penitus sciebat".

9. November 1429[1]) es darin so weit gebracht haben, daß sie den von dem letzten Tag datierten Brief an die Einwohner von Riom unterzeichnen konnte. Infolgedessen bedeutet bei ihm scribere (écrire) bis zu diesem Termin „schreiben lassen", von ihm an aber „eigenhändig schreiben". An ihre Eltern (Nr. 1), an die geistlichen Herren von Sainte-Catherine-de-Fierbois (Nr. 3), an den König und die Großen von England (Nr. 5) läßt für ihn die Jungfrau schreiben, späterhin schreibt sie selbst. Das ist eine Gewaltsamkeit dem Sprachgebrauch gegenüber: denn scribere sowohl wie écrire bedeutet von jeher nicht bloß „eigenhändig schreiben", sondern auch „schreiben lassen", wie sich noch heute bekanntlich gekrönte Häupter „schreiben", d. h. durch ihre Beauftragten schreiben lassen und nur die schließende Grußformel eigenhändig daruntersetzen. Auch wo es von späteren Briefen der Jungfrau gebraucht wird, kann daher scribere = écrire selbstverständlich in dem Sinn von „schreiben lassen" verstanden werden. Ja es muß so verstanden werden: denn es steht zweifellos fest, daß Johanna nicht schreiben und — was damit zusammenhängt — nicht lesen konnte. Sie selbst hat das deutlich ausgesprochen. Die Frage nach der Inschrift eines ihr gehörigen schlichten Ringes beantwortet sie dahin, sie „meine", es habe „Jesus Maria" darauf gestanden,[2]) d. h. sie wiederholt die ihr von anderen gegebene Erklärung des ihrem Blick sich auch sonst häufig darbietenden Zeichens. Was hätte es ihr also genützt, wenn der Erzengel Michael, wie ihre Richter für möglich hielten, ihr auch Briefe geschrieben hätte?[3]) — es sei denn, daß sie kraft besonderer himmlischer Erleuchtung zeitweise auch zu lesen vermocht hätte, ohne es gelernt zu haben. Als sie während der qualvollen Szene zu Saint-Ouen widerrufen und abschwören soll ohne zu wissen, was abschwören ist, und unter

[1]) Vgl. oben S. 7.

[2]) Procès I S. 86: . . . . videtur ei quod ibi erant conscripta hec nomina: Jesus Maria.

[3]) Procès I S. 146: Interrogata, utrum Angelus sibi scripserat litteras, respondit, quod non.

den auf sie Einredenden auch ein übereifriger englischer Sekretär in sie dringt, die ihr vorgelegte Formel zu lesen und zu unterzeichnen, erwidert die vor Angst und Aufregung halb Bewußtlose, sie könne weder lesen noch schreiben,[1]) worauf der Betreffende ihr die Hand führte, sie so ihren Namen unter das Schriftstück setzen und das in solchen Fällen übliche Handzeichen, ein Kreuz, daneben machen ließ.[2]) Ein anderer Augenzeuge bestätigt, daß Johanna erklärt habe, sie könne nicht unterschreiben.[3])

Die Vorkämpfer ihrer künftigen Heiligsprechung freilich wollen davon nichts wissen und geben von dem Verlauf der Schlußszene des Trauerspiels von Saint-Ouen ein ganz anderes Bild. Sie halten sich an die Angaben derjenigen französischen Kleriker, die damals zu den Engländern gestanden und in deren Diensten alles getan hatten, um ihre Landsmännin zu verderben, da der Sieg der von ihr bisher verfochtenen Sache ihr eigenes Schicksal besiegeln zu müssen schien, hinterher aber, als Karl VII. dennoch triumphiert hatte, zu der siegreichen Sache übertraten und in dem Rehabilitationsprozeß, um möglichst entschuldbar zu erscheinen und ihre einstige Verräterei vergessen zu machen, die Dinge geflissentlich in dem Lichte darstellten, das den nunmehrigen Gewalthabern das Genehmste, weil die Absichten derselben wirksam zu fördern am meisten geeignet war. Auch diesen kam es damals darauf an, einen Widerruf Johannas als nicht geschehen zu erweisen. Mögen die offiziellen englischen Angaben, d. h. die in den betreffenden Abschnitten des Rouener Prozesses gemachten nicht in allen Stücken genau und hier und da tedenziös gefärbt sein: was diese ihren einstigen Abfall von der königlichen Sache vergessen zu machen bemühten Leute zu erzählen wußten, ist es nach der entgegengesetzten Seite hin mindestens ebensosehr

---

[1]) Procès III S. 123: respondit, quod nesciret nec legere nec scribere.

[2]) Ebd. vgl. Procès I S. 448: Et en signe de ce, j'ay signé cette cédule de ma signe. Ainsy signée: Jehanne †.

[3]) Procès III S. 331: . . . . quod nesciret signari.

und vielleicht in noch höherem Grade. Da wird eine Handbewegung Johannas, die in der Luft einen Kreis beschrieben haben soll, erwähnt: Maleissye deutet diesen als eine Null — die Jungfrau habe dadurch etwa sagen wollen, auf die Erfüllung einer solchen Zumutung sei nicht zu rechnen.[1]) Typisch für diese ganze Gruppe von Zeugen des Rehabilitationsprozesses, die dem nun eingetretenen Umschwung der Dinge um ihrer eigenen Sicherheit willen so weit Rechnung trugen, daß sie den Schein zu erwecken suchten, als ob sie zu Rouen bemüht gewesen seien Johanna gegenüber der Leidenschaft der Engländer zu ihrem Recht zu verhelfen und sie dem drohenden Tode zu entziehen, ist der Bischof von Noyon, 1431 Rat des englischen Königs und Präsident der Cour des Comptes zu Paris, Jean de Neuilly, der Johanna nachher in Rouen nur zweimal gesehen haben will und sich zunächst nicht erinnern kann an dem Prozeß beteiligt gewesen zu sein und darin ein Votum abgegeben zu haben.[2]) Das Gegenteil steht aktenmäßig fest: insbesondere hatte dieser an so befremdlicher Gedächtnisschwäche leidende geistliche Herr in Gemeinschaft mit Johann von Luxemburg, dem Bischof von Thérouanne und Kanzler des Königs von England, nachmaligem Erzbischof von Reims, den die öffentliche Meinung als einen der erbittertsten Feinde

---

[1]) Maleissye, a. a. O. S. 66 und 82. Wenn Maleissye daraus, daß Johanna einmal von 100000 Leuten spricht, — er hätte auch noch die 40000 Mann anführen können, die Johanna bei Saint-Pierre-le-Moustier zu ihrer Unterstützung bereitstehen zu sehen glaubte, Procès XII S. 217/18, — den Schluß zieht, sie sei mit den Zahlen vollkommen vertraut gewesen, so ist das zum mindesten kühn. Daß sie den Gebrauch der Null gekannt habe, ist höchst unwahrscheinlich: er hatte erst im Lauf des 14. Jahrhunderts und zunächst nur in kaufmännischen Rechnungen Verbreitung gefunden, während die uns vorliegenden französischen Rechnungen sämtlich noch römische Ziffern und die alte Kolumnenrechnung aufweisen.

[2]) Procès III S. 53/54: .... deponit, ejus medio juramento in verbo praelati praestito, quod de Johanna nullam habuit notitiam antequam esset adducta in villa Rothomagensi, ubi eam vidit duabus vel tribus vicibus; nec recordatur fuisse in processu, nec dedisse opinionem.

Johannas und als den Haupturheber ihres traurigen Endes bezeichnete, der Verhandlung vom 23. Mai 1431 beigewohnt, in der man die Jungfrau von dem Inhalt des in ihrer Sache abgegebenen Gutachtens der Pariser Theologen-Fakultät unterrichtete,[1]) wie denn beide auch an dem Schlußakt in hervorragender Stellung teilnahmen. Wenn ein so schwer kompromittierter Mann, der in den Augen seines einst von ihm verratenen Königs und seiner von ihm bekämpften Landsleute so viel gut zu machen hatte, hinterher um sich einigermaßen zu entlasten, das Ende der Heldin so darstellte, wie es der nun herrschenden Partei genehm und ihre Bemühungen zur Austilgung des auf Frankreich lastenden dunklen Fleckens zu fördern geeignet war, so kann ihm irgend welcher Glaube nicht beigemessen werden, da die Absicht, die ihn leitet, doch allzu handgreiflich zutage tritt. Daß Johanna angesichts der sie bedrohenden Qualen des Todes in den Flammen und in der Hoffnung, kirchliches Gefängnis zu erlangen, vielleicht auch in der durch einige der an sie gerichteten Worte genährten Meinung, ihre Sache werde doch noch einer höheren Instanz zu erneuter Prüfung vorgelegt werden, den als rettenden Ausweg ihr gezeigten Widerruf geleistet hat, wird mit solchen Argumenten auf eine so gebrechliche Autorität hin nicht bestritten werden können, mag dabei auch der halb Bewußtlosen und des Schreibens Unkundigen die Hand geführt worden sein, wie früher im Kreis ihrer Genossen geschehen war, wenn es einem von ihr diktierten oder in ihrem Namen aufgesetzten Brief zu unterschreiben galt. Da sie auch nicht lesen konnte, wie sie selbst damals ausdrücklich konstatierte, so wurde ihr die betreffende Erklärung, die man, wie üblich, für diesen Fall in Bereitschaft gehalten hatte, vorgelesen und sie sprach sie nach, sicherlich ohne eine Ahnung von ihrem Sinn zu haben.[2])

Von allen den Stellen in dem Prozeß und in anderen Berichten, aus denen man es hat wahrscheinlich machen wollen,

[1]) Procès I S. 429/30.

[2]) Procès III S. 52: non alias hoc fecit, legendo post (d. h. das ihr Vorgelesene nachsprechend) aliam quamdam parvam schedulam.

Jeanne d'Arc habe lesen und schreiben können, beweist keine etwas, sobald man die Worte scribere und écrire nicht in unberechtigter, fast gewaltsamer Einseitigkeit in dem Sinn von „eigenhändig schreiben" nimmt, sondern in dem ihnen zu allen Zeiten beiwohnenden versteht „schriftlich mitteilen, schriftlich benachrichtigen", d. h. „schreiben lassen". Dann erledigt sich auch sehr einfach der von Maleissye zu Gunsten seiner Darstellung besonders nachdrücklich geltend gemachte Vorgang in dem Prozeß vom 2. Mai 1431. Es handelte sich darin um die phantastische Aussage Johannas, der Engel, der zu Chinon dem König zur Bestätigung ihrer himmlischen Mission eine Krone gebracht und dem Erzbischof von Reims überreicht haben sollte, sei auch von den damals mit ihr bei Karl VII. anwesenden Herren des Hofes gesehen worden. Die Richter schlugen vor, es solle an diese geschrieben und von ihnen eine durch ihr Siegel beglaubigte Erklärung erbeten werden. Die Jungfrau lehnt das ab mit den Worten: „Baillez ung messagier et je leur escripray de tout ce procès." [1]) Jedenfalls handelt es sich auch hier um „schreiben" im Sinne von „schreiben lassen", „Nachricht geben" und nicht in dem von „mit eigener Hand schreiben". Sonst würde die Jungfrau wohl nicht einen Boten, sondern Feder und Papier verlangt haben!

Unvereinbar dagegen mit der Annahme, Jeanne d'Arc sei bis zuletzt des Schreibens und Lesens unkundig gewesen, scheint auf den ersten Blick eine andere Äußerung von ihr im Laufe des Prozesses. In dem dritten mit ihr angestellten Verhör, am 24. Februar 1431, wird sie gefragt, ob, wenn während der beiden letzten Tage ihre Stimmen zu hören waren, damit auch eine der sonst dann eintretenden Lichterscheinungen verbunden gewesen sei oder ob sie dabei sonst etwas gesehen habe. Sie antwortet: „ich werde euch nicht das Ganze sagen; ich habe dazu nicht die Erlaubnis; auch bezieht sich darauf nicht mein Eid, die Wahrheit zu sagen. Die Stimme selbst ist gut und

---

[1]) Procès I S. 396: Tradatis mihi nuntium et ego scribam eis de toto isto processu.

würdig, aber ich brauche darauf nicht zu antworten". [1]) Dann bittet sie, es möchten ihr die Punkte, die sie nicht gleich beantwortete, schriftlich gegeben werden.[2]) Das könnte auf den ersten Blick freilich so scheinen, als habe sie über die schriftlich mitgegebenen Fragen im Gefängnis auf Antwort sinnen wollen, das ihr Aufgeschriebene nachlesend und durchdenkend. Darum aber hat es sich natürlich nicht gehandelt. Was der erbetene Aufschub bedeuten sollte und wie sie im Laufe der gewährten Frist die Antworten auf die Fragen, die sie nicht augenblicklich beantworten zu können oder zu dürfen erklärte, zu finden, d. h. von ihren Stimmen, von ihrem „Rat" eingegeben zu erhalten hoffte, lehren zahlreiche ähnliche Fälle im Verlauf des Prozesses. Genau so, wie Johanna den Grafen von Armagnac mit der erbetenen Auskunft über den Streit der drei Päpste auf die Zeit vertröstete, wo ihr „allerhöchster rechtmäßiger Herr" sie darüber beraten haben würde,[3]) stellt sie mehrfach ihren Richtern die Antwort auf an sie gerichtete Fragen, namentlich solche, hinter denen sie eine Gefahr witterte, für später, zuweilen für einen bestimmten Zeitpunkt in Aussicht.[4]) Es handelte sich dabei offenbar darum, daß sie zur Mitteilung ihr bekannter Dinge entweder erst die Erlaubnis ihrer Stimmen erwarten will[5]) oder darum, daß sie auf diesem Wege über ihr fremde Dinge informiert zu werden hofft.[6]) Denn sie verstand nicht immer

---

[1]) Procès I S. 64/65.

[2]) Ebd. S. 65: petivit, ut sibi darentur in scriptis illa puncta, in quibus tunc non respondebat. Vgl. Maleissye S. 32.

[3]) Procès I S. 246: . . . . que en auray sceu par le conseil de mon droiturier et souverain Seigneur.

[4]) Ebd. I S. 133: Cras respondebo de hoc; I S. 130: inter hinc et octo dies respondebo ego vobis; S. 308 erbittet sie 14 Tage Aufschub. Vgl. S. 63 und 73.

[5]) Ebd. I S. 88: et volo habere licentiam, si ego dicam, ideo peto dilationem.

[6]) Ebd. S. 98: non sum advisata de respondendo; S. 310: . . . . et si consilium habeat de dicendo, libenter dicet; S. 73: quod de aliquibus punctis petierat licentiam et de aliquibus habebat.

gleich, was ihre Stimmen sagten;[1]) in anderen Fällen wandte sie sich im Gebet an den Himmel, ihr durch die Stimmen kund zu tun, was sie sagen sollte.[2]) Offenbar war von Johanna dieser Weg in Aussicht genommen, wenn sie in einigen Fällen bat, die ihr vorgelegten und nicht gleich beantworteten Fragen ihr schriftlich mitzugeben: sie war gewiß, daß ihre Stimmen ihr dann schließlich schon kund tun würden, ob und was sie antworten sollte. Dazu brauchte sie nicht lesen und nicht schreiben zu können, vielmehr liegt da nur eine Betätigung desselben naiven Wunderglaubens vor, wie wenn ihre Richter sie einmal allen Ernstes fragten, ob der Erzengel Michael ihr Briefe geschrieben habe.

Steht danach fest, daß Jeanne d'Arc weder lesen noch schreiben konnte, beides weder in der Jugend gelernt, noch sich später zu eigen gemacht hatte, so ergibt sich daraus, daß sie selbstverständlich auch keine Briefe schreiben konnte, sondern mit ihrer Korrespondenz durchaus auf die Hilfe schreibkundiger Leute in ihrer Umgebung angewiesen war. Daß es sich dabei füglich nur um Geistliche handeln konnte, braucht kaum bemerkt zu werden. Wenn man daher von Briefen Jeanne d'Arcs spricht, ist also nur an von ihr diktierte zu denken oder an solche, die auf Grund einer von ihr gegebenen allgemeinen Anweisung in Betreff des Inhalts von den damit durch sie Beauftragten geschrieben waren. Nun gab aber nicht sowohl eine gewisse Vielgeschäftigkeit Johannas selbst als vielmehr die Masse der von anderen an sie gebrachten Angelegenheiten Anlaß in Menge zu immer neuem Schreiben, ganz abgesehen von dem lebhaften Briefwechsel, den der Gang der kriegerischen Operationen notwendig machte, wie ja auch unter den auf uns gekommenen Stücken sich Proben finden von Siegmeldungen, Gesuchen um Lieferung von Kriegsmaterial, Zusagen von Hilfe für den Fall eines feindlichen Angriffes und

[1]) Ebd. S. 74: Nondum bene intellexi — si autem voces hoc prohibuerint, non bene intellexi.

[2]) Procès I S. 279 findet sich die Formel eines solchen Gebets in Bezug auf die Frage der ihr zugemuteten Anlegung weiblicher Kleidung.

anderes mehr. So haben die Verhältnisse es ganz ungesucht offenbar früh dahingebracht, daß aus der zahlreichen geistlichen Gefolgschaft, die sich namentlich seit dem Aufbruch von Blois um die Jungfrau sammelte, ein bestimmter Kreis vornehmlich der Befriedigung dieses Bedürfnisses diente, also eine Art von Kanzlei bildete und auch bald die für eine solche herkömmlichen Formalitäten und Bräuche ausbildete. Das steht auch ganz im Einklang mit der in verschiedenen Richtungen zutage tretenden Neigung Johannas zu einer gewissen, ihre Stellung auch nach außen recht augenfällig zum Ausdruck bringenden Repräsentation: sie liebte nicht bloß schöne Waffen und Pferde, sondern mochte auch eine Art von militärischem Hofstaat nicht entbehren, zu dessen Leitung vom König Jean d'Aulon ausdrücklich bestellt war. Eine Art von Kanzlei gehörte dazu und war außerdem zur Erledigung vieler Angelegenheiten unentbehrlich.

III.

Vergleicht man die ihrem Wortlaut nach auf uns gekommenen Briefe Jeanne d'Arcs untereinander, so fallen alsbald gewisse Übereinstimmungen in Bezug auf die darin beobachteten Formalien auf, die sich nur daraus erklären lassen, daß sie alle von einer und derselben Stelle ausgegangen sind und nach einem von dieser beobachteten bestimmten Brauch gestaltet wurden. Daß diese Stelle nicht die in solchen Dingen völlig ungeschulte Jungfrau selbst sein konnte, liegt auf der Hand: wo sie zu suchen ist, wird auch in dem Prozeß wiederholt und zwar gelegentlich von Johanna selbst ausdrücklich festgestellt. Wenn diese auf die ihre Richter besonders interessierende Frage, wie sie dazu gekommen sei ihren Briefen die Namen des Heilands und der Jungfrau Maria voranzusetzen, die Antwort gibt, sie habe das auf den Rat „einiger von ihrer Partei" getan, aber nicht immer,[1]) so kann dabei an ein

[1]) Am 28. März 1431 bei Verhandlung über den 32. Anklageartikel erklärt Johanna: quod consulta fuerit per aliquos de parte sua, quod poneret Jhesu Maria, et in aliquibus suarum litterarum ponebat illa nomina, in aliis non. Procès I S. 250 vgl. S. 83 und 333.

Schreiben durch sie selbst natürlich nicht gedacht werden. Daß es sich dabei vielmehr um Willkürlichkeiten der ihre Briefe zu schreiben beauftragten Geistlichen handelt, hebt Johanna selbst bei wiederholter Besprechung dieses Punktes hervor,[1]) wie auch von ihren Richtern keiner daran gedacht hat, diese Briefe könnten von ihr selbst geschrieben sein.[2]) Die durch diese Erwähnung berufsmäßiger geistlicher Schreiber nahe gelegte Annahme, Johanna habe ein förmliches Kanzleipersonal zu ihrer Verfügung gehabt, wird bestätigt durch die Erwähnung ihres „Sekretärs" in dem Rehabilitationsprozeß.[3]) Wie sollte auch Johanna allein von sich aus und ohne einen auf diesem Gebiete versierten Berater dazu gekommen sein, in dem Brief an die Stadt Troyes vom 4. Juli 1429 (Nr. 8)[4]) und deutlicher noch in dem an Riom vom 9. November 1429 (Nr. 12)[5]) und dann namentlich in den beiden an Reims vom 16. März (Nr. 14)[6]) und vom 28. März 1430 (Nr. 16)[7]) die Adressaten ganz korrekt in der zwei- resp. dreifachen Gliederung als „Herren, Geistliche, Bürger und Einwohner" anzureden, welche entsprechend der geschichtlichen Entwicklung des französischen Städtewesens und der durch sie bedingten Gliederung der städtischen Einwohnerschaft im amtlichen Verkehr mit den Städten üblich war? Die Vertrautheit mit solchen Formalien war da-

---

[1]) Procès I S. 242: quod clerici scribentes suas litteras usw.

[2]) Ebd. I S. 333 Art. 6 heißt es: quod ipsa multas litteras scribi fecit.

[3]) Procès II S. 181. Es sei ihr kein Vorwurf zu machen, „si nomen Jhesu litteris suis missivis inscribi fecerit vel premiserit, quibus bellum incitamentis vitandum esse suadebat, quoniam et ipsa respondit bellum ipsum justum fore, et suum secretarium fecisse, non credentum malum agere".

[4]) Procès V S. 287: „Seigneurs, bourgeois et habitans."

[5]) Procès V S. 148: „à mes chers et bons amis, les gens d'église, bourgeois et habitans".

[6]) Procès V S. 160: „A mes très chiers et bons aimés, gens d'église, bourgeois et autres habitans."

[7]) Ebd. S. 162: „les gens d'église, eschevins, bourgeois et habitans et maistres de la bonne ville de Reyms".

mals sicherlich nur bei Leuten zu finden, die mit Geschäften derart von Berufswegen zu tun hatten, also dafür auch entsprechend vorgebildet waren.

Aber auch sonst bieten die Briefe Jeanne d'Arcs Anhaltspunkte genug dafür, daß sie für ihre Korrespondenz ein geschultes Kanzleipersonal zur Verfügung hatte: die Beobachtung eines gewissen feierlichen Zermoniels auch in diesen Dingen trug sicher dazu bei, den Eindruck ihres Auftretens auf weitere Kreise zu steigern. Auch wird man zugeben müssen, daß die mit der Vertretung ihrer Sache nach dieser Seite hin betrauten Geistlichen sich ihres Auftrags geschickt entledigt haben: der von ihnen eingeführte Kanzleibrauch spiegelt sehr glücklich die überirdische, immer wieder zum Himmel zurückkehrende Atmosphäre wider, in der die Jungfrau persönlich lebte und webte. Diese Männer und nicht Jeanne d'Arc selbst sind die Urheber der da immer wiederkehrenden hochtönenden Formeln, wie letztere das ja selbst von dem Brauche bezeugt ihren Briefen die Namen Jesus und Maria voranzusetzen. Von den uns ihrem Wortlaut nach vorliegenden Schreiben entbehren dieses feierlichen Eingangs nur das an Reims vom 5. August 1429 (Nr. 10), an Riom vom 9. November (Nr. 12) und die beiden späteren an Reims vom 16. März und 28. März 1430 (Nr. 14 und 16). Alle anderen haben denselben, wenn auch in verschiedener Gestalt, indem das Kreuzzeichen dabei einmal fehlt, in anderen Fällen vor den beiden Namen steht oder auch noch dazwischen wiederholt wird oder zwei Kreuze dieselben einfassen.

Dieser der Jungfrau von ihren Genossen anempfohlene, aber nicht streng durchgeführte Brauch eines besonders feierlichen und anspruchsvollen Briefanfangs erregte nun bei den Richtern zu Rouen besonders schwere Bedenken, weil er sich offenbar leicht kreuzte mit einem anderen, dessen Nachweis auf die Heldin und ihre Genossen allerdings ein eigentümliches Licht warf. Auf Vorhalt gibt Johanna nämlich zu, das Zeichen des Kreuzes sei von den ihre Briefe Schreibenden auch gebraucht worden, um den Empfänger heimlich anzuweisen, er solle das, was in dem Briefe angeordnet war, nicht

tun.[1]) Wie dieser Sache Erwähnung geschieht, empfängt man nicht den Eindruck, als ob es sich um eine gelegentliche Kriegslist gehandelt habe, durch die der Feind, falls das Schreiben in seine Hände fiel, irregeleitet werden sollte, sondern um eine auch sonst systematisch geübte Gepflogenheit, die doch nur dazu bestimmt gewesen sein kann, gewisse Kreise der eigenen Parteigenossen zu täuschen und den Dingen eine von diesen nicht gewollte Wendung zu geben. So makellos ehrlich und offen, wie man sich den Anschein gab, ist es auch in der Umgebung der Jungfrau also doch nicht zugegangen. Daß hier ein Mißbrauch des Kreuzzeichens vorgelegen habe, wie zu Rouen gegen Johanna geltend gemacht wurde, stellt daher das Gutachten des Auditors der Rota bei der Vorbereitung des Rehabilitationsprozesses besonders nachdrücklich in Abrede: es habe sich nur um ein kreuzähnliches Zeichen gehandelt, wie sich dessen auch katholische Fürsten bedienten, um einen geheimen Sinn ihrer Worte bemerkbar zu machen, wie solche ja ganze Briefe in Geheimschrift schreiben ließen.[2]) In keinem Fall aber kann ein solcher Brauch des Johannas Briefe ausfertigenden Geistlichen dazu benutzt werden, um das von derselben zu Saint-Ouen unter die ihr vorgelesene und von ihr nachgesprochene Widerrufsformel gesetzte Kreuz als eine Annullierung des Widerrufs zu deuten, so daß ein solcher überhaupt nicht erfolgt wäre.

Wenn von einem eigenhändigen Schreiben der von ihr ausgegangenen Briefe bei Jeanne d'Arc nach dem früher Dargelegten in keinem Fall die Rede sein kann, so lassen sich doch unter den ihrem Wortlaut nach uns vorliegenden drei

---

[1]) Procès I S. 83: et aliquando ponebat crucem in signum, quod ille de parte sua, cui scribebat, non faceret illud, quod eidem scribebat. S. 242 macht die Anklage daraus: . . . . . signo crucis illis interposito abusa fuit, in et pro signo dando aliquibus de suis, quod, dum in suis litteris ex parte sua hujusmodi verba cum cruce reperirent, contrarium crederent. S. 433 . . . . pro signo dando, quod illi, ad quos scribebas, non facerent contenta in litteris. Vgl. S. 333.

[2]) Procès II S. 42/43.

Gruppen unterscheiden, entsprechend der Art, wie die in dieser Kanzlei zu erledigenden Geschäfte je nach den Umständen erledigt wurden. Ein Stück für sich bildet das Schreiben an die Engländer mit der Aufforderung zur Räumung Frankreichs, das augenscheinlich, wenn auch von verschiedenen Genossen der Heldin eingesehen, begutachtet und in einzelnen Wendungen geändert, im wesentlichen doch als ihr persönliches Werk wird in Anspruch genommen werden müssen, wozu auch sein Ton und die Ausdrucksweise mit ihrer ungelenken Derbheit passen. Von den übrigen repräsentiert die eine Gruppe der Brief an den Grafen von Armagnac. Die zu Rouen über ihn geführten Verhandlungen lassen keinen Zweifel darüber, daß von einem persönlichen Anteil Johannas an seiner Abfassung nicht die Rede sein kann, vielmehr von dem, was sie, im Begriff zum Ritt nach Paris zu Pferd zu steigen, dem Boten des Grafen mündlich erwiderte, nur ein Teil von ihren Schreibern nachträglich zu Papier gebracht und als ihre Antwort expediert worden ist. Ein solches Verfahren wird in sehr vielen Fällen als selbstverständlich eingeschlagen worden sein, mögen auch unter den uns vorliegenden Briefen weitere Beispiele dafür sich nicht finden. Ist bei der Dürftigkeit des uns vorliegenden Materials überhaupt ein Schluß zu ziehen, so scheint gewöhnlich die Kanzlei den Kopf des zu erlassenden Briefes fertiggestellt und dann Johanna den sachlichen Teil diktiert zu haben. Auf diese Weise wird sich am einfachsten die auffällige Erscheinung erklären, daß weitaus die meisten der erhaltenen Briefe nach der Eingangsformel mit den Namen des Heilands und der Jungfrau Maria Johanna in der dritten Person redend einführen, um dann nach einigen Sätzen sie in dem gewöhnlichen Briefstil in der ersten Person von sich weiter reden lassen. Oder sollten Johanna und ihre Kanzlei, indem sie so schrieben, darauf aus gewesen sein, die Redeweise fürstlicher Erlasse nachzuahmen, da hier doch der Anspruch erhoben wurde im Namen Gottes zu sprechen? Dieser Wechsel wiederholt sich regelmäßig und fehlt selbst nicht in dem Brief an den König und die Großen von England. Dagegen haben wir nur drei Briefe,

in denen die Schreiberin gleich von Anfang an in der ersten Person redet.

Auch in Bezug auf den Schluß der von ihnen ausgefertigten Briefe der Jungfrau hat sich bei deren Schreibern bald eine gewisse feierliche Formel eingebürgert, die von ihnen mit geringen Abweichungen regelmäßig angewandt wurde und in ihrem ausgesprochen geistlichen Charakter ihre Herkunft deutlich erkennen läßt. Gewisse Züge sind dabei bemerkenswert, insofern sie die in der Umgebung Johannas herrschende Stimmung erkennen lassen. Daß die übliche Empfehlung des Adressaten in den Schutz Gottes in dem Brief an die Engländer (Nr. 4) sowie in der vor Orléans an dieselben gerichteten dritten und letzten Sommation (Nr. 5) fehlt, kann nicht wundernehmen. In dem Schreiben an den Herzog von Burgund vom Tage der Reimser Krönung (Nr. 9) findet sie sich zwar, aber in einer eigentümlich verklausulierten Fassung, welche die bei den Schreibern und ihrer Auftraggeberin herrschende Stimmung gegen den zum Landesfeind haltenden Fürsten durchscheinen läßt.[1]) Die gleiche, sozusagen bedingte Empfehlung unter Gottes Schutz findet sich in dem Brief an das in ganz ähnlicher Lage befindliche, noch nicht zu seinem legitimen König übergetretene Troyes (Nr. 8). In den übrigen Briefen ist der Segenswunsch am Schluß, in dem immer Johanna selbst in der ersten Person redend erscheint, im wesentlichen gleichlautend, nur mit leichten Variationen gegeben. Am häufigsten findet er sich in der Form: „À Dieu vous commende, qu'il soit garde de vous" (so Nr. 8, 11 und 15); einmal: „Nostre Sire soit garde de vous" (Nr. 2), ebenso in der etwas erweiterten Form: „Je prie Dieu, que vous ait en sa garde" (Nr. 13) und die ausführlichste: „À Dieu vous commende, Dieu soit garde de vous et vous donne grâce, que vous puissiez maintenir la bonne querelle du royaume de France" (Nr. 6). Der in dieser letzten Fassung unverkennbare Anklang an eine bekannte

[1]) Sie lautet: . . . A Dieu vous commende et soit garde de vous, s'il lui plaist.

Bibelstelle[1]) beweist vollends, daß die Formel nicht von Johanna herrührt, sondern ihr ebenfalls von dem ihr als Schreiber dienenden bibelkundigen Geistlichen an die Hand gegeben ist.

Das aber lehrt von neuem, wie wenig diese Briefe überhaupt mit dem Geistesleben der Jungfrau selbst zu tun haben, und mahnt zur Vorsicht bei ihrer Verwertung zur Kennzeichnung und Beurteilung desselben. Abgesehen von den wenigen rein sachlichen Angaben, die sie enthalten, — und dabei handelt es sich bezeichnenderweise ausschließlich um militärische Dinge, wie die Bitte um Kriegsmaterial, ihre Erfolge, ihre Absichten, ihre Unzufriedenheit mit dem vom König mit dem Burgunder Herzog geschlossenen Waffenstillstand — sind diese Briefe vielmehr Produkte der geistlichen Umgebung Johannas und spiegeln dieser Herren Denken wider, bewegen sich daher auch in der ihnen geläufigen Phraseologie, die dem zum Soldaten gewordenen Bauernmädchen, das kaum ihr Kredo, Paternoster und Ave Maria konnte, durchaus fernlag. Es ist daher völlig müßig und ganz verfehlt, wenn Wallon und Maleissye aus diesen Phrasen auf das schließen wollen, was in der Jungfrau vorging, und in den ihr von ihren Schreibern angedichteten hochtönenden Worten herrliche Beweise ihres erleuchteten Geistes und tiefsinnige Offenbarungen sehen wollen: damit verlassen sie völlig den Boden der geschichtlichen Wirklichkeit.

IV.

Darf als Ergebnis der bisherigen Untersuchung hingestellt werden einmal, daß die auf uns gekommenen Briefe Jeanne d'Arcs nur in einem sehr beschränkten Sinn als von ihr herrührend angesehen werden können, da sie weder von ihr geschrieben noch auch der Mehrzahl nach in ihrem Wortlaut von ihr festgestellt sind, und dann, daß sie infolgedessen auch weniger als Zeugnisse für ihr Fühlen und Denken als vielmehr

[1]) II. Ep. an Timotheus, Kap. IV, V. 7: Bonum certamen certavi, cursum consummavi, fidem servavi.

als solche für das Fühlen und Denken ihrer geistlichen Umgebung anzusehen sind und nur dementsprechend verwertet werden dürfen, so bleiben schließlich nur noch zwei Punkte zu erledigen, um Widersprüche zu vermeiden und Einwendungen auszuschließen: zunächst die Frage nach der Entstehung des letzten uns bekannten Schreibens der Jungfrau, desjenigen, durch das sie die königstreue und auch ihr besonders anhängliche Stadt Tournai um Geld bat, um ihre Bedürfnisse in der Haft zu befriedigen (Nr. 17), und dann die nach der vermeintlichen eigenhändigen Unterschrift Johannas unter drei im Original auf uns gekommenen Briefen.

Der erste Punkt ist leicht zu erledigen, so sehr er auf den ersten Blick für die Ansicht derjenigen zu sprechen scheint, welche Johanna in der Zeit von ihrem Erscheinen am Hofe bis zum November 1429 schreiben gelernt haben lassen wollen.[1]) Aber ist es wirklich glaublich, die Gefangene des Grafen von Luxemburg habe in dessen Schloß Beaurevoir in ihrem Kerker Feder und Papier zur Verfügung gehabt, um mit ihren Freunden draußen zu korrespondieren? Wir kennen die Namen der beiden städtischen Beamten von Tournai, die damals Mittel und Wege fanden, sie dort aufzusuchen, den Brief mitzunehmen und bei ihren Mitbürgern für die Erfüllung der darin enthaltenen Bitte eintraten. Es waren gebildete, vielleicht gelehrte Herren, der Grand-Doyen Bietremieu Carlier und der städtische Rat Magister Henri Romain: sollten sie nicht das Schreiben nach den Angaben der Gefangenen, die auch damals schon in Ketten gelegt gewesen sein dürfte, in deren Namen geschrieben haben, wie das früher in so vielen Fällen die ihre Kanzlei bildenden geistlichen Herren getan hatten? Wer die Art kennt, in der zu jener Zeit selbst kriegsgefangene Fürsten gehalten zu werden pflegten — es genügt an die langjährige elende Haft des Herzogs Karl von Orléans in England zu erinnern — der wird nicht annehmen mögen, daß die Jungfrau wesentlich anders und besser behandelt worden sei. Zudem stellt die Summe

[1]) Vgl. oben S. 7.

von 20—30 Goldtalern, welche dieselbe von ihren Freunden in Tournai erbat, für jene Zeit ein so beträchtliches Stück Geld dar, daß man fast vermuten möchte, sie sei nicht für des Lebens Notdurft bestimmt gewesen, sondern habe noch anderen Zwecken dienen sollen, wie z. B. der Vorbereitung eines Fluchtversuches durch Bestechung der Wächter. Jedenfalls ist es nach Lage der Dinge nicht richtig, aus der von Beaurevoir nach Tournai gelangten Botschaft und der Erfüllung der darin enthaltenen Bitte durch einen in Arras erscheinenden Geistlichen aus Tournai zu schließen, dieselbe sei in einem von Johanna selbst geschriebenen Brief enthalten gewesen, diese habe also entgegen ihrer im Laufe des Prozesses mehrfach abgegebenen und noch angesichts des Todes wiederholten Erklärung schreiben können.

Im wesentlichen ist damit auch bereits die Frage nach der Unterschrift Johannas erledigt. Es können nicht eigentliche Unterschriften sein, d. h. nicht von ihr selbständig und mit dem Bewußtsein von dem, was sie damit tat, angefertigt sein, sondern sind entweder mit einem Stempel oder einer Schablone hergestellt oder es ist ihr dabei so, wie bei der Unterzeichnung der Widerrufsformel zu Saint-Ouen, von einem ihrer schreibkundigen geistlichen Genossen die Hand geführt worden. Die uns vorliegenden Nachbildungen, namentlich die der ersten Unterschrift unter dem Brief an die Einwohner von Riom vom 9. November 1429 (Nr. 12) sprechen für die letztere Annahme mit der eigentümlich zitterigen Unsicherheit des Zuges im Übergang von der zweiten zur dritten Silbe.[1]) Auch will der Duktus in dem „Jehanne“ unter dem Brief an die Reimser vom 16. März 1430 ebenso wie unter dem vom 28. März[2]) von dem in dieser ersten Unterschrift zu wesentlich verschieden erscheinen, als daß die drei Unterschriften von einer und derselben Hand herrühren könnten. Von einer „vollkommenen Identität“ der Unterschriften unter den verschiedenen

[1]) Procès V S. 146/47 und Maleissye S. 12.

[2]) Maleissye S. 14 und 21.

Briefen, die Maleissye behauptet,[1]) wird man bei unbefangener Prüfung nicht sprechen dürfen.

Endgültig zu entscheiden wird die Frage nach der Art, in der die Unterschriften der Jungfrau hergestellt sind, möglicherweise selbst auf Grund einer Einsicht und genauen Prüfung der Originale nicht sein. Von den drei in Betracht kommenden Stücken befindet sich der Brief an die Bürger von Riom in dem dortigen Archiv; die beiden Briefe an Reims, von denen man durch die Angaben des dortigen Antiquars Jean Rogier seit lange Kenntnis hatte, sind neuerdings in dem Besitz eines Nachkommen der Familie d'Arc oder richtiger de Lys aufgefunden worden, in den sie um 1630 durch Überlassung von seiten der Stadt an Charles de Lys gekommen waren, den letzten männlichen Sprossen des genannten Hauses. Nach der Darstellung, die Graf Maleissye, das dermalige Haupt der nur noch in der weiblichen Linie bestehenden Nachkommenschaft der Familie de Lys, von der Erwerbung der Briefe und ihren Schicksalen bis auf den heutigen Tag gegeben hat, würde man an der Echtheit der Stücke, die sich heute in dem Familienarchiv der Maleissye befinden, zu zweifeln keinen Grund haben, wenn darin nicht eine auffallende Lücke klaffte. Mit den sonstigen Reliquien Jeanne d'Arcs, die Charles de Lys pietätvoll gesammelt und in seinem Schloß Mons in Poitou aufgestellt hatte, sind die Briefe in das von dem Marquis de Maleissye 1780 gekaufte Schloß Vigean in derselben Landschaft überführt worden. Dieses fiel während der Revolution der Plünderung durch die aufständischen Bauern zum Opfer: das — angebliche — Schwert und das — angebliche — Banner der Jungfrau wurden mit anderen Andenken an sie verbrannt oder sonst vernichtet, wie denn auch von den Gliedern des seiner Vergangenheit entsprechend streng royalistischen und hochkirchlichen Hauses während der Schreckenszeit verschiedene unter der Guillotine endeten, andere als Emigranten gegen die Revolution fochten. Eine Tochter des damaligen Oberhauptes der Familie, durch ihre Ehe mit dem Marquis de Goulaine in

[1]) Ebd. S. 101.

der Bretagne heimisch geworden, eine Frau von männlicher Tatkraft, eilte nach Poitou und nach Paris, um die Rechte und das Eigentum ihrer Familie zu verteidigen. Da sie sie für den Augenblick nicht anders vor der Vernichtung bewahren konnte, vergrub sie — so berichtet die Familientradition der Maleissye[1]) — die Briefe Jeanne d'Arcs in einem tiefen Loch in der Erde. Nach der Revolution wurde Vigean verkauft und mit den übrigen Sammlungen, die aus dem Nachlaß des Herrn Charles de Lys stammten, kamen auch diese Papiere nach dem Schloß Houville bei Chartres, wo sie sich noch dermalen befinden.

Hier möchte ein kritisch zu prüfen geneigter Zweifler eine klarere Darlegung und die Herstellung eines lückenlosen Zusammenhanges wünschen, um so mehr, als sich noch eine weitere Frage aufdrängt. Wie ist es denn gekommen, daß die glücklichen Besitzer eines solchen Schatzes, für dessen Würdigung doch gerade in den folgenden Jahren der Restauration in den weitesten Kreisen die denkbar günstigste Disposition herrschte, von demselben so lange geschwiegen und der Welt keine Kunde davon gegeben haben? Anlaß dazu war doch reichlich vorhanden, wenn nicht schon nach der Auffindung des ebenfalls Johannas Unterschrift tragenden Briefes an die Einwohner von Riom im Jahre 1844, so doch sicherlich durch den 1849 erfolgten Abschluß der 1841 begonnenen Veröffentlichung der beiden Prozesse durch Quicherat, wovon der fünfte Band gerade die hierher gehörigen Stücke aus anderen, nur mittelbaren Quellen allgemein zugänglich machte, insbesondere auch gerade die beiden aus dem Besitz der Stadt Reims in den des Herrn Charles de Lys übergegangenen Briefe an die Reimser nach den Abschriften Rogiers? Hegte man in Houville am Ende doch Zweifel an der Echtheit der als heiliger Familienschatz gehüteten Schriftstücke? Hielt man die Welt noch nicht für würdig mit denselben beglückt zu werden? Auf diese Fragen fehlt die Antwort. In jedem Fall bleibt es befremdlich, daß erst das Erscheinen von Vallet de Virivilles

[1]) Ebd. S. 129.

„Charles de Lys. Opuscules relatifs à Jeanne d'Arc" in dem „Trésor des pièces rares et inédites" im Jahr 1856, welche von den Studien und Sammlungen des Herrn Charles de Lys Nachricht gaben und die beiden Briefe veröffentlichten, welche die Familie Maleissye bisher für ihren alleinigen, eifersüchtig gehüteten Besitz gehalten hatte, das damalige Haupt derselben veranlaßte, das ohne sichtbaren Grund gewahrte Geheimnis endlich fallen zu lassen. Vallet de Viriville war der erste,[1]) der die in dem Hausarchiv zu Houville befindlichen Briefe zu sehen bekam. Als dann 1864 der bekannte imperialistische Journalist de Villemessant, der Leiter des „Figaro", unter dem Titel „L'Autographe" eine Sammlung von Nachbildungen merkwürdiger historischer Aktenstücke veröffentlichte, fand darin einer von den Maleissyeschen Briefen Jeanne d'Arcs Aufnahme, nachdem auch Quicherat sich für seine Echtheit ausgesprochen hatte, die späterhin auch von Leopold Delisle nicht angezweifelt worden ist. So wird man denn trotz der befremdlichen Lücke in der Geschichte der Briefe, die argwöhnischen Gemütern einen Anhalt zu geben geeignet ist für die Möglichkeit einer — natürlich ohne Wissen und zur Täuschung auch der Eigentümer der zeitweilig verschwunden gewesenen kostbaren Stücke — verübten Fälschung bieten könnte, die die Echtheit der Briefe gelten lassen, auch ohne den neuen Beweis, den Maleissye für sie vorbringt durch den Bericht über die wunderbare Heilung einer Dame seiner Bekanntschaft, welche, von den Ärzten aufgegeben, doch noch genas, als man ihr die Briefe der Jungfrau unter das Kopfkissen legte.[2]) Daß die Unterschriften derselben von Jeanne d'Arc selbst herrühren, wird danach in gewissen Kreisen allerdings nicht mehr bezweifelt werden: aber daß derselben, die nicht schreiben konnte, dabei von einem ihrer schreibkundigen Geistlichen nicht doch die Hand geführt worden ist, ist auch damit noch nicht erwiesen.

[1]) Ebd. S. 105. [2]) Ebd. S. 129.

A.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 2. Abhandlung

// A. 1-39

Kleinasiatisch - etruskische Namengleichungen

von

Gustav Herbig

Vorgelegt am 7. Februar 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 2. Abhandlung

Kleinasiatisch - etruskische Namengleichungen

von

Gustav Herbig

Vorgelegt am 7. Februar 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Der Satz, daß wir es bei dem Grundstock der Bevölkerung von Kleinasien, von den später eingewanderten phrygischen und anderen Indogermanen abgesehen, weder mit indogermanischen noch mit semitischen Stämmen, sondern mit mehr oder minder eng verwandten Schichten einer neuen und besonderen Sprachgruppe zu tun haben, ist zuerst von P. Kretschmer auf eine linguistisch einwandfreie Grundlage gestellt worden, nachdem die neue Wahrheit vorher schon öfters in mehr gelegentlichen Bemerkungen blitzartig aufgeflammt oder mit noch unzulänglichem Material, übereilten Schlüssen und höchst unsicherer Methode fast mehr verdunkelt als gefördert worden war.[1]) Das kleinasiatische Volkstum sui generis wurde bald auch in der vorgriechischen Bevölkerung der Ägäischen Inseln und der Balkanhalbinsel wieder anerkannt und nahm lawinenartig zu, als berufene und unberufene Vertreter der Prähistorie und Anthropologie und linguistische Glücksritter und Schwarmgeister aller Art mit steigender Sicherheit des Tones und steigender Verachtung methodischer Beweisführung alle Völker und Völkersplitter zwischen Kaukasus und Pyrenäen, die noch nicht untergebracht waren, für die neue Sprachgruppe in Anspruch nahmen. Die wilde Sturmflut fängt jetzt an sich zu verlaufen: so ist vielleicht für den wissenschaftlichen Betrachter der Augenblick gekommen nachzusehen, ob sie nur Unheil gebracht, oder ob sie, wie so häufig, auch neue Keime

[1]) P. Kretschmer, Einl. in die Gesch. d. griech. Spr., Göttingen 1896, 289—400; über die Arbeit seiner Vorgänger Pott, Kiepert, Gutschmid, Thraemer, Tomaschek, Pauli, Hommel, Reinach, von Luschan ebenda 290—292.

und befruchtende Feuchtigkeit auf bisher unfruchtbare Felder geschwemmt hat.

Seit Herodot I 94 hat man die Herkunft der Etrusker aus Kleinasien[1]) nie ganz aus den Augen verloren. Karl Otfried Müller, der Begründer der modernen Etruskologie, hat sie mit einer neuen Theorie (daß die Etrusker über Alpen und Poebene nach Toscana gelangt seien) zu verbinden gesucht; die Archäologen haben sie mit freilich nicht eindeutigen Beweisstücken wieder in den Vordergrund geschoben. Die Linguisten sind ihr seit Auffindung der ebenfalls nicht sicher beweisenden Lemnosinschrift unter Führung von Karl Pauli wieder näher getreten.

Daß wir heute einige sichere Schritte weiter kommen, verdanken wir vor allem ein paar stillen und zähen Gelehrtenarbeiten, die ohne Rücksicht auf jene Verwandtschaftsmöglichkeiten und unter Verzicht auf blendende Hypothesen das sprachlich überlieferte Material auf beiden Seiten gesichtet und bereitgelegt haben. Eine Reihe glücklicher Ausgrabungsfunde sind hinzugekommen. Die etruskische Capuatafel, die etruskische Leinwandrolle des Agramer Nationalmuseums, die aus ägyptischer Grabesnacht zum Vorschein kam, haben zwar auch neue Rätsel zu den alten gefügt, aber wenigstens negativ den nicht indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache, wie ich glaube, zur Evidenz bewiesen[2]). Die tyrsenische Lemnosinschrift scheint eine Brücke zwischen Westen und Osten werden zu wollen[3]). Zu den epichorisch-lykischen und karischen sind ganz neuerdings auch lydische[4]) Inschriften ge-

---

[1]) Verf., Zum heutigen Stand der etr. Frage, Beil. z. Allg. Zeitung, München 1907 Nr. 92—93; G. Körte in Pauly-Wissowas Real-Enzykl. 6, 1, 1907, 730—770; B. Modestov, Introduction à l'hist. romaine, Paris 1907, 341—468 (und in früheren Arbeiten, dazu Verf., B. ph. W. 1905, 1086 bis 1092).

[2]) Verf., Glotta 4, 1912, 187. [3]) Ebenda 181—182 Anm. 3.

[4]) P. Kretschmer, Denkschr. d. Ak. d. Wiss. in Wien, Philos.-hist. Kl. 53, 1908, 99—103; A. Thumb, Lydian Inscr. from Sardes, Am. Journ. Arch., Ser. II 15, 1911, 149—160; G. Karo, Archäol. Jahrb., Anz. 28, 1913, 126—129.

kommen; auf Kreta[1]) und Kypros[2]) sind neben anderen noch ganz undeutbaren Funden auch vorgriechische Inschriften im griechischen Buchstaben- und im kyprischen Silbenalphabet zu Tage getreten. Aber nicht diese neuen Funde an sich, so verheißungsvoll sie für die Zukunft sind, sondern die spröde, kaum zu bewältigende, die andere epigraphische Überlieferung fast erdrückende Masse von Eigennamen (EN) und das, was wir aus ihnen lernen können, haben den Anstoß zu neuen Erkenntnissen gegeben, freilich erst nachdem kräftige und arbeitsgewohnte Hände in diesem Chaos Ordnung geschafft haben.

Die ungeheure Arbeit, die in den Bänden des *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL) und der *Inscriptiones Graecae* (IG) aufgespeichert wird, fängt auch hier an sich zu lohnen. Das *Corpus Inscriptionum Etruscarum* (CIE) und die *Tituli Asiae Minoris* (TAM) schließen sich, leider nur langsam vorwärtsschreitend, für die nicht latinischen und die nicht griechischen Inschriften im Westen und im Osten an jene Vorbilder an. W. Schulze[3]) hat, noch ehe der 2. Band des CIE zu erscheinen begann, das etruskische und latinische Namenmaterial nach mannigfachen Vorarbeiten anderer in ebenso großzügiger wie exakter Weise in engste, nicht auf Urverwandtschaft beruhende, aber auf jahrhundertelanges Nebeneinanderwohnen und Ineinanderaufgehen begründete Verbindung gebracht, er hat damit die etruskische wie die latinische Namenüberlieferung in ungeahnter Weise bereichert, nach klaren Gesichtspunkten geordnet und das so gesichtete und vermehrte Material für weitere wissenschaftliche Bedürfnisse erst zurechtgelegt. E. Kalinka[4]) hat mit einer kritischen Ausgabe der epichorisch-lykischen

---

[1]) R. S. Conway, The Pre-Hellenic Inscr. of Praesos, Annual Brit. School Athens 8, 1901—02, 125—156; 10, 1903—04, 115—126.

[2]) R. Meister, Sitz.-Ber. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1911, 166—169; J. Vendryes, Mém. Soc. Ling. 18, 1913, 271—280.

[3]) W. Schulze, Zur Geschichte latein. Eigennamen [ZGLE.], Abh. d. Göttinger Ges. d. Wiss., Philol.-hist. Kl., N. F. V 5, Berlin 1904.

[4]) E. Kalinka, Tituli Asiae Minoris. I Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti, Vindobonae 1901.

Inschriften die TAM auf das glücklichste eröffnet. J. Sundwall[1]) hat dann aus dem Scheden-Material der kleinasiatischen Kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien die epichorisch-lykischen Namen und die griechischen Reflexe der kleinasiatischen EN der weiteren Benutzung zugänglich gemacht und so naturgemäß einen guten Schritt über Kretschmer hinausgetan, nachdem schon der Altmeister A. Fick[2]) die Wichtigkeit der vorgriechischen Ortsnamen (ON) in der gleichen Richtung, freilich mit dem berechtigten Motto *Incedo per ignes*, dargelegt hatte.

Dürfen wir bei diesem Stand der Sache, d. h. also, noch ehe der 2. Band des CIE, die entsprechenden Supplemente des CIL, der Kreta- und Kypros-Band der IG und die weiteren Bände der TAM erschienen sind, den Versuch wagen, auch auf diesem Gebiet Osten und Westen aneinander zu reihen? Wenn wir den Vorwurf der Voreiligkeit scheuen, wird uns der des Versitzens treffen, falls wir am Ufer des Flusses abwarten wollen, bis er abgelaufen ist. Kretschmer hat, wenigstens in seiner Einleitung, und Fick in seinem Vorgriech. ON ein Eingehen auf etruskische Verhältnisse ausdrücklich abgelehnt, und Sundwall sucht in seinem neuen Buch die Kleinasiaten nur aus sich selbst heraus zu verstehen; ich selbst habe in meinen etruskischen Arbeiten mehr als einmal erklärt, daß wir vorläufig auf die „kombinatorische" Methode angewiesen sind und auf die „etymologische" noch verzichten müssen.

Aber ist es ein Rückfall in die alte, abgewirtschaftete „etymologische" Methode, wenn wir einmal von unserer inneretruskischen Sammel-, Sicht- und Kombinierungsarbeit aufschauen und mit aller Vorsicht festzustellen suchen, was der Nachbar inzwischen geleistet hat, und ob wir uns seine Arbeit zu Nutzen machen können?

---

[1]) J. Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnisse kleinasiatischer Namenstämme, Klio, Beiheft 11, Leipzig 1913.

[2]) A. Fick, Vorgriech. Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands, Göttingen 1905; Hattiden und Danubier in Griechenland, Göttingen 1909.

Zwei Forscher haben den Schritt in der gleichen Richtung schon gewagt und etruskisch-latinische und kleinasiatisch-vorgriechische EN methodisch und nicht bloß im Vorbeigehen verglichen: K. Pauli und A. Kannengießer[1]). Was damals verfrüht schien, ist vielleicht heute schon erlaubt, und was bei beiden verfehlt ist, läßt sich vielleicht heute vermeiden. Der äußere Anlaß, die folgenden Beobachtungen vorzulegen, ist meine Bearbeitung der kleinasiatisch-vorgriechischen und der etruskisch-italischen Epigraphik für H. Bulles Handbuch der Archäologie und besonders eine von mir übernommene Besprechung von Sundwalls neuem Buch, die in der B. ph. W. erscheinen soll. Was ich vorlege, ist ein Arbeitsprogramm und keine abgeschlossene Untersuchung; die einzelnen etruskisch-kleinasiatischen Gleichungen und Bemerkungen sind als Überschriften und Fragen zu betrachten, zu denen die kritischen Kapitel und die endgültigen Antworten noch zu schreiben sind. Vielleicht gibt uns die bevorstehende Veröffentlichung der neu gefundenen lydischen Inschriften bald wieder Anlaß auf das Problem zurückzukommen[2]); nicht vergessen werden darf auch, daß Sundwall gerade das Scheden-Material für Lydien noch nicht einsehen konnte.

---

[1]) K. Pauli, Altital. Forsch. II 1, 2, Leipzig 1886, 1894; Die Pelasgerfrage, Beilage z. Münch. Allg. Zeitung 1901 Nr. 94 (mit den Einschränkungen des Verf., Jahresb. üb. d. Fortschr. d. klass. Alt. 1906, 68—70). A. Kannengießer, Ist das Etruskische eine hettitische Sprache? I. Das *rθ*-Suffix im Etr. und im Griech., Gelsenkirchner Pgm. 1908; Ägäische bes. kretische Namen bei den Etruskern, Klio 11, 1910—11, 26—47 (mit den Einschränkungen P. Kretschmers, Glotta 4, 1913, 311—312).

[2]) Eine Publikation der neuerdings gefundenen lydischen Inschriften steht nach gütiger Mitteilung von E. Littmann bevor; durch einen neuen 22zeiligen lydischen Text und vor allem durch eine lydisch-aramäische Bilinguis aus dem 5. Jahrhundert läßt sich vielleicht der Lautwert des neuen lydischen Zeichens 8 (= etr. 8 = *f*?) feststellen.

Es folgt nun eine Auswahl kleinasiatisch-etruskischer Namengleichungen, zuerst (A) nach gleichen Suffixen an verschiedenen Stämmen geordnet, sodann (B) nach Suffixvariationen des gleichen Stammes zusammengestellt; ein paar Gleichungen erscheinen aus besonderen Gründen in mehr als einer Rubrik. Nach der Vorführung des Materials wird seine Beweiskraft zu besprechen sein.

A. 1. Kleinasiatisch-etruskisches *-a* (mit Weiterbildungen).

a) *Απ(π)-α-ς, Αβ(β)-α-ς*	*ap-a*
Παπ(π)-α(-ς)	*pap-à*
Μαμ-α(-ς)	*mam-a* (CIE 8079)
Τετ-η-ς	*tet-a, teϑ-a-s*
Τηρ-η-ς, Θηρ-α	*ϑer-a-s*
hur-a, Ορ-α-ς	*hur-a-ś*
muskk-a-h, Μοσχ-α-ς	*Musc-a*
Καδ-α-ς	*caϑ-a*
Καμμ-α	*cam-a-s*
Πηρ-α	*per-a-s*
Ουαλ-α-ς	*Val-a*
Κοττ-α-ς, Κοτ(τ)-η-ς	*Cott-a*
Σωρ-α, Σορ-α, Σουρ-α	*Sor-a, Sur-a*
Μυρ-α, Μυρ-η-ς	*Murr-a*
Συεσσ-α	*Suess-a*
Σιδ-η(-ς)	*Sit-a*
Πισ(σ)-α(-ς)	*Pis-a-e*

b) *Αχρ-α-ιος*	**Agr-a-ios* (*Agreius*)
Κωκ-α-ς, Γωκ-α-ς	**Cocc-a-ios* (*Cocceius*)
Κουγ-α-ς, Γυγ-η-ς	**Cocc-a-ios* (*Cocceius*)
carr-a	**Car-a-ios* (*Careius*)
Σασ-α-ς	*Sas-a-ius*
zzal-a, Σαλ-α(-ς)	**Sal-a-ios* (*Saleius*)
Θυρ-α, Τυρρ-α	**Tur-a-ios* (*Tureius*)

Μουτ-α-ς, Μωτ-α-ς, Μυτ-α-ς	**Mutt-a-ios (Mutteius)*
Ναν(ν)-α(-ς)	**Nan(n)-a-ios (Nan(n)eius)*
Νουν-α(-ς)	**Non-a-ios (Noneius)*
Καν(ν)-α, Can-a-s	**Can(n)-a-ios (Can(n)eius)*
Ορ-α-ς	**Or-a-ios (Oreius)*
Μυλ-η	**Mull-a-ios (Mulleius)*
Αρκ-α-ιος	*Arc-a-eus*
Σετ-α-ς	**Sett-a-ios (Setteius)*
Πυρρ-α	**Purr-a-ios (Purreius)*
c) *Μουσα(f.), Μουσ-η-τα, Μοσ-η-τα*	*Mus-a* (m.), *Mus-ae-tius*
Σαρ-η-τιος, Σαρ-α-ουηνη	*Sarr-a*
Κομβ-α	*Cumb-a-risius*
Κο(ν)ρ-α-κησιον, Κορ-η-σ(σ)ος	*cur-a-nei, Cor-a-n(i)us*
Κωρ-α-βος, Κωρ-α-ζα	*Cur-a-tius, C(h)or-a-tius*
Σατ-α-ς, Σαδ-α-ς	*sa-ta-nas, Sa-ta-nus*
Ταλ-α-ς	*Tal-a-sius, Tal-a-nius*
Ταρρ-α	*Tarr-a-cina, Tarr-a-cius*
Μειλ-α-τος, Μῖλ-η-τος	*Mīl-a-sius, mil-ae-i* (?)
Ταρβ-α-σσος	*Tarp-a*
Πιγ-α-σις, Πειγ-α-σις	*Pic-a*
Σολλ-α-σος	*Sul-la*
Ουιτ-α-σις	**Vitt-a-ios (Vitteius)*
Αδλ-α-σις	**Atl-a-ios (Atleius)*
Πρεγ-η	*prec-a-ti*
Σερ-α(-ς)	*Serr-a-n(i)us*

2. Kleinasiatisch-etruskisches *-na*.

a) *Αρ-να*	*Ar-na, ar-na-l*
Κυδ-να	*cut-na, cuθ-na*
Συρ-να	*sur-na*
Παρν-α-ς	*par-na*
Καρ-να (Αλι-καρ-να-σσος)	*car-na*
Ταρ-νη (= Sardes)	*tar-na, Tar-na*

Κορ-να	*cur-na*
Περ-να-ς, Περ-νη	*per-na*
Τυν-να	**Tun-na-ios* (*Tunneius*)
b) *Λυρ-να* (neben *Λορ-η-νος*)	*Lor-a-nius, Lor-e-nius*
Μαρ-να-ς	*Mar-i-na, Mar(r)-i-nius*
Μορ-να, Σα-μορ-να	*mur-i-na, Mur-e-na*
Σαβ-ι-να	*sap-na-l* (neben *sap-i-ni*)
Ταση-νος	*tas-ni*

3. Kleinasiatisch-etruskischer Typus *-enna* und Verwandtes.

a) *ar-ñ-na*	*Ar-en-nius, ar-i-nei*
mur-ñ-na (*Μορ-να*)	*mur-i-na, Mur-e-na*
mor-i-na-il (lemn.)	*mur-i-na, Mur-e-na*
**kut-ñ-na, Κοτ-εν-να*	*Cot-e-na, Cut-en-(n)ius*
Υτ-εν-να	*Od-en-nius*
Ετ-εν-να	*et-a-nei*
Τρεβ-εν-να	*trep-i-nei*
b) *erbb-i-na, Αρβ-ιν-να-ς*	**Arp-i-na-ios* (*Arp-i-neius*), *Arb-e-nius*
Σισ-ι(ν)-νο-ς	*Sis-in-nius*
Σισ-ι-να, Σισ-ι(ν)-νη-ς	*Sis-en-na, Sī-s-en-na*
Λαγ-ι-να, Λαχ-ι-να	*lak-e-na*
Αβ-ιν-να-ση	*Ab-en-na*
Σαβ-ι-να	*sap-i-ni* (neben *sap-na-l*)
Tak-i-na, Tag-e-na	*Tag-i-nius* (: *Tages*?)
c) *Κοτ-α-να*	*cut-a-na*
Hum-a-na, Omana	*Hum-a-nius*
Οφ-α-νη-ς, Οφ-αν-να-ς	*Of-a-nius*
Ορβ-α-να-τηις	*Urb-a-na-s* (Gen. *-na-tis*)
Καρβ-α-να	*Carp-i-nius* (neben *carp-na-te*)
Προστ-αν-να	*Prost-i-nius*
Ταρβ-α-νη	*Ταρπ-ι-νιος* (zu *Tarpa*)
Τατ-ι-α-νο-ς, Τατ-α-η-νο-ς,	*tat-n(e)i, tat-i-nei*
	Tatt-en-na, Tat-i-nius

d)	*Τετθ-η-νο-ς*	*tet-e-na, Tet(t)-e(n)-nius, Tett-i-e-nus*
	Λαγ-η-να	*lac-a-ne*
	Μουζ-η-να	*Muss-e-nus*
	Καδ-η-να (neben *Κατ-εν-να*)	*caθ-a-nia*
	Λορ-η-νο-ς (neben *Λυρ-να*)	*Lor-e-nius, Lor-a-nius*
	Τιτ-η-νο-ς	*Tit-e(n)-nius*
	Πιτ-η-νο-ς	*Pit(t)-i-e-nus, Πιτ-η-νιος*
	Ταρχυ-η-νο-ς	*Tarqu-en-na, Tarqu-i-nius*
	Τυτ-η-νο-ς	*Tut-i-nius* (neben *tut-na*)
	Πατ-ε-η-νο-ς	*Pat-i-na, Pat-i-nius*
	Τασ-η-νο-ς	*θans-i-na* (neben *tas-ni*)

4. Kleinasiat.-griech. *-ος*: etr. *-e* (*-i*): lat. *-os* (*-ios*).

a)	*Τυλ-ος*	*tul-e, Tull-us*
	Καρπ-ος	*carp-e*
	Λαγ-ος	*lac-e*
	Λαρι-χ-ος	*lari-ce*
	Κορδυτ-ος	*curθut-e-ś*
	Ουαρ-ος	*Var-us*
	Καδ-ος	*Cat-us*
	Καλπ-ος	*Καλπ-ος* (*Calp-ius*)
	Τυρ-ος, Δωρ-ος	*Tur-us*
b)	*Τηλ-ος Τελ-λος*	*tel-i, Tel-l-ius*
	Κεισ-ος	*ceis-i, Caes-ius*
	Πυρ-ν-ος	*pur-n-ĭ*
	Ρωμ-ος (lyk. Heros)	*rum-i* (: **ruma, Roma?*)
	Κορ-ος	*cur-ial, Cur-ius*
	Ουολ-λ-ος	*Vol-(l)-ius*
	Καρσ-ος	*Cars-ius*
	Θυρσ-ος	*Turs-ius*
	Μυρσ-ος	*Murs-ius*
	Σαμ-ος	*Sam-(m)-ius*
	Νον-ν-ος	*Nun-n-ius*
	Σωσ(σ)-ος	*Sos-(s)-ius*

Σαρ-ος	*Sar-ius*
Σπαν-ος	*Span-ius*
Πιναρ-ος	*Pinar-ius*
Κυρ-ν-ος	*Cor-n-ius*
Θυσ-σ-ος	*Tus-(s)-ius*
Ουασ-σ-ος	*Vas-s-ius*
Ρυβ-ος	*Rub-ius, Rup-ius*
Ρωσ-ος	*Ros-(s)-ius*

5. Kleinasiat. *-i*: griech. *-ιος, -ις, ειϛ*: etr. *-i* (*-ie*): lat. *-ios*.

a)	*trqqñt-i*	*tarχnt-i-as, Tarcont-i-us*
	pizz-i	*Pis-i-us*
b)	*Κασ-ιος* (*Κασ-ος, Κασ-σ-ις*)	*Cas-s-ius*
	Παγ-ιος	*pa-ci, Pac-(c)-ius*
	Μαρ-ιος (*Μαρ-ις*)	*mar-ie, Mar-(r)-ius*
	Μαν-ιος (*Μαν-ν-ις*)	*man-ia, Man-(n)-ius*
	Ματ-ιος (*Ματ-ις*)	*Mat-(t)-ius*
	Σοσ-σ-ιος	*Sos-(s)-ius, sus-i-nei*
	Λερ-ιος	*Ler-ius*
	Ταλ-ιος	*Tal-(l)-ius*
	Ουλ-ιος (neben *Ολ-λ-ις*)	*Ól-ius, Ol-l-ius*
	Καρ-ιον (*Καρ-ις*)	*Car-ius*
	Μαμ-ιον	*Mam-(m)-ius*
	Τυ-ιος	*Tu-ia*
	Υρ-ια	*Ur-ia*
	Ουιρ-ια	*Vir-ius*
	Αυλ-ια	*Aul-ius*
c)	*Υετ-ις*	*vet-i, vet-ie, Vet-(t)-ius*
	Λαλ-λ-ις	*Lal-(l)-ius*
	Ουαλ-ις	*Val-(l)-ius*
	Ολ-λ-ις (neben *Ουλ-ιος*)	*Ol-(l)-ius, Vel-(l)-ius*
	Λυσ-ις	*Lus-(s)-ius*
	Σασ(σ)-ις	*Sas-s-ius*
	Σελ-λ-ις	*Sel-(l)-ius*
	Μαιν-ις	*Maen-ius*

Ρουν-ις	*run-ie-s*
Πιλ-λ-ις	*Pil-l-ius*
Σιλ-λ-ις	*Sil-(l)-ius*
Καδ-ις	*Ca-(t)-ius*
Ουεστ-ις	*Vest-ius*
Ουασ-ις	*Vas-(s)-ius*
Ναρ-ις	*Nar-ius*
Συ-ις	*Su-ius, sv-ea*
Σουλ-λ-ις	*Sul-l-ius*
Μιν-ν-ις	*Min-(n)-ius*
Μορσ-ις	*Murs-ius*
Πολ-λ-ις	*Pol-l-ius, pu-le*
Ρωζ-ις	*Rus-ius*
Ρωσ-ις	*Ros-(s)-ius*
Σιρβ-ις	*srp-ios, Sirp-ium*
Ουαν-ι	*Van-(n)-ius*

ϑ) *Ρουβ-εις* — *rup-ii-as*[1]), *ruf-i, Rūb-ius*
Τατ-εις (*Τατ(τ)-ις, Τατ-ιον*) — *tat-ii-al*[1]), *Tat(t)-ius*
Καν-εις (*Καν-ις*) — *Can-ius*
Ταβ-εις (*Ταβ-ις*) — *Tap-p-ius*
Ποτ-τ-εις — *Pō-t-ius*
Τρεβ-εις — *trep-i*

6. Kleinasiatisch *-u*[2]): griech. *-ων, -ω, -ου, -υ*: etr. *-u*: lat. *-o* (*-ōn-ios*).

Πιδ-ων
Πιτ-τ-ου(ς)
Πιδ-υ-ς
} *pit-iu-i, Pit-on-ia, Pit-u-anius*

a) *Μαρ-ων* — *Mar-o, Mar-on-ius*
Μασ-ων — *mas-u, Mas-(s)-on-ius*
Καβρ-ων — *capr-u, Capr-on-ius*
Κοπρ-ων — *Cupr-on-ius*

---

[1]) Beachte die Länge etr. *-ii-* (= *ī*): gr. *-ει-ς* (= *-ī-s*).
[2]) Sundwall, NL 38. 39. 255—6 Anm. 2.

	Τυλ-ων	*Tul-l-on-ius*
	Ρουσ-ων	*Rūs-o, Rus-on-ius*
	Ταμ-ων	*Tam-u-sius, Tam-u-l(l)ius, Tam-u-dius*
	Ταρ-ων	*Tar-(r)-on-ius, Tar-u-sius*
	Σολ-ων-ενς	*sul-un-ia*
b)	*Σαλ-ω-ς*	*sal-u, Sal-(l)-on-ius*
	Χασβ-ω-	*casp-u, Casp-on-ius*
	Σεσ-ω-ληις	*Sess-on-as*
c)	*Σουσ-ου* (m. u. f.)	*sus-u-s*
	Σαγου-η-νος	*sac-u, saχ-u, Sacc-on-ius*
	Κισ-ουν-ις	*Cis-(s)-on-ius, cis-u-ita*
d)	*Καδ-υ-ς*	*cat-u, Cat-o, Cat-on-ius*
	Σαβ-υ-ς	*sap-u, Sap-on-ius*
	Σελ-υ-ον	*Sel-l-o, Sel-(l)-u-sius*
	Σιδ-υ-μος, Σιδ-υ-λημις	*Sid-on-ius, Sit-on-ius*
	Υεσκ-υ-ρεβος	*vesc-u, Vesc-on-ia*

7. Stamm-*l*- oder -*l*-Erweiterung des Stammes.

a)	*pr-l-i A-περ-λ-αι*	*Pr-il-ius, A-pr-il-ius*
	cup-ll-e, Κωβε-λλ-ις	*Cupp-el-ius*
	epp-l-e-me	*ep-l-e, Ep-ill-ius, ef-il-e*
	up-l-e-siz, Οπ-λ-ης	*uf-l-e, uφ-l-e, Of-il(l)-ius*
	Πωγ-λ-α, Πωκ-λ-α, Πυγ-ελ-α	*puc-l-is*
	Καμβ-λ-ης	*Camp-il-ius*
	Κωγ-λ-ως, Κοκκ-αλ-ος	*cuc-l-nies, Coc-l-es, Coc-l-ius*
	Κοκκ-υλ-ος	*Coc-ul-nius, Cuc-ul-nius*
	Ορβ-λ-ητος, Ορβ-αλ-α-σητας	*Orb-il-ius*
b)	*Σωβ-αλ-α, Ζοβ-αλ-ιων*	*śup-l-u* (: *subulo?*)
	Σαβ-αλ-ος	*sap-l-atial, Sap-l-ius*
	Σαδ-αλ-ας, Σατ-αλ-α	*sat-l-nal*
	Καβ-αλ-ις	*Cab-al-io*
	Καλβ-αλ-α	*Calb-il-ius*
	Ποδ-αλ-ια	*put-l-e*
	Ταβ-αλ-α	*Tapp-ul-us*

c)	*teb-urss-el-i*	*Urs-il-ius*
	Λυρζ-ηλ-α	*Turs-el(l)-ius*
d)	*Τοστ-ολ-ις*	*Tust-ul-eius*
	Cord-yl-ussa	*Curt-il-ius*
	Παπ-υλ-ος	*pap-al-naś*
	Κοτ-υλ-ων	*Cut-t-ol-on-ianus, cut-l-isal, Cot-l-us, Cut-il-ius*
	Σαμ-υλ-ια	*Samm-ull-a*

8. Stamm-*r*- oder -*r*-Erweiterung des Stammes.

a)	*Κλυδ-ρ-ος, Clud-r-us*	*Clot-r-ius, Clut-ur-ius*
	Κοπ-ρ-ις	*Cup-r-is-, cup-r-na*
	Συεδ-ρ-α	*Suet-r-ius*
	Κυδ-ρ-ης, Κοτ-ρ-αδις	*Cot-r-ius*
	Χανδ-ρ-ων[1])	*Cant-r-ius, Cant-ur-n-us*[1])
	Κοπ-ρ-ων[1])	*Cup-r-on-ius*[1])
	Σεμβ-ρ-ι-δαση	*Semp-r-onius*
b)	*Καβ-αρ-νις*[1])	*cap-r-in-al*[1])
	Σιδ-αρ-ι-ος	*sit-r-i-na-s, Sit-r-i-us*
	Καππ-αρ-ις, Καπ-ρ-ια	*cap-r-aś*
	Λαβ-αρ-α, Λαβ-ερ-ις	*Lab-(e)r-ius*
	Κομ-αρ-ιων	*Com-ar-ius, cum-er-u*
	Ταβ-αρ-νη	*Tapp-ur-ius*
	Σοβ-αρ-α	*Sub-ur-a, zup-r-e*
	Σατ-αρ-ας	*Sat-t-ar-a, Sat-r-a*
	pin-al-e, Πιν-αρ-ος	*Pin-ar-ius*
c)	*Τουβ-ερ-ις* (lyk. Heroine?)	*θup-r-e* (PN), *Tub-er-o* (: *Θυβ-ρ-ις* = *Theb-r-is, θερ-r-i, Tib-er-is?*)
	Τυβ-ερ-ι-σσος (lyk. Stadt)	
	Δουκ-ερ-ις, Τοκ-ρ-ις	*θuc-er-i*
	tid-er-i (EN?) *Τιτ-αρ-ι-σσος*	*Tit-(i)r-ius*
	Κυβ-ερ-ν-ις[1]), *Κοπ-ερ-ι-να*[1])	*cup-r-na*[1])

[1]) Beachte die höchst charakteristische Verbindung von -*r*- und -*n*-Suffix an diesen Formen.

Κελ-ερ-ις	*Cel-l-er-ina*
Ουιγ-ερ-ις	*Vic-r-ius*
Περπ-ερ-η, Περπ-ερ-η-νη	*prp-r-is, Perp-er-na*
d) *Σαπ-ορ-δα*	*Sap-r-inius*

9. Stamm-*s*- oder -*s*-Erweiterung des Stammes (lat. auch rhotaziertes -*s*- = -*r*-?)

a) *Φουρ-σ-ιων*	*Fur-s-ius, φur-s-eθna*
b) *Ακρ-ασ-ος*	*Agr-as-ius*
Αλ-ασσ-ος	*Al-as-inius*
Μιν-ασσ-ος	*Min-as-ius*
Κανδ-ασ-α	*Cant-as-ius*
Ουην-ασ-α, Ven-as-a	*Ven-ar-ia*
Λαρ-ασ-ιος	*Lar-es-ia*
Προγ-ασ-εια	*Proc-us-ius*
Αβ-ασ-ις	*Ap-es-ius*
Λωγ-ασ-ις	*Lūc-ĕr-ia, Λουχ-ερ-ια* [= *Num-as-ioi* : *Num-er-io?*]
Κοτ-ασ-ις	*Cott-as-ianus*
Ταρ-ασ-ις, Ταρ-ασ-ιος	*Tar-as-una, Tar-as-onius*
Ταμ-ασ-ις	*Tam-es-ius, Tam-iss-ius, Tam-us-ius*
Δαλ-ασ-ις	*Tal-as-ius, Tal-ar-ius*
Ουαβ-β-ασ-ις	*Vap-us-ius*
c) *Καβ-ησ-α, Καβ-ασσ-ος*	*Cap-ar-ius*
Καρ-ησσ-ος	*Car-es-ius*
Hab-es-os (lyk. ON)	*Fab-er-ius*
δ) *Κυδ-ισσ-ος* (: *Κοτ-υσ-ις?*)	*Cot-is-ius*
Ακκ-ισ-ις	*Ac-er-ius* [= *cin-is* : *cin-er-is?*]
Λαρ-ισ-α	*Lar-is-ius*
Καρ-υσσ-ις	*Car-us-ius*
Ολ-οσσ-ις	*Vol-ŭs-ius, Ολ-οσσ-ιανος*
Υετ-ουσσ-α	*vet-us-al, vet-s-nei*

10. Stamm-*t*- oder -*t*-Erweiterung des Stammes.

a) *Πυσ-τ-ος*	*pus-t-a*
Τοβ-ατ-α	*θup-it-e*
Πισ-ιδ-ις, Πισ-ιδ-ια	*Pis-id-ius, Pis-id-ia* (zu *Pisae*)
trqq-ñ-t-i	*tarχ-n-t-i-aś, Tarc-on-t-i-us*
Πιγ-ιν-δ-α	*Pic-en-t-es, Pic-en-t-ius*
Υβ-αν-δ-α	*Up-an-t-inius*
Ορβανα-τ-ης	pl. *Urbanates*
b) Epichor. *-ti-*: ion.-att. *-σι-?*	
Πιγα-σι-ς	*Pica-ti-us*
Γελα-σι-ς	*Gela-ti-us*
Κορα-σι-ον, Κουρα-σι-ω(ν)	*C(h)ora-ti-us, Cura-ti-us*
Μολ(λ)ε-σι-ς	*Molle-ti-us*
Μολλι-σι-ς	*Molli-ti-us*
Ουενε-σι	*Vene-ti-us*

B. Kleinasiatisch-etruskische Suffixvariationen und Suffixhäufungen.

1. Stamm *caϑ-*
2. Stamm *cur-*
3. Stamm *saϑ-*
4. Stamm *cuϑ-*
5. Stamm *tr̥q*^{u}-[1])

1.

Etr.	*-a*	*-e*	*-i, -ie*	*-u*
Latein.	*-a*	*-o(s), -us*	*-io(s), -ius*	*-o(-on-ius)*
Etr.-Lat.	*caϑ-a*	*Cat-us*	*Cat-ius*	*cat-u, Cat-o (Cat-on-ius)*
Kleinas.-Gr.	*Καδ-α-ς*	*Καδ-ος*	*Καδ-ις*	*Καδ-υ-ς*

2.

Etr.	*cur-a-*			*cur-u-, χur-u-*
Latein.	*Cor-a-*	*Cur-e-*	*Cor-ius, Cur-ius*	*Cor-on-*
Kleinas.-Gr.	*Κωρ-α-* *Κουρ-α-* *Κορ-α-*	*Κουρ-ο-* *Κορ-ο-ς*	*Κορ-εις*	*Κωρ-υ-* *Κουρ-ου-ς* *Κορ-υ-*

[1]) Beachte, wie S. 20—21 das silbenbildende *r̥* und der Labiovelar *q*^{u} des Stammes **tr̥q*^{u} sich in fast allen zu erwartenden Reflexen auf etruskisch-latinischer und kleinasiatisch-griechischer Seite genau entsprechend widerspiegeln:

	Etr.-Lat.			Kleinas.-Gr.				
-r̥-	*-ar-*			*-αρ-* *-ρα-*		*-ερ-* **-ρε-*	**-ορ-* *-ρο-*	*-ωρ-* *-ρω-*
-q^{u}-	*c*	*χ*	*p*	*κ*	*γ*	*kh*	*π*	*β*
	qu	*χυ*		*κυ̯* *κο̯*	*γυ̯* *γο̯*			
				q(q)				

3.

Etr. *-i(e)*	*-u*	*-a*	*-l-*	*-r-*	*-n-*
sat-ie, Sat-(t)-ius	*Sat-(t)-on-ius*	*sat-a-, Sat-t-a-*	*sat-l-nal, Sat-il-ius*	*Sat-t-ar-a, Sat-r-a*	*saϑ-n-a, sat-n-a*
Σεδ-δ-ις(=*sät-i)	Σαδν-αττης	Σατ-α-ς, Σαδ-α-ς	Σατ-αλ-α, Σαδ-αλ-ας	Σατ-αρ-α-ς	Σατ-ν-ιος

4.

Etr. *-i(e)*	*-u*	*-a*	*-l-*	*-r-*	*-s-*
Có-t-ius, Cú-t-ius *Cot-t-ius, Cut-t-ius* *Cod-ius*	*cut-u-ś*	*Cot-t-a*	1. *Cot-l-us, cut-l-isal* 2. Κοτ-νλ-η 3. *Cut-il-ius, Cut-el(l)-ius* 4. *Cut-t-ol-on-ianus* *Cut-ul-en-ianus*	1. *Cot-r-ius* 2. **cut-r-a*	1. *Cot-is-ius* 2. *Cot-t-as-ianus*
Κουτ-ι Χωτ-ις, Κουδ-εις	Κοτ-υ-ς	*Κοτ-α* Κοτ-τ-α-ς, Κοτ-(τ)η-ς	1. Κωδ-αλ-ος 2. *cud-al-a-h* 3. *kud-al-i* 4. Κοτ-νλ-ων	1. Κοδ-ρ-ος 2. Κυδ-ρ-η-ς *kud-ar-a*, Κοδ-αρ-ας Κυδ-ρ-α-ρα Κοτ-ρ-α-δις Κοτ-ορ-α-λημις	1. Κυδ-ισσ-ος Ταρασι-κοδ-ισσ-ας Κοτ-υσ-ις 2. Κοτ-ασ-ις

Etr. *-n-*	*-u-n-*	*-a-n-*	*-e-n-*	*-i-n-*	
cuϑ-n-a, cut-n-a	*cut-u-n-a* *Cot-o-n-ia, Cod-o-n-ius*	*cut-a-n-a*	*Cot-e-n-a* *Cut-en-(n)-ius, Cod-en-n-ius*	*Cot-i-n-(i)us* *Cut-i-n-a*	
Κυδ-ν-α Κυδ-ν-ο-ς	Κοτ-τ-ου-ν-η-ς Κοτ-(τ)-ο-ν-η-ς	Κοτ-α-ν-α	Κοτ-εν-ν-α	Κοδδ-ι-ν-ου πέτρα	

5.

Etr. *-e*	*-i*	*-u*	*-a*	*-l-*	*-r-*
tarχ(v)-e- **Tarqu-o-s*	*tarχ-i, Ταρχ-ι-α* *Tarq-i-us, Tarc-i-us*	1. *tarχ-u, Tarc-on-* *Ταρχ-ων, Ταρκ-ων* 2. **Tarc-i-ōn-*	*Tarp-a* *Ταρπ-α-ιος* *Tarpeius* (**-a-ios*)	*tarχ-el-na-s* *Tarqu-il-ius*	1. **Tarqu-ar-ius* 2. **Tarc-o-nt-ar-ius*
Ταρκ-ο-μως *Δασ-ταρκ-ο-ν* *Τροκ-ο-αρβασοις* [1]) *Τροκ-ο-ζαρμας* *Τρογ-ο-μωνης*	*trqq-i-s* *Ταρκ-ι-μως*	1. *Ταρκ-νν-* *Ταρκ-ον-* 2. *Ταρκ-ι-ων-*	*trq(q)-a-s*	*tarkh-ul-ara*	1. *Ταρκχ̣-αρ-ις* *Τροκχ̣-αρ-ις* 2. *Ταρκ-ο-νδ-αρ-α*

Etr. *-s-*	*-m-*	*-t-*	*-nt-*		
1. *tarc-s-nei* *tarc-s-te* 2. **Tarc-as(s)-ius* *Tarc-uss-a* (?) 3. **Tarp-as(s)-ius* 4. **Tarc-on-as(s)-ius*	*tarχ-um-en-aia*	1. *tarχv-e-t-e-na* *Ταρχ-ε-τ-ι-ος* 2. *Tarqu-i-t-(i)-us* *Tarc-u-t-i-us*	**tarχ-n̥t-a*	*tarχ-n̥t-e-ś*	*tarχ-n̥t-i-aś* *Tarc-ont-i-us*
1. *Troc-s-* (*Troxoboris*) 2. *Τεργ-ασ-ον* 3. *Ταρβ-ασα-ος* 4. *tarkh-un-az-i*	*Ταρκ-νμ-βιος* [2]) *Τροκ-ομ-βιγρεμις* [2]) *Τροκ-ομ-μας* [2])	1. *Τροκ-ε-ττ-α* 2. *Τρωγ-ι-τ-ι-ς*	*trqq-ñt-a* *Ταρκ-ονδ-α-ς* *Τραικ-ονδ-α-ς* *Τροκ-ονδ-α(-ς)* *Τροκ-ουνδ-η-ς*	*Τερκ-ανδ-ο-ς*	*trqq-ñt-i* *Τροκ-ονδ-ι-ς* *Ταρκ-ονδ-ι-μωτος* *Ταρκ-ο(ν)δ-ι-μοτος* *Τροκ-ονδ-ι-μοτης* *Ο-τωρκ-ονδ-α*

Etr. *-n-*	*-u-n-*	*-i-u-n-*	*-a-n-*	*-e-n-*	*-i-n-*
tarc-n-a, Tarc-n-a *tarχ-n-a*	*Tarc-o-n-ius*[3] *Ταρχ-ω-ν-ιον*	**Tarqu-i-o-n-ius*[3]	**Tarp-ā-n-a* = **Tarp-ăn-(n)-a*	**Tarqu-ē-n-a* = *Tarqu-ĕn-n-a*	1. **Tarqu-ĭn-n-a* *Tarqu-ĭ-n-ius* *Ταρκ-υ-ν-ιος* 2. *Ταρπ-ι-ν-ιος*
**Ταρκ-ν-α* **Ταρκ-ν-ιος*	**Ταρκ-ω-ν-ις*[3] *Ταρκ-υ-ν-δβερρας* *Ταρκ-ο-ν-δημος* *tarḳ-û-timmê*	*Ταρκ-ι-ω-ν-ις*[3]	*Ταρβ-α-ν-η*	*Ταργῠ-η-ν-ος* **Ταρκ-εν-α*	1. **Ταρκ-ιν-ν-α* 2. **Ταρπ-ιν-ν-α*

[1]) Diese und alle folgenden mit dem Stamm **tṛq̑*- sekundär nach griechisch-indogermanischer Weise gebildeten Doppelstammnamen sind in ihrem anderen Bestandteil auch sonst aus kleinasiatischem Sprachmaterial zu belegen:

Ταρκο-μως	:	*Μως* (etr.-lat. *Mus*?)	*Τρογο-μωνης*	:	*Μονας*	*Ταρκονδι-μωτος*	:	*Μωτας*
Δασ-ταρκον	:	*Δαζ-ας*	*Troc-so-boris*	:	*Κινδα-βυρις*	*Ταρκυν-δβερρας*	:	*Ρων-δβερρας*
Τροκο-αρβασις	:	*Αρβησις*	*Τροκομ-βιγρεμις*	:	*Πιγραμις*	*Ταρκον-δημος*	:	*Ακτα-δημος, Δημης*
Τροκο-ζαρμας	:	*Πιγε-σαρμας*	*Ταρκυμ-βιος*	:	*Ιαμ-βιας*	*tarḳû-timmê*		

[2]) *-νμ-, -ομ-* können freilich auch erst sekundär vor Labialen aus *-νν-, -ον-* entstanden sein.

[3]) Im Etr.-Lat. lassen sich die Gentilnamen theoretisch aus Vornamen auf *-os* und *-ios* bilden (W. Schulze, ZGLE 262—3). Lateinisch *Tarc-on-ius*, epichorisch *tarχ-u* setzen am letzten Ende einen nicht belegten Vornamen auf etr. *-e*, lat. *-os* (**tarχv-e*, **Tarqu-os*) voraus, der ja auch durch *tarχv-e-tena*, *Ταρχ-ε-νιος* gewährleistet wird; das kleinasiat.-griech. *Ταρκ-ι-ων-ις* ist eine Weiterbildung aus dem etr.-lat. wirklich vorhandenen Vornamen *tarχ-i*, *Tarqu-ius*, *Tarc-i-us*.

Zum Verständnis der vorausgeschickten Vergleichungstabellen kleinasiatisch-etruskischer EN und zur Beurteilung ihrer Beweiskraft sind ein paar Bemerkungen nötig. Sie betreffen die Art und Weise, wie diese vorläufige Sammlung äußerlich zustande kam und die Grundsätze, die bei kleinasiatisch-etruskischen Laut- und EN-Vergleichungen bis auf weiteres zu beachten sind.

1. Ich habe mich bei der Liste auf eine Auswahl von Entsprechungen beschränkt, die ich mir auf Grund langjähriger Vorstudien bei einer flüchtigen Vergleichung des Materials aus Sundwalls NL und Schulzes ZGLE notiert habe. Die Beispiele lassen sich schon nach diesen Quellen leicht verdoppeln, vielleicht auch verdrei- und vervierfachen; ihre Zahl wird in noch nicht abzusehender Weise wachsen, wenn wir zu dem kleinasiatischen auch das ägäisch-festländisch-vorgriechische Material nach Fick VO, den IG und den einstweilen und zerstreut veröffentlichten griechischen Inschriften auf der einen, nach dem noch ausstehenden CIE- and CIL-Material nach der anderen Seite hin ergänzen.

2. Ich füge dem provisorischen Charakter dieser Listen gemäß keine Stellenangaben bei, erwähne aus noch zu erörterndem Grunde nicht einmal, ob im einzelnen Fall PN oder ON vorliegen; die nötigen Belege lassen sich mit Hilfe von Sundwalls und Schulzes Registern leicht auffinden; wo Sundwall Neues aus dem Scheden-Archiv der Wiener Akademie beibringt, sind die genaueren Belege ohnedies noch nachzuliefern. Die nur unsicher rekonstruierbaren griechischen Akzente lasse ich, wie Sundwall, beiseite; die epichorisch-lykischen und etruskischen EN sind mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben, die bloß erschlossenen Formen mit dem Stern bezeichnet.

3. Das Material ist nicht immer chronologisch festlegbar. Da wir auf undatierbare ON und die Inschriften aus kaiserlicher und christlicher Zeit, die häufig kostbares altes Gut enthalten, nicht verzichten können, wird es nicht ausbleiben, daß trotz aller Vorsicht in den kleinasiatischen Listen gelegentlich latinisierte Etruskernamen in griechischem Gewand auftauchen, die erst

nach der römischen Eroberung Kleinasiens dorthin gekommen sind, also nichts beweisen[1]), wie umgekehrt auch in die etruskisch-latinischen Listen griechisch-kleinasiatische Liberten- und Sklavennamen in etruskisierter und latinisierter Gestalt sich verirrt haben können. Da zudem ein Teil der etruskischen Namen nur etruskisiertes Latinergut teils ist, teils sein kann, dürfen wir sie im einen Fall in Kleinasien nicht erwarten, im anderen nicht ohne erneute Prüfung ihrer sprachlichen Herkunft für unsere Zwecke verwerten.

4. Willkürlichkeiten und Schwankungen bei der Latinisierung und Gräzisierung der epichorischen Namen können eine besondere Fehlerquelle werden; wo volksetymologische Umdeutungen und Umbildungen, und Laut- und Suffix-Substitutionen an die Stelle regelmäßiger Lautentsprechungen treten, wird die Sicherheit der Gleichungen natürlich erschüttert.

5. Bei EN-Gleichungen fehlt neben den Lautentsprechungen die sehr wichtige Nebenkontrolle, die sonst in der Gleichheit der materiellen Bedeutung des Wortkernes zu stecken pflegt. Die gemeinsame EN-Funktion ist eine, aber eine nicht immer genügende Gegenkontrolle, zumal wenn die kleinasiatischen Sprachen und das Altetruskische kein grammatisches Geschlecht besessen haben sollten, und so auch die Motion der Formen als Nebenkontrolle wegfällt, und wenn fernerhin kleinasiatische und etruskische PN und ON in ihrer Bildungsweise identisch sind[2]), und so eine weitere in der

---

[1]) Namentlich in den oben S. 19—21 zusammengestellten Listen 4 und 5, die ihrerseits freilich, wie alle anderen, nur eine Auswahl aus meinem Material sind, kann sich noch die eine oder andere Form als sekundäre Übertragung herausstellen, da hier die Gegenkontrolle durch genaue, d. h. nach Stamm und Suffix entsprechende epichorische Kleinasiatennamen in vielen Fällen noch fehlt.

[2]) Im Etr. scheint die Geschlechtsbezeichnung erst sekundär und nur bei den PN aufgekommen zu sein (K. Pauli, Etr. Forsch. u. Stud. 3, 1882, 113—119); über kleinasiatische Namen, die beiden Geschlechtern gemeinsam sind, vgl. Sundwall, NL 263—4. Über etr. PN und ON s. W. Schulze, ZGLE 558 ff., über kleinasiatische Sundwall, NL 271. Wie sehr kleinasiatisch-vorgriechische und etruskisch-latinische Masku-

genaueren Spezialisierung der EN-Funktionen gelegene Kontrolle verloren geht.

6. Die kleinasiatisch und etruskisch so häufigen Lallnamen sind, weil häufig international, im einzelnen als einfache Wortstämme selten, als mit bezeichnenden Suffixen abgeleitete Stämme nicht immer beweiskräftig; als System, das die ganze Namengebung durchdringt, sprechen sie für die Verwandtschaft beider Gruppen.

7. Das Fehlen des grammatischen Geschlechtes und die gleiche Bildung oder völlige Identität von PN und ON machen zwar manche Einzelgleichung (siehe 5) unsicher, sind aber als Gesamterscheinungen für die Verwandtschaft des kleinasiatischen und etruskischen Sprachstoffes von großer Bedeutung.

8. Während bei dem einstämmigen etruskisch-latinischen Namenmaterial die bekannte Zweiheit oder Dreiheit (Pränomen und Gentilnamen nebst Individual- oder Familienkognomen) durchdringt, unterscheiden wir bei den kleinasiatischen EN nebeneinander (Sundwall, NL 264 ff.)

a) einfache Wortstämme,
b) mit Suffixen abgeleitete Stämme,
c) nebeneinanderstehende Doppelnamen,
d) Zusammensetzungen.

9. Wieweit die für die etruskisch-latinischen Namen bezeichnende Zwei- oder Dreiheit mit kleinasiatischen Doppel-

---

lina und Feminina, PN und ON (s. auch S. 27) ineinanderfließen und erst in der griech. und latein. Verkleidung grammatisches Geschlecht zeigen, machen folgende Beispiele klar:

kl. *Ναν(ν)ας* m. PN	:	kl. *Ναν(ν)ας* f. PN
kl. *Μαμ(μ)ας*, falisk. *mama* m. PN	:	kl. *Μαμα* f. und m. PN
kl. *Πυριματις* m. PN	:	kl. *Πορίματις* f. PN
kl. *Σουσους*, etr. *susu* m. PN	:	kl. *Σουσους* f. PN
etr. **veruna*, **vetuna* m. PN	:	lat. *Verona*, *Vettona* f. ON
etr. *velzna* (= *Volsinii*) m. (?) ON	:	lat. *Ravenna*, kl. *Τρεβεννα* f. ON
etr. *cutna*, *cuθna* m. PN	:	kl. *Κυδνα* f. ON
lyk. *arñna* ON oder Demoticon	:	kl. *Αρνα* (= *Xanthos*), lat. *Arna* (St. in Umbrien) f. ON.

namen (Gentil- und Rufname oder epichorischer und griechischer Name, wie etwa etruskischer und latinischer Name?) und mit kleinasiatischen, dem PN beigefügten Phyletica, Demotica, Ethnica in ihren Funktionen geschichtlich zusammenhängen, bleibt noch zu untersuchen. Im vorausgehenden sind bloß Einzelnamen verglichen.

10. Bei den mit Suffixen erweiterten Stämmen sind in Kleinasien und Etrurien Suffixvariationen und Suffixhäufungen[1]) ohne erkennbaren Funktionsunterschied in die Augen fallende Erscheinungen. Vielleicht sind die ersteren hier wie dort, wenigstens zum Teil, durch Suffixsubstitutionen bei der Gräzisierung oder Latinisierung, und die letzteren durch Aufpfropfung griechischer oder latinischer Suffixe an die fertigen epichorischen Namen beim gleichen Prozeß zu erklären.

11. Ob die in Italien als Typen fehlenden Zusammensetzungen in Kleinasien aus Zusammenrückungen (Univerbierung) nebeneinanderstehender Doppelnamen entstanden oder nach dem Vorbild indogermanischer (griechischer?) Voll- oder Doppelstammnamen aus einstämmigen kleinasiatischen Namenwörtern sekundär umgebildet sind, bleibt im einzelnen unklar.

12. Die Namenspräfixe, die Sundwall (NL 42. 277 u. s.) bei der Rekonstruktion epichorisch-lykischer Namen anzusetzen liebt, und die auf der etruskisch-latinischen Seite zu fehlen scheinen, werden sich zum Teil als falsche Zerlegungen des Stammes oder als „prothetische" Vokale herausstellen.

13. Sundwall setzt NL 272—4 auseinander, daß die Verwendung von Verwandtschaftswörtern (VW) als PN ein besonderes Charakteristikum der kleinasiatischen Namengebung ist. Im Etruskischen werden nicht nur von den in Kleinasien noch als VW fungierenden Stämmen, wie im Lykischen selbst, PN gebildet, sondern das Etruskische bildet auch unabhängig PN aus den ihm eigentümlichen VW.

---

[1]) Über etrusk. Suffixvariation und Suffixhäufung zuletzt Verf., Idg. Forsch. 26, 1909, 371 ff., über kleinasiatische Sundwall, NL 267.

Beispiele zu I:

Kleinasiat.					
VW u. PN:	*papa*	*mama*	*apa* (ἄπφα)	*vánvη*	*vévvος*
Etrusk. PN:	*papa*	*mama*	*apa*	*Nanneius* (**Nanna-ios*)	*nene*

Beispiele zu II:

Etr. VW:	*clan*	*sec*	*at-i*[1])	*pui-a*
Etr. PN:	*clan-iu*	*sec-u*	*at-e*	*pui-na*
	clan-te	*sec-ne*	*at-ei*	

14. Stammnamen als PN kommen zwar in vielen Sprachen vor (vgl. z. B. die freilich unter anderen historischen Voraussetzungen entstandenen nhd. Familiennamen wie *Deutsch, Preuß, Sachse, Bayer, Östreicher*); daß aber unter den kleinasiatischen Namenstämmen die bekannten Stammnamen Kleinasiens und unter den etruskischen PN die Stammnamen Italiens wiederkehren, fügt sich gut zu den übrigen Übereinstimmungen.

Beispiele:

kleinasiatisch		etruskisch	
kara	Karer	*creice*	*Graecius*
pizzi	Pisider	*latini*	*Latinius*
kila	Kilikier	*sapini*	*Sabinius*
luda	Lydier	*umria*	*Umbria*
kata	Kataonier	*velscu*	*Volscius*
	Hatti (= Hettiter)	*maruce*	*Marrucius*
luka	Lykier	*venete*	*Venetius*

[1]) *ati* „Mutter", Verf., Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss., Hist.-philol. Kl., 1904, 505; A. Torp, Videnskabs-Selsk. Skrifter II, Hist.-fil. Kl., 1905, Nr. 1, 42—43, 59. Die Deutung hat inzwischen eine hübsche Bestätigung gefunden: auf einer Spiegeldarstellung (Gerhard-Körte, Etr. Sp., T. 116) hebt Venus den jauchzenden kleinen Amor von ihrem Schoße in die Höhe, daneben steht nach G. Körtes gütiger Mitteilung *turan ati*, also „Venus als Mutter".

Bedeutsam ist, daß der epichorische Name der Lykier *trm̃mile* nicht nur in Pisidien und Pamphylien (*Τερμιλας*, *Τρεμιλας*), sondern auch in Italien (s. u.) als PN wiederkehrt. Die Gemahlin des *Τρεμιλης* ist nach Steph. Byz., die *Ωγυγια* (griechisch *Πραξιδίκη*), ihre vier Söhne sind: *Κραγος*, *Τλως*, *Ξανθος*, *Πιναρος*. Ist *Τρεμιλης* auch Stammname, so ist *Ωγυγια* auch Inselname; *Κραγος* bezeichnet auch einen Berg in Lykien, einen Berg und eine Stadt in Kilikien; *Τλως* ist auch eine lyk. Stadt; *Ξανθος* (die griechische Übersetzung eines epichorischen Namens?) ist Götter-, Menschen-, Fluß- und Stadtname: die Stadt der Xanthos-Stele hieß einheimisch *Αρνα*, der Fluß *Σιρβις*; *Πιναρος* heißt auch ein Fluß in Kilikien, *Πιναρα* eine Stadt in Lykien, deren mythischer Gründer *Πινάλος* genannt wird. Alle diese EN werden von etr.-latinischen reflektiert:

trm̃mile, *Τρεμιλας*	:	*Tremulus*, **Tremĕl(l)ius* (*Trĕmēlius*)
Ω-γυγος (wie *Ιδα-γυγος*)	:	*Coc(c)ius* (vgl. *Γυγης*: **Cocca* S. 8)
**krqqa*, *Κραγος*	:	*craca*
tlawa, *Τλως*	:	*tlapu(ni)*, *Tlabonius* (?)
arm̃na	:	**Arenna*, *arinei*, *Aren(n)ius*
Αρνα	:	*Arna* (j. Civitella d'Arno), *Arnus*
Σιρβις	:	*srpios*, *Sirpium* (in Samnium)
pina-le, *Πινα-λος*	:	*pina*
Πιναρος	:	*Pinarius*

15. Wie sich aus dem Ausgeführten schon erkennen läßt: auch Götter- und Heroennamen werden in Kleinasien als PN und ON verwendet, Sundwall NL 274—5. Wenn *trqqa* im Lykischen wirklich *θεός* bedeutet, und Weiterbildungen aus diesem Stamm scheinen tatsächlich als Götternamen zu fungieren[1]), so werden auch die *Tarquinii* sich göttlicher Abkunft

[1]) Material bei Kretschmer, Einl. 361—4; Sundwall, NL 214—5. Leise, aber jetzt überwundene Zweifel an der kleinasiatischen Herkunft des Tarquinier-Namens Verf., Idg. Forsch. 26, 1909, 381 (zu *Tarquinius*: *Ταρκύνιος*, d. h. *qu* : *π* in Italien und Kleinasien vgl. die Tabelle S. 18, Anm. 1; Labiovelare sind ausdrücklich auch für das Lykische bezeugt, sie werden im epichorischen Alphabet mit *-cb-* = lat. *-qu-* umschrieben).

gerühmt haben. In Fällen von kleinasiatisch *Ταντ̣αλος* (Stamm auch in *Ταντ̣-ου κώμη*, *Ταντ̣-ασις*) zu dem nach Stamm, Suffixerweiterung und Endung entsprechenden etr. *tantle*, etr.-lat. *Tantilius* scheint der gleiche Name im Osten als Heroenname, in Italien als Gentilname gebraucht worden zu sein. Ähnlich steht es mit *Τυλος*, dem Namen eines lydischen Heros, und etr. *tule*, das der Form nach dem lat. Vornamen *Tullus*, der Funktion nach dem lat. Gentilnamen *Tullius* entspricht. Historisch von großer Bedeutung wäre, wenn der lykische Heros *Ρωμος* und der etr. Name der Stadt *Rōma* aus **ruma*, oder *Subura*, der Name einer Niederung in Rom, und der kappadokisch-kilikische Stadtname *Σοβαρα*, oder die Namensform *Θυβρις* für *Tiberis* und der lyk. Heroinenname *Τουβερις* oder der lyk. Stadtname *Τυβερι-σσος* zu verknüpfen wären. Auch der etr. Name der Venus *turan* wird von etr.-latin. und kleinasiat.-griech. EN-Typen wie *Turannius* und *Τουραννος*, *Τυραν(ν)ις* kaum zu trennen sein, und diese ganze Sippe hängt sich an das erst von Archilochos in die griechische Literatursprache eingeführte (kleinasiatische?) *τύραννος* (**τυρ-ᾱνος*?), so daß etr. *turan* etwa „die Herrin" bedeutet.

16. In der S. 29 folgenden lautvergleichenden Tabelle habe ich unter den Rubriken:

1. Phonetisch, 2. Epichorisch-Etruskisch, 3. Etruskisch-Latinisch, 4. Epichorisch-Lykisch, 5. Kleinasiatisch-Griechisch in 3 Abteilungen:

I. die Vokale,
II. die primären Vokalsuffixe bei der Namenbildung,
III. die Verschlußlaute

und ihre wechselseitigen Entsprechungen zusammengestellt, wie sie sich mir aus dem verglichenen Material und aus meiner Kenntnis des etruskischen und lykischen Lautsystems ergaben, und soweit ich sie für sicher und bezeichnend hielt. Einiges was dazu und darüber hinaus zu sagen ist, folgt unter Nr. 17 bis 24.

I.

Phonetisch	Etruskisch	Etr.-Latinisch	Lykisch	Kleinasiat.-Griechisch
$\breve{\tilde{a}}$ $\breve{\bar{\tilde{a}}}$	*ȧ* (auch *e*?)	*a* (auch *ae*?)	*a e* (= *ä*)	$\breve{\alpha}$ *ε, η*
$\breve{\dot{e}}$	*e* (auch *i*?)	*e* (auch *i*?)	E (graph.) = *i* (phonet.)	*ε* $\breve{\imath}$ (*ει, η*)
$\breve{\bar{\imath}}$	*i*	*i* (*ei*)	E I .	$\breve{\imath}$ $\bar{\imath}$ (*ει, η*)
$\breve{\dot{o}}$ $\breve{\bar{u}}$	*u*	*u o*	O (graph.) = *u* (phonet.)	*o ω* $\breve{\upsilon}$ *ου*
$\underset{\circ}{n}$	*n* (= $\underset{\circ}{n}$) *an, a*	*an, a*	*a*	
$a_{\prec}$ $\underset{\circ}{m}$	*m* (= $\underset{\circ}{m}$) *un, u*	*on, un, u*	$\tilde{n}$ (= $\underset{\circ}{n}$) $\tilde{a}$ (= $a_{\prec}$) *o* (= *u*)	*αν a*
		?	$\tilde{m}$ (= $\underset{\circ}{m}$)	*αμ a*
$e_{\prec}$ $\underset{\circ}{n}$	*n* (= $\underset{\circ}{n}$) *en, e*	*en, in*	$\tilde{n}$ (= $\underset{\circ}{n}$) $\tilde{e}$ (= $e_{\prec}$) *e* (= *ä*)	*εν, ιν*

II.

-a	*-a*	*-a*	*-a -e* (= *-ä*)	*-ᾱ(ς) -ης*
-e	*-e*	*-e(s), -o(s), -us*	*-i* (= *ẹ*) *-e* (= *-ä*) *-a*	*-ος*
-i	*-i*	*-i(s), -io(s), -ius*	*-i*	*-ιος, -ις, -ειϛ*
-u	*-u*	*-o* (*-ōn-ius*)	*-u*	*-ω(ν)*

III.

d g b	*t c, k, q p*	*d g b*	*d g b* (*β*)	*δ γ β*
	ϑ χ φ	*t c, k, q p*	*t* (*τ*) *c* (*κ*) *p*	*τ κ* (*q*) *π*
		th ch ph	*ϑ* (?) *k* (*χ*)	*ϑ χ φ*
t k p	*t c, k, q p*	*t c, k, q p*	*t* (*τ*) *c* (*κ*) *p*	*τ κ* (*q*) *π*
	ϑ χ φ	*th ch ph*	*ϑ* (?) *k* (*χ*)	*ϑ χ φ*
		d g b	*d g b* (*β*)	*δ γ β*
ϑ χ φ	*ϑ χ φ*	*th ch ph*	*ϑ k* (*χ*)	*ϑ χ φ*
	t c, k, q p	*t c, k, q p*	*t* (*τ*) *c* (*κ*) *p*	*τ κ* (*q*) *π*
		d g b	*d g b* (*β*)	*δ γ β*

(vgl. S. 36)

17. Die griechischen Zeichen E und O haben im Lykischen über *e* und *o* den Lautwert *i* und *u* bekommen, sie werden in den kleinasiatisch-griechischen Entsprechungen entweder etymologisch mit *e|o*- oder phonetisch mit *i|u*-Lauten wiedergegeben. Das Etruskische hat wie das Lykische nur ein Zeichen für die *o|u*-Laute; lykisch O (das Kalinka u. a. ohne weiteres mit *u* umschreiben) will offenbar nichts anderes besagen als etr. V, d. h. einen Mittellaut zwischen *o* und *u*. Ob im Etr., ähnlich wie in der lykischen Schreibung E = *i*, noch eine etymologische Schreibung *e* neben einer phonetischen *i* vorkommt, bleibt noch zu untersuchen (vgl. etr. *cecu*, *cencu*: *cicu*, *cincu*).

Im Lyk. erscheint *e* (= *ä*) unter noch näher zu ermittelnden Bedingungen als Umlautsvokal zu *a*. Ion.-att. *η* für gemein- und urgriechisch *ā* hat man nicht ohne Grund mit dieser Erscheinung in Verbindung gebracht. Auch das Etruskische kennt einen *a|ä*-Umlaut, vgl. etr. *clan* : *clensi*, *clenar* wie lyk. *atli* : *etli*, *qlabi* : *qlebi*; auchin etr. *mil-ae-i*(*-a-i* : *-ä-i* : *-e-i*?) neben *Μιλ-η-τος* und *Mus-ae-tius* neben *Μουσ-η-τα*, sowie in dem häufigen *-asius*|*-esius*, *-atius*|*-etius*, *-adius*|*-edius* könnte der alte *a|ä*-Umlaut stecken.

18. Der *a|ä*-Umlaut ist nur ein Fall aus den für das Lykische bezeichnenden Vokalangleichungen (vocalium concentus, Vokalharmonie). In der Regel betreffen sie die Murmelvokale, die sich neben Nasalen und Liquiden in sonantischer Funktion zu entwickeln pflegen; sie sind aber nicht darauf beschränkt. Für das Lykische ist die Erscheinung so charakteristisch, daß sie sogar über das Einzelwort auf syntaktisch eng verbundene Satzteile hinübergreift, z. B. neben *se ladi καὶ τῇ γυναικί* finden wir auch *sa ladi*. Zu lyk. *alakssañtra* für griech. *Ἀλέξανδρος* stellt sich etr. *elaχsantre*. Vgl. noch: *menarva* : *Minerva*, *aχale* : *Ἀχιλ(λ)εύς*, *parθanapae·s* : *Παρθενοπαῖος* (*a*-Angleichungen); *atresθe* : *Ἄδραστος*, pränestin-etr. *Casentera* : *Κασσάνδρα*, *Alixenter* : *Ἀλέξανδρος* (*e*-Angleichungen); *urusθe* : *Ὀρέστης*, *clutumusθa* : *Κλυταιμήστρα* (*u*-Angleichungen); kleinasiat.-lyd. *artimis* : etr. *aritimi* (*i*-Angleichungen). Wie weit die Abhän-

gigkeit der Klangfarbe lat. Umlautvokale von der Natur der Nachbarlaute etruskisch ist, bleibt eine offene Frage.

19. Erschwert werden die Vokalgleichungen namentlich in den Mittelsilben, weil hier der etr.-latin. Starkton der Stammsilbe zu Schwächungen und Synkopierungen geführt hat, die das ursprüngliche Bild verwirren, und weil fernerhin die etr. und lykische Nichtbezeichnung der Vokalquantitäten uns die sichere Rekonstruktion außerordentlich erschweren. Immerhin läßt sich das bunte Bild dieses Vokalismus begreifen, wenn wir es an einem konkreten, aber schematisch durchgeführten Beispiel aus den Lautsystemen der in Betracht kommenden Sprachen heraus zu begreifen versuchen. Das etr. „Leitsuffix" *-na*, vor dem wir Vokalsynkopierung, Vokalkürze und Vokallänge finden, wird von der kleinasiatisch-griechischen (tyrsenischen) Endung *-ᾱνός*, *-ηνός*, epichor.-lyk. *-ñna* nicht zu trennen sein. Setzen wir einmal die ältesten Typen auf Grund unseres etr.-latin. Materials schematisch an, so ergibt sich folgendes Bild:

I.				II.			
1. *-āna*	*-ēna*	*-īna*	*-ūna*	1. *-ăna*	*-ĕna*	*-ĭna*	*-ŭna*
2. *-ănna-*	*-ĕnna*	*-ĭnna*	*-ŭnna*	2. *-ănna*	*-ĕnna-*	*-ĭnna*	*-ŭnna*
3. *-ăna*	*-ĕna*	*-ĭna*	*-ŭna*	3. *-ăna*	*-ĕna*	*-ĭna*	*-ŭna*
4. Synkopierung der kurzen (urspr. langen) Vokale				4. Synkopierung der kurzen Vokale			

Aus diesem Schema und den folgenden Erläuterungen dazu ergibt sich, wie die Entwicklungsreihen 1—4 ineinandermünden und fortwährend ineinandergreifen, und warum wir berechtigt sind, die *n*-Erweiterungen von Namenstämmen wie *trq*^{u}- (oder *cuϑ*-) trotz der zum Teil divergierenden Vokalqualitäten und Vokalquantitäten, so wie es oben geschah, nebeneinander zu stellen. Zu beachten sind dabei etwa folgende Punkte:

a) I 1 : I 2 und II 1 : II 2.

-ā-na und *ă-na* : *-ăn-na* usw.
verhalten sich phonetisch wie
cū-pa (fr. *cuve*, nhd. *Kufe*) : *cŭp-pa* (fr. *coupe*, nhd. *Kuppe*)

lū-tera	:	*lŭt-tera*
Jū-piter	:	*Jŭp-piter*
Cā-tius und *Că-tius*	:	*Căt-tius*
Tā-dius und *Tă-dius*	:	*Tăd-dius*
Ταρχυη-νος und *Tarquĭ-nius*	:	*Tarquen-na*
etr. *ari-nei*	:	lyk. *arñ-na, Aren-nius*

Wir haben hier die sogen. hypokoristische Konsonantendehnung vor uns, wie sie bes. bei EN unter dem Starkton der Rufstimme in den verschiedensten Sprachen sich entwickelt; sie ist phonetisch als eine Verschiebung der Silbengrenze, als eine regressive Verschleifung (liaison) des ursprünglich nur zur folgenden Silbe gehörenden Konsonanten aufzufassen[1]). Im Etr., das keine Geminaten kennt, wird sie graphisch nicht bezeichnet; im Lykischen wird sie auf eine eigentümliche, aber verständliche Weise mit dem vorausgehenden Mittelsilbenvokal unbestimmter Qualität durch *n sonans* + *n consonans* (*-ñn-*) ausgedrückt; in den latinischen und griechischen Reflexen treten die uns geläufigen Geminaten ein, die in der Orthographie, vielleicht mit unter dem Eindruck der epichorischen Schriftbilder, auch vernachlässigt werden können (I 2 : I 3; II 2 : II 3).

---

[1]) Diese Verschiebung der Silbengrenze unter dem Starkton der Rufstimme ist wohl im Grunde nichts anderes als die sogenannte Ictusdehnung. Wie die Positionslänge nicht eine Dehnung des Vokals der Silbe, sondern eine Verlängerung der Silbe selbst durch Herüberziehen eines folgenden Konsonanten ist (*πατ-ρός* : *πᾰ̆-τρός*), so wird auch die ionische „metrische" Dehnung in der Arsis trotz der irreführenden graphischen Darstellung nichts wesentlich anderes besagen wollen als die äolische Konsonantengemination, also ion. *Οὐ-λύμποιο* : äol. **Ὀλ-λύμποιο* nach ion.-att. *φθεί-ρω*, ark. *φθή-ρω* : lesb. *φθέρ-ρω* und im Effekt gleich *Jū-piter* : *Jŭp-piter*, *Ταρχυη-νος* : *Tarquĕn-na*. Bei einer satz- und rythmusphonetischen Transkription des Homertextes wäre es vielleicht den ursprünglichen Verhältnissen angemessener zu schreiben:

ϑ 87 *ἦ τοι ὅτελ-λήξειεν . . .*
ι 236 *ἡμεῖς δὲδ-δείσαντες . . .*,

als *ὅτε̄* und *δε̄* zu messen.

b) Im Westen wie im Osten tritt häufig Synkopierung der ursprünglich kurzen (von der Stufe II 1 oder II 3 aus) oder sekundär gekürzten (von I 3 aus) Mittelsilbenvokale ein, z. B. etr. *cuθna*, *cutna*, kleinasiat. *Κυδνα*, *Κυδνος* : *cutuna*, *Κοττουνη-ς* oder *cutana*, *Κοτανα* oder *Cotena*, *Κοτεννα* oder *Cotin(i)us*, *Κοδδινου πέτρα*. Die Erscheinung steht zweifellos im Zusammenhang mit dem Starkton der Stammsilbe; warum die Synkopierung das eine Mal eintritt, das andere Mal nicht, können wir (wie auch im Lateinischen) noch nicht entscheiden; das Sprechtempo (Allegro- und Lentoformen, vgl. *calidus* : *caldus*) und, bei der Erhaltung der Mittelsilbenvokale, der konservative Charakter der EN werden eine Rolle dabei spielen.

c) Da *ä* als lyk. Umlautsvokal von *a* auftritt, und lyk. *e* zu *i* geworden ist, sind in den griech. Reflexen *-ηνός* neben *-ᾱνός*, *-εννα* neben *-αννα* und *-εννα* (historische Schreibung) neben *-ιννα* (phonetische Schreibung) bei den gleichen Beispielen zu erwarten, ohne daß wir (was ja an und für sich möglich wäre) an Suffixvariationen und Suffixsubstitutionen denken müssen.

d) Die Möglichkeit einer lat. Transkription *u* und *o* für etr. *u* und einer griech. *ov* oder *o*, *ω* oder *v* für den lyk. Laut, der graphisch *o*, phonetisch *u* ist, erklären eine Menge scheinbarer Diskrepanzen auch der Mittelsilbenvokale.

e) Die lateinische Vokalschwächung in offenen und geschlossenen Mittelsilben

-ă-n-, *-ĕ-n-*, *-ŏ-n-*, *-ŭ-n-* zu *-ĭ-n-*
-ăn-n-, *ŏn-n-* zu *-ĕn-n-*, *-ŭn-n-*

darf bei der Rekonstruktion der gleichzusetzenden Grundformen nicht übersehen werden.

f) Itazistische Schreibungen (*-ηνός* : *-ῑνός* : *-ειvός*) sind bei jüngerem Material zu berücksichtigen.

g) Substitutionen ähnlicher griech. oder latin. *-n*-Suffixe statt genauer etymologischer oder phonetischer Transkriptionen der epichorischen *-na*-Suffixe können das Bild verwirren.

20. Bei An- und vielleicht auch bei Auslaut-Konsonanten scheint sich im Lyk. wie im Etr. leicht ein Stimmton zu entwickeln, der graphisch schließlich durch einen eignen Vokal dargestellt wird. Vergleiche

a) lyk.	*A-περλαι*	: *prli*
	A-πταρα	: *pttara*
	e-sedeplẽmi	: *Σεδεπλεμις*
	O-τωρκονδεις	: *Τορκονδεις*
b) etr.-lat.	*A-prilius*	: *Prilius*
	etr. *e-sl-em*	: *zal*
	E-truscus	: umbr. *tursko* [1])

Vielleicht sind die gerade im Griech. besonders häufigen „prothetischen" Vokale als Griechisch im Munde von Vorgriechen zu erklären.

Für den Auslaut beachte:

a) lyk.	*arñnas-e*	: *arñnas*
	pericleh-e	: *pericleh*
	arppakuh-e	: *arppakuh*
b) etr.	*arnϑ-e, arut-e*	: *arnϑ*
	araϑial-e	: *arnϑial*

Ob diese *-e*-Formen, wenn sie sich wirklich nur aus dem Stimmton des Schlußkonsonanten sekundär entwickelt haben [2]), phonetisch (oder gar historisch) mit der italien. Aussprache *Monteliuzə, Elbighə* für *Montelius, Helbig* oder mit Schreibungen der kyprischen Silbenschrift wie *po · to · li · se* für *πτόλις* (die sich freilich auch aus der Natur der Silbenzeichen begreifen lassen) zusammenhängen, ist nicht zu entscheiden.

21. Für die Nasalvokale besitzt nur das Lykische eigene Zeichen *ã*, *ẽ* (= a_{ϵ}, e_{ϵ}) und unter Umständen auch *ñ*, *m̃* (= $\overset{\circ}{n}$, $\overset{\circ}{m}$). Daß sie im Etruskischen vorhanden waren, beweisen deutlich

---

[1]) Auf die Schwierigkeit der verschiedenen Vokalquantitäten in der Stammsilbe des Etruskernamens (Kretschmer bei Gercke und Norden, Einl. in die Altert. 1, 1910, 177) gehe ich hier nicht ein.

[2]) Eine andere Erklärungsmöglichkeit Verf., Glotta 4, 1912, 183.

Schreibungen wie *ar-an-ϑial* = *ar-a-ϑial* = *ar-n-ϑial*, *ar-u-to* = *ar-on-to* = *Arr-un-tis*. Die altlateinischen, in der Schriftsprache noch einmal überwundenen und im Vulgärlatein wieder durchbrechenden Nasalvokale können, ähnlich wie der Starkton der altlateinischen Stammsilbe [1]), auf eine in der Sprache der Gebildeten nur vorübergehende etruskische Aussprach-Invasion (*Lingua Romana in bocca Toscana*) zurückgeführt werden.

22. Konsonanten-Dissimilationen zwischen Nasalen und Liquiden sind im Lykischen und Etruskischen bezeichnend:

lyk.	*ecatamla*	: *Εκατομνας*	etr.	*tuntle*	: *Τυνδαρης*
	pinale	: *Πιναρος*		*axmemrun*	: *Αγαμεμνων*
	atla	: *atra*		*groma* (*cruma*)	: *γνῶμα*

Der *r*-*l*-Wechsel ist innerhalb des Lykischen mehrfach belegt (Kalinka, TAM I 4)[2]); vielleicht ist auch das Nebeneinanderwuchern der *-r-* und *-l-*Erweiterungen in kleinasiatischen und etruskischen Namen aus einer Wurzel (*r* oder *l*) entsprossen (vgl. phonetisch etwa lat. *-ālis* und *-āris* aus *-ālis*, und beachte, daß als Gründer der lyk. Stadt *Πινα-ρ-α* der lyk. Stammheros *pina-l-e* = *Πινα-λ-ος* gilt (Sundwall, NL 180).

23. Die etr. und kleinas.-lyk. Verschlußlaute zeigen die gleichen Entwicklungstendenzen. Das uns vorliegende Etrus-

---

[1]) F. Skutschs letzter Aufsatz: Der lateinische Accent, Glotta 4, 1912, 187—200 enthält sicher einen richtigen Kern. Beachte, daß die Folgen des latinischen Starktons der Stammsilbe, Synkopierung und Vokalschwächung der Mittelsilben, erst vor unseren Augen entstehen (pränest. noch *vhe* : *vhaked*, *Numasioi*, alat. *iovestod*, altfalisk. *peparai*, umbr. *antakres*), daß also ein historischer Zusammenhang des latinischen und des keltisch-germanischen Initial-Starktones nicht wahrscheinlich ist.

[2]) Wenn A. Torp, Etr. Beitr. 1, Leipzig 1902, etr. *atar* mit lyk. *atla*, *atra* „selbst" vergleicht, so stehe ich der Möglichkeit einer solchen Vergleichung nicht mehr so skeptisch gegenüber wie B. ph. W. 1903, 180, Anm. 11, wenn auch die Bedeutung „selbst" im Etr. ganz unsicher ist; der Versuch, diesen Vergleich durch eine neue Lesung der Alkestis-Inschrift (Fabretti 2598) zu stützen (K. Z. 45, 1912, 100), ist, wie auch E. Lattes (K. Z. 46, 1913/4, 184—5) gesehen hat, verfehlt: es steht sicher da *axrum* und nicht *atrum*.

kische kennt keine Medien und kann Tenuis und Aspirata nicht mehr auseinanderhalten. Das lykische Alphabet unterscheidet zwar in der Theorie sogar mehr als drei[1]) Artikulationsarten bei den Verschlußlauten; in der Praxis stehen aber die Mediae und Tenues (*d* : *t*, *b* : *p*, *g* : *k*, auch *z* : *s*) in häufigem Wechsel, und lyk. *k* ist der Form nach = griech. *χ*, mit lyk. *t* wird auch griech. *ϑ* umschrieben; in den griechischen Reflexen (auch in Appellativwörtern vulgärgriechischer Inschriften-Texte Kleinasiens[2])) gehen, genau wie im Etruskischen, Media, Tenuis, Aspirata durcheinander.

24. Wenn wir nun auch nach dem jetzigen Stand unseres Wissens vom Lautsystem der kleinasiatischen Sprachen und ihrer griechischen EN-Reflexe auf der einen, der etruskischen Sprache und des etruskisch-latinischen Namenmaterials auf der anderen Seite eine Reihe von Lauten unter gewissen, freilich noch oft recht ungenügend formulierten Bedingungen bei Wortgleichungen für einander einsetzen dürfen, also nach dem oben Ausgeführten vor allem
die homorganen Verschlußlaute verschiedener Artikulationsart,
z und *s*, *l* und *r*,
a und *ä*, *e* und *i*, *o* und *u*,
Nasalvokale, sonantische Nasale und gewisse einfache Vokale, Mittelsilbenvokale verschiedener Qualität und Quantität,
und durch diese (noch allzuweiten) Möglichkeiten die Zahl der vorläufig erlaubten Gleichungen außerordentlich wächst, so werden wir zweifellos bei weiteren Untersuchungen auf kleinas.-vorgriech. Gebiet noch zu tieferen und schärferen Einblicken in das Lautsystem dieser Sprachen gelangen. Das kann und wird uns zwar auch neue Vergleichungsmöglichkeiten erschließen, sicherlich werden aber auch die jetzt noch gestatteten nach verschiedenen Richtungen hin einzuschränken sein. Vor allem wird die chronologische Auseinanderbreitung des Materials noch

---

[1]) 5 Gutturale (*g c ϰ k* = *χ q*), 3 Labiale (*b β p*), 4 Dentale (*d t τ ϑ*), ohne daß wir die Lautwerte genau feststellen könnten.

[2]) B. Keil, Über kleinas. Grabinschriften, Hermes 43, 1908, 525.

zu feineren Umgrenzungen der Lautgesetze führen. Aber wenn wir alle theoretisch denkbaren Fehlerquellen jetzt schon ängstlich zuvor erwägen, kommen wir zu keinem Anfang. Die praktische Kleinarbeit wird uns die Waffen schon von selber schärfen.

Das wenige, was ich über die Flexion und die Appellativa zu sagen hätte, halte ich als ganz unsicher bis auf weiteres zurück. Es ist ja auch durchaus ungewiß, ob wir hier gerade in Lykien und nicht vielmehr in Lydien oder Karien oder sonstwo in Kleinasien oder gar auf einer der Ägäischen Inseln die nächsten Anknüpfungspunkte zu erwarten haben. Das was wir von lykischen Inschriften zu verstehen glauben, macht jedenfalls den uns verständlichen etruskischen Inschriften-Typen gegenüber zunächst einen fremdartigen Eindruck, der nur zum Teil damit erklärt werden kann, daß die für die lykischen Inschriften typischen Eingangsformeln, die wir aus griech.-lyk. Bilinguen kennen: stereotype testamentarische Verfügungen über die Benutzung des Grabes und Strafandrohungen gegen Zuwiderhandelnde und Grabschänder, uns aus etr. Inschriften nicht oder noch nicht bekannt sind[1]). Wenn freilich die etruskische Kolonisierung Mittelitaliens etwa um das Jahr 1000 v. Chr. begann (967 Beginn der etruskischen Saecula-Ära), und die etruskischen Inschriften, von ganz vereinzelten Beispielen abgesehen, mit dem Jahre 600 einsetzen, während die epichorisch-kleinasiatischen aus dem 5. und 4. Jahrhundert stammen, liegen zwischen einer vorauszusetzenden etruskisch-kleinasiatischen Gemeinsprache und dem Zustand, in dem wir die etruskische und die kleinasiatische Sonderentwicklung kennen lernen, gegen 500 Jahre — Zeit genug, um die auseinandergehende Entwicklung der beiden Sprachzweige zu begreifen, zumal wenn wir uns vor Augen halten, wie die zurückgebliebenen kleinasiatischen Sprachen sich unter dem Einfluß stammfremder indo-

[1]) Wenn es erlaubt ist, ein etr. Monument jenen lykischen zu vergleichen, so mag man am ersten an den freilich im einzelnen noch ziemlich unverständlichen Cippus Perusinus CIE 4538 denken, der auch seiner Pfeilerform nach zu gewissen lykischen Grabmonumenten stimmt.

germanischer (Thrakisch-Phrygisch-Armenisch, Iranisch, Griechisch), semitischer (Babylonisch-Assyrisch, Phönikisch, Aramäisch), wahrscheinlich auch noch anderer ur- oder unverwandter Sprachen (Hettitisch, Mitannisch, Urartäisch, Elamisch, Sumerisch) weiterentwickelten und mühsam behaupteten, während die etruskische Sprache in Italien unter dem Einfluß ganz anders gearteter indogermanischer Sprachen (Lateinisch-Faliskisch, Oskisch-Umbrisch, Illyrisch, Keltisch) getreten ist, deren einer sie im Verlauf von abermals 500 Jahren vollständig erliegen sollte. Zudem könnte die ganze Verwandtschaft des etruskisch-lykischen Namenmaterials auch noch zu ganz anderen Überraschungen führen. Wenn wir von der lateinischen oder der phrygischen Sprache z. B. nur die unter starkem etruskischem oder kleinasiatischem Einfluß stehenden Eigennamen hätten, könnten wir zu Verwandtschaftsschlüssen kommen, die von der Wahrheit weit abweichen. Theoretisch also läßt sich sogar der Satz verfechten, daß Etruskisch und Lykisch unverwandt sind, und daß sie ihr gemeinsames Namensystem aus einer dritten Sprache oder Sprachgruppe übernommen haben. Was das für eine Sprache sein müßte, läßt sich dann freilich nicht erraten. Es hat wenig Zweck, bei dem jetzigen Stand der Frage weiter abliegende oder noch zu wenig bekannte vorderasiatische Sprachen wie Hettitisch, Mitannisch, Urartäisch, Elamisch, Sumerisch oder moderne kaukasische und baskische Dialekte hereinzuziehen, solange bei den letzten beiden Gruppen der zeitliche Abstand nicht überbrückt und bei den erstgenannten Sprachen das zur Vergleichung notwendige Einzelmaterial nicht aus dem Geist dieser Sprachen heraus und ohne verwirrendes Hinüberschielen nach allen möglichen Verwandtschaftsmöglichkeiten philologisch und nüchtern bearbeitet vorliegt, wie es bei den etruskisch-latinischen und kleinasiatisch-vorgriechischen Namen heute schon bis zu einem gewissen Grade der Fall ist. Weittragende und sensationelle Hypothesen sind augenblicklich wohlfeiler wie Brombeeren. Der wissenschaftlich-kritische Kopf wird sich, wie in allen Stadien der Etruskologie, so auch heute darin zu zeigen haben, daß

er ruhig den Dilettanten überläßt, was alles jetzt möglich, oder meinetwegen auch, was alles jetzt wahrscheinlich ist, und sich auch fernerhin auf das beschränkt, was in sorgfältiger und zäher Einzelarbeit wissenschaftlich bewiesen werden kann. Welche Erfolge im einzelnen die wissenschaftliche Aufarbeitung des etruskisch-vorgriechischen Namenmaterials haben wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Nur eines scheint mir auch jetzt schon klar: daß diese Namenmassen unter sich nach Stämmen, Suffixen und Lautsystem enge verwandt sind, und daß der Schlüssel zur Lösung des Etrusker-Rätsels im Osten liegt. Ex oriente lux!

A.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 3. Abhandlung

M A. 1—20
Tafel I—X folgen
page 20.

Denkmäler zur Geschichte der Kunst Amenophis IV

von

Fr. W. v. Bissing

mit 10 Tafeln

Vorgelegt am 7. März 1914

LIBRARY
JUL 12
UNIVERSITY OF TORONTO

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 3. Abhandlung

Denkmäler zur Geschichte der Kunst Amenophis IV

von

Fr. W. v. Bissing

mit 10 Tafeln

Vorgelegt am 7. März 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Unter den mannigfachen Problemen, die von uns als solche allmählich in der ägyptischen Kunstgeschichte erkannt werden, ist das Verhältnis der besonderen Kunst Amenophis IV zu der allgemeinen Kunstentwicklung vor und nach der Zeit dieses Königs eines der interessantesten. Seiner Lösung sich nähern können wir uns nur auf Grund zuverlässiger und auch kunstgerechter Aufnahmen von Bildwerken der Epoche. Gerade da steht es aber mit vielen der wichtigsten Zeugnisse noch recht schlecht. Selbst die philologisch und kulturhistorisch ausgezeichnete Ausgabe der Gräber von El Amarna von Davies läßt nach der künstlerischen Seite zu wünschen übrig: die peinlich genauen Zeichnungen lassen den Schwung vermissen, den manche ältere Veröffentlichung besser gab und die in steigender Anzahl beigegebenen photographischen Aufnahmen dienen vielfach, nach der Art wie sie aufgenommen sind zu urteilen, anderen Zwecken als nur denen der künstlerischen Wiedergabe.

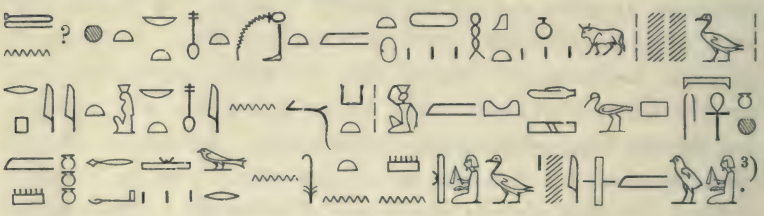
An einem Granitfelsblock hinter dem Katarakt-Hotel zu Assuan ist das auf Tafel I 1 abgebildete große Relief eingemeißelt, von dem bisher nur die Zeichnungen bei Mariette, Monuments divers, Tafel 26a [im Gegensinn] und bei de Morgan, Catalogue des Monuments I Nr. 174, S. 40 vorlagen. Die Art der Anbringung des Reliefs, das gegen Südosten schaut und in dem rotbunten Granit schlecht sichtbar ist, stellten Dr. Kees bei der Aufnahme vor eine nicht ganz leichte Aufgabe. Auf der rechten Seite des Reliefs sehen wir einen klein dargestellten, dickbäuchigen Mann, in jeder der vorgestreckten Hände eine Räucherlampe halten.[1]) Auf dem Kopfe hat er den Salbkegel,

[1]) Es ist die auch bei den palästinensischen Ausgrabungen zutage getretene syrische Form, über die letzthin Thiersch, Zeitschr. des Deutsch.

seine glatte Perücke fällt auf die Schultern. Bekleidet ist er mit einem weiten Hemd mit Halbärmeln, das am Oberkörper Falten wirft und oberhalb der Kniee wie ein Schurz gerafft scheint. Darunter trägt er noch den weiten, hier bis fast an die Knöchel reichenden glatten Schurz.[1]) Er steht vor einem auf drei Untersätzen ruhenden mit Gaben voll gehäuften Altar, hinter dem eine Königsstatue thront. Die Inschrift über der Statue lautet:

und nennt den Dargestellten also Amenophis III.[2])

Auch über den Räuchernden klärt uns die Inschrift auf:

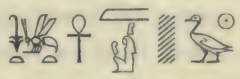
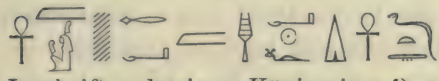
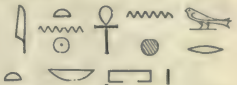
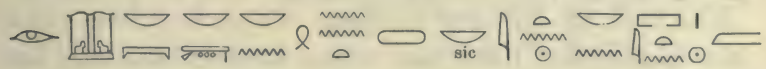


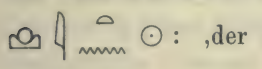
Paläst. Ver. 37, S. 80 gehandelt hat. Es gehört zu den vielen Ungenauigkeiten der Arbeit von Karl Wigand Thymiateria (Bonner Jahrb. 122), daß er Taf. I Fig. 6 das Thymiaterion der unter Amenophis I datierten Stele Naville, Deir el Bahri XI. Dyn. Taf. 25 F, in die XI. Dynastie statt in die XVIII. setzt und daher dem ägyptischen mittleren Reich Formen zuweist, die sich erst im Neuen und wahrscheinlich unter syrischem Einfluß entwickelt haben.

[1]) Vgl. für diese Tracht Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 81a und Index s. v. Salbkegel, ferner Davies, El Amarna I S. 10 f.

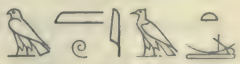
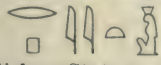
[2]) Zum merkwürdigen Schluß der Inschrift vgl. Lepsius, Denkm. III 71b, Stele aus dem 2. Jahr in den Steinbrüchen von Turra. (Gauthier, Livre des rois II 307). Übersetzen kann man die Worte doch wohl nur: erwählt von Re, welcher bewirkt, daß Leben gegeben wird und sein Herz sich freut mit seinem Ka'i.

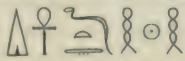
[3]) Die Lesung bleibt am Anfang und im ersten Teil des Namens unsicher. Daß ein Vogel dort stand ist unzweifelhaft, aber ob es Horus

„Geopfert wird jede gute und reine Sache, Brote, Bier, Ochsen ..., Geflügel und jede schöne Statue vom Vorsteher der Arbeiten im roten Berge, dem Oberbildhauer in sehr großen Denkmälern für den König, Menes, der Sohn des . . . . . .“ Wir wissen danach freilich nicht, ob Menes der Oberbildhauer Amenophis III oder eines anderen Königs war. Es ist nämlich über der oben mitgeteilten Inschrift so viel von der Titulatur eines Königs, dessen Namen ausradiert sind, erhalten, daß wir ihn bestimmt Amenophis IV nennen dürfen:   . Die beiden zu dieser Inschrift gehörigen Königsringe[1]) greifen auf die linke Hälfte des Reliefs über, dessen Komposition offenbar der rechten Hälfte genau entsprach. Aber hier ist die einst dargestellte Statue oder das Bild des lebenden Königs völlig zerstört; nur die Sonnenscheibe mit den Strahlen ist verschont worden.[2]) Die Inschrift links von der Sonnenscheibe enthält die Titulatur des Gottes Iton mit geringen Varianten:  

 : ‚der große lebende Iton, der die Panegyrien

---

ist, weniger. Man möchte an einen Namen, wie  Lieblein 2064 denken, aber der Schluß stimmt schlechterdings nicht. Levi, Über die theophoren Personennamen, hilft nicht weiter. Die Lesung von  ist sicher; daß das Wort auch von anderen als weiblichen Statuen gebraucht wird, zeigt Totenbuch Turin 162,8. Die Weihung von Statuen ist für den Oberbildhauer besonders passend.

[1]) Diese Ringe enthielten die beiden Namen des Gottes, wie die darunter erhaltenen Zeichen  zeigen. Die Namen des Königs standen natürlich unter den Titeln.

[2]) Man scheint sogar die Hände, in die die Strahlen endigen, absichtlich zerstört zu haben. Im übrigen kann der König ähnlich wie

gemacht hat, der Herr des Himmels, der Herr der Erde, der Herr alles dessen, was die Sonnenscheibe umkreist, der Herr des Hauses des Iton in El Amarna'. Sie zeigt deutlich, nicht nur daß hier Amenophis IV dargestellt war, sondern daß die Anbringung dieses Reliefs in die Zeit nach der Übersiedlung des Hofes nach El Amarna fällt. Und das wird durch den Text bestätigt, der über der Figur des Mannes steht, der dem Menes entspricht. Er steht, etwas nach vorne gebeugt, in genau der gleichen Tracht wie Menes und streckt die rechte Hand, die anscheinend eine Blume hält, gegen einen Altartisch voller Gaben aus; in der linken Hand hält er ein riesiges ägyptisches Bukett.[1]) Diesem Mann legt die Inschrift ein Gebet in den Mund:

‚Lobpreisung dem Herrn der beiden Lande, Kotau vor dem Einzigen des Sonnengottes,[2]) von dem Vorsteher der Arbeiten im roten Berge, dem Gehilfen, den S. Majestät selbst unterwies, dem Oberbildhauer in sehr großen Denkmälern für den König, im Hause des Iton in El Amarna, Beki, dem Sohn des Oberbildhauers Menes, geboren von der Herrin des Hauses Roynon'.[3])

---

auf den Grenzstelen (Davies, El Amarna V passim) dargestellt gewesen sein.

[1]) Ich glaube deutlich zu sehen, daß auch die rechte Hand nicht leer ist; Blumen sind zur Zeit Amenophis IV besonders beliebte Gaben. Bemerkenswert sind die kleinen Figuren der Nilgötter mit riesigen Papyri auf dem Haupte, die die Gaben einfassen.

[2]) Amenophis IV; es ist die Abkürzung des volleren ersten Namens.

[3]) Über Menes und Beki, den Namen der Frau des Menes, der auf Heliopolis weist, die deutliche Anknüpfung der Bildhauerschule von

Klar geht aus diesen Texten und einem Blick auf die Photographie hervor, daß beide Darstellungen gleichzeitig sind, daß also Vater und Sohn gleichzeitig in den Brüchen von Assuan arbeiteten, als Amenophis IV bereits in El Amarna war. Der König, den Menes nennt, kann also nur Amenophis IV sein. Die Statue freilich, zu der Menes betet, ist die des verstorbenen Königs, Amenophis III. Sie ist deutlich in dem saftigen, wohl etwas realistischen Stil gearbeitet, den manche Monumente der Zeit aufweisen. Und neben dem König war auch eine Frau, vermutlich die Tyi dargestellt, klein wie das üblich ist.[1])

Gegenüber war im Stil, wie ihn S. Majestät selbst gelehrt hatte, Amenophis IV abgebildet, der darum den Feinden zum Opfer gefallen ist, während sie die beiden Oberbildhauer, die doch gleichfalls im „modernen" Stil aufgefaßt sind, unberührt gelassen haben.

So wie hier der Stil Amenophis III und der Stil von El Amarna auf einem Denkmal der Regierung Amenophis IV nebeneinander vorkommen, so finden wir es auch im *Grab des Ramose* in Theben. Villiers Stuart, der das Grab 1879 entdeckte, gab in seinen Nile gleanings S. 299 ff. Taf. V, XXXIV, und in Egypt after the war, S. 369 ff. Taf. LVII, LVIII, Fig. 15—21 eine Beschreibung und Proben der Reliefs und Wandgemälde, die, an sich verdienstlich, doch mehr die Neugierde wecken als sie befriedigen. Eine Probe des reichen Stils dieses Grabes wurde früher gegeben;[2]) auf Taf. II—IV

El Amarna an die Schule Amenophis III, ihre Ausbildung freilich unter persönlicher Anteilnahme Amenophis IV, siehe Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 45 A. Zum ‚roten Berg', siehe Chabas, Voyage d'un Egyptien, S. 51. Die Vermutung, daß es ein sehr bezeichnender Name für die Granitregion bei Assuan sei, ist naheliegend und gewiß richtig, aber am ehesten noch durch unsere Inschrift erwiesen. Schiaparelli, La catena orientale, kennt den Ausdruck anscheinend nicht.

[1]) Sie ist in der Zeichnung bei de Morgan und auf unserer Tafel völlig deutlich. Es kann natürlich auch eine andere Frau des Königshauses sein.

[2]) Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 81. Vgl. auch Bouriant Rev. Arch. 1882 (43), S. 279 ff.

ist das Material um einige gute Beispiele nach Aufnahmen von Dr. Kees vermehrt. Die Streifen stellen den Leichenzug, die Totenklage dar: der obere Streifen ist von einer dicken Kruste bedeckt, deren Entfernung hoffentlich noch gelingen wird. Die Darstellungen sind in leuchtenden Farben auf den mit weißem Stuck überzogenen Stein gemalt. Der Zug der Männer bietet an sich nichts Überraschendes, so fein auch die Ausführung im einzelnen sein mag. Ganz besonders verdienen die Blumen und Früchte in den Kästen unsere Aufmerksamkeit. Das ist die gleiche kecke und fest bestimmende Art, die wir bei den dekorativen Malereien in den Palästen zu Theben und El Amarna bewundern.[1]) Aber viel anziehender noch sind die Gruppen klagender Frauen: die Bewegung, die jeder einzelnen Figur Ausdruck verleiht, ist so maßvoll und so voller Verschiedenheit im einzelnen, daß wir staunen über den Reichtum und die Zucht dieses Künstlers. Und wie er auf Taf. II die Leute des Totenguts sich im Zuge plötzlich umkehren läßt und sie in regellosem Leid ‚den großen Hirten' herbeirufen, so führt er auf dem anderen Bild (Taf. III) die wohlgeordnete Klage am Grab vor, staffelt die Stehenden in strenger seitlicher Anordnung, ja teilt die Hockenden in zwei gesonderte Reihen übereinander. Und hier gleicht jede Bewegung der anderen.

Dieselbe Sicherheit des Umrisses, die der Maler hier zeigt, finden wir bei den Reliefs wieder (Taf. IV). Ramose und seine Frau sind den Männern und Frauen im Leichenzug wie aus den Augen geschnitten und in der Darstellung des Haares, des Gewandes (wo die Farbe nachhalf) herrscht die gleiche peinliche Sauberkeit. Individuelles Leben kann auch der größte Bewunderer dieser Kunst hier nicht finden, aber zum Unterschied zu den Götter- und Königsbildern der gleichen Zeit eine höchste Natürlichkeit und einfältige Anmut. Und in mehr als einem Punkt verrät sich die Beobachtung der Natur, wo man sie zum Ausdruck des Wesens braucht: wie viel zarter sind alle Glieder der Frau als die des Mannes, wie drückt die

[1]) Petrie, Tell el Amarna. Wolters, Münchener Jahrbuch 1910, 142.

alt überlieferte Haltung der Frau, die ihre Hände zärtlich auf Ramose legt, so gut das Wesen der zärtlichen Gattin gegenüber dem derberen Gemahl aus, der mit der einen Hand fest das Szepter faßt. Es ist gleichgültig, daß hier, wie vielleicht in den Darstellungen des Leichenbegängnisses der Künstler mit überlieferten Motiven arbeiten mag:[1]) er weiß sie individuell zu nutzen.

Im gleichen Stil ist auf der einen Seite einer Tür, die zu einer nie fertig gewordenen Kammer führt, Amenophis IV dargestellt (Taf. V). Sein Gesicht ähnelt unbestreitbar dem der Statue Amenophis III auf Taf. I,1: die gleiche Stuppsnase, das selbe kurze, runde Kinn, der füllige Mund. Der Gegensatz des robusten Königs zu der hinter ihm stehenden Göttin Ma'e't ist ganz ähnlich wie bei Ramose und seiner Frau. Die Körperbildung des Königs, der reichen Schmuck an den Handgelenken, am Oberarm und um den Hals trägt, wie seine Haltung sind natürlich. Die steile, hohe Form des Kriegshelms mit den herabflatternden Bändern wirkt feierlich. Es ist eine der besten Leistungen der Kunstrichtung Amenophis III, völlig ebenbürtig den übrigen Reliefs des Grabes, aber auch in nichts von ihnen unterschieden.

Auf der anderen Seite der Tür findet sich das Relief Taf. VI. Über einer Brüstung erscheinen, nur mit dem oberen Körper, unter den in Hände endigenden Strahlen der ‚lebenden' Sonne zwei seltsame Gestalten: die erste steht mit vorgebeugtem Körper und ausgestreckten Händen da, im hohen Kriegshelm, von dem Bänder herabflattern. Ein hemdartiges Gewand, das um die Taille sehr eng gegürtet ist, umschließt den Leib. Das Gesicht erscheint hager, fast alt. Die lange, feine Nase scheint sich vorzustrecken, darunter drängt sich der weiche Mund und ein kurzes, rasch einwärts biegendes, rundliches Kinn. Der Nasenansatz ist betont, die Stirn steigt gerade an,

[1]) Unter den mir gegenwärtigen, vor Amenophis IV zu setzenden Darstellungen von Leichenzügen findet sich übrigens nichts, was zu der Vermutung einer Abhängigkeit Anlaß gäbe.

der Körper mit den feinen Armen ist im Profil gegeben, nur die linke Hand in Unteransicht. Die Figur dahinter trägt die kurze Perücke, verschränkt die Arme über der Brust und hält in der linken Hand die Geißel, das Rangabzeichen von Königinnen und Prinzessinnen. Sie ist ganz in ein feines, faltiges Gewand gehüllt. Die Inschriften, in denen die Namen zum Teil zerstört sind, belehren uns, daß hier wiederum Amenophis IV, diesmal von seiner Gemahlin begleitet, dargestellt ist. Aber hier in jenem Stil, der für die Kunstwerke in El Amarna bezeichnend ist. Leider haben ja die Gesichter durch den Fanatismus der Gegner des Königs stark gelitten: was übrig ist gehört zum Besten, was wir überhaupt in diesem Stil besitzen. Verwandt scheint der große, zu einer Einlage in einem Relief bestimmte Sandsteinkopf in Berlin,[1]) dann Bilder im Grab des Meʿḥu,[2]) weniger des Ipiy,[3]) — also Gräber der früheren Zeit.[4]) Sehr ähnlich wird auch die Louvrebüste ausgesehen haben[5]) und auch die Berliner Reliefstudie mit König und Königin reiht sich hier ein.[6]) Andererseits gewinne ich mehr und mehr die Überzeugung, daß das Berliner Modell aus El Amarna nicht den König, sondern die Königin darstellt.[7])

---

[1]) Fechheimer, Die Plastik der Ägypter Taf. 142.

[2]) Davies, El Amarna IV Taf. XXII.

[3]) a. a. O. Taf. XXXI.

[4]) Vgl. Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 82, 6. Genaue Betrachtung der Gräber von El Armarna hat mir die in Anlehnung an Davies erschlossene Reihenfolge der Gräber auch da bestätigt, wo ich von Davies abweiche.

[5]) Fechheimer, a. a. O. Taf. 80.

[6]) Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 83. Ich habe dort Spalte 4 auf Grund der ungenügenden Abbildungen das Ramoserelief falsch beurteilt und Züge eines übertreibenden Naturalismus darin gefunden, die ihm fremd sind, und nun gestaltet sich das Bild der künstlerischen Entwicklung viel einfacher. Übrigens sind viele Einzelheiten bei beiden Königsbildern erst nach einer vorsichtigen Reinigung mit Tüchern zum Vorschein gekommen, die ich 1912 vornahm.

[7]) Fechheimer, Taf. 81. Der Kopf trug genau die gleiche Haube wie die Königin auf dem Berliner Relief. Entscheidend ist m. A. n. die Form des Kinns, aber auch das Profil im ganzen paßt nicht zum König.

Auch das andere Bild des Königs ist zerstört worden, aber nicht zerschlagen, sondern mit einer Stuckschicht verdeckt worden, deren Spuren man noch mehrfach z. B. am Ohr wahrnimmt. Nur um diesen Stuck besser haften zu lassen, hat man die Oberfläche gerauht.[1]) Ich kann mir die verschiedene Behandlung der beiden Bilder nur so erklären, daß die Überschmierung mit Stuck von dem Künstler des modernen Porträts herrührt, der in dem Stuck dann über dem alten Relief ein ‚modernes' modellieren wollte. Natürlich fiel auch dieses, wenn es je ausgeführt wurde, den Bilderstürmern der Zeit nach Amenophis IV zum Opfer und dabei erst wurde wohl auch das ursprüngliche Relief verletzt.

Der Vorgang, den das auf Taf. VI abgebildete Relief vor Augen führt, die ‚Verleihung des Goldes' an einen Getreuen, findet sich häufig in den Gräbern von El Amarna dargestellt, aber nirgends, so viel ich sehe, genau übereinstimmend.[2]) Das Motiv war vielleicht sogar neu, wenigstens kenne ich zwar viele literarische Erwähnungen des als Auszeichnung verliehenen Goldes seit dem mittleren Reich, aber keine ältere Darstellung als im Grab des Ramose.[3])

Es wäre ein Irrtum, wollte man meinen, alle Darstellungen in den Gräbern von El Amarna unterschieden sich grundsätzlich von den älteren Bildern. Eine Figur, wie die auf Taf. VII

---

[1]) Ich habe, um den Umriß des Gesichtes klar zu bekommen, einige Stuckteilchen, die keinerlei Form oder Bemalung zeigten, vorsichtig entfernt.

[2]) Einigermaßen ähnlich ist Davies, El Amarna III Taf. XVI, XVII, Grab des Huya, ferner a. a. O. VI Taf. IX, Grab des Parennefer, von dem Insinger eine etwas vollständigere Aufnahme 1882 gemacht hat (Maspero, Histoire classique II, S. 328). Hier hat das Gesicht des Königs eine große Ähnlichkeit mit dem Kopf des Ramosesgrabes, aber alles ist viel gröber. Das Grab dürfte der mittleren Zeit Amenophis IV angehören.

[3]) Für die literarischen Erwähnungen vgl. Erman, Ägypten 173 f. Eine wenig bekannte Darstellung mit Text aus Sethos I Zeit hat nach einer Stele des Louvre Ledrain veröffentlicht im Contemporain 1. Oct. 1876. Wiedemann, Geschichte S. 928 und Supplement 50. Die Komposition ist offenbar von den Vorbildern der Zeit Amenophis IV abhängig.

wiedergegebene aus dem *Grab des Meʿḥu*,[1]) wirkt durchaus wie ein Werk der thebanischen Schule. Die Bewegung ist von großer Hingebung, fast inbrünstig, dabei von größter Einfachheit und jeder Übertreibung bar.

Nicht ganz so gilt das vielleicht von dem *Bild des Ey*, dessen Einzelheiten auf unserer Tafel VIII wieder nach Dr. Kees Aufnahme wohl zum erstenmal voll zur Geltung kommen.[2]) Die Haltung, sehr gemessen zusammengeschoben, ist nicht frei von einiger Ziererei; in den Fingern drückt sich das vielleicht am deutlichsten aus. Am Schurz sind nicht nur die Falten sondern auch der Saum aufs peinlichste ausgeführt. Am wie nackt gebildeten Oberkörper ist das Fleisch offenbar mit Liebe behandelt, die zarten Fleischfalten, die wir auch in der gleichzeitigen Rundskulptur finden, sind angegeben, man spürt hier den Einfluß des Naturstudiums. Am merkbarsten ist die Stilisierung im Gesicht mit seinem vorgeschobenen Kinn, seinem schmalen Auge, der sonderbar geschwungenen Linie von der Stirn zur Nasenspitze. Aber man täte dem Relief unrecht, wollte man den eigenartigen, fast modernen Reiz dieser etwas effeminierten Figur leugnen, die sich doch fern von aller Karikatur hält. Noch liegt aber der ganze Reiz wesentlich im Umriß.[3])

---

[1]) Sie ist schon gut publiziert von Davies, El Amarna IV Taf. 42 und Taf. XVIII, ich habe sie aber ausgewählt, weil der Vergleich mit den Gemälden im Grab des Ramose (Taf. II, III) besonders interessant ist und man die Technik an diesem Beispiel besonders gut studieren kann: während die ganze Szene nur im Umriß angelegt ist und zwar mit einer bewundernswerten Sicherheit, hat der Bildhauer nur eben angefangen den Kopf zu umreißen. Übrigens lehrt unsere Aufnahme von 1912, verglichen mit Davies Photographie (die nur den linken Teil der Tafel umfaßt) von 1905, wie rasch die Zeichnungen verblassen.

[2]) Man vergleiche die an sich nicht schlechte Aufnahme bei Davies VI Taf. XXXIX und das Bild gleicher Art, das zu dem unseren in der Tür das Pendant bildet, Davies a. a. O. Taf. I. Leider ergibt ein Vergleich wieder, daß seit 1907 die Figur eine schlimme Beschädigung am linken Unterarm erfahren hat.

[3]) Es fehlt diesem Andachtsbild der impulsive Charakter des jetzt im Kairenser Museum befindlichen Reliefs: Davies, El Amarna VI Tafel

Das ist anders bei dem auf Taf. I 3 abgebildeten *Relief aus dem Grabe des Ipiy.*[1]) Die Aufnahme ist so genommen, daß die Köpfe der Prinzessinnen, die zum Glück von der Zerstörung unberührt geblieben sind, völlig von vorn, also in der vom Künstler gewollten Weise, gesehen werden. Da wird die Modellierung des Gesichtes deutlich mit den Hebungen und Senkungen, den Falten an Mund, Nase und Backen. Auf dem zarten Körper mit dürren Armen, wie er hochaufgeschossenen Mädchen von höchstens neun bis zehn Jahren eigen ist, sitzt ein Kopf, dessen sonderbare Form noch deutlicher wird durch den schweren ‚Prinzessinnenschopf', der auf der Seite herabhängt. Das Gesicht hat gar nichts von der Frische eines Kinderantlitzes, nichts von jener Unbeholfenheit, die z. B. in dem Berliner Kopf sich ausdrückt.[2]) Es ist alt und welk, wie auf der Kairenser Stele[3]) das Gesicht der Königin. Man meint hier den Einfluß jener Studienköpfe zu spüren, die uns kürzlich die deutschen Ausgrabungen in El Amarna geschenkt haben.[4]) Es gibt daneben auch Reliefdarstellungen der Prinzessinnen, die den kindlichen Charakter durchaus wahren und in Bewegung wie Gesichtsformen zum Ausdruck bringen, z. B. das köstliche Bild des Berliner ‚Klappaltars'.[5]) Wir haben also in den Prinzessinnen im Grab des Ipiy eine mit naturalistischen Mitteln arbeitende Kunst vor uns, die sich dabei doch von der wirklichen Naturbeobachtung abwendet.

XXXVIII, in der Szene, wo sie verlangend das ‚Gold' vom König einholen — ein merkwürdiger Beweis, daß auf dieser Stufe die Künstler sich auch an die Darstellung seelischer Vorgänge wagen konnten.

[1]) Davies, El Amarna IV Taf. XLIV.

[2]) Bissing-Bruckmann, Taf. 45 A.

[3]) a. a. O. Taf. 82. Die Gesichter der Prinzessinen sind da zu sehr zerstört.

[4]) Siehe Mitt. der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 52 und Berichte aus den Königl. Museen 1914 Nr. 4, 135 ff. Über die Frage, ob Abgüsse nach dem Leben oder Studien resp. Abgüsse nach solchen vorliegen, siehe Münchener Jahrbuch 1914. Berichte der Kunstw. Gesellschaft.

[5]) Mitt. der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 52, S. 2 f.

Nicht anders verhält es sich mit dem auf Taf. I 2 wiedergegebenen Relief aus dem Grab des Meryre II,[1]) dem spätesten aller erhaltenen Gräber: hier ist die Unnatur der Bewegung dadurch so auffällig, daß die sich Verneigenden im Gegensatz zu den Leuten im Ramosegrab[2]) den Kopf heben und nicht senken. Der Künstler legt in diese Gesichter dadurch noch einen Ausdruck, daß er den Mund öffnet und die Nase scharf umreißt. Wer diese Kriegerreihe mit den Reihen im Ramosegrab vergleicht, erkennt unschwer, welchen Weg der Entwicklung die Darstellungskunst in den wenigen Jahren zurückgelegt hat.

Merkwürdigerweise gibt es anscheinend ein Gebiet, auf dem die moderne Richtung nie zur Herrschaft gelangt ist. Es war auffallend, daß unter den erhaltenen Werken der Rundskulptur im neuen Stil stets nur Bildnisse der Mitglieder der königlichen Familie sich fanden. Gewiß trugen eine Reihe von Statuetten deutlich den Stempel der reifen Kunst Amenophis III,[3]) aber darüber hinaus geht sie nicht. In dem Bildhauerateliér von El Amarna, das die Deutsche Orientgesellschaft hat ausgraben lassen, fanden sich unter den Modellen wohl Gesichter von Privatleuten in Maskenform, unter den ausgeführten oder halbfertigen, zahlreichen Werken keines, das nicht mit dem Königshause in Verbindung zu bringen wäre. Sieht man daraufhin nun an, was uns von Privatstatuetten aus dieser Zeit erhalten ist, vor allem die Grabstatuen in den Gräbern des Ramose[4]) und des A'ny,[5]) so ergibt sich Überraschendes:

Von den zuerst Genannten gebe ich auf Taf. IX eine neue, gleichfalls Dr. Kees verdankte Aufnahme, die trotz der seit 1905

[1]) Davies, El Amarna II Taf. XL. Am Rande sieht man den Versuch eines modernen Diebes das Stück aus der Wand zu schneiden.

[2]) Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 81a.

[3]) a. a. O. Taf. 50.

[4]) Davies, El Amarna IV Taf. XLV. Davies, S. 21, bezweifelt, daß dieser Ramose mit dem identisch sei, dessen Grab in Theben wir die Darstellungen Taf. II—VI entnommen haben. Entscheidendes für oder gegen die ältere Annahme läßt sich einstweilen nicht vorbringen.

[5]) Davies, a. a. O. V Taf. XX.

vermehrten Beschädigungen keinen Zweifel darüber läßt, daß wir hier Werke der gewöhnlichen Stilstufe der XVIII. Dynastie vor uns haben: Tracht, Haltung, Proportionen, nichts läßt auch nur entfernt vermuten, daß diese Statuen in El Amarna und nicht in einem thebanischen Grab aus der Mitte der XVIII. Dynastie sich befinden. Und genau den gleichen Eindruck haben wir von dem Werk im Grabe des A'ny. Das wenige was uns sonst von Grabskulptur in El Amarna erhalten ist, reicht eben hin um sagen zu können, daß Gegenzeugnisse fehlen.[1]) Und glücklicherweise ist in den beiden Gräbern, die in erster Linie in Betracht kommen, gerade so viel von den Reliefs erhalten, daß wir urteilen können, sie sind vom neuen Stil beeinflußt gewesen, oder wenigstens ihr Eigentümer verhielt sich nicht ablehnend dagegen.[2]) Faßt man alle diese Beobachtungen zusammen, so bleibt wohl nur der eine Schluß übrig, dessen Erklärung dahingestellt sein mag: die Rundplastik in den Privatgräbern blieb auch in El Amarna den thebanischen Vorbildern treu.

Nicht minder interessant als die Beziehungen der Kunst Amenophis IV in El Amarna zur thebanischen Kunst ist das Nachwirken der El Amarna-Richtung nach Amenophis IV Tode. Denkmäler seiner unmittelbaren Nachfolger sind selten und vor allem, was Tuotonchamon geschaffen, ist fast überall seinem Nachfolger Harmais zum Opfer gefallen.[3]) Ich bin in der Lage

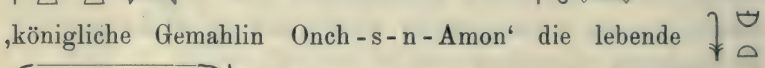
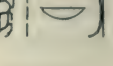
---

[1]) Davies, a. a. O. I, S. 16 [Meryre I], II, S. 34 [Meryre II], III, S. 3, 17 [Huy'a], S. 27 [Amosis], IV, S. 2 [Pençu], V, S. 2 [M'ey]. Meist sind freilich nur spärliche Trümmer vorhanden; in manchen Fällen hat die Sitte die Statuen teilweise in Stuck auszuführen, um die schlechte Steinart zu verdecken, zu der Zerstörung mit beigetragen.

[2]) Davies, a. a. O. IV Taf. XLV, V Taf. X ff.; XX ff. Allerdings ist im Grab des A'ny der moderne Stil eigentlich nur bei den lose angelehnten Stelen zu finden, nicht bei den Wandbildern.

[3]) Der eigene Anteil des Harmais ist zuweilen sehr schwer festzustellen. Siehe Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 84, 85, wo die Unsicherheit leider so zum Ausdruck gekommen ist, daß die Tafel Tuotonchamon und der Text Harmais nennt. Wahrscheinlich geht aber alles auf den ersten König zurück.

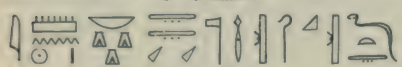
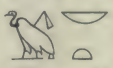
auf Taf. X die Denkmäler des Tuotonchamon durch ein neues zu vermehren, das niemals überarbeitet worden ist. Schicksale hat es freilich auch durchgemacht, ehe es nach München gelangte.[1])

Es ist der Sturz und der oberste Teil der Pfosten einer in weichem, weißlichem Kalkstein gearbeiteten Tür. Die Reliefs sind in flachem, sauberem Hohlrelief ausgeführt ohne viel Einzelheiten. Sie entwickeln sich nach rechts und links von einem nicht näher bezeichneten Mittelpunkt symmetrisch. Links steht vor dem Gotte Ptah, dem Herrn der Wahrheit, dem König der beiden Lande' , der unter einem Baldachin sitzt und der Göttin Sechmet (mit Lebensbinde und Papyrosszepter in den Händen), ‚der Herrin des Himmels' ein König mit dem Titel und eine ‚königliche Gemahlin Onch-s-n-Amon' die lebende  . Der König trägt den Schurz mit dem Wolfsschwanz, sein Kopftuch, dessen Zipfel auf die Schultern fallen, läßt die Ohren frei und hat an der Stirn einen großen Uräus. Er trägt Sandalen. In der linken Hand hält er das spitze Brot, die rechte ist bittend erhoben. Vor ihm steht ein Alter mit dem üblichen Wasserkrug. Die Königin, im langen Frauengewand und Frauenperücke, über der sich eine Krone mit Sonnenscheibe und zwei Federn erhebt, hält in der rechten Hand ein Sistrum, in der linken ein Menit. Der Name der Königs ist ausgekratzt worden, aber nicht nur nach dem der Königin, sondern auch nach den noch im Ring vorhandenen Spuren ist er leicht zu ergänzen:  d. h. der erste Name Tuotonchamons.[2])

---

[1]) Sammlung von Bissing, S. 713. Höhe: 0,64 m, Breite: 1,00 m. Im Kunsthandel bei Ali in Gize etwa 1905 erworben.

[2]) Siehe Gauthier, Le livre des rois II 365 ff.; aus den dort mitge-

Gegenüber stehen wieder König (diesmal im Kriegshelm und ohne Sandalen) und Königin. Sie hält die gleichen Attribute, er bringt in zwei Kugelgefäßen Wein oder Bier dar. Die Inschriften stimmen bis auf Kleinigkeiten mit der linken Seite: hinter Cheperu-neb re (oder Neb-cheperu re, die Varianten geben über die Bedeutung von neb hier keinen Aufschluß) steht und hinter dem Titel der Königin , am Schluß . Die Herrscher bringen ihr Opfer dem  ,Amon-Re von Karnak, dem großen Gott, dem Herrscher der Ewigkeit' dar und der neben ihm thronenden ‚Mut, der Herrin des Himmels'.  . Mut, die die Geierhaube angetan hat, darüber die Doppelkrone, hebt die rechte Hand betend oder vielleicht gewährend und hält in der linken die Lebensbinde.[1])

Die Köpfe der Götter sind mit wenig Strichen kraftvoll herausgeholt. Uns interessiert hier vor allem der Amon.

teilten Varianten des Namens der Königin ergibt sich auch für diese mit Sicherheit die Lesung.

[1]) Die Inschriften auf den Thürpfosten enthielten die Titulaturen des Königs, wie die erhaltenen Anfänge zeigen, links ‚der gute Gott, der Herr der beiden Lande', rechts ‚der leibliche Sohn des Re'. Man wird vermuten dürfen, daß die Thür aus einem Heiligtum stammt. Aber leider reichen die Titulaturen der Götter nicht zu mehr als Vermutungen. Der einzige nach einem Heiligtum benannte Gott führt auf Theben. Aber freilich bei Amon besagt das wenig. Der Doppeltitel des Ptah (für den ich in der dürftigen Dissertation von Stolk ‚Ptah' vergeblich Aufschluß gesucht habe) scheint nach meinen Zusammenstellungen in Oberägypten häufiger als in Memphis und Unterägypten, doch kann das darauf beruhen, daß die oberägyptischen Denkmäler weit überwiegen. Andererseits muß man bei den im Ptahtempel gefundenen Stelen, die Petrie in Memphis I herausgegeben hat, mit der Möglichkeit von Weihungen von Oberägyptern rechnen, die natürlich ihre lokalen Formen bevorzugten. So halte ich die Petrie, Memphis I Taf. XVII veröffentlichte Stele des Huy-Amenophis, auf der genau die gleichen Götter genannt werden, für ein oberägyptisches Weihgeschenk. Ich bin im ganzen also geneigt, der Aussage des Händlers zu glauben, er habe das Stück vor langer Zeit in Oberägypten gekauft.

Maspero hat einmal darauf aufmerksam gemacht, daß die Ägypter ihre Götterbilder nach dem Bild des regierenden Königs gestalteten.[1]) Ob das allgemeine Gültigkeit hat, sei dahingestellt: für die zweite Hälfte der XVIII. Dynastie ist es häufig zutreffend. Auf einer Stele Tuthmosis IV gleicht Osiris dem besonderen Kopf des Königs.[2]) Hier ist Amon unzweifelhaft Tuotonchamon, seinem ‚lebenden Bild', verwandt: die gleiche kräftige Nase, der Mund mit den aufgeworfenen Lippen, das kurze, runde, rasch zurückweichende Kinn. (Abb. 1.) Man vergleiche nur den Ptah, auch die Königin, um den Unterschied deutlicher zu fassen. Und nun betrachte man, am besten mit einer Lupe, die Formen beider Bilder des Königs, die Durchmodellierung der Gesichter, die nicht wie sonst im jugendlichen Glanze strahlen, sondern ernst, etwas schlaff, welk ausschauen. Man sehe den etwas geschwollenen Bauch, die langen schlanken Beine: man wird nicht zweifeln, daß diese Kunst den Reliefs aus der Anfangszeit Amenophis IV sehr nahe steht, daß sie zurücklenkt in jene thebanische Tradition, von der die Kunst Amenophis IV einst ausgegangen war, daß sie aber ohne diese Kunst schwerlich denkbar ist. Unzweifelhaft sind die von Harmais usurpierten Reliefs im Luxortempel reicher und glänzender, als unser Relief; aber sicher ist auch, daß zwischen dem Kopf des Königs dort und hier eine starke Ähnlichkeit besteht. Unser Relief nähert sich der Kunst von El Amarna noch entschiedener; dadurch, daß es sicher niemals überarbeitet wurde, ist es ein wichtiges Zeugnis für die Kunst der nur wenige Jahre umfassenden Regierung Tuotonchamons.

Nur der Name des Königs ist, wohl von Harmais, ausgekratzt worden und dann ist, irgendwann, der Block verbaut oder verkleidet gewesen. Denn an seinen Rändern, aber auch über das ganze Feld weg, bemerkt man überall sorgfältige, flache Meißelstriche, die jedoch die Darstellung nirgends absichtlich berühren und größeren Schaden nur auf der rechten Seite der Figur der Königin zugefügt haben.

[1]) Annales du service III 181.
[2]) Bissing-Bruckmann, Denkmäler Taf. 78.

Köpfe des Amon und des Königs.

1. Relief in Assuan.

2. El Amarna, Grab des Meryre II.

3. El Amarna. Grab des Ipiy.

Wandgemälde aus dem Grab des Ramose. Theben.

Wandgemälde aus dem Grab des Ramose. Theben.

Relief aus dem Grab des Ramose. Theben.

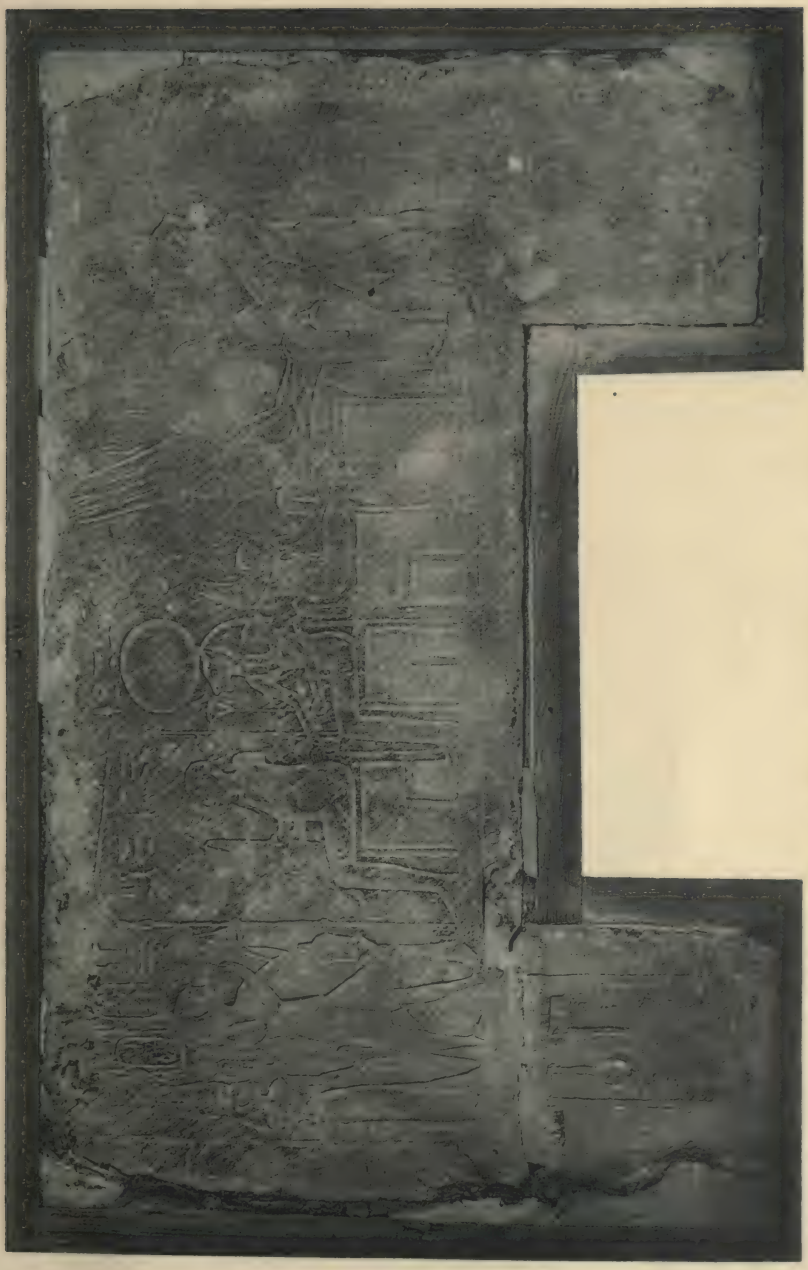
Grab des Ramose. Amenophis IV und die Göttin Ma'et.

Grab des Ramose, Amenophis IV und die Königin.

Vorzeichnung für ein Relief im Grab des Meʿḥu. El Amarna.

Ey. Aus seinem Grab in El Amarna.

Grabstatuen des Ramose und seiner Frau (?). El Amarna.



Thüre mit dem Namen Tuotonchamons. Sammlung von Bissing.

A.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 4. Abhandlung

Ph. A. 1-32

Über
die Anfänge des indischen Dramas

von

Alfred Hillebrandt

Vorgelegt am 7. Februar 1914.

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 4. Abhandlung

Über
die Anfänge des indischen Dramas

von

Alfred Hillebrandt

Vorgelegt am 7. Februar 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

In der Geschichte des indischen Dramas bildet die Erwähnung eines „Lehrbuches für Schauspieler", eines *Naṭasūtra*, bei Pāṇini einen festen Punkt. Der indische Grammatiker lehrt IV, 3, 110, 111, daß an *śilālin*, wenn es sich um das Studium eines Lehrbuches für Mimen handle, das Suffix *in* trete: *śailālino naṭāḥ* und ebenso an *kṛśāśva: kṛśāśvino naṭāḥ*, und IV, 3, 129 wird *nāṭya* im Sinne von Gesetz oder Tradition der Naṭas oder Schauspieler erklärt[1]). Den Wert dieser Nachricht hat Weber angezweifelt. In seiner Literaturgeschichte[2] 214 ist er geneigt, darunter die Lehre von der Tanz-, nicht von der Schauspielkunst zu verstehen und sogar die beiden Regeln, weil sie im „Bhāṣya des Patañjali nicht erklärt" seien, Pāṇinis Werk abzusprechen; auch Ind. Stud. XIII, 487 ff., wo er über die von Patañjali erwähnten Darstellungen des Kaṃsavadha und Balibandha durch „direkte Schauspieler" berichtet, scheint ihm die Frage, ob wir bei Pāṇini wirklich an Schauspieler, nicht vielmehr „nur an Tänzer, höchstens Pantomimiker" zu denken haben, keineswegs gelöst. Weber hat uns nicht gesagt, was er sich unter einem Lehrbuch für Tänzer oder Pantomimiker vorstellt; die wesentlich praktische Kunst des Tänzers hätte am wenigsten dessen bedurft, außer Zusammenhang mit theatralischen Aufführungen in Form einer systematischen Darstellung ihren Jüngern übermittelt zu werden, und sich am leichtesten und einfachsten im Schulbetrieb fortgepflanzt. Die Abfassung von Lehrbüchern lediglich für ihre Zwecke würde aber einen so hohen Stand theoretischer Betrachtung dieser einfachen Kunst voraussetzen, daß man sich fragen müßte,

[1]) Dazu im Gaṇa zu P. IV, 2, 53: *śailūṣa*, „ein von Schauspielern bewohntes Dorf".

warum denn eine Zeit, die über Tanz und Pantomimik gelehrte Werke schrieb, nicht das viel mehr auf theoretische Behandlung und Lehre drängende Schauspiel zum Gegenstand besonderer Darstellung gemacht haben solle. Pāṇinis „Lehrbuch für Schauspieler" bedeutet einen Angelpunkt der indischen Literaturgeschichte, den Sylvain Lévi in seinem Meisterwerk richtig gewürdigt hat, und dient zum Beweise, daß die dramatische Kunst in Altindien im 3. Jahrh. v. Chr. (wenn wir diesen späten Termin für Pāṇini beibehalten wollen) nicht nur praktisch vollendet, sondern auch theoretisch durchdacht gewesen sein muß; sie erhebt Widerspruch gegen die Unterschätzung, die der dramatischen Kunst Indiens von seiten klassischer Philologen zuteil geworden ist, die für Griechenland allein den Vorzug, Erfinder des Dramas zu sein, beanspruchen[1]).

Es ist nicht zu leugnen, daß das Epos Mahābhārata, so häufig es das Wort *naṭa* braucht, kein *nāṭaka* kennt und die einzige Stelle, wo das Wort *nāṭaka* vorkommt, nach Hopkins[2]) „anything but an early verse" ist, der nach Winternitz'[3]) Nachweis sich in dem Malayālam-Ms. des Sabhāparvan nicht findet.

Hopkins hat darum das Vorkommen des Dramas im Epos bestritten[4]); *naṭa* sei, „a doubtful word which might be actor and may be pantomimist". Aus den Worten *śailūṣīva virodiṣi* könne man nur voreilig schließen, daß darin eine Beziehung auf das wirkliche Drama liege (S. 55); das Weinen werde pantomimisch ausgedrückt.

---

[1]) Christ, Geschichte der griechischen Literatur[4] S. 196 § 138: „Das Drama ist eine Schöpfung des griechischen Geistes, kein Volk des Altertums hat etwas Ähnliches hervorgebracht."

Es wird hiebei übersehen, daß fast alle Indologen, zuletzt noch Oldenberg, „Literatur des alten Indien", S. 243, sich gegen Windischs Ansicht von dem Einfluß der Griechen auf das indische Drama ausgesprochen haben.

[2]) *nāṭakā vividhāḥ kāvyāḥ kathākhyāyikakārikāḥ.*

[3]) JRAS 1903, 571 ff.

[4]) Great epic, S. 57: The conclusion seems inevitable that the technical nāṭaka with its vidūṣaka, etc., that is, the drama in its full form, was unknown to the epic proper.

Die Bedenken Hopkins, die wesentlich auf ein Argumentum ex silentio hinauslaufen, sind nicht begründet. Sie werden, abgesehen von unerheblicheren Gegengründen, durch die Tatsache widerlegt, daß Patañjali im 2. Jahrhundert v. Chr. dramatische Aufführungen kennt, und die schöne Entdeckung von Lüders und seiner Gattin beweist die Bekanntschaft mit der indischen, technisch vollkommen ausgebildeten Form des Dramas für die Zeit des Aśvaghoṣa in Zentralasien[1]), während Hopkins für the whole Mahābhārata, generally speaking die Zeit vom 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. ansetzt und meint, daß es — „as we have it or, even without the masses of didactic material, was composed or compiled after the Greek invasion".

Naṭa kann natürlich bald Schauspieler, bald Pantomimiker heißen, da die Rollen und Pflichten des einzelnen Akteurs wechseln und die Linien zwischen den einzelnen Beschäftigungen schwer fest zu ziehen sind; das Wort *paś*, auf welches Hopkins S. 56 Wert legt, kann auf den dramatischen wie den pantomimischen Darsteller sich beziehen; auch wir ‚sehen' das Schauspiel, ‚sehen' die berühmten Schauspieler, aber wir ‚hören' die Oper und ihre Sänger. Aber eine Stelle gibt es, an der auch im Mahābhārata dem ganzen Zusammenhange nach *naṭa* wirklich „Schauspieler" bedeuten muß; nämlich XII, 140, 21, wo es als v. l. für *vyāla* steht. Dem Könige wird daselbst angeraten, die Vorzüge des Kokila, des Berges Meru, des leeren Raumes, des Schauspielers und des treuen Freundes sich zu eigen zu machen, wie der Kokila seine Kinder von anderen ernähren zu lassen, wie der Eber, der die Wurzeln herausholt, seine Feinde bis auf die Wurzel zu zerstören, wie der Berg Meru unerschütterlich zu sein, wie ein leeres Zimmer immer zur Aufnahme von Schätzen bereit zu stehen; *naṭa* kann in diesem Zusammenhange nicht einen Pantomimiker, sondern muß einen Schauspieler, der bald diese, bald jene Rolle gibt, bedeuten. In den folgenden Versen wird ihm das Beispiel eines

[1]) Das heißt mit Vorspiel, Einteilung in Akte, Mischung von Poesie und Prosa, Wechsel zwischen Sanskrit und Prākrit sowie der Figur des Vidūṣaka. Siehe Winternitz, WZKM 27, 41 ff.

Kranichs, eines Wolfes, eines Pfeiles empfohlen. In meiner Ansicht bestärkt mich der Kommentar, der die Stelle mit den Worten *naṭasya nānārūpatvam iṣṭam | evaṃ rājā snigdhaprasannādīn guṇān bibhryāt* sinngemäß erklärt.

Ich sehe eine weitere Bestätigung meiner Ansicht in der Erwähnung des Puppenspieles im Mbh. Hopkins weist auf die Verse III, 30, 23[1]) und V, 39, 1[2]) als Zeichen der Bekanntschaft des Epos damit hin, und Pischel erweitert unsere Kenntnisse durch eine große Reihe von Belegstellen aus verschiedenen Gebieten der späteren Literatur. Er spricht die Ansicht[3]) aus, „das Puppenspiel wende sich zuerst an das Volk, wie es aus dem Volk hervorgegangen ist. Gerade deshalb aber sei es oft ein viel klarerer Spiegel des Denkens und Fühlens des Volkes als die Kunstpoesie und nicht selten Träger alter Überlieferung... Es sei nicht unwahrscheinlich, daß das Puppenspiel überhaupt die älteste Form dramatischer Darstellung ist. Sicher sei dies der Fall in Indien. Und dort hätten wir auch seine Heimat zu suchen". In seiner Abhandlung über das „altindische Schattenspiel"[4]) geht er auf diese mit dem Puppenspiel aufs engste verknüpfte Form der Vorführungen ein; er deutet (mit Recht) das Wort *chāyānāṭaka* als „Schattenspiel"[5]) und als literarische Fortsetzung des alten volkstümlichen Schattenspiels. Auch wenn man die Bekanntschaft Altindiens mit dem Schattenspiel zugeben will, so sind die Belege, die Pischel dafür gibt, zweifelhaft. In der Stelle Mbh. XII, 294, 5

raṅgāvataraṇaṃ caiva tathā rūpopajīvanam |
madyamāṃsopajīvyaṃ ca vikrayaṃ lohacarmaṇoḥ ||

erklärt er *rūpopajīvanam* unter Bezugnahme auf Nīlakaṇṭhas an sich wertvolle Mitteilung als „Kunst des Schattenspielers"[6]).

---

[1]) *yathā dārumayīṃ yoṣāṃ naro dhīraḥ samāhitaḥ*
iṅgayaty aṅgam aṅgāni tathā rājann imāḥ prajāḥ.

[2]) *anīśvaro 'yaṃ puruṣo bhavābhave sūtraprotā dārumayīva yoṣā.*

[3]) Die Heimat des Puppenspieles. Halle 1900, S. 6.

[4]) SBAW 1906.

[5]) Siehe dazu Gray, Dūtāṅgada, JAOS 32, S. 60.

[6]) SBAW 1906, S. 4 [485].

Das ist hier zu gesucht und durch den Zusammenhang nicht im geringsten angezeigt, denn neben dem Betreten der Bühne erscheint, wie sich weiter unten ergeben wird, das Hetärentum als eine fast selbstverständlich und durch die Verhältnisse gegebene Ergänzung[1]). Ebenso ist Pischels Erklärung des Verses in den Therīgāthās 394[2]) unwahrscheinlich:

māyaṃ viya aggato kataṃ supinante va suvaṇṇapādapaṃ |
upadhāvasi andha rittakaṃ janamajjhe-r-iva rupparūpakam ||

„du stürzest dich, o Blinder, auf etwas Nichtiges, gleichsam auf ein Blendwerk, auf einen goldenen Baum im Traume, auf ein Schattenspiel im Menschengedränge". Der Zusammenhang gebietet diese Übersetzung nicht und läßt Zweifel darüber offen, ob gerade ein Schattenspiel gemeint sein muß. Mrs. Rhys Davids gibt das Wort denn auch mit Puppenspiel wieder „deluded by puppet shows seen in the midst of the crowd"[3]), und sie hat für sich, daß wenige Verse vorher (390, 391) von Puppen die Rede ist[4]). Tatsächlich befriedigt aber auch diese Übersetzung nicht, weil sie dem Upameya, dem *rittakaṃ*, nicht genau entspricht, das doch etwas absolut Nichtiges, ein Blendwerk bezeichnet. Ich würde glauben, daß eher an irgend ein Gaukelspiel zu denken ist ähnlich dem, das im Daśakumāracarita bei Avantisundarīs Hochzeit von einem Zauberer (Ain-

---

[1]) In der südindischen Ausgabe findet sich eine solche Erklärung nicht.

[2]) SBAW 1906, S. 7 [488].

[3]) Psalms of the sisters. London 1909.

[4]) *diṭṭhā hi mayā sucittitā sombhā dārukacillakā navā |*
tantihi ca khīlakehi ca vinibaddhā vividhaṃ panaccitā |
tamh' uddhaṭe tantikhīlake visaṭṭhe vikale paripakkate |
avinde khaṇḍaso kate kimhi tattha manaṃ nivesaye ||

„I have seen it — a puppet well painted, with new wooden spindles, cunningly fastened with strings and with pins, and diversily dancing. But if the strings and the pins be all drawn out and loosened and scattered, so that the puppet be made non-existent and broken in pieces, which of the parts wilt thou choose and appoint for thy heart's rest and solace?"

Der Kommentar erklärt *dārukacillakā* durch *dārudaṇḍādīhi upara-citarūpakāni.*

drajālika) vor dem König und seinem Gefolge, also *janamadhye* ausgeführt wird, indem er am Himmel Geier mit Schlangen im Schnabel usw. erscheinen läßt[1]); es handelt sich ja auch in dem Therīverse um Zauberkunst; *māyākārena dassitaṃ* sagt der Kommentar.

Aus dem gesicherten Vorhandensein des Puppenspiels in alter Zeit ist aber nicht auf seine Priorität gegenüber dem Drama zu schließen; vielmehr tritt es für eine vorhergehende Existenz des Dramas ein. Wie die dramatischen Vorgänge eine Nachbildung des Lebens sind, so sind die Puppenspiele die für kleinere Verhältnisse gegebenen Nachbildungen und Nachahmungen des Dramas[2]). Wo der Śailūṣa mit seiner Naṭī und dem ganzen Apparat von Schauspielern, Kleidern usw. nicht hindringt, dorthin gelangt der Puppen- und Schattenspieler, der seine Figuren im Kasten trägt und höchstens noch einen Gehilfen braucht. Die geringere Umständlichkeit, die Beweglichkeit seines Aufenthaltes, die Unabhängigkeit von der Truppe, weil er sich nach Belieben neue Figuren schnitzt, machen ihn zum geeigneten Verbreiter der Kunst in den niederen Sphären des Volkes; denn er bringt, was der Königshof oder die Stadt mit reicheren Mitteln inszeniert hat, auf die Dörfer und in die Harems. Meine Ansicht verträgt sich vollkommen mit den Ergebnissen, die Jacobs vortreffliche Untersuchungen über die Geschichte des Schattentheaters gezeitigt haben[3]). Das Drama entsteht selbständig im Geiste phantasie- und erfindungsreicher Völker wie der Griechen und Inder; das Schattenspiel dagegen beruht auf einer Technik, die von einem Mittelpunkt ausgegangen

[1]) Pūrvapīṭhikā (I, 5), ed. NSP. 1883, S. 25.

[2]) Es ist möglich, daß das Drama einige Termini aus der Puppenkomödie entnommen hat (*sūtradhāra, sthāpaka*); aber sicher ist es nicht. Jede Schauspielertruppe bedarf eines Leiters, der etwas von der Kunst studiert hat und versteht und ihre Regeln kennt. Ein Sthāpaka erschiene neben dem Sūtradhāra, wenn an dessen Fäden die Puppen gehen, unnötig. Zu dem Wort siehe unten S. 13 das Verb *upa* + *sthāpaya* in den Pālistellen.

[3]) Geschichte des Schattentheaters . . . . von Dr. Georg Jacob. Berlin 1907.

sein dürfte, von wo sie nach dem Westen sich verbreitet und dem Geschmack der Menge Genüge getan hat. Nur ist es nicht als der Vorläufer, sondern als der Nachfahr des Dramas anzusehen.

Jene Stelle aus dem Mahābhārata, die dem Könige anrät „wie ein Schauspieler" zu handeln, erhält durch einen Blick auf die literarischen Zustände zurzeit des Rāmāyaṇa eine nicht zu unterschätzende Bestätigung. Sein Verfasser kannte eine Literatur, die von nicht unwesentlichem Umfange gewesen sein muß. Er spricht von dem Veda mit den sechs Aṅgas (V, 18, 2), nennt die Taittirīyas und Kaṭhakālāpas (II, 32, 15. 18), erwähnt alte Sagen, Fabeln, Erzählungen. An den Königshöfen ziehen die Svastikas, Sūtas, Māgadhas und andere umher und singen ihre Lieder, um die Geschlechter der Fürsten oder ihre Abkömmlinge zu verherrlichen[1]). Es ist nun wichtig, daß daneben auch *naṭas* und *nāṭakas* vorkommen. II, 67, 15 werden die Schrecken der königslosen Zeit beschrieben:

nārājake janapade prahṛṣṭanaṭanartakāḥ |
utsavāś ca samājāś ca vardhante rāṣṭravardhanāḥ |

„nicht gedeihen in einem Volke, das keinen König hat, Feste und Versammlungen, die das Reich kräftigen, zur Freude der Schauspieler und Tänzer"[2]); 69, 3:

---

[1]) Unter *svastikas* versteht der Kommentar II, 16, 46 die *jayajayetivādino vandinaḥ;* II, 26, 12 sind die *vāgminaḥ, vandinaḥ, stuvanto maṅgalaiḥ sūtamāgadhāḥ* erwähnt; II 65, 1 die *vandinaḥ, sūtāḥ paramasaṃskārāḥ, māgadhāś cottamaśrutāḥ, gāyakāḥ śrutiśīlāḥ;* 81, 1 preisen die *sūtamāgadhāḥ* den Bharata *stavair maṅgalasaṃstavaiḥ* und 88, 9 heißt es *vandibhir vanditaḥ kāle bahubhiḥ sūtamāgadhaiḥ | gāthābhir anurūpābhiḥ stutibhiś ca.* Der Kommentar zu I, 18, 20 erklärt *sūtāḥ* als *paurāṇikāḥ, māgadhāḥ* als *vaṅśāvalīkīrtakāḥ, vandinaḥ* als *stutipāṭhakāḥ,* doch scheinen die Funktionen nicht so klar und streng gesondert gewesen zu sein. Raghuv. V, 75 wird Aja früh von Barden *virajitavāgbhir bandiputraiḥ* (Kommentar *vaitālikaiḥ*) geweckt; V, 65 sind es *sūtātmajā vāgbhir udāravācaḥ* (Kommentar *vandiputrāḥ vāgbhiḥ, lalitabandhaiḥ, stutipāṭhaiḥ*). Nach Hemacandras Kumārapālacarita (BSS 60) p. 23 sind die Maṅgalapāṭhakas Mahratten. Man wird die Tätigkeit dieser Barden für die Entstehung und Verbreitung der Epen nicht gering anschlagen dürfen.

[2]) Kommentar erklärt *nartaka* durch *sūtradhāra.*

— sabhāyāṃ cakrire kathāḥ |
vādayanti tadā śāntiṃ lāsayanty api cāpare
nāṭakāny apare smāhur hāsyāni vividhāni ca ||

Die Nāṭakas werden hier zum Trost Rāmas nur gesprochen, weil die Todesstunde seines Vaters kein festliches Spiel erlaubt; aber es scheint ausgeschlossen, daß *nāṭaka* hier etwas anderes als Schauspiel bedeutet. Dazu kommt II, 1, 27:

śraiṣṭhyaṃ cāstrasamūheṣu prāpto vyāmiśrakeṣu ca,

worin der Kommentar das vorletzte Wort direkt mit *prākṛtādibhāṣāmiśritanāṭakādiṣu* erklärt. Selbst wenn wir es mit Winternitz[1]) als wahrscheinlich annehmen, daß das Rāmāyaṇa erst im 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. gedichtet wurde, so bringen diese Stellen einen deutlichen Hinweis darauf, daß auch zu dieser Zeit schon das Drama entwickelt war, und treten der Angabe Pāṇinis ergänzend zur Seite. Wir gelangen in eine noch viel ältere Schicht, wenn wir Jacobis Datierung annehmen.

In diesen Zusammenhang reiht sich die wichtige Stelle, in der Buddha seinen Mönchen verbietet, gewissen Unterhaltungen beizuwohnen, ohne Zwang ein[2]). *visūkadassanaṃ* ist unklar, aber aus *pekkhaṃ* läßt sich ein Schluß ziehen. Rhys Davids[3]) gibt es mit „shows at fairs" wieder, aber er befindet sich damit im Gegensatz zu Buddhaghoṣa[4]), dessen Erklärung er lediglich aus dem Grunde verwirft, weil es sehr unwahrscheinlich sei, „that the theatre was already known in the fifth century B. C." Franke bemerkt zu der Stelle: „vielleicht auch mimische oder dramatische Aufführung, Rhys Davids sei zwar gegen diese Auffassung, weil es ein Theater im 5. Jahrhundert v. Chr. nicht gegeben habe; dramatische Aufführungen mindestens kultischer Natur seien ja aber viel älter". Nun ist

---

[1]) Geschichte der indischen Literatur I, 440.

[2]) Brahmajālasutta I, 1, 13: *visūkadassanaṃ, naccaṃ, gītaṃ, vāditaṃ, pekkhaṃ, akkhānaṃ, pāṇissaraṃ, vetālaṃ, sobhanagarakaṃ* usw.

[3]) SB of the Buddhists II, 7.

[4]) *naṭasamajjā*, wie Rh. D. selbst anführt.

pekkha ein alter, noch vereinzelt in der Sprache der Poetiker auftretender Terminus, der dort „Schauspiel" bedeutet und in späterer Zeit von dem Wort *nāṭaka* verdrängt worden zu sein scheint: Hemacandras Kāvyānuśāsana teilt S. 316 ff. (8, 1) die Kāvyas ein in die Gattung *prekṣya* und *śravya* und unterscheidet die *prekṣyas* in *pāṭhya* und *geyarūpakas; pāṭhyas* aber seien *nāṭakas, prakaraṇas, nāṭikās* usw. Wir dürfen also an der durch Buddhaghoṣa bezeugten Bedeutung festhalten und zur Bestätigung darauf verweisen, daß in dem Kappasutta der Jainas (§ 100) unter allerhand fahrendem Volk, wie Seiltänzern *(jalla)*, Ringern *(malla, muṭṭhiya)*, Erzählern *(kahaga)*, Balladensängern *(pāḍhaga)* usw. die *naḍas* und *naṭṭagas* (nartaka) stehen[1]) und *nāḍaijja (nāṭakīya)* sich dort § 92, 102 findet. Eine andere Stelle enthält die Einleitung zu dem Paññāsanipāto des Tālapuṭo thero, die Mrs. Rhys Davids übersetzt[2]): „reborn .. in an actor's family, he acquired proficiency at theatres suited to clansmen *(kulānurūpesu naccaṭṭhānesu)* and became well known all over India as a leader of a company of actors *(naṭagāmaṇi)*. With a company of five hundred woman and with great dramatic splendor *(naṭavibhava*, v. l. *vibhāva)* he attended festivals in village, township, and royal residence. . . . When he had been giving perfomance at Rājagaha *(nagaravasīnaṃ samajjaṃ*[3]) *dassitvā)* . . . I have heard it said .. by teachers .. when speaking of actors, that the actor who, on the stage *(raṅgamajjhe)* counterfeiting truth, amuses and delights his au-

---

[1]) Jacobi: „players, dancers". Mit „actors" übersetzt er *lāsaka*. (SBE 22, p. 253.)

[2]) Psalms of the brethren, p. 369. Ich füge die Pāliworte, die ich, soweit sie nicht in der Übersetzung angeführt sind, der gütigen Mitteilung von Rhys Davids verdanke, an den betreffenden Stellen in den Text.

[3]) Wenn Hardy (Album Kern 66[4]) meint, daß bei den Samajjas zwar „Aufführungen dramatischer Art" stattfanden, aber die Angaben nicht zu dem Schluß berechtigen, daß Aufführungen „in strengem Sinne" nicht stattfanden, so ist mir die Unterscheidung zwischen „streng" und „nicht streng" nicht verständlich.

dience, will be reborn after death among the gods of laughter . . . Ask me not of this, director *(naṭagāmaṇi)*" . . .[1])

In dieser (wohl späten) Stelle findet sich ein Wort *naṭagāmaṇi* als Bezeichnung für den Leiter der Truppe. Bühler erwähnt aus einer Jaina-Erzählung einen *naṭagrāma* „a whole village inhabited by actors"[2]). Crooke[3]) verzeichnet den weit verbreiteten und gegen 63000 Köpfe zählenden „tribe of the so called gypsy dancers, acrobates, and prostitutes who are scattered all over the province" und zitiert aus Risley: „again we have in Bengal a people known as Nar, Nāt, Nartak or Nātak, who form the musician class of Eastern Bengal". Es ist kein Zweifel, daß die Naṭas eine populäre Einrichtung in Indien sind und es immer waren. Sie zogen in Trupps vagabundierend herum, tanzten, musizierten und hatten weibliche Mitglieder, die als Tänzerinnen, Sängerinnen und je nach Umständen als gefällige Liebhaberinnen auftraten. Primitivere Verhältnisse gestatteten keine strenge Scheidung zwischen „Schauspieler" und „Sänger" oder „Pantomimiker". Was Reich[4]) von den Mimen des Mittelalters sagt, „daß sie sich wieder an die Gauklerkunst ihrer Ahnherrn, der *θαυματοποιοί*, erinnerten, daneben aber auch als Jongleurs ihre alte mimische Schauspielkunst, ihre Spaßmacherei, niemals ganz vergaßen", wird auch für diese Vaganten im alten wie im neuen Indien

---

[1]) Der Vers, um den es sich in diesem Abschnitt handelt, lautet (1129)

na nūna dubbhissasi maṃ punappunaṃ
muhuṃ muhuṃ vāraṇikaṃ va dassahaṃ |

für *vāraṇikam* liest Mrs. Rhys Davids mit *A cāraṇikaṃ* „like mountebank showing his little mask". *cāraṇikāḥ* wird Kāmandaki Nīti Sāra 12, 43 mit *nāṭyācāryādayaḥ* erklärt. Seine Bedeutung Pañc. V, v. 66 ist unbestimmt.

[2]) Ep. Ind. I, S. 381.

[3]) The tribes and castes of the North-Western provinces and Oudh, vol. IV, s. v. *naṭ*.

[4]) Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 1904, Band 40, „Der Mann mit dem Eselskopf", S. 15.

richtig sein. Der Schauspieler ist zugleich Sänger, der Sänger zugleich Tänzer[1]). Darum heißt es bei Patañjali, daß man ihn höre, daß er singe, er wird *rasikaḥ* genannt[2]), und anderseits erfahren wir, daß die Śobhanikas dramatische Szenen aus dem Sagenkreise des Kṛṣṇa und Viṣṇu aufführen[3]). In den Jātakas wird *naṭa* und *nāṭaka* mehrfach genannt in Verbindung mit Tanz, Gesang und an einer Stelle mit „süßen Worten"; es ist nicht deutlich, wie stark das dramatische Element dabei gewesen ist[4]); daß es nicht ausgeschlossen war, scheint aus den Worten *mahāhasitaṃ hasanti*, die auf eine Posse deuten, hervorzugehen und ebenso aus dem neben Tanz und Gesang in VI, 9, 6 stehenden *madhuravacanādīhi nānākārehi*, wozu man aus der Einleitung zum *Hāsyārṇava* die Worte des

---

[1]) Streng genommen würde man daher Naṭa besser nur mit „Künstler" übersetzen. Bharata behandelt in seinem Werk auch den Tanz.

[2]) Pat. I, 4, 29 (ed. Kielhorn I, S. 329); II, 4, 77 (ed. Kielhorn I, S. 495); V, 2, 95 (ed. Kielhorn II, 394). Weber, Ind. Stud. XIII, 487 ff. Ich glaube nicht, daß *rasika* „einen richtigen Geschmack habend, Sinn für das Schöne habend" (PW) bedeutet, sondern den „Rasa richtig verstehend", „ihn (je nach dem Charakter des Stückes) richtig darstellend".

[3]) Weber, Indische Studien XIII, 487; Patañjali, ed. Kielhorn II, S. 36 zu III, 1, 26: *ye tāvad ete śobhanikā nāmaite pratyakṣaṃ kaṅsaṃ ghātayanti pratyakṣaṃ ca bandhayantīti.*

[4]) Es handelt sich um folgende Stellen: IV, p. 105, 3: *rājā puttaṃ rajje abhiṣiñcitvā nāṭakāni 'ssa paccupaṭṭhāpessāmīti sāsanaṃ pesesi.* — V, p. 282, 7: *bhadde puttassa te rajjaṃ datvā nāṭakāni upaṭṭhapessāma* — 17: *mayhaṃ n'eva rajjen'attho na nāṭakehi.* — VI, 7, 1: *dārakā nāma samajjatthikā hontīti taṃ pañcahi dārakasatehi saddhiṃ rājaṅgane nisīdāpetvā naṭasamajjaṃ kāresuṃ, sesadārakā samajjaṃ disvā sādhūti vadanti mahāhasitaṃ hasanti.* — 9, 6: *nāṭakāni 'ssa paccupaṭṭhāpetvā vīmaṃsissāmā'ti tato uttamarūpadharā devakaññā viya vilāsasampannā itthiyo pakkosāpetvā* — 14: *atha naṃ tā itthiyo parivāretvā naccagītehi c'eva madhuravacanādīhi ca nānākārehi abhiramāpetuṃ vāyamiṃsu.* — 191, 24 *(nāgā) supaṇṇe disvā bhītā na naccanti ñātake disvā lajjamānā (na najjanti).* Außerdem vergleiche man die Stelle aus dem Divyāvadāna 26, S. 357, welche Huizinga, De Vidūṣaka, S. 14 zitiert und Avadānaśataka 75 bei Sylvain Lévi, p. 320, ed. Speyer (Bibl. Buddh. III) vol. 2, p. 29. Die hier erwähnten Aufführungen von *bauddha nāṭaka* sind durch Lüders' Fund wahrscheinlich geworden.

Sūtradhāra vergleiche: *yato vidagdhajanamaṇḍitāyāṃ saṃsadi rasavatyā vācā vilasituṃ nartituṃ ca mamāpi cittakautūhalam asty atas tat saṃgītakam avatārayāmi.* Wie schon Grosset[1]) und nach ihm Gray[2]) ausgesprochen hat, zeigt das indische Drama melodramatischen Charakter; es genügt auf die Urvaśī hinzuweisen. Bharata entnahm (Nāṭyaśāstra I, 17), aus dem Ṛk die Rezitation (pāṭhya), aus dem Sāmaveda den Gesang, aus dem Yajurveda die Darstellung (abhinaya), aus dem Atharvaveda die Rasas (das verschiedene Genre) und beschreibt Tanz und Musik. Ein Beispiel finden wir in dem Abschnitt des Harivaṃśa II, 93, der die Yādavas mit ihren Frauen und Tänzerinnen in die Stadt der Asuras einziehen und sie als Musiker, Tänzer und Schauspieler auftreten läßt[3]). In der Hauptstadt spielen sie erst verschiedene Instrumente, die Frauen stimmen das Chālikyalied an und, nach allen Regeln einer entwickelten Kunst, den Gesang von der Herabkunft der Gaṅgā. Diesem folgt die Nāndī[4]), welche Pradyumna, Gada und Samba sagen. Am Schluß von ihr sagt der Sohn der Rukmiṇī einen Śloka auf die Herkunft der Gaṅgā, diesem folgt das Drama *(nāṭaka, prakaraṇa)* Rambhābhisāra, in dem Śūra die Rolle des Rāvaṇa, Manovatī die der Rambhā, Pradyumna und Sāmba die des Nalakūbara und seines Vidūṣaka „tanzen“[5]). Auch hier, wie in der Erzählung von Tālapuṭo bilden Frauen einen sehr wesentlichen Bestandteil der Truppe. Die *śailūṣāḥ saha strībhiḥ*, „die Schauspieler mit ihren Frauen“, von denen schon Rāmāyaṇa II, 83 15 spricht, sind die Träger der dramatischen Kunst gewesen. Das spiegelt noch der Anfang vieler Dramen in dem

[1]) Contribution à l'étude de la musique hindoue. Paris 1888, S. 13.

[2]) „The Sanskrit drama is to be compared with an opera rather than with a play“: Encyclopaedia of rel. and eth. IV, 870; JAOS 1906, Bd. 27, S. 5 (Viddhaśālabhañjikā). Ich darf daran erinnern, daß Bücher, Arbeit und Rhythmus[2] 320 von dem aus der Arbeit erwachsenen Dreigebilde von Körperbewegung, Musik und Dichtung durch künstlerische Ausbildung das Drama entstehen läßt.

[3]) Ed. Bombay Śaka 1818, Saṃvat 1953, II, fol. 141.

[4]) v. l. *nāndi*, dann ist es ein Musikinstrument, das er spielt.

[5]) Der Ausdruck ist *nanṛtuḥ*.

Gespräch zwischen dem Sūtradhāra und der Naṭī wieder, die häufig als seine Frau bezeichnet wird[1]). Die Naṭī, die Frau des Sūtradhāra, singt, tanzt und mimt je nach der Situation, wie es die Schauspielerin der einfachen Verhältnisse tun muß[2]). Sie bildet mit ihrem Gatten und den männlichen und weiblichen Verwandten[3]) oder Gehilfen das Personal der Truppe. In diesen primitiven Künstlerkreisen wurzelt das indische Schauspiel unbeeinflußt von irgend welchen Griechen und hat sich daraus entwickelt. Mit Recht hat Sylvain Lévi angenommen, daß dem klassischen Drama Indiens ein volkstümliches vorausgegangen ist, nur hat er zu sehr an den Kṛṣṇaismus angeknüpft. Es gibt eine Reihe von Eigenschaften, die die urwüchsige Entwicklung dartun; ehe ich darauf eingehe, sei ein anderer Punkt nachgeholt.

Weber hat schon aus Patañjali VI, 1, 2 (S. 7) die Stelle hervorgehoben, in der die Konsonanten mit den Frauen der Schauspieler verglichen werden: wenn die Frauen der Schauspieler auf die Bühne gekommen sind, so antworten sie einem jeden, der sie fragt „wem gehörst du", „wem gehörst du?" „dir", „dir". Er hat aber aus diesen Sätzen keine Folgerungen gezogen; sie sind wichtig, weil sie uns einen Einblick in das Leben der Schauspielertruppen und die indische Natur der Verhältnisse gewähren. Die Käuflichkeit der weiblichen Mit-

---

[1]) Mudrārākṣasa S. 2, 5 z. B. heißt *gṛhaṃ gatvā gṛhajanena saṃgītakam anutiṣṭhāmi* und S. 2, 13: *kuṭumbinīm* (v. l. *gṛhiṇīm*) *āhūya pṛcchāmi*, und in dem nun folgenden Verse wendet er sich an sie wie an seine Frau, die dann als Naṭī auftritt; Nāgānanda (ed. Srīnivās Govind Bhānap, Bombay 1892) S. 2: *tadyāvad ahaṃ gṛhaṃ gatvā gṛhiṇīm āhūya saṃgītakam anutiṣṭhāmi*, Prabodhacandrodaya, ed. Brockhaus, Leipzig 1845 ebenso; Mṛcch., ed. Stenzler I, S. 23: *esā sasuvaṇṇā sahilaṇṇā ṇavaṇādaadaṃsaṇuṭṭhidā suttadhāli vva vasantaseṇā ṇāma gaṇiā* — und vorher 21, 9: *eśā śaśuvaṇṇā śahilaṇṇā ṇavaṇāḍaadaṃśaṇuṭṭhidā śuttadhāli vva vaśantaśeṇiā ṇāma gaṇiā;* Anfang des Dūtāṅgada usw.

[2]) Sāhitya Darpaṇa zu 291 wird die Frau des Sūtradhāra zum Tanz gerufen; Kommentar: *atra nṛtyaprayogārthaṃ svabhāryāhvānam icchatā sūtradhāreṇa.*

[3]) Schmidt, Beiträge zur indischen Erotik, S. 283.

glieder der Theaterwelt ist traditionell gewesen. Schon oben (S. 6) zu Mahābh. XII, 294, 5 ist darauf hingewiesen, daß neben dem *raṅgāvataraṇa* das *rūpopajīvana* steht. Unter den Namen der Hetären, die im Kāmasūtra (p. 363) aufgeführt sind[1]), befindet sich die Naṭī; Rām. II, 30, 8 heißt es: *śailūṣīm iva māṃ parebhyo dātum icchasi* (PW); Taitt. Br. III, 4, 1, 2, 3 stellt *gītāya* mit *sūta*, *nṛttāya* mit *śailūṣa* zusammen, den der Kommentar als *anyasmai svabhāryāpradānanimittakenānnena jīvinam*, d. h. als einen, der durch die Hingabe seiner Frau an andere seinen Lebensunterhalt verdient, erklärt[2]). In Jacobis Ausgewählten Erzählungen, S. 69, 2 stehen neben den Naṭas ganz unmittelbar die Veśyās[3]); Yājñav. II, 48 wird bestimmt, daß die Schulden der Frauen von Hirten, Surāverkäufern, Schauspielern usw. deren Mann bezahlen soll, weil sein Lebensunterhalt von ihnen abhängt. Die Schauspieler standen darum in üblem Ruf, der auch in den Gesetzbüchern zum Ausdruck kommt[4]). Sehr wichtig ist, daß nun auch Kauṭilya in seinem Nītiśāstra ihnen Berücksichtigung schenkt und in einem Kapitel, das von der Beaufsichtigung der Hetären handelt, die Frauen der Naṭas, Nartakas, Gāyakas in gewissem Grade den Hetären gleichstellt[5]). Die Söhne der Hetären sind zu ersten Schauspielern[6]) und Tänzern[7]) auszubilden. Die Frauen von Schau-

[1]) Schmidt, Beiträge zur indischen Erotik, S. 283.

[2]) V. S. 30, 6 stellt zu *nṛttāya sūtam*, zu *gītāya śailūṣam*; der Kommentar erklärt dieses lediglich durch *naṭa*.

[3]) *naḍapeḍayavesāvindaparigao*.

[4]) Viṣṇu 37, 32 wird das Schauspielertum *(kuśīlavatā)*, wie der Materialismus u. a. zu den kleineren Sünden gerechnet; Manu 8, 102 werden bei der gerichtlichen Vernehmung *kuśīlavas* und *kārus* wie Śūdras behandelt (Jolly, ZDMG 50, 509); 12, 45 stehen *jhalla*, *malla*, *naṭa* und Leute mit schlechtem Wandel neben einander usw. Ihres üblen Rufes wird oft in indischen Sprüchen gedacht: Böhtlingk 1593, 2235, 2278, 3165, 5315, 6284 (zitiert bei Louis H. Gray, Encycl. RE IV, 870). Cf. Sylvain Lévi, S. 381.

[5]) Gaṇikādhyakṣa II, 44 p. 125. Vgl. auch II, 22 p. 55; V, 90 p. 241.

[6]) *raṅgopajīvinaś ca mukhyān*.

[7]) *sarvatālāpacārāṇām* ist unverständlich und wohl in °*tālāpacarān* (cf. Rām. II, 3, 17, Kommentar: *tālajīvinaḥ*) zu ändern.

spielern und anderen, die gut die Sprachen und Merkmale kennen, sind zu Tötung und Betrug von Spionen anzustellen. Die, welche Hetären, Sklavinnen und Schauspielerinnen (raṅgopajīvinīḥ) die verschiedenen Künste[1]) lehren, sollen ein Einkommen vom Staat erhalten. Auch die Abgaben waren geregelt.

Gleichviel, ob wir nun mit Jacobi die Abfassung des Kauṭilīya Śāstra in die Zeit des Candragupta verlegen oder dafür eine etwas spätere Abfassungszeit festsetzen, es ist sicher, daß wir uns hier schon in früher Zeit indischen Staatseinrichtungen gegenüber befinden und uns auf rein indischem Boden bewegen. Die Vorschriften stehen vollständig im Einklang mit den Auffassungen des indischen Lebens, das ganz unabhängig von griechischen Einflüssen Schauspielertruppen durch das Land ziehen sah, deren Frauen neben ihren Künsten die Rolle von Hetären übernahmen.

Die Anfänge des Dramas sind Gegenstand vielfacher Diskussion gewesen und zumeist vom Standpunkt des Griechischen aus erörtert und entschieden worden. Auch wo man ihn verließ und die Ethnographie zur Lehrerin nahm, hat der religiöse Gesichtspunkt für die Ansichten über Entstehung des Dramas vielfach die Richtung gegeben. Nach Preuß, dem wir interessante Untersuchungen hierüber verdanken, ist „der Analogiezauber und die Darstellung von Objekten bzw. Dämonen zu dem Zweck, sie selbst in die Gewalt zu bekommen oder ihre Zauberkraft im eigenen Interesse auszunützen, die Quelle des Dramas“ und „die Zauberfeste sind die alleinige Schule des Mimus“[2]). Und ähnlich Wundt: „wie der primitive Mimus nach den Zeugnissen

---

[1]) Es wird dabei genau *gīta, vādya, nṛtta, nāṭya* getrennt, so wie I, 8 (p. 21) und an unserer Stelle *naṭa, nartaka, gāyana, vādaka, vāgjīvana, kuśīlava* geschieden werden.

[2]) „Der dämonische Ursprung des griechischen Dramas“, Neue Jahrb. f. klass. Altertum 1906 (IX. Jahrh.; resp. 17., 18. Bd.), S. 186, 190. Ferner „Phallische Fruchtbarkeitsdämonen als Träger des altmexikanischen Dramas“, Archiv für Anthrop., Neue Folge I, Heft 3 (Braunschweig 1903). Siehe jetzt „Die geistige Kultur der Naturvölker“ (Teubner), S. 80.

der Ethnologie wahrscheinlich überall aus Handlungen eines ursprünglichen Zauberkultus, nämlich aus dem mimischen Tanz und der Tierpantomime hervorgegangen ist" (II, 1, 495) usw.

Nun ist kein Zweifel, daß auch in Indien das Drama sich an Götterfeste anschließt. Hertel macht auf die wichtige Stelle Harivaṅśa II, 91 aufmerksam, die deutlich die Aufführung von Dramen bei Opferfesten, in diesem Fall bei einem Pferdeopfer, bezeugt[1]). Die von Patañjali erwähnten Aufführungen, die die Tötung und Fesselung Kaṅsas vor Augen führen, sei es nun daß die Śobhanikas sie leibhaftig darstellen oder die Kathakas sie so lebendig schildern, daß der Geist der Zuhörer ganz in die Begebenheit versetzt wird[2]), knüpfen an eine religiöse Festlichkeit an und sind von Weber als religiöse Festspiele oder Mysterien beurteilt worden. Mathurā war eine alte Schauspielerstadt. Bühler erörtert Ep. I, 381 die Mathurāinschrift 18, die von den Śailālakas handelt, den wie die Cāndakabrüder berühmten Söhnen der Schauspieler, aus dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. Growse bespricht in seinem Werk Mathurā ausführlich die Festlichkeiten der besonders von den Hirten im Lande Mathurā gefeierten Holī[3]), die überall als ein Volks-

---

[1]) v. 25: *tatra yajñe vartamāne sunāṭyena naṭas tadā |*
maharṣīṃs toṣayām āsa bhadranāmeti nāmataḥ ||
WZKM 24, 118.

[2]) Padamañjarī I, S. 539 erklärt *cittam api teṣāṃ tadātmakam iva bhavati.*

[3]) Growe, Mathurā[3], 1883 (ich verdanke die Einsicht in diese weder hier noch in Berlin und München vorhandene Auflage der Freundlichkeit von Dr. Thomas). S. 91: the cheeriness of the holiday-makers as they throng the narrow, winding streets on their way to and from the central square of the town of Barsāna, where they break up into groups of bright and ever-varying combinations of colour; with the buffooneries of the village clowns and the grotesque dances of the lusty swains, who, with castenet in hand, caricature in their movements the conventional graces of the Indian ballet girl . . . all make up a sufficiently amusing spectacle; but these are only interludes and accessories to the great event of the day. This is a sham fight between the men of the neighbouring village of Nandgānw and the Barsāna ladies, the wifes of the Gosāins of the temple of Larli Ji. . . . S. 101 bemerkt er: „the only

fest mit allen seinen Ausschweifungen gefeiert wurde und mit ihren Fruchtbarkeitsgebräuchen an die Natur anknüpfte. Bloch sieht in der Holī das Abbild einer älteren Feier, in der Śiva im Vordergrunde gestanden haben mag. . . . „Sicher bestehe ein Zusammenhang zwischen der Holīfeier und dem indischen Drama, und daß es gerade Śiva sei, dessen Schutz die Aufführung des indischen Dramas wohl so ziemlich allgemein unterstellt wurde, berechtige ihn vielleicht dazu, seinem Kult einen wichtigeren Einfluß auf die Entstehung des indischen Dramas zuzuschreiben, als es sonst scheinen könnte[1]." Knüpfen wir die Entstehung oder die Entwicklung des Dramas an den Kult an, so würden in Indien theoretisch in erster Linie die alten Götter der Sonnwendfeiern, wie Indra, in Betracht kommen, bei denen wir manche dramatische Szene schon durch die alten Sūtren bezeugt finden[2]); die kleine, dem Ritual einverleibte Szene, die sich zwischen dem Somahändler und -käufer abspielt, weist in noch andere Richtung. Aber es muß zugegeben

---

divinities who are now popularly commemorated at the Holi festival are Rādhā, Kṛṣṇa, and Balarāma; but its connection with them can only be of modern date. . . . But the scenes that I have described carry back the mind of the European spectator to a far early period and are clearly relics, perhaps the most unchanged that exist in any part of the world, of the primitive worship of the powers of nature on the return of Spring. Such were the old English merry-makings on May-Day and, still more, the Phallic orgies of Imperial Rome as described by Juvenal. . . . In Greece the Indian Holi found its equivalent in the Dionysia, when the phallus, the symbol of the fertility of nature, was borne in procession, as it now is here, and when it was thought a disgrace to remain sober. In like manner the Gosāins and other actors in the Indian show are quite as much inspired in their frenzied action by their copious preliminary libations as by the excitement of the scene and the barbarous music of the drums, cymbals, and timbrels that accompany them". Keith (ZDMG 64, 534) sieht in der Tötung Kaṃsas durch Kṛṣṇa „nothing more or less than the modern form of the struggle of winter and spring or summer", was nicht einleuchtet, weil Kṛṣṇas Persönlichkeit damals doch als rein historisch empfunden worden sein muß.

[1]) ZDMG 62, 655 und Anm. 3.

[2]) Berriedale Keith, ZDMG 64, 535 und meine „Sonnwendfeste".

werden, daß das uns bezeugte Drama in erster Linie unter Śivas Schutze steht und gern die Feier des Frühlingsfestes erwähnt[1]).

Die Theorie, die das Drama und seine Entstehung ausschließlich an religiöse Feste knüpft, ist aber an sich zu eng. Sie wird dem Gedanken nicht gerecht, daß das Drama eine *μίμησις τοῦ βίου* ist, nicht nur des Lebens der Natur und der Götter, sondern auch der Menschen. Grosse[2]) erkennt den höchsten „Lustwert denjenigen mimischen Tänzen zu, welche die Betätigung menschlicher Leidenschaften darstellen, also in erster Linie den Kriegs- und Liebestänzen. . . . Diese letzte Form der mimischen Tänze bilde tatsächlich den Übergang zum Drama, welches entwicklungsgeschichtlich als eine differenzierte Form des Tanzes erscheint" und sagt weiterhin im Hinblick auf einen grönländischen Zwiegesang[3]): „stellen wir uns vor . . ., daß die beiden Sänger ihr Abenteuer nicht bloß erzählen, sondern auch durch mimische Geberden darstellen, so haben wir eine vollkommene dramatische Szene. In der Tat erblicken wir in diesen Zwiegesängen, welche nicht nur im arktischen Amerika, sondern auch in Australien häufig aufgeführt werden, die eine Wurzel des Dramas . . ., die zweite haben wir bereits in den mimischen Tänzen gefunden. Der Zwiegesang wird zum Drama, sobald er mit mimischen Bewegungen, der mimische Tanz wird zum Drama, sobald er mit Worten begleitet wird. Das primitive Drama unterscheidet sich äußerlich von dem mimischen Tanze dadurch, daß die Bewegungen der Darsteller nicht rhythmisch geregelt und zweitens gelegentlich durch Worte geregelt sind". Dem ist zuzustimmen. Viel richtiger als viele europäische Theoretiker definiert Bharata I, v. 84 das Nāṭya als die körperliche Darstellung des Wesens der Welt mit Freud und Leid und hat damit, wohl alter Überlieferung folgend, die indische Auffassung zum Aus-

---

[1]) Sylvain Lévi, p. 318.
[2]) Anfänge der Kunst, S. 214 ff.
[3]) L. c. S. 255.

druck gebracht[1]). Wir dürfen nicht nur an Zauber, an Naturfeste denken; als weitere Quelle müssen wir die Sabhā, die gesellige Vereinigung, ansehen. Richtig sagt Gray[2]): „it must not be forgotten that early man, like all his succeeding generations, was an imitative creature, and that within the sphere of everyday life he may have seen happening to his fellows events which awakened either his concern or his ridicule, and these he doubtless narrated to his companions with appropriate gestures. In the ludicrous events of this sort, and in the rough jests on his fellows which primitive man may have occasionally permitted himself, may well be found some of the germs of what was later to develop into comedy". In der Nachahmung der Vorgänge des Lebens dürfen wir eine der Wurzeln für die Entstehung des Dramas sehen. Dies war vorhanden, ehe es bei den Opferfesten Aufnahme fand. Bei religiösen Festen erscheint allerhand fahrendes Volk, Jongleure, Schlangenbeschwörer, und so wird auch der Schauspieler sich eingestellt haben, um mit seiner Kunst die Menge zu unterhalten, und fand seinen natürlichen Stoff in den Taten und Affären des Gottes, dessen Fest gefeiert wurde[3]). Zur Höhe der Tragödie hat die indische Kunst sich nie erhoben; sie verleugnet nie ihren volkstümlichen

---

[1]) *yo 'yaṃ svabhāvo lokasya sukhaduḥkhasamanvitaḥ |*
so 'ṅgādyabhinayopeto nāṭyam ity abhidhīyate

aṅga, d. h. die einzelnen Glieder, wie in Adhyāya 9 des Śāstra ausgeführt wird.

[2]) Encycl. RE IV, 868.

[3]) Die Notwendigkeit einer solchen Annahme scheint auch in anderen Philologien empfunden zu werden. Vogt (Deutsche Literaturgeschichte I² 248) sagt im Anschluß an die Frühlingsfestbräuche: „Aber so wichtig diese Dinge für die Entstehung des weltlichen Dramas überhaupt und des komischen insbesondere sind, so wird man in ihnen doch nicht deren einzige Grundlage sehen dürfen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß schon von altersher die Spielleute auch außerhalb der Jahrzeitfeiern an den Höfen wie vor einem geringeren Publikum mancherlei Späße in Masken und Verkleidungen aufführten, so daß man Grund hatte, die römischen Namen für die berufsmäßigen Ausüber dieser und ähnlicher mimischer Künste . . . auf die deutschen Spielleute zu übertragen, wie es tatsächlich geschah."

Ursprung und weist auch in ihren klassischen Vertretern noch auf die Grundlage des Mimus hin. Das ergibt sich aus folgenden Momenten:

1. Das Zwiegespräch zwischen Schauspieldirektor und Schauspielern zu Beginn der Stücke hat wenigstens noch den äußeren Anschein der Improvisation auch bei den großen Dichtern beibehalten[1]). Was Goethe von einer Vorstellung erzählt, die er in Venedig sah, trifft ganz auf diese Improvisationen zu: „ein Hauptspaß dieser niedrig-komischen Personage (Pulcinell) bestand darin, daß er zuweilen auf der Bühne seine Rolle als Schauspieler auf einmal ganz zu vergessen schien. Er tat, als wäre er wieder nach Hause gekommen, sprach vertraulich mit seiner Familie . . . „aber, lieber Mann, rief ihm sodann seine Frau zu, du scheinst dich ja ganz zu vergessen. Bedenke doch die werte Versammlung, vor der du dich befindest“[2]).

2. Die Anwendung verschiedener Dialekte, um die Vornehmen und Niedrigen zu charakterisieren und ihre Herkunft anzudeuten. Das ist ein Zeichen des Volksstückes.

3. Die Mischung von Prosa und Chansons. Reich sagt bei Besprechung der Shakespeareschen Dramen, daß diese Form — der Mischung von Sprechversen, Prosa und Couplet — die Form des großen mimischen Schauspieles der Hypothese sei, in dem Prosa, Jambus und die lyrischen Maße der Mimodie (Canticum, Couplet) mit einander wechseln, weil der Mimus ursprünglich aus Mimodie und Mimologie zusammengeflossen sei[3]). Schon das älteste indische Drama, die Mṛcchakaṭikā, meint Reich, stamme aus dem griechischen Mimus[4]). Er geht damit weit über das hinaus, was Weber behaupten wollte, der nur geneigt war, bei der Entwicklung des indischen Dramas . . . auch dem Anblick der Aufführung griechischer Dramen einen

---

[1]) Bei Bhāsa in vier Stücken, ed. Gaṇapati Śāstrī, Introduction p. III ff.

[2]) Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe, 1848, vol. III, 295.

[3]) „Der Mann mit dem Eselskopf“, Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft, 1904, Bd. 40, S. 10.

[4]) L. c. S. 13; Mimus I, Kap. VIII, § 1 ff.

gewissen Einfluß offen zu halten[1]). Die Inder hatten diesen Einfluß nicht nötig.

4. Die Verbindung mit Musik und Tanz siehe oben S. 14.

5. Die Einfachheit der indischen Bühne, die einen szenischen Apparat nicht kannte. Sie erinnert an das, was Reich von der Bühne des Mimen sagt: „sie ist die alte Gaukelbühne, die er von seinem Ahn, dem Gaukler, dem *θαυματοποιός*, geerbt hat, vier Pfähle und darauf ein Bretterboden“[2]).

Der Fund, den Bloch in der Sītābengāhöhle auf dem Rāmgarhberge gemacht hat, scheint allerdings zu widersprechen[3]). B. sieht darin ein indisches Theater aus dem 3. Jahrh. v. Chr. und glaubt es nach griechischem Vorbild gebaut. Pischel ist der Ansicht Blochs alsbald entgegengetreten und hat den rein indischen Charakter der Anlage verfochten[4]). Wären die Griechen hier von Einfluß gewesen, so würde es sich um eine einmalige gelegentliche Anlage handeln, die weitere Folgerungen zu ziehen nicht gestattet; ist doch in keinem anderen sicheren Falle eine Einwirkung der Griechen auch nur auf die Technik des indischen Dramas über einen gewissen Grad von Möglichkeit hinausgehoben worden[5]). Aber weder in dem Plan, den Bloch beigibt, noch in dem von Cunningham früher publizierten[6]) kann ich beim Vergleich mit der Darstellung des bei Öhmichen[7]) publizierten griechischen Theaters etwas von diesem Einfluß finden, sondern sehe in dem für etwa 50 und mehr Personen berechneten Amphitheater „with its hemispherical rows of rock-cut seats rising in terraces above each other and with the pathways between them arranged somewhat like concentric

---

[1]) Ind. Stud. 14, 194 und vorher ebenda 2, 148; Die Griechen in Indien. Berlin, Akademie 1890, 24 ff. [920 ff.].

[2]) Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft, 1904, Bd. 40, S. 8.

[3]) Bloch, ZDMG 58, S. 455; Lüders, ZDMG 58, 868; Archaeol. Survey of India, Annual Report 1903/4, S. 126 ff.

[4]) DLZ 1905, S. 541.

[5]) H. G. Rawlinson, J. Bombay Br. RAS Nr. 66, vol. 23, 236.

[6]) Report 13, Plan 10.

[7]) Bühnenwesen der Griechen und Römer, I. Müllers Handbuch V, 3.

circles and radiants" nur einen Bau ganz allgemeiner Art, der sich aus der Natur der Dinge ergibt, wenn jemand daran ging, ein Höhlentheater aus dem Felsen auszuhauen.

6. Die Beibehaltung des Vidūṣaka. Ein Spaßmacher gehört zu einer volkstümlichen Schauspielertruppe. Wir müssen den Stoff für primitive Volksunterhaltungen nicht nur in den Tempel- und Götterfesten, nicht nur in den an die Naturfeste sich anknüpfenden Vergnügungen suchen. Der Humor, der den schauspielerischen Nachahmungstrieb benutzt und die Schwächen der Stände oder Zeitgenossen zur Zielscheibe seiner Scherze macht, ist ein den Massen überall willkommener Gast. Grays Meinung (IV, 868), es sei „highly problematical whether any notion of pleasure, either to actors or to spectators, was intended by drama at its inception. The best evidence at our command seems to show that for primitive man life was by no means simple delight or poetic outlook upon the beauties of Nature, but rather a matter of deadly earnest, a struggle for existence, and a terror of mishap of which we, in modern days, can scarcely form an adequate conception. If such was the case, there can have been scant opportunity of amusement for amusement's sake", etabliert eine Lehre zunehmenden Glückes, an die ich nicht glaube, und übersieht die unendliche Wandelbarkeit des Humors, der zu jeder Zeit, sei sie primitiv oder kultiviert, in der ihr kongruenten Sprache redet. Rohere Zeiten liebten rohere Späße[1]) und der Humor ist so allgemein menschlich wie Liebe und Haß. Meine Kenntnis der ethnographischen Literatur reicht nicht aus, um an der Hand von Beispielen diese These durchzuführen. Aber ich möchte auf Schurtz[2]) verweisen, der von den szenischen Darstellungen aus dem Götterleben durch die Areoi auf Tahiti spricht und hinzufügt:

---

[1]) Der Phallus hat seine offizielle Stellung bei den Fruchtbarkeitsfesten des religiösen Dramas. Der rohe Spaßmacher aber amüsiert mit seinen Zoten die Menge zu allen Zeiten und bedarf nicht des religiösen Festes, das den Phallus nur mit einer religiösen Weihe umgibt.

[2]) Urgeschichte der Kultur, S. 114.

„es wurden aber auch dramatische Vorgänge des gewöhnlichen Lebens aufgeführt, denen oft ein satyrischer Beigeschmack, eine Art bessernder Tendenz nicht fehlte, was dann abermals an die Strafgewalt der geheimen Gesellschaften Melanesiens und Afrikas erinnert". K. Th. Preuß hebt bei Besprechung von Roland B. Dixons Northern Maiden[1]) die Bedeutung des Clowns bei den winterlichen Tänzen hervor, der die Worte und Bewegungen des Leiters wiederhole und trotz seiner steten Bemühungen, die Zuschauer zum Lachen zu bringen, sehr wichtig für die religiöse Bedeutung der Tänze sei. Sogar in dem Schöpfungsmythus spiele er eine, wenn auch geringere Rolle. Seine charakteristische Beschäftigung sei fortwährendes Essen. Endlich zitiere ich aus dem Bulletin de l'école française[2]): „au milieu (de la pirogue) se trouve le bouffon, celui qui improvise les drôleries, les polissoneries, les vérités quelquefois, qu'il chante en grimaçant la face —"; la foule rit des grimaces des bouffons, des poses bizarres qu'ils prennent, des grivoiseries . . .". Wenn diese Beispiele auch nicht zahlreich sind und der Spaßmacher darin zum Teil in religiöse Gebräuche hineingezogen erscheint, so können sie doch immerhin seine weite Verbreitung und Volkstümlichkeit beweisen.

Es ist bekannt, daß Reich den Buffoon von Westen nach Osten wandern läßt und in dem indischen Vidūṣaka eine Nachbildung seines griechischen Kollegen sehen will, während Pischel den umgekehrten Weg geht. Diese Fragen sind falsch gestellt und nicht lösbar. Der Spaßmacher hat nicht von einer Stelle seinen Ausgang genommen, sondern überall bei den zu Witz und Nachahmung geneigten Völkern seine Rolle gespielt. Reichs Tadel, daß diese Lösung „nur den einen Vorzug der Bequemlichkeit habe", kann darüber nicht hinwegtäuschen, daß weder seine große und anregende Gelehrsamkeit, noch die Pischels, imstande gewesen sind, ihre These wahrscheinlich oder auch nur annehmbar zu machen.

---

[1]) Archiv f. Rel.-Wiss. 9, S. 120.

[2]) IV, 123 bei den Kambojas.

Der Vidūṣaka ist eine populäre Figur und aus dem Volksstück herübergenommen, mit dem das Drama in gerader Linie verbunden ist. Daß es sich um Verspottung der höchsten Kaste handelt, ist ein Beweis für die Ursprünglichkeit der Gestalt, denn brahmanische Kreise würden diesen Typus nicht geschaffen haben. Ich stimme ganz Huizinga[1]) bei, der die Ursprünglichkeit und Volkstümlichkeit des Vidūṣaka schon nachgewiesen hat und glaube mit Montgomery Schuyler[2]), der seinen Ursprung „not in court drama under the influence of the brahman caste, but in the earlier plays of the different tribes of India" vermutet, daß „when the drama was later taken up by the Brahmans and made court poetry, and when formal rules were given for its composition, it brought with it all the conventional characters which had been found in the village plays" [3]).

Wir werden den Humor Indiens, der noch nicht die ihm gebührende Darstellung gefunden hat, besser würdigen können, wenn die bisher stark vernachlässigte und nur in wenigen Beispielen zugängliche Prahasana-Literatur ihren Bearbeiter gefunden hat[4]). Es ist schwer, ihrer selbst in Indien habhaft zu werden, weil die Brahmanen für die Dinge, die sie als unschön betrachten, kein rechtes Interesse haben. Aber die Mṛcchakaṭikā sowie manche Teile der Jātakas zeigen, daß der indische Geist zu Scherz und Witz geneigt war und keiner Anregung aus Griechenland bedurfte. Auch die figürliche Kunst dürfte manchen Beweis dafür erbringen, wenn sie erst auf diesen Punkt hin systematisch durchgearbeitet ist. Ich habe mir die lustige Darstellung des Jātaka 46 auf dem Bharhutstūpa (Pl. 45, 5) verzeichnet, in der die Affen den Wunsch des Gärtners, die Wurzeln der Bäume für ihn zu bewässern, ganz wörtlich nahmen und die Bäume ausreissen, die Darstellung

[1]) De Vidūṣaka in het indisch tooneel, Groningen 1897.

[2]) JAOS 20, 338.

[3]) Francesco Cimmino, Il tipo comico del Vidūṣaka, Napoli 1893 ist mir nicht zugänglich.

[4]) Ich unterschätze den wertvollen Beitrag Huizingas hierfür nicht.

von Affe und Krokodil in den Orissaskulpturen[1]) und die kleineren Figuren, die in Mahābalipur sich befinden[2]).

Ob der Vidūṣaka religiösen oder weltlichen Ursprung hat oder aus beiden Sphären sich herleitet, läßt sich nicht entscheiden. Die Beschreibung, welche Bharata 24, 106 von ihm gibt, „als Zwerg mit hervorstehenden Zähnen, bucklig, ein Brahmane, mit verzerrtem Angesicht, kahlköpfig und gelbäugig“[3]) ist sehr verschieden von der, die wir in den meisten späteren Texten treffen und erinnern an Teufelsmaske und Teufelsgestalt, während die Schilderung des Sāhityadarpana u. a. nur den harmlosen Spaßmacher zeigt[4]). Es scheint nicht, daß hier ein allmählicher Wandel der Auffassung sich vollzogen hat, sondern zwei verschiedene Typen vorliegen. Die erste Form hat eine leise Analogie in dem Somahändler, der einem geprellten und mit Schlägen heimgeschickten dummen Teufel gleicht. Ihr europäisches Gegenstück ist der französische Harlekin, der nach Driesens einleuchtender und gehaltreicher Untersuchung[5]), ehe er von einem italienischen Schau-

[1]) Rajendra Lala Mitra, Orissa vol. I; Mukteśvara-Tempel Plate IX, Nr. 19, XII, Nr. 28, 28c.

[2]) Da mir Abbildungen nicht zugänglich sind, setze ich hierher eine Stelle aus meinem Tagebuch: „Da ist z. B. eine Äffin aus Granit, die ihr Junges säugt. Dahinter sitzt der Gatte, der das Haar der Gemahlin sorgfältig auf Läuse untersucht. . . .“ „Sehr hübsch ist die belebte Szene, die Arjunas Reue darstellt und von allen Seiten Pilger, Tiere, wie Elefanten usw., herbeiströmend zeigt, damit sie ihn sehen. Die Elefanten und ihre Jungen, die Hühner, Affen sind ausgezeichnet gemeißelt, ebenso eine Katze, die ebenfalls Buße tut und um sich herum Mäuse oder Ratten spielen lassen muß.“

[3]) Pischel, Das Puppenspiel, S. 17; R. Schmidt, Beiträge zur indischen Erotik, S. 202.

[4]) R. Schmidt, l. c. S. 212, 213, ausgenommen vielleicht die Stelle im Rasaratnahāra 54 und im Daśarūpaka. In den von Lüders aufgefundenen Bruchstücken (S. 25) entspricht der Vidūṣaka der späteren Beschreibung.

[5]) Der Ursprung des Harlekin, ein kulturgeschichtliches Problem. Berlin 1904 (in Munckers Forschungen). Herr Kollege Appel hat die Freundlichkeit, als Ergänzung hierzu mich auf Rühlemanns Dissertation „Etymologie des Wortes harlequin“, Halle 1912 aufmerksam zu machen.

spieler in die Kunstkomödie in Paris eingeführt wurde, ein Teufel war, im Gegensatz zu der komischen Person in der italienischen Volksposse und der später daraus hervorgegangenen comedia dell' arte, die sich auf den Landmann, den Bauernlümmel, zurückleitet[1]) und dem zweiten Typus des indischen Vidūṣaka in gewissem Maße entspricht, nur daß dieser ein Brahmanentölpel ist. Historisch haben sie natürlich nichts gemein.

Diese hier aufgezählten Momente: das die Dramen einleitende scheinbar improvisierte Zwiegespräch zwischen Theaterdirektor und Schauspielerin, die Anwendung verschiedener Dialekte, die Mischung von Prosa und Lied, die Verbindung mit Musik und Tanz, die Einfachheit der indischen Bühne, schließlich die Figur des Vidūṣaka, sichern dem indischen Drama seine Entwicklung aus dem Volksstück, dem primitiven Mimus und niederen Schauspielerkreisen, die, in Indien autochthon, im Lande umherzogen, tanzten, musizierten, mimten und ihre Frauen zur Liebe hingaben.

Hierbei habe ich die Frage beiseite gelassen, ob und wie weit von einem Drama in der vedischen Zeit gesprochen werden kann; nach dem Charakter der Überlieferung könnte es sich nur um religiöse Dramen handeln. Es ist bekannt, daß L. v. Schröder und Hertel der Ākhyāna-Theorie Oldenbergs eine andere entgegengestellt haben und, ähnlich wie Sylvain Lévi, in einer Anzahl von vedischen Liedern kleine Kultusdramen oder -szenen erkennen wollen. Aus manchen der Therī- und Theralieder können wir erkennen, daß Dialoglieder keineswegs dramatischer Art sein müssen; ich nenne das Zwiegespräch zwischen Uppalavaṇṇā und Māra 64, vv. 224 ff.; zwischen Puṇṇā und dem Brahmanen 65, vv. 236 ff.; zwischen Cāpā und ihrem Gatten 68, vv. 291 ff.; zwischen Sujāta, Vāsiṭṭhī und Sundarīs Mutter 69, 313 ff. Man könnte auch an das carmen amoebaeum Horaz 3, 9 (zwischen Horaz und Lydia) erinnern. Geldner

[1]) Driesen, l. c. S. 194 nach d'Ancona „Origini del teatro italiano", sec. ed. 1891, I, 602 ff.

hat darum kürzlich versucht, die Schwierigkeiten der vedischen Texte in diesen Fällen durch die Annahme von „Balladen" zu lösen[1]). Jedoch kann ich L. v. Schröders Gedanken nicht aufgeben. Den engen Zusammenhang zwischen dialogischem Lied und dramatischer Szene hat auf anderem Gebiet Vogt[2]) hervorgehoben und dort ausgeführt: „Da man an die Dramatisierung eines Stoffes damals weiter keine Anforderung stellte als seine Umsetzung in einen Dialog, der von verkleideten Personen vorgetragen werden konnte, so hatte man natürlich leichte Arbeit, wenn man beispielsweise wie Hans Folz das hauptsächlich aus Gesprächen bestehende Volksbuch von Salomon und Markolf zu einem Fastnachtsspiel herrichtete oder wenn man eine der vielen gereimten Disputationen zur Darstellung brachte. Selbst in den epischen Dichtungen aus der . . Heldensage fand man hier und da einen Stoff, der sich auf die einfachste Weise in diese dramatische Form bringen ließ. . . ." In der Tat lassen sich die Grenzen zwischen Dialog oder Ballade und dramatischer Szene sehr schwer bestimmen[3]). Wenn nun auch nicht alle von Schröder nach seiner Theorie interpretierten Lieder in seinem Sinne zu deuten sind, so scheint mir für das eine oder andere von ihnen doch weder die Ākhyāna- noch die Balladenhypothese auszureichen. Es ist nicht zu ersehen, warum wir nicht auch für den Veda mindestens die alte Institution der Kathakas oder Granthikas annehmen sollten, die bei der Erzählung der Kṛṣṇa-Kaṃsa-Legende verschiedene Rollen übernahmen, die einen als Anhänger Kṛṣṇas, die anderen als Anhänger Kaṃsas, und ihr Gesicht rot oder schwarz färbten[4]). Es ist aber die Frage, ob wir nicht in einigen Fällen noch weitergehen und L. v. S. ganz beistimmen sollen. Ich finde einen

---

[1]) In der Festgabe der Universität Marburg zur 52. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner, Marburg 1913.

[2]) Deutsche Literaturgeschichte[2] 249.

[3]) Siehe oben S. 20 die Äußerungen Grosses. In Queen's College, Calcutta wohnte ich einer kleinen dramatischen Aufführung einer Fabel durch Schüler der mittleren Klassen bei.

[4]) Weber, Ind. Stud. 13, 489 (Kielhorn, ed. II, 36).

solchen Fall in dem Liede IV, 18, das ich in diesem Sinne in meinen „Liedern des Ṛgveda", S. 43, interpretiert habe. Seine Verse scheinen nur durch die Annahme gewisser, zwischen ihnen vollzogener Handlungen zu verstehen und sich auf Indra, Indras Mutter und noch andere Personen zu verteilen. Sehr wesentlich ist, daß zwischen vv. 6 und 7 Absendung, Wiederkehr und Bericht einer Botin eingeschaltet werden muß, auf deren (uns nicht überlieferte) Worte Indras Mutter in v. 7 unmittelbar Bezug nimmt. Die drei oder vier Verse, welche nahe dem Ende des Liedes stehen und einen Lobgesang auf Indra enthalten (8—11), haben dort, wenn man der gewöhnlichen Deutung des Liedes folgt, keine richtige Stelle und sind mehrfach als eine Rekapitulation angesehen worden, ein sehr erzwungener Ausweg, der nur so lange zu brauchen ist, als wir nicht imstande sind, ihnen eine sachgemäßere Stellung im Rahmen des Ganzen anzuweisen und sie besser zu verwerten. Durch die Erklärung als das von den Wassern gesungene, von der Mutter aus der Ferne gehörte Loblied auf Indra, das der Redaktor hinter den Botenbericht und den Freudeausbruch der Mutter gestellt hat, bekommen sie den richtigen Wert und werden zu einem natürlichen Bestandteil des Liedes, das wir als eine dramatische Szene aus einem Indrafest ansehen und mit den Bräuchen des Sonnenfestes, bei denen kein Wortlaut überliefert ist, sowie dem Somakauf und dem Lopamudrālied auf eine Stufe stellen können. Das würde für den Ṛk lediglich eine Kulturstufe voraussetzen, die andere, geistig weniger angeregte Stämme frühzeitig eingenommen haben[1]).

[1]) Wir wissen von dramatischen Anfängen verschiedener Art bei ganz getrennten Völkern. Außer dem, was ich oben (S. 25) angeführt habe, sei noch erwähnt: Erich Schmidt, Die Kultur der Gegenwart I, 7, 21, der aus den Moskauer Berichten der K. Gesellschaft für Naturgeschichte, Anthropologie und Ethnographie, Band 44, 1889, die Nachrichten Gondattis anführt über den Bärenkultus bei den Mansen mit Nachtfesten, mit den Dreimännergesängen mit Reverenzen vor der ehrwürdigen Beute, Schmausen und improvisierten kleinen Dramen, von denen G. 33 solcher Einakter analysiert; Wiedemann, der Mélanges Nicole (Genève 1905, S. 572) über die Anfänge der dramatischen Poesie im alten

Die Schwierigkeit, die Grenzlinien zwischen dramatischer Szene und Ballade zu bestimmen, verhindert mich, in der Frage, ob der Suparṇādhyāya mit Hertel[1]) als ein Drama anzusehen ist oder nicht, feste Stellung zu nehmen. Zu weit gehende Schlüsse hat Hertel sicher aus dem abschliessenden Varga gezogen, indem er, dem Sprachgebrauch entgegen, *stu* als „Jemandes Rolle spielen", *ākhyāna* als „Schauspiel" erklären will. Der Schluß ist nur ein Eulogium, das das Lied von Garuḍa und Indra zu studieren und zu hören empfiehlt, gleichviel ob man nun dem Vorhergehenden den Charakter eines Dramas oder einer Ballade zuschreiben will. Die Verteilung der einzelnen Verse an verschiedene Personen und die allgemeine Gestaltung des Textes schließt die Möglichkeit, an ein Drama zu denken, allerdings nicht aus, obwohl die Inder selbst von einem dramatischen Charakter des Liedes nichts mehr gewußt haben. Abgesehen aber von diesem nicht sicheren Fall sind die Fäden, die von einzelnen Stücken des RV. in die spätere Zeit führen, für unser Auge verschwunden. Zwischen den eventuell dramatischen Liedern des RV. und dem Drama der späteren Zeit besteht kein historischer Zusammenhang. Die Brāhmaṇas enthalten nichts derart. Sie sind ja auch nicht die unmittelbaren Fortsetzer des RV. mit seinem größeren Reichtum an mythologischer

---

Ägypten spricht: „Wenn aber eine durchgeführte Maskerade bei der Bestattung fehlte, so wurde dieselbe doch von bestimmten dramatischen Handlungen begleitet: für einige derselben sind sogar die Textbücher erhalten geblieben.... Mehrere Personen waren dabei beschäftigt. Der wichtigste war der *Cher-heb*, eine Art Regisseur, der die Papyrusrolle in den Händen hielt, den Mitwirkenden die nötigen Anweisungen gab und entweder die Formeln selbst ablas oder sie seinen Genossen souffllierte. Neben ihm waren tätig der Sem, ein dienender Priester, der Sechmer, ein Freund des Toten, dessen Rolle meist der Sohn des Verewigten zu spielen hatte, zwei Klagefrauen, deren größere Isis und deren kleinere Nephthys darstellte, ein Schlächter, ein Grabbeamter und mehrere Leute niederen Ranges...." Cf. Encycl. of Rel. and Ethics III, p. 99b. 101b (Calendar).

[1]) WZKM 23, 273 ff.; 24, 117 ff.

Beweglichkeit und dichterischer Gestaltung, sondern durch eine Kluft getrennt; der Kavi hat sich in einen Scholiasten und gelehrten Pedanten umgewandelt, der in anderen Zeiten und veränderten Anschauungen lebt[1]). Das religiöse Drama der ältesten Zeit, wo und soweit wir von einem solchen sprechen können, ist erloschen, aber das weltliche lebt in den Kreisen wandernder Histrionen und erreicht in der Mṛcchakaṭikā seine künstlerische, in den Dramen Kālidāsas seine höfische Blütezeit.

---

[1]) „Lieder des Ṛgveda", S. VI.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 5. Abhandlung

pp. A. 1-42

Über Papyri und Gesetzesrecht

und

über den Plan eines Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians

von

Leopold Wenger

LIBRARY
FEB 5 1927

Vorgetragen am 2. Mai 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 5. Abhandlung

Über Papyri und Gesetzesrecht
und
über den Plan eines Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians

von

Leopold Wenger

Vorgetragen am 2. Mai 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

I.

In der Verwertung der gewaltigen, der rechtsgeschichtlichen Forschung jetzt zur Verfügung stehenden Quellenschätze Ägyptens, der Papyri und Ostraka, lassen sich weit auseinandergehende Richtungen erkennen. Es gab eine lange Zeit, in der sich die Rechtswissenschaft und zwar auch die der antiken Rechtsgeschichte noch am nächsten stehende romanistische Jurisprudenz um diese Quellen überhaupt nicht kümmerte. Das mochte sie gegenüber jenen Quellen leichter rechtfertigen können, die der vorrömischen Herrschaft in Ägypten angehörten. Sie waren ja nicht Quellen des römischen Rechts und die offizielle romanistische Wissenschaft war wenigstens in Deutschland doch in erster Linie auf jene Ausprägung des römischen Rechtsstoffes verwiesen, die in Justinians Kodifikation niedergelegt und als solche in weiten Teilen Deutschlands bis vor kurzem geltendes Recht war. Aber auch die nicht in erster Linie dogmatisch gerichtete Romanistik, ja auch jene Kreise, die das jeweilige Recht im Sinne der historischen Schule als ein von den jeweiligen Kulturbedürfnissen bedingtes Erzeugnis betrachteten und bewerteten, hielten sich zunächst doch an die Geschichte des römischen Rechtes im engsten Sinne gebunden. Dabei spielte natürlich die Vorstellung von der überragenden Größe des römischen Rechtes mit, demgegenüber alles übrige Rechtsgut der anderen Völker des Altertums quantité négligeable gewesen sei — eine Auffassung, die wiederum nicht bloß diejenigen teilten, welche im römischen Rechte die ratio scripta zu sehen glaubten, sondern auch rein historisch gerichtete Köpfe, die dazu einerseits die Bewunderung vor der gewiß einzig dastehenden rechtsschöpferischen Kraft der römischen Prätoren und Juristen, anderseits die Vorstellung verleitete,

daß mindestens seit Diokletian und Konstantin das einheitliche Reich auch ein einheitliches Recht besessen habe. Daß dies eine Vorstellung gewesen, die in der antiken Welt ebensoweit verbreitet war, wie sie die moderne Literatur beherrschte, hat Mitteis schon auf den ersten Seiten seines Buches Reichsrecht und Volksrecht (1891) klargestellt. Dort ist auch der Ausnahmen rühmend gedacht, der Schriftsteller, die dem nichtrömischen Recht Beachtung schenkten: und hier sowohl dem griechischen Recht, denn das war ja wenigstens sprachlich am leichtesten erreichbar und bot auch einen festen Quellenbestand, als auch dem Rechte der nicht griechischen römischen Provinzen. Verständlich mochte es dabei wiederum für die römischrechtlich geschulte und im Banne allein dieses Rechts sich bewegende Jurisprudenz sein, wenn sie dem griechischen Recht großenteils nur Interesse insoferne abzugewinnen vermochte, als dieses entweder — nach einmal weitverbreiteter Vorstellung — als Schwesterrecht des lateinischen Rechts in Frage kam[1]), oder aber als Rezeptionsquelle für das römische Recht wahrscheinlich schien[2]), dagegen die Erforschung des griechischen Rechtes als solchen den Philologen überließ. Oder, wie Mommsen[3]) nicht ohne Spott sagt: man scheut ein Gebiet, „in das Labeos und Papinians Fackel nicht hineinleuchtet und das der im klaren Licht wandelnde Rechtsgelehrte nicht ungern dem philologischen Dämmern überläßt". So war es nicht verwunderlich, wenn die Papyri, welche für das hellenistische Recht Ägyptens ganz Neues brachten, lange genug unbeachtet blieben. Das war das unverdiente Schicksal der vortrefflichen Publikation des Amadeo Peyron, der mit der Ausgabe der Turiner Papyri[4]) auch eine noch heute sehr schätzenswerte

[1]) Hierher gehören die Arbeiten von B. W. Leist, Gräko-italische Rechtsgeschichte (1884), Altarisches Jus gentium (1889), Altarisches Jus civile (1892).

[2]) Franz Hofmann, Beiträge zur Gesch. d. griech. u. röm. Rechts (1870).

[3]) Ges. Schrift. III, 10.

[4]) Papyri graeci R. Taurinensis Musei Aegyptii I (1826), II (1827).

Erörterung[1]) prozeßrechtlicher Probleme der Ptolemäerzeit verbunden hat.

Aber auch die — freilich zunächst recht spärlichen — Texte aus der römischen Prinzipatszeit und dann aus der ‚byzantinischen' Epoche, der absoluten Kaiserzeit, blieben nicht minder unbeachtet.

Für die Rechtsgeschichte ist diese Periode von Interesselosigkeit mit dem großen Papyrusfunde von El Faijûm (1877) zwar noch nicht sofort überwunden, aber es darf doch auch für die Jurisprudenz die neue Ära an diesen Fund angeknüpft werden. Denn das die neue Zeit einleitende Werk von L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs (1891), betont im Vorwort die fundamentale Bedeutung der Papyri für das neue Thema. Die rechtshistorische Papyrusforschung wird auch stets des unermüdlich für die Herausgabe der Wiener Papyri trotz aller Ungunst der Verhältnisse tätigen Gelehrten Karl Wessely dankbar gedenken, dessen Verdienste gerade um jene Anfänge der neuen Disziplin das Vorwort zum Reichsrecht so warm hervorhebt.

II.

Die großen Funde der folgenden Jahre, teils von einheimischen Händlern auf den Markt gebracht, teils in systematisch gelehrter Ausgrabungsarbeit insbesondere durch Engländer, deren Namen jedem Anfänger in der Papyruskunde geläufig sind, aber auch durch Franzosen, Deutsche, Italiener zutage gefördert, sind ebenso bekannt wie die zahlreichen Bände von Publikationen mit teilweisen Reproduktionen der Urkunden, die uns die letzten Jahrzehnte beschert haben. Hierüber ist in verschiedenen Vorträgen und allgemein orientierenden Aufsätzen genug verlautbart worden, um nicht bloß in den gelehrten Kreisen, die mit diesen Urkunden als Quellen eigener wissenschaftlicher Forschung zu tun haben, sondern auch in weiten Kreisen der Gebildeten eine Vorstellung von der Bedeutung

[1]) Vgl. Mitteis, Grundzüge 1 und passim.

der Papyri für die meisten Gebiete der Altertumsforschung zu wecken. Davon braucht jetzt um so weniger mehr gesprochen zu werden, als Ulrich Wilckens, des Mentors der Papyrologie, großes Sammelwerk, das er zusammen mit Mitteis erscheinen ließ, allen Neulingen sowohl als Einführung als auch allen Forschern als gediegenes Handbuch zu Gebote steht[1]).

Auf juristischer Seite war in der Bewertung der Papyri, seit diese als ebenbürtige Quellen mit den literarischen und inschriftlichen anerkannt waren, ein merkwürdiger Umschwung eingetreten. Vielleicht zunächst eine Art Überschätzung dieser Quellen. Wer ihnen nahe kam, wurde von ihrem Zauber erfaßt. Es war zugleich — ein merkwürdiges Zusammentreffen — die Zeit, in der manche Schwarzseher das Ende der romanistischen Rechtswissenschaft mit der Einführung des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich gekommen wähnten. Da mußte von allen jenen, die im römischen Recht einen unersetzlichen Kulturwert auch für uns erblickten, eine Verjüngung seines Studiums, wie sie die Papyri mit den neu eröffneten Perspektiven versprachen, mit Freuden begrüßt werden. Und dabei schoß wohl manchmal einer unversehens übers Ziel und wertete eine aus römischer Zeit stammende ägyptische Urkunde fürs Römerrecht höher ein, als vorsichtige Kritik erlaubt hätte[2]). Die Fülle des Neuen war im Anfange auch so groß, daß man sich zunächst mit der Kommentierung der Einzelurkunden befaßte und darin schon eine genügende Befriedigung fand. Aber bald mußte man auch hier dahin kommen, die Urkunden systematisch zu behandeln, alle zusammengehörigen Texte auch zusammenzustellen und aus der beschreibenden Wertung einzelner Papyri zur erklärenden eines zusammengehörigen Komplexes überzu-

[1]) Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde von L. Mitteis und U. Wilcken. 4 Bde. 1912.

[2]) Vgl. etwa die sorgfältig wägende Bemerkung des Kritikers meiner Rechtshistor. Papyrusstudien (1902) Gradenwitz, Arch. f. Papyr. II, 578: „Für die allgemeine Wahrscheinlichkeit der Übertragung römischen Rechts nach Ägypten muß man sich einen Ansatz machen, der allerdings Sache der subjektiven Empfindung ist." Usw.

gehen. Natürlich ist stets dabei auch im Auge zu behalten, daß die Papyrologie keine selbständige Wissenschaft werden darf, „vielmehr", um mit Wilckens[1]) zu sprechen, „die Hauptaufgabe der Papyrusforschung darin zu sehen ist, daß sie auf der soliden Basis eines gemeinsamen Unterbaues die neuen Materialien in die verschiedenen historisch arbeitenden Wissenschaften hinüberleitet, um die neuen Einzeltatsachen wieder in die großen Zusammenhänge zu bringen, aus denen sie einst hervorgegangen sind".

Das gilt ganz besonders auch für die Empfindungen, mit denen der Rechtshistoriker jetzt an die Bearbeitung der Papyrusurkunden herantreten muß. Die Aufgabe des Editors, der das erstemal den Text dem gelehrten Publikum vorlegt, ist zunächst schon eine andere geworden. Wir haben uns jetzt daran gewöhnt, schon vom Editor neben Transskription und kritischem Apparat auch einen Kommentar mit Hervorhebung des Neuen oder bereits Bekannten, wofür die Urkunde Beleg ist, dann der Parallelstellen aus den bisherigen Publikationen, soweit solche zum Verständnis nötig sind, endlich der zugehörigen anderweitigen Quellen und der Literatur zu verlangen. Und der erste Herausgeber darf diese erste Einordnung des gelesenen Stückes in das bekannte Material und die erste Würdigung des Neuen wohl auch als Recht für sich in Anspruch nehmen. Den Wert von Übersetzungen haben uns Grenfell-Hunt schätzen gelehrt[2]). Die Beigabe von möglichst eingehenden Indices ist endlich eine so natürliche Selbstverständlichkeit geworden, daß darüber kein Wort verloren zu werden braucht[3]).

III.

Die so bereitgestellten Urkunden ermöglichen nun die Aufrollung einer Reihe von rechtsgeschichtlichen Problemen, deren

[1]) Grundzüge XIV.

[2]) Erfreulicherweise scheinen auch außerhalb der Papyrologie die Übersetzungen von Quellenbeständen in ihrem Werte höher eingeschätzt zu werden. Vgl. Laum, Stiftungen in der griech. u. röm. Antike (1914), Bd. II und Bd. I, S. VI.

[3]) Zu alledem vgl. Wilcken, Grundzüge, Einleitung.

Lösung nicht nur für die ägyptische sondern auch darüber hinaus für die griechische, hellenistische, römische, byzantinische und arabische Rechtsgeschichte von grundlegender Bedeutung sind. Es ist von besonderem Wert für den mit Einzelarbeiten an einzelnen Urkunden und Einzelgebieten der Rechtsgeschichte Befaßten, sich von Zeit zu Zeit auch solch allgemeiner Zusammenhänge zu erinnern, um nicht den Blick aufs Ganze zu verlieren. So möge es denn auch erlaubt sein, einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken, ehe ich wieder zu einer Einzelarbeit zurückkehre, deren Erledigung mir zur Zeit dringend nötig scheint.

Es lag nahe, die griechischen Papyri Ägyptens für Zeugen eines Rechts in Anspruch zu nehmen, das aus der Synthese nationaler und griechischer Elemente entstanden gedacht werden durfte: für ein hellenistisches Recht. Bei dieser Annahme durfte aber eine vorsichtige Forschung von vornherein nicht darauf vergessen, daß neben den auf Verschmelzung von Orient und Okzident abgestellten Ideen, wie sie insbesondere Alexander auch in Ägypten zu betätigen[1]) begonnen hatte, auch hemmende Kräfte am Werke waren, die an der Aufrechthaltung der Grenzscheide zwischen Makedonen-Griechen[2]) und Barbaren ihr besonderes Interesse hatten und jenen die Herrschaft, diesen das Dienen als Erbteil zusprachen[3]). Die politische Geschichte, für die auch die Papyri nicht ohne Wert sind, zeigt uns den bald offenen bald heimlich verbissenen Kampf der einheimischen nationalen Partei gegen die makedonisch-griechische Fremdherrschaft[4]). Die Rechtsgeschichte verweist uns parallel dazu auf die subsidiär neben den allgemeinen königlichen Staats-

[1]) In der Heranziehung der Ägypter zur Regierung. Vgl. Arrian. Anab. III, 5, 2. Dazu Wilcken, Grundz. 9^6, 19^4.

[2]) Über den anfänglichen Kontrast zwischen diesen beiden selbst vgl. Wilcken, a. a. O. 20^2. Für die Rechtsgeschichte ist vielleicht Amh. 43 (173 v. Chr.) bedeutsam.

[3]) Wilcken, a. a. O. 20.

[4]) Wilcken, a. a. O. 19 ff.

gesetzen[1]) anwendbaren enchorischen Rechtssätze[2]) einerseits und griechischen Stadtrechtsnormen[3]) anderseits. Über Entstehung[4]) dieser Rechtsordnungen sowohl als auch über ihr

[1]) Ich gebrauche den Ausdruck „Gesetze" im weitesten Sinne. Natürlich handelt es sich hiebei nicht um irgendwelche Mitwirkung des Volks oder von Teilen desselben, sondern um königliche Verordnungen. Über deren Formen vgl. Mitteis, Grundz. XIII[4]; Semeka, Ptolem. Prozeßr. 156ff.[4]; Dikaiomata 42ff.; Partsch, Arch. VI, 44; Mitteis, Z. Sav. St. XXXIV, 459. Vgl. auch schon Wenger, Arch. II, 50.

[2]) Vgl. Diod. I, 79. 94. 95. Mitteis, Grundz. XIV.

[3]) Über diese vgl. einstweilen Dikaiomata 33.

[4]) Bezüglich der königlichen Verordnungen liegen die Dinge klar. Der König erläßt sie kraft seiner königlichen Gewalt. Vgl. Wilcken, Grundz. 3, wo 3[3] auch Beispiele. Das nationale Recht geht auf die Pharaonenzeit zurück. Mitteis, Grundz. XIV, vermutet seine Neuredaktion oder doch Bestätigung durch die Ptolemäer. Es kann natürlich nur fortgelten, soweit es die neuen Herrscher in Kraft lassen (vgl. Schubart, Klio X, 45). Eine solche Anerkennung kann außer in der offiziellen Übersetzung einheimischer Rechtsquellen (vgl. Mitteis, a. a. O.) auch z. B. in der Kompetenzabgrenzung zwischen dem einheimischen Laokriten- und dem Chrematistengericht durch Euergetes II. Teb. 5, 207ff. (118 v. Chr.) gelegen sein. Sollte nationales Recht, das etwa nur für die Ägypter galt, neu geschaffen werden, so kam natürlich in der Ptolemäerzeit hiefür nur der König in Betracht. Das Exekutionsprivileg der Perser mag als Quelle einen Erlaß des Perserkönigs und wohl seine Bestätigung durch einen perserfreundlichen ptolemäischen Königserlaß aufweisen. Vgl. Lewald, Personalexekution 28f., 56. Schwieriger ist die Frage nach der Entstehung der griechischen Stadtrechte zu beantworten. Den Hinweis auf die Existenz solcher Autonomie verdanken wir der hier grundlegenden Arbeit von Schubart, Klio X, 41ff. Wenn dabei Schubart in terminologischen Einzelheiten fehlgriff, so ist das gegenüber der positiven Förderung der Quellenlehre belanglos. So wissen wir (vgl. Partsch, Arch. V, 454, Dikaiomata 42), daß nicht der *νόμος* das Ergebnis des *ψήφισμα* ist, vielmehr beide Begriffe nebeneinander stehen und sowohl das *ψήφισμα* als der *πολιτικὸς νόμος* aus irgendwelcher Mitwirkung des Volks hervorgehen, jenes vielleicht in der Bürgerversammlung beschlossen, dieses von einer Gesetzgebungskommission ausgearbeitet wurde. Daneben tritt das von *θεσμοφύλακες* gegebene Stadtgesetz, wie uns ein solches für Alexandrien nach der Deutung Plaumanns, D. Lit.-Z. 1914, 442 in Hal. 1, 234 (über die *ἐνεχυρασία*) vorliegt. So erschienen als mögliche Quellen der autonomen Satzung Beschlüsse einer Volksversammlung, einer Gesetzgebungskommission, Edikte von Magistraten. Aber der

Anwendungsgebiet[1]) besteht freilich noch mancher Zweifel. Es konnte beim engen Zusammen- und Nebeneinandersiedeln der

sichere Charakter der ptolemäischen Verfassung als absoluter Monarchie kann natürlich nur so weit die Mitwirkung irgendwelcher autonomer Faktoren zulassen, als dies der monarchischen Gewalt nicht abträglich ist. Es war alle Mitwirkung des Volkes nur eine solche von Königs Gnaden. Wohl konnte der König allein Gesetze (königliche Verordnungen) erlassen, nicht aber das Volk, auch nicht das einer Griechenstadt im absoluten Staate. Vgl. Schubart, a. a. O. 66 ff., und öfter, Dikaiomata 41 f.; das ist auch richtig von Semeka, Ptol. Prozeßr. 140 betont worden. Die Könige werden ihre Macht trotz scheinbar vielleicht auch weitgehender Freiheit und Selbstbestimmung der Städter gut zu wahren verstanden haben. Die Sache lag wohl nicht viel anders, als es Cicero ad Attic. VI, 1, 15 spottend schildert: Graeci vero exsultant, quod peregrinis iudicibus utuntur. Nugatoribus quidem, inquies. Quid refert? Tamen se *αὐτονομίαν* adepti putant. Ob noch anderen Korporationen außer den drei Griechenstädten solche Autonomie zustand (Schubart, a. a. O. 63 ff.), mag hier dahinstehen. Mir scheinen gegen Schubarts Ausführungen keine entscheidenden Bedenken vorzuliegen. Der Verf. verkennt ja selbst nirgends den mannigfach hypothetischen Charakter seiner Darstellung. Zustimmend zu Schubart auch Mitteis, Grundz. XIII.

[1]) Daß die königlichen Verordnungen allgemeine Staatsgesetze waren, und soweit die Könige nicht selbst Ausnahmen (Privilegien) schufen, überall und für jedermann — Ägypter und Griechen — verbindlich waren, wird angesichts des absoluten Staatsrechts der Ptolemäer nicht angezweifelt werden. Aber dieses königliche Recht gab keine erschöpfende Regelung aller Rechtsprobleme. Es war ein Akt der Staatsklugheit, daß die Lagiden nicht ein einheitliches, territorial in den Grenzen ihres Reichs ausschließlich geltendes Gesetzbuch kodifizierten, sondern sich mit Erlässen über Einzelfragen begnügten, daneben aber das alte Landrecht und — eine Erkenntnis, die wir Schubarts vorgenanntem Aufsatz verdanken — die autonomen Satzungen der Griechenkolonien anerkannten. Schwierig ist nun die Frage zu beantworten, welches das Geltungsgebiet dieser *νόμοι τῆς χώρας* einerseits und der *πολιτικοὶ νόμοι* — wenn wir die autonomen Griechensatzungen zusammenfassend so nennen wollen — anderseits gewesen sei. Denn die auf den ersten Blick naheliegendste territoriale Abgrenzung in Landrecht und Stadtrecht wird dem Rechtshistoriker bedenklich, wenn er sich der weiten Herrschaft des Personalitätsprinzips der griechischen Polisverfassung erinnert. So hat denn Partsch, Arch. VI, 40 ff., vgl. schon Arch. V, 455 f., lebhaft das Personalitätsprinzip des Rechts auch für die Griechenstädte in Ägypten vertreten, während die Herausgeber der Dikaiomata S. 38 u. ö. und ich, Krit. Vjschr. f. Ge-

Griechen, wenn wir von nun ab unter diesem Sammelnamen auch die Makedonen miteinbegreifen wollen, mit den Ägyptern

setzg. XV (1913), 343 ff. die Möglichkeit territorial für die Polis geltenden Rechts annahmen. Wenn Partsch, Arch. VI, 48 unter dem Beifalle Koschakers, Berl. phil. Woch. 1914, 549 einen Ausgleich zwischen dem für Bürger geltenden ius civile mit dem Recht des Nichtbürgers darin ermöglicht sieht, daß durch gesetzliche Fiktionen das Bürgerrecht auf Nichtbürger anwendbar gemacht wurde, so ist damit ja faktisch die Möglichkeit territorialer Rechtsgeltung, z. B. für alle in der Nachbarschaft Siedelnden, zugegeben. Darüber, daß das griechische sowie das römische Recht vom Personalitätsprinzip ausgehen, ist ja natürlich kein Zweifel. Die politische Entwicklung hat Partsch selbst, a. a. O. 41[2] und 41 f., geschildert, wie sie für Athen und Rom praktisch in den Satz ausläuft, den Marcian, Dig. 1, 3, 2 aus Dem. 25, 16 (Blaß) beifällig zitiert: *τοῦτ' ἔστι νόμος .... πόλεως συνθήκη κοινή, καθ' ἣν ἅπασι προσήκει ζῆν τοῖς ἐν τῇ πόλει.* Das ist nicht bloß philosophische Utopie, sondern Wirklichkeit. Und diese Wirklichkeit mag sich gegenüber dem alten Personalitätsprinzip im hellenistischen Ägypten früher ausgebildet haben, als im griechischen Mutterlande. Die Dikaiomata fördern die Frage insoferne, als sich die Rechtssätze des Hal. 1 bestimmt auf eine ägyptische Griechenstadt, fast sicher auf Alexandrien beziehen (Dikaiomata 33 f.). Es ist nun auch gar nicht ausgeschlossen, daß ein Stadtrecht Bestimmungen enthielt, die für alle Bewohner der Stadt, andere die nur für Bürger in ihrem Rechtsverkehr untereinander (in oder auch außer der Stadt) Geltung hatten, also sich das vordringende Territorialitäts- mit dem zurückweichenden Personalitätsprinzip kreuzte. Das deutet, wenn ich recht verstehe, auch schon Mitteis, Z. Sav. St. XXXIV, 462 an, wenn er frägt, ob aus der ausdrücklich personal gefaßten Bestimmung über die untersagte Schuldknechtschaft der Alexandriner Hal. 1, 219—221 etwa ein argumentum a contrario abgeleitet werden könne. Ich möchte hiezu noch auf das allgemeine *τις* in dem *ἐκ τοῦ πολιτικοῦ νόμου* stammenden Abschnitt über das Nachbarrecht (Hal. 1, 84. 103. 107) und auf die sonst durchaus unpersönliche Fassung (108: *τοῖς γείτοσιν*, doch nicht bloß alexandrinischen Bürgern) verweisen, die zu der von der Sache geforderten allgemeinen Geltung des Nachbarrechts in einer Stadt, in der nicht mehr bloß Bürger siedeln dürfen, vortrefflich stimmt, und dazu die peinlich genaue Fassung des genannten Gesetzes über die Schuldknechtschaft in Gegensatz stellen: *περὶ τῶν πολιτῶν ὅπως μὴ δουλεύωσιν. ὁ Ἀλεξανδρεὺς τῶι Ἀλεξανδρεῖ μὴ δουλευέτω μηδὲ ἡ Ἀλεξανδρὶς τῶι Ἀλεξανδρεῖ μηδὲ τῆι Ἀλεξανδρίδι.* Warum hier nicht *τις*, wenn die Bezugnahme nur auf Bürger im Gesetz sich von selbst verstünde? Ebenso wieder das *τις* im Gesetz über den *ὅρκος νόμιμος* Z. 214 ff., mit der aus-

nicht ausbleiben, daß es auch zu einer Berührung und gegenseitigen Beeinflussung ihrer Rechte kommen mußte. Es fehlt

drücklichen Ausschließung jeder anderen Formel; dann das τις im Thesmophylakengesetz Z. 234 ff. und die entsprechende Negation μηδὲ εἷς im nächtlichen Pfändungsverbot. Sollte etwa der Nichtalexandriner daran nicht gebunden gewesen sein? Freilich will ich diese sprachlich-sachliche Scheidung noch nicht als sicher hinstellen. Für den ὅρκος speziell glauben die Herausgeber S. 120 das τις nur auf Alexandriner beziehen zu dürfen, eine Anschauung, der auch Koschaker, Berl. phil. W. 1914, 549 zuneigt. Doch fehlt es ja an einer Sicherheit nach beiden Richtungen, denn den Königseid mußten doch auch alle ohne Unterschied der Nation schwören und ebenso war nach Rev. L. 56, 8 das ὀμόσαι ἐν ἱερῷ allen Untertanen jeder Person gegenüber erlaubt. Vgl. Dikaiomata S. 120. Mehr für Nationalrecht sprechen würde, wenn, wie es scheint, das τις im Kapitel über den Grundstück- und Häuserkauf Z. 242 ff. sich nur auf alexandrinische Vollbürger bezöge. Wäre dem so, so würde unsere Argumentation ohne weiteres fallen. Die Herausgeber der Dikaiomata nehmen dies als sicher an und berufen sich zum Beweis dafür auf die Tatsache, Hal. 1, c. XI § 2 werde als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Käufer und Verkäufer alexandrinischen Demen angehörten. Aber wie vereinbaren die Herausgeber dann dieses ja auch ganz allgemein lautende Gesetz (Z. 242 γῆς καὶ οἰκίας καὶ οἰκοπέδ[ων ὧν]ή) über Grundstücks- und Häuserkauf mit dem nach ihrer Annahme doch für alle Stadtinsassen, also auch die Nichtbürger, geltenden Nachbarrecht Alexandriens in c. II des Hal. 1? Liegt etwa die Lösung darin, daß man die Demen territorial (so Jouguet, La vie municipale, p. 136 s. zustimmend Dikaiomata 151 f.) faßt und dann zugeben muß, daß sich, wenn ein Nichtbürger Grund und Boden dort erwerben kann, natürlich auch für ihn der Demos sofort bestimmen läßt. Freilich, inwieweit die Nichtbürger in Alexandrien aber die Möglichkeit hatten, städtische Grundstücke zu erwerben, muß erst untersucht werden. Dabei darf wohl eindringlich an die Ausführungen in Mitteis' Reichsrecht 75 über die wachsende Bedeutung des Territorialitätsprinzips verwiesen werden. Auch wenn ein Nichtbürger die ἔγκτησις γῆς καὶ οἰκίας verliehen erhält (vgl. Partsch, Arch. VI, 42), ist er damit noch nicht Bürger, kann aber nach einem Demos, in dem er eben Grund besitzt, bezeichnet werden. Sollten so die Fälle erklärt werden können, in denen Personen zwar ihren Demos bezeichnen, sich aber nicht Ἀλεξανδρεῖς nennen? Grundlegend für diese Fragen bleiben die sorgfältigen Untersuchungen Schubarts, Arch. V, 81 ff. Dazu die Ergebnisse des Hal. 1. Noch stehen aber Fragezeichen genug. Man wird auch hier mit dem Recht Athens nur vorsichtig weiter argumentieren dürfen. Vgl. Dikaiomata 91 f., 163 über die πεπολιτογραφημένοι. Wenn

nicht an Versuchen[1]), sowohl griechischen Einfluß auf das national-ägyptische Recht als auch Parallelfälle des umgekehrten Einflusses aufzeigen zu wollen. Aber überall stehen wir schon aus dem Grunde auf ungemein schwankendem Boden, weil sich bislang noch keine ausreichende Kombination von ägyptischer Sprach- und juristischer Sachkenntnis gefunden hat[2]). Schon das Zusammenarbeiten von Ägyptologen und Juristen bedeutet bei diesem Stande der Dinge eine erfreuliche Beseitigung isolierender Schranken[3]), die um so erfolgreicher sein wird, je mehr sich auch dem Juristen die philologischen Geheimnisse erschließen

wir für Immobiliarrecht die lex rei sitae angewendet finden, so wäre damit für das Obligationenrecht noch nichts gesagt. Daß obligatorische Verhältnisse zwischen Nichtalexandrinern in Alexandrien nach alexandrinischem Recht erledigt wurden, ist immerhin möglich, begegnet doch auch sonst griechische Rechtsanwendung für ägyptische Parteien. Mitteis, Grundz. XV[4. 5]. Für die Rechtsverhältnisse auf Grund von Schuldurkunden entschied, wenn die eine Partei ägyptisch, die andere griechisch war, nach Teb. 5, 207 ff. (118 v. Chr.), die Sprache der Urkunde, früher war ein eigenes *κοινοδί(κιον)* vorhanden. Was sich über diese Fragen ergibt, ist von Mitteis, Grundz. XII—XV, 3—8 u. ö. zusammengestellt. Es ist ein buntes Bild, in dem zur Zeit mehr Einzelheiten, als — abgesehen von Teb. 5 — allgemeine Züge erkenntlich sind. Wahrscheinlich endlich, daß, wo Konnationale in größeren Verbänden zusammensaßen, sie eigenes Recht eher durchsetzen konnten, als der verstreute Einzelne, wenngleich auch hierin der Grieche-Makadone wohl am besten daran war. Vgl. Wilcken, Grundz. 18.

[1]) Zusammenstellung bei Mitteis, Grundz. XV f.

[2]) Wie sehr solche fördert, dazu verweise ich auf die Arbeiten von P. Koschaker im babylonisch-assyrischen Recht: Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht (1911), auch mit vortrefflichen programmmatischen Beobachtungen im Vorwort. Zu diesem Werke vgl. Schorr-Partsch, Götting. Gel. Anz. 1913, 1 ff. Weiter Koschaker, Observations juridiques sur „ibila-ablum" in Rev. d'Assyriol. XI, 29 ff. zu einem interessanten Einzelproblem, und allgemein Scope and methods of a history of Assyrio-Babylonian Law, Proceed. of Society of Bibl. Archaeol. Nov. 1913, 230 ff. mit großzügiger Orientierung.

[3]) Ich denke hier natürlich an die von Spiegelberg herausgegebenen demotischen Papyri Hauswaldt mit dem rechtsgeschichtlichen Beitrage von J. Partsch (1913). Solcher Zusammenarbeit auf dem Gebiete der babylonischen und assyrischen Rechtsgeschichte verdanken die be-

werden[1]). So halte ich es für sicher, daß eine zusammenhängende Erforschung des ägyptischen Urkundenwesens erst zahlreiche noch stehende Fragezeichen des gräko-ägyptischen und weiter des römischen Urkundenrechts in Ägypten beseitigen wird. Im national-ägyptischen Recht möchte man auch den Ursprung der obligatorischen Schriftform bei Verträgen suchen[2]), die doch wohl das ganze Vertragsrecht der griechischen Papyri beherrscht, während für das griechische Recht die Urkunde doch abgesehen vom Falle des Literalkontrakts nur Beweismittel gewesen zu sein scheint. Partsch[3]) verspricht eine Abhandlung über die Bedeutung der traditio chartae in demotischen Urkunden als Perfektionsmoment beim Vertragsschluß. Wie wichtige Zusammenhänge sich hier ergeben, wie aber auch wirkliche Rezeptionsfälle von bloß zufällig parallelen, gleichen oder doch ähnlichen Erscheinungen auseinandergehalten werden müssen, das zu erforschen ist eine dringende Aufgabe. Es darf wohl als ein schönes Ziel der jetzigen Generation gelten, die Geschichte des national-ägyptischen Rechtes in ihren wesentlichsten Grundzügen zu studieren. Unsere Zeit wird darum nicht schlechter dazu geeignet sein, weil sie in der hellenistischen, römischen und byzantinischen Periode schon besser Bescheid weiß, als die Rechtshistoriker vor den Papyrusfunden dazu imstande waren.

IV.

In der römischen Zeit verwickeln sich die Rechtsprobleme noch weiter. Wir sind von der Vorstellung geheilt, als dürften etwa jetzt einfach alle Urkunden als Zeugnisse des römischen

kannten zahlreichen weitausblickenden Arbeiten von Kohler mit Peiser und mit Ungnad ihre Entstehung. Vgl. auch die in der vorigen Note genannte Doppelrezension über Koschaker.

[1]) Ebenso wie denn umgekehrt der Sprachforscher immer besser auch bei seiner Kleinarbeit auf die rechtsgeschichtlichen Probleme achtet. Ich greife von neueren deutschen ägyptologischen Arbeiten die von Spiegelberg, Sethe, von babylonisch-assyriologischen die von Schorr heraus.

[2]) Vgl. freilich Diod. I, 79, 1.

[3]) Spiegelberg, Papyri Hauswaldt 23*.

Rechts, sei es auch nicht des zivilen, sondern bloß des Jus gentium angesprochen werden. Wir wissen zunächst, daß das national-ägyptische Recht nicht verschwunden ist, sondern noch Anwendung finden konnte. Wir ersehen aus mehreren Papyri das ägyptische Gesetz noch in der Römerzeit in voller Anwendung für ägyptische Parteien. Darüber hat ja alles Wesentliche noch Mommsen[1]) ausgeführt.

Nicht schlechter als das ägyptisch-nationale wurde natürlich das griechische Recht behandelt, das, wie für die hellenistische Exekutivurkunde und das fiktive Daneion beobachtet worden ist[2]), sogar von römischen Bürgern gehandhabt wurde. Dabei ist es gewiß nicht bloßer Zufall, wenn wir die Zeugnisse des personal dem Römer zustehenden römischen Rechts[3]) gegenüber den Zeugnissen eines verwaschenen hellenisierten Jus gentium durchaus zurücktreten sehen, und erstere meist auf dem Gebiete des Familien- und Erbrechtes finden. Hier wird wohl auch die noch zu erwartende Ausbeute an Urkunden aus den zwei ersten Jahrhunderten n. Chr. unsere Vorstellung wenig mehr verrücken können.

Ein ausdrückliches Zeugnis in Ägypten anwendbaren rein römischen Rechts für Ehe- und Erbrecht und für das Verhältnis der Nationalitäten, enthalten in einer Sammlung von Vorschriften zum Gebrauch des Idiologos, ist kürzlich aus der Berliner Papyrussammlung bekannt geworden. Es ist wohl der wichtigste der bisher bekannt gewordenen Fälle[4]), daß wir

---

[1]) Das ägypt. Gesetzbuch. Ges. Schr. II, 144 ff. Mitteis, Grundz. XIV.

[2]) Mitteis, Grundz. XVII, Anm. 6 u. 7.

[3]) Vgl. die vortreffliche Zusammenstellung bei Mitteis, a. a. O. XVI f. Die Anwendung des römischen Rechts wird zuweilen bewußt hervorgehoben. So für die patria potestas *(ἔχειν ὑπὸ τῇ χειρί)* in den neueren Oxyrhynchos Papyri Oxy. IX 1208, 6 (a. 291) und jetzt Oxy. X, 1268 (3. Jahrh.), Z. 9, wo der Vater Aur. Petosiris die „manus" über die Tochter Aur. Taseus ausübt: *[τοῦ πατρὸς ἔχοντος α]ὐτὴ⟨ν⟩ ὑπὸ τῇ χειρὶ κατὰ τοὺς Ῥωμαίων νόμους.* Gleichwohl hat aber die Tochter Grundbesitz! Vgl. Grenfell-Hunt, p. 197, n. 9.

[4]) S. die Zusammenstellung bei Mitteis, Grundz. 279—291.

einer papyrologischen Quelle Neues an Erkenntnis des Reichsrechts verdanken, und wir dürfen auf die Veröffentlichung dieses Textes besonders gespannt sein[1]).

V.

Die constitutio Antonina wurde von je für das Verhältnis der Römer zu den Peregrinen als sehr bedeutsames Gesetz angesehen. Der Gießener Papyrus 40, I (= Mitteis, Chrestom. 377) hat uns eine griechische Übersetzung des Originals beschert, aus dessen freilich leider nicht lückenlosem Wortlaute[2]) wir ersehen, daß tatsächlich, wie wir ja schon aus Urkunden mit ziemlicher Sicherheit erschließen durften, die angebliche Behauptung Ulpians[3]), daß durch diese Konstitution allen Reichsangehörigen das Bürgerrecht erteilt worden sei, zu weit ist und in der erhaltenen Fassung, jedenfalls interpoliert, erst dem Rechte Justinians, nicht dem Caracallas entspricht.

Mit den *δεδειτίκιοι*, den Deditiziern, ist nun wohl die große Menge der national-ägyptischen Bevölkerung getroffen: für sie bestand die peregrine Nationalität und damit auch das peregrinische Recht fort, soweit nicht das Jus gentium ausgleichend

---

[1]) Eine kurze Mitteilung mit wertvollen Andeutungen gibt Schubart, Amtl. Ber. aus d. K. Sammlungen XXXV, Nr. 2 (Nov. 1913), S. 57–61. Über dos caduca und hereditas caduca nach diesem Papyrus vgl. die Notiz über den Vortrag Seckels in der preuß. Akad. Wiss. 15. Jan. 1914, D. Lit.-Z. 1914, S. 397 f. Danach erfahren wir, daß die Erbschaft, die Ehe- und Kinderlosen hinterlassen ist, vom Fiskus nur dann eingezogen wird, wenn der bedachte Mann 100000, die bedachte Frau 50000 Sesterzen Vermögen hat.

[2]) An der Herstellung des Wortlautes wird stets von neuem gearbeitet. Vgl. Schubart, D. Lit.-Z. 1912, 2651. P. M. Meyer, P. Giss., Heft III, S. 146 f. und Wilcken, Arch. VI, 285. Ausführlich mit Quellen und Literatur zur Frage jetzt Elemér Balog, Über das Alter der Ediktskommentare des Gaius (1914), 114 ff.

[3]) Ulpian, Dig. Just. 1, 5, 17: in orbe Romano qui sunt ⟨peregrinis exceptis dediticiis⟩ ex constitutione imperatoris Antonini cives Romani effecti sunt. Die eingeklammerten Worte vermutet als den ursprünglichen Ulpiantext und durch Interpolation beseitigt P. M. Meyer, a. a. O. Vgl. Balog, a. a. O. 125.

wirkte. Aber besonders für Geschäfte des Familien- und Erbrechts wird das nationale Recht im wesentlichen entscheidend geblieben sein, trotz aller Einflüsse durch das herrschende Recht der Römer. Es ist eine noch wenig untersuchte Frage, wieweit in den national-ägyptischen Texten nach Caracalla, besonders aber in den koptischen Urkunden, seit die Landessprache sich in diese Form kleidet, nationales Recht lebt. Auch auf die koptischen Urkunden[1]) müssen die Juristen intensivere Arbeit verwenden, als es bloß gelegentliche Hinweise sind. Es wäre gar nicht verwunderlich, wenn der starke nationale und christlich-kirchliche Geist dieser ägyptischen Renaissance trotz der im wesentlichen griechischen Schrift und der griechischen Elemente in der Sprache doch eine stärkere Betonung des nationalen Rechtslebens aufzeigte. Ja, es ist möglich, daß wir diesen national-ägyptischen Geist bis in die arabische Epoche in den Rechtsurkunden verfolgen können. Dabei müssen wir besonders auch des Rückgangs des Hellenismus eingedenk bleiben, der zugleich mit dem Aufstieg des Koptentums die Signatur der Bevölkerungsbewegung des 6. Jahrhunderts ist. Auf ein in dieser Hinsicht recht merkwürdiges Dokument, den Sporteltarif Cair. Cat. 67031 (ed. Maspero), hat Wilcken[2]) schon in diesem Zusammenhang Bezug genommen: der Tarif soll auch in koptischer Sprache publiziert werden. Die Urkunde stammt aus der Mitte des 6. Jahrhunderts. Daß auch die Parteien des Griechischen, selbst wenn sie sich dieser Sprache zur Abfassung ihrer Verträge bedienen, nicht immer mächtig sind, verwundert uns da weniger. So sagen die Aurelierinnen Tsone und Tsere, Töchter des Apa Dios und der Rachel, in der Stipulationsklausel Mon. 13, 71 f.: *ἀναγνω-*

[1]) Zusammenstellung der größeren Publikationen bei Wilcken, Grundz. XII 5. Seither erschienen Crum-Steindorff, Koptische Rechtsurkunden des 8. Jahrh. aus Djême (Theben) I. Texte und Indices (1912).

[2]) Arch. V, 445 f. Vgl. auch Partsch, Gött. Gel. Anz. 1911, 315 ff. Wilckens Vorschlag, Z. 16 nach *καὶ τῇ ἐπιχωρίῳ μεθερμ⟨ην⟩ε[υ]θῆναι διαλ[έ]κτῳ* zu emendieren *καὶ προτεθῆναι*, findet in Partsch' Korrektur Z. 17: proponatur seine schöne Bestätigung. Vgl. zur Sache Wilcken, Grundz. 87 f. Partsch, Geisteswissenschaften I, 352.

οθέντα καὶ ἑρμηνευθέντα ἡμῖν κατὰ τὴν αἰγυπτιακὴν γλῶττα⟨ν⟩ καὶ ἀρεσθέντα ὡμολογήσαμεν καὶ ἀπελύσαμεν. Die Urkunde stammt aus Syene vom 18. Januar 594[1]). Wenn Wilcken[2]) bemerkt, daß es wertvoll wäre, „durch Nebeneinanderhalten der griechischen und koptischen Tradition die allmähliche Verengerung des griechischen Sprachgebietes zu eruieren", so ist dasselbe Problem auch für die Rechtsgeschichte mit der Frage gegeben: können wir für die koptische Zeit vor den Arabern auch ein stärkeres Hervortreten des national-ägyptischen Rechts beobachten?

Eng zusammen mit den eben berührten Problemen hängt, da es sich ja auch hier um dieselbe Frage des Fortlebens des nationalen Elements handelt, die weitere Frage nach national-ägyptischem Recht in den koptischen Urkunden aus der Araberzeit. Die Frage ist für den Rechtshistoriker nicht minder interessant als die nach den Beziehungen der neuen Herrschaft zum griechischen Rechte[3]).

---

[1]) Vgl. Wilcken, a. a. O. 88, der auf das bekannte Testament des Abraham, Bischofs von Hermonthis (um 600), hinweist, das der Testator *τῇ τῶν Αἰγυπτίων φωνῇ* diktiert, *Ἑλληνικοῖς δὲ καὶ ῥήμασιν* hat niederschreiben lassen.

[2]) A. a. O. 87.

[3]) Aus der Urkundenpraxis sei an zwei Einzelheiten erinnert, die allerdings nicht bloß koptische Texte betreffen. Das Eidesformular mit der Anrufung Gottes und daneben des irdischen Herrschers, also in byzantinischer Zeit des Kaisers zu Byzanz, wandelt sich, wie ich, Ztschr. Sav. St. XXXII, 361 f. an Beispielen aus den Lond. IV veröffentlichten Aphroditopapyri gezeigt habe, in den Eid bei Gott dem Allmächtigen und den (arabischen) Herren. Insoferne die Anrufung des Herrschers im Eide auf dem orientalischen Gottkönigtum beruht, bleibt so das orientalische, national-ägyptische Element in der Eidesformel stark trotz des längst offiziell gewordenen Christentums und nun auch trotz der neuen monotheistischen Religion der Araber. Wie stark dieses Element war, zeigt nun Bell, Byz. Ztschr. XXII, 393 f. an der geradezu amüsanten Probe eines — bei der noch jungen und nicht sicheren arabischen Herrschaft — recht vorsichtigen Eides bei Gott dem Allmächtigen *καὶ τὴν σωτηρίαν [πάσ]ης ἀρχῆς καὶ ἐξουσίας κατακυριευούσης ἡμῶν ἐν παντὶ καιρῷ εἴτε ἐν ταύτῃ τῇ Ὀξ(υρυγ)χ(ιτῶν) πόλει ἢ καὶ [ἐν ἄλλοις] τόποις* im P. Lond. Inv. Nr. 2018 (644/5 n. Chr.). Bell beobachtet a. a. O. 394, daß es sich hier

VI.

Die Betrachtung der Fortwirkung der national-ägyptischen Rechts hat uns in kontinuierlicher Folge bis in die arabische Zeit herabführen müssen, handelt es sich vom Standpunkt der ägyptischen Rechtsgeschichte aus doch stets um dasselbe Problem: wie verhält und wieweit erhält sich das einheimische Recht gegenüber dem Recht der fremden Eroberer, ob dies nun die Makedonen, Römer oder Araber sind? Wir sahen, daß auch die constitutio Antoniniana das Anwendungsgebiet des alten

---

um einen Eid in einem Kaufgeschäft, also im privaten Rechtsverkehr handelt, und doch die Parteien die Mischformel anwenden. Meine Vermutung, diese dem Christentum doch eine Konzession abnötigende Mischformel sei nur im öffentlichen Rechte zur Zeit der Araber in Wirkung geblieben, scheint sich also nicht zu bestätigen, wenngleich erst nähere Untersuchung der koptischen Texte notwendig ist.

Die andere Bemerkung bezieht sich auf eine eigenartige Invokationsformel. Im koptischen Text Lond. IV, 1494 (J. 709) steht in Fragment 1 die mohammedanische Invokation erst in griechischer Sprache: *ἐν ὀνόμ[ατι τοῦ θ(εο)ῦ φιλανθρώ]που ἐλε[ήμονος]*, dann arabisch, dann *οὔκ ἐστιν [θ(εὸ)ς] εἰ μὴ ὁ θ(εὸ)ς [μόνος*, dann, ausführlich erhalten Lond. IV, 1496 und so wohl auch hier zu ergänzen: *Μαμὲτ ἀπόστολος θ(εο)ῦ* und arabisch. In dem in koptischer Schrift geschriebenen und zur selben Urkunde gehörigen Fragment 2 steht nun aber zu Anfang die neuerliche nunmehr christliche Invokation (in koptischen Zeichen): *ἐν ὀνόματι τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ κ[αὶ] τοῦ ἁγίου πνεύματος τῆς ἁγίας ζωοποίου καὶ ὁμο[ουσ]ίου ἐν μονάδι τριάδος*. Die für die Frage vermutlich ebenfalls bedeutsamen arabisch-griechischen Protokolle in koptischen Rechtsurkunden der Sammlung Crum-Steindorff (oben S. 17 N. 1) vermag ich bis zum Erscheinen des Übersetzungsbandes nicht zu verwerten. Aber schon das zitierte eine Beispiel genügt, um auf ein für Religions- und Rechtsgeschichte gleich interessantes Gebiet zu verweisen, das m. W. noch nicht betreten ist. Und doch würde das Studium der Urkunden der arabischen Zeit für das Fortleben des nationalen (und natürlich, soweit es in Frage kommt, auch des griechischen) Rechts ebensoviel ergeben, wie für die Erkenntnis der Eroberungskraft des arabischen Rechts. Zur eigenartigen Kombination von christlichen und islamischen Elementen vgl. die ebenso eigenartige Parallelerscheinung heidnischer Nachklänge bzw. christlicher Vorklänge in Kairener Urkunden. Cair. Cat. 67097 (verso, D) und dazu besonders Maspero, Horapollon et la fin du Paganisme Égyptien, Bull. Inst. Franç. d'Archéol. Or. XI, 178 f.

νόμος τῆς χώρας nicht wesentlich eingeengt haben wird. Anders stand es mit der Geltung des griechischen Rechts. Die Griechen werden zumeist als Städter und Nichtdeditizier das römische Bürgerrecht durch Caracallas Gesetz erhalten haben. Das griechische Recht mußte damit sein nationales Anwendungsgebiet größtenteils wenigstens einbüßen. Für die Neubürger galt nicht bloß (wie früher) römisches Jus gentium, sondern nun auch römisches Jus civile. Die Hellenisierung des römischen Rechts in der Zeit der absoluten Despotie erklärt sich demnach nicht aus formeller Fortgeltung griechischer Rechtssätze[1]), sondern kann nur aus der starken inneren Werbekraft seiner Ideen auf die Ausgestaltung des herrschenden römischen Rechts verstanden werden: ähnlich wie das römische Recht des Usus modernus in Deutschland trotz seiner formellen Beseitigung in Lehre, Gesetzgebung und Praxis fortlebt. Diesen gewaltigen inneren Einfluß des griechischen auf das kaiserliche römische Recht hat Mitteis schon im ‚Reichsrecht und Volksrecht' gekennzeichnet. Die Papyri haben manches dazu beigetragen, ihn im einzelnen genauer zu erforschen: er liegt manchmal klar zutage, manchmal aber läßt er sich mehr ahnen als sicher beweisen.

Die Frage, wann dieser Einfluß einsetzt, hat in neuester Zeit wiederum verschiedene Beantwortung gefunden. R. v. Mayr[2]) sieht in Diokletian den Bahnbrecher der Orientalisierung des römischen Rechts, der klaren Blickes das Übergewicht der östlichen Reichshälfte erkennend, das Schwergewicht des Reiches in den Osten verlegt, Verfassung, Verwaltung und Privatrecht mit orientalischem Geiste erfüllt habe. Ed. Schwartz[3]) hat hingegen die romanisierende Tendenz Diokletians der orientalisierenden Konstantins scharf entgegengesetzt und hiebei unter Berufung

[1]) Gegen eine solche Annahme vgl. Mitteis, Grundz. XVIII.

[2]) Römische Rechtsgeschichte, Sammlung Göschen (1912/13) I, 1, 16; IV, 78 f. und öfter. Die ganze Periodenteilung ist, was die letzte Zeit der römischen Rechtsgeschichte anlangt, geschickt auf diesem Gedanken aufgebaut: Orientalisierung des römischen Rechts.

[3]) Kaiser Constantin und die christliche Kirche (1913).

auf J. Partsch auf die ganz verschiedene Art hingewiesen, mit der die beiden Kaiser das römische Recht behandelten[1]). Wenn Schwartz dabei bedauert, daß die dürftige Überlieferung bei den Neuschöpfungen Diokletians und Konstantins keine scharfe Sonderung des Anteils beider Kaiser ermögliche[2]), so läßt sich aus dem Vergleiche der im Codex Theodosianus und Justinianus überlieferten Konstitutionen wohl noch manches gewinnen.

Damit sind wir bereits bei der justinianischen Sammelgesetzgebung angelangt, bei der weitaus wichtigsten Erkenntnisquelle des römischen Rechts. Die aus dem Vergleich der von Interpolationen gereinigten Juristenschriften mit den Kaisererlassen der absoluten Zeit gewonnene Erkenntnis des Fortschreitens der Rechtsentwickelung muß uns eben die angedeutete Orientalisierung des römischen Rechts, den Einfluß des hellenistischen Elementes aufzeigen. Aber eben die Einheitlichkeit des Digesten und Kodex zu einer Kodifikation verbindenden Werkes Justinians erschwert zugleich diese Erkenntnis. Hier ist es nun wertvoll, in den Papyri urkundliche Zeugen dieses vom Kaiser ja bewußt verdeckten Gegensatzes zu haben. Wir können da sehen, wie das in den Papyri geübte Recht der Praxis bald von der Gesetzgebung als willkommener Anlaß zur

---

[1]) A. a. O. VII. Partsch, Geisteswissenschaften I, 351 hinwiederum verweist in gleichem Sinne auf Ed. Schwartz. Vgl. dazu schon Krumbacher, Byz. Literaturgesch.[2], 2 f., der die neue Zeit vom „Anfang des 4. Jahrhunderts oder, wenn man ein genaues Datum wünscht", vom „Jahr 324 an datiert, in welchem Konstantin der Große als Alleinherrscher den römischen Kaiserthron bestieg". Krumbacher setzt diesen Wendepunkt fest für die Zeit, in welcher sich in der griechischen Sprache, Literatur und Kunst gründliche und folgenreiche Veränderungen vollzogen, aber auch für die tiefe und andauernde Umgestaltung des Staatswesens und den Beginn der Herrschaft des griechischen Elements im römischen Imperium. Natürlich unterschätzt auch Krumbacher nicht die Widerstandskraft des lateinischen Elements in Rechtspflege und Verwaltung, indem er insbesondere auf die Verwendung der lateinischen Sprache (S. 3 f.) hinweist. Es wird in die alten lateinischen Formen der neue griechische Geist gegossen.

[2]) A. a. O. 11.

Schöpfung neuen Rechts benützt, bald aber wieder zurückgewiesen wird. Ja, wir können auch aus der Heftigkeit der Zurückweisung auf die Zähigkeit der Übung Schlüsse ziehen[1]).

VII.

Um nun diese gegenseitige Verwertung der literarischen und urkundlichen Rechtsquellen voll zu verwirklichen, ist — und damit komme ich nach diesen allgemeinen Ausblicken auf noch zu erledigende Arbeit zu einer Einzelaufgabe — lexikalische Verarbeitung der beiden Quellenmassen notwendig. Solche ist zum Teil schon verwirklicht, zum Teil in die Wege geleitet, teils aber noch ausständig. Die Papyruspublikationen sind mit Wortindices ebenso selbstverständlich ausgestattet, als in neueren Ausgaben eingehende Sachindices eine rasche Orientierung über die Fragen ermöglichen, für die der Suchende etwas in der Publikation erwarten darf. Sind diese Indices natürlich immer wenigstens zum Teil subjektiv gehalten, so sind die generellen Wörterverzeichnisse fast aller[2]) in den Texten vorkommenden Wörter geeignet, soweit überhaupt das Wort einen Hinweis auf die Sache zu geben vermag, dies zu vermitteln. Eine Papyruspublikation ohne solche Indices ist unmöglich. Freilich, soweit Papyri vereinzelt erscheinen, bleibt meist auch der Index weg — Preisigkes unschätzbares Sammelbuch[3]) wird ja diesem Mangel abhelfen. Und wenn

---

[1]) Das alles ist ja schon in Mitteis' Reichsrecht an vielen Beispielen illustriert.

[2]) Freilich nicht aller. Wir haben in der Münchener Publikation den Artikel, das Personal- und Possessivpronomen, die Kardinalzahlen, dann *οὗτος, αὐτός, μέν, δέ, τε, οὐ, μή, οὐδείς, μηδείς, ἤ, καί, τίς, ὅς, εἶναι, πᾶς* weggelassen. Darüber wird sich natürlich immer im einzelnen streiten lassen und es ist kein Zweifel, daß absolute Vollständigkeit das Ideal ist.

[3]) Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Bisher (1914) erschienen 3 Hefte mit schon 4542 Nummern. Es ist sehr erfreulich, daß sich die Sammlung nicht auf Papyri beschränkt, sondern auch Inschriften auf Stein, Notizen auf Ostraka und Mumienschildern usw. sammelt, die sonst sehr leicht entgehen können.

wir nun von ihm auch ein Wörterbuch über Fachwörter des öffentlichen Verwaltungsdienstes Ägyptens erwarten dürfen, so wird er uns von neuem verpflichten[1]).

So ist die Verwertung der Papyri für den von den Gesetzen aus an die Verarbeitung herantretenden Juristen recht erleichtert. Nicht so gut steht es aber mit der Bereitstellung des Materials, das diese Gesetze selbst enthalten. Es ist ja gewiß eine berechtigte Forderung, daß derjenige sich nicht auf die sprachlichen Hinweise eines Wörterbuchs beschränken darf, welcher sachlich ein Rechtsinstitut erforscht; es ist aber ebenso natürlich, daß der Herausgeber und gelegentliche Benützer eines Papyrus nicht das Corpus Juris auf die Frage hin durchlesen kann, ob etwa dieser oder jener juristische Terminus dort schon vorhanden ist. Und doch könnte damit oft eine papyrologisch dunkle Frage mit einem Schlage aufgehellt werden. Mit anderen Worten: es handelt sich nicht mehr so sehr um die Möglichkeit der Verwertung der Papyri für die im Theodosianus und der justinianischen Gesetzgebung zusammengefaßten Quellen, als vielmehr um Ermöglichung der Verwertung dieser Quellen für die Papyri.

Besser ist es hiebei wiederum um den lateinisch redenden Teil dieser Quellen bestellt. Der Berliner Digestenindex[2]) gewährt die Möglichkeit, das Vorkommen eines Wortes in den Digesten zu verfolgen. Die lexikographische Verarbeitung dieses den Interessenten ja auch jetzt schon privatim zugänglichen Index wird freilich wohl noch einige Jahre in Anspruch nehmen, denn vom Vocabularium Jurisprudentiae Romanae, das zugleich auch die selbständig erhaltenen Klassikertexte heranzieht, sind

[1]) Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen, daß derartige Arbeiten, die das Papyrusgriechisch berücksichtigen, auch anderwärts entstehen. Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum. 2 Bde., 2. Aufl. 1910. Zorell, Novi Testamenti Lexicon Graecum = Cursus Scripturae Sacrae I, VII (1911). Passows Wörterbuch der griechischen Sprache läßt eben als neues Werk W. Crönert erscheinen (bisher 3 Lieferungen).

[2]) Von der Leyen, Ztschr. Sav. Stift. IV, 125 ff., vgl. XII, 179. Gradenwitz, Plan für einen Index zum Theodosianus. Sitz.-Ber. der Heidelb. Akad., phil.-hist. Kl. 1910, 3. Abh., S. 6.

zur Zeit acht Hefte[1]) erschienen und trotz der ideellen und materiellen Förderung des Werks[2]) muß man sich wohl mit dem Vollendungswunsch noch einige Zeit bescheiden. Einer späteren Zeit wird dieses Vokabular auch neben dem Thesaurus Linguae Latinae ja unschätzbare Dienste leisten.

Auf einem anderen Gebiete haben italienische Gelehrte gearbeitet: Zanzucchi hat ein Vocabulario delle Istituzioni di Gaio (1910)[3]) erscheinen lassen. Wichtig für die Erforschung des byzantinischen Rechts ist das Vocabulario delle Costituzioni Latine di Giustiniano, das Longo im Bull. Ist. Dir. Rom. X (1898—1900) hat erscheinen lassen. Longo sammelte alle Wörter der lateinischen Konstitutionen des Kaisers, die im Kodex und den Novellen[4]) enthalten sind und in jenen Teilen der Institutionen des Kaisers vorkommen, welche erweislich von Justinian herstammen und nicht Klassikergut sind. Er folgte hiebei den Zuteilungen Ferrinis[5]). Longo gibt ebenfalls einen Index ohne lexikographische Bearbeitung[6]) und stellt die Belege nach den Adressaten geordnet zusammen. Vollständigkeit der vorkommenden Wörter[7]) und Belegstellen ist wohl erstrebt. Denn das Vorwort macht keine Ausnahmen, beklagt dagegen die mancanza di dizionari completi (p. V). Die Beschränkung auf die justinianischen lateinischen Kon-

[1]) Bd. I (1903) (4 Hefte); Bd. II Heft 1 (1906), Heft 2 (1913); Bd. III Heft 1 (1910); Bd. V Heft 1 (1910); A—ex; habeo—idem; R—sed liegen vor.

[2]) Näheres bei Gradenwitz, a. a. O. D. Juristen-Z. 1910, 865 f.

[3]) Zanzucchi bietet keine lexikographische Verarbeitung, wie sie Vokabular und Thesaurus anstreben, sondern einen Index aller bei Gaius vorkommenden Wörter.

[4]) Der Verf. gibt die von ihm exzerpierten Novellen nicht im einzelnen an. Aus Stichproben ersehe ich, daß es die unten VIII, 1 genannten, einschließlich Nov. 111 und 112 und die lateinischen Konstitutionen des Appendix bei Schöll-Kroll sind.

[5]) Mem. R. Ist. Lomb. di Scienze e Lettere Vol. XVIII, IX, Ser. III Cl. di Lettere e Sc. s. e m. p. 131—180. Longo p. VIII—XIII.

[6]) Longo p. VI: Il mio lavoro e più da dirsi un indice che un dizionario nel senso comune del termino.

[7]) Wenigstens ist, soweit ich sehe, keine Ausnahme gemacht. „Et", „hic", „idem" begegnen z. B. in langen Listen.

stitutionen befriedigt freilich nicht immer das Bedürfnis des Benützers. Wer z. B. etwas über die probatoria erfahren will, weil die Papyri, wie Lips. 97, XII, 23 ff. oder Mon. 2 dazu Belege bringen, möchte alle Stellen des justinianischen Rechts kennen, nicht bloß die eine, Cod. Just. 1, 31, 5 pr., die gerade von Justinian stammt. Von besonderem Werte ist es jedenfalls, daß wir die lateinischen Novellen Justinians mit Longos Arbeit indiziert benützen können. Wir sehen damit den einen Teil eines geplanten Novellenindex mit Vergnügen erledigt.

Leider hat Longo die lateinischen Konstitutionen des Kaisers nur verarbeitet, soweit sie im Corpus Juris stehen. Es wäre aber eine Ergänzung in Bezug auf die anderen erhaltenen lateinischen Erlässe des Kaisers vom juristischen Standpunkte aus schon recht wünschenswert, vom philologischen behufs Erkenntnis der justinianischen Latinität notwendig. Vor allem die theologischen und ins Kirchenregiment eingreifenden Schreiben des Kaisers sind darum für das Gesamtbild natürlich von nicht geringerer Bedeutung, weil sie in jene Sammlung zufällig[1]) nicht Aufnahme gefunden haben. In Betracht kämen für diese Ergänzung zunächst die in der Note[2]) zitierten theologischen

[1]) So ist das Schreiben des Kaisers an Papst Johannes II. (Migne, Patr. lat. 66, 14—17; Mansi, Concil. 8, 795—7; Günther, Corp. script. eccles. lat. 35, 1, 322/5, Nr. 84, vgl. 344/7, Nr. 91) in Cod. Just. 1, 1, 8, 7—24 aufgenommen. Es ist kein Grund, andere Briefe theologischen Inhalts anders zu behandeln, weil sie nicht im Corpus Juris stehen.

[2]) Vgl. die dankenswerte Orientierung über Justinians gesamte theologische Schriften bei Knecht, Religionspolitik Justinians (1896) 13 ff. (Im folgenden ist bei Migne stets die Patr. lat., bei Günther der in der vorigen Note zitierte Band, aber, wo nichts bemerkt, hier Abt. 2 gemeint.) Für den lateinischen Index kämen noch in Betracht: die 10 Briefe des damals noch Beamten Justinian (Daten der Briefe: 518—520) an Papst Hormisdas, Migne 63, 430 f. Günther 592 f. Nr. 147; Migne 63, 450. Günther 614 Nr. 162; Migne 63, 475 f. Günther 644 f. Nr. 187; Migne 63, 476. Günther 648 f. Nr. 191; Migne 63, 476 f. Günther 645 f. Nr. 188; Migne 485 f.; Migne 496 f. Günther 655 f. Nr. 196; Migne 507 f. Günther 659 f. Nr. 200; Migne 508 f. Günther 715 f. Nr. 235; Migne 510. Günther 743 Nr. 243; die Briefe des Kaisers an Papst Agapet I. Migne 66, 35—37 (vgl. Günther, a. a. O. 1, 344). Mansi 8, 845 f. Migne

Schriften Justinians, wobei mir wohl beim Stande der Ausgaben und der oft schwierigen Übersicht der Varianten etwas entgangen sein mag — Zweck dieser Notiz ist ja doch nur der Hinweis auf diese noch zu bewältigende, nicht einfache Ergänzungsarbeit.

Besondere Schwierigkeit wird die nicht einheitliche Edition der Quellen machen. Migne wird wohl dort zugrunde gelegt werden müssen, wohin das Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum latinorum nicht reicht. Doch das ist Cura posterior, erst müßte sich ein entsagender Arbeiter finden.

Leichter wird es sein, den nicht im Corpus Juris stehenden lateinischen Text des rescriptum Justini et Justiniani de possessoribus Oratorii S. Johannis Apostoli in Pamphylia CIL 3 Suppl. 2 Nr. 13640 p. 2228[1]) nachtragend zu verarbeiten, und die Latina des gemischtsprachigen Inschriftenfragments, das H. Gelzer in der Byz. Ztschr. III (1894), 21 f. mitteilt[2]).

Eine Studie über das Verhältnis der Latinität zur Gräzität in der Verwaltung Justinians müßte natürlich außer den literarischen und epigraphischen Quellen, deren hier gedacht worden ist, auch alle anderen erreichbaren Erkenntnisquellen — ich

66, 42 f. Mansi 8, 857 f. Günther 1, 338—340 (Nr. 89); auch der wohl unechte Brief an Bonifaz II. oder Agapet I. Migne 65, 45—8 und 66, 41. Mansi 8, 733—5 und 847 f., dazu Knecht 15; gerade für Fälschungen wird der Index die sprachliche und sachliche Probe erleichtern; dann der lateinische Text des Schreibens an die 5. Allgemeine Synode zu Konstantinopel (epistula ad synodum de Theodoro Mopsuesteno) Migne 69, 30—7. Mansi 9, 178—186, wobei der Text der verschiedenen Versionen zu beachten, vgl. Knecht 14[17] mit weiterer Literatur, über die griechische Fassung unten S. 32, N. 7; das 2. Schreiben an die Synode Mansi 9, 366 f.; der Brief an den Erzbischof Johannes von Justinianopolis Migne 69, 119. Mansi 9, 274 f.; der Brief an den Bischof Kosmas von Mopsuestia Migne 69, 119 f. Mansi 9, 275.

[1]) Herausg. Diehl, Bull. Corr. Hell. XVII (1893), 501 ff.; dann Scialoja, Bull. Ist. Dir. Rom. IX, 136 ff.; jetzt auch bei Riccobono-Baviera-Ferrini, Fontes iur. rom. anteiust., Nr. 79, S. 344 f.

[2]) Auf diese beiden Inschriften verwies mich zuerst Herr Kollege Dr. Steinwenter in Graz. Auch Herrn Kollegen Vollmer habe ich für eine Bemühung zu danken.

nenne nur die Münzen[1]) — heranziehen. Einen Index, wie der von uns geplante ist, würde die Heranziehung all diesen Materials beschweren und zunächst verzögern, anderseits aber den Bearbeiter eines solchen Themas, der doch alles Material einzeln verarbeiten muß, nicht genügend fördern. So ist es wohl berechtigt, wenn auch Longo die byzantinischen Münzen mit ihren vorwiegend lateinischen Inschriften[2]) nicht heranzieht.

Was nun den justinianischen Kodex selbst anlangt, so ist für diesen, wie bemerkt, die Arbeit mit der Indizierung bloß der vom Kaiser selbst herrührenden Konstitutionen natürlich ebensowenig erschöpft, wie für die Institutionen. Für den ganzen Kodex Justinians hat die Arbeit nun in großzügiger Weise R. v. Mayr mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen und der Savigny-Stiftung übernommen und auch schon sehr weit gefördert. Er durfte sich dabei auch der Förderung des Unternehmens durch Wlassak erfreuen, der schon lange denselben Gedanken angeregt und seine Ausführung in die Wege geleitet hatte. Über all das hat v. Mayr selbst ausführlich in zwei Miszellen der Romanistischen Abteilung der Zeitschrift der Savigny-Stiftung[3]) berichtet. Die ungemein anschauliche Schilderung der Arbeit an dem im Entstehen begriffenen „Vocabularium Codicis Justiniani" ist für mich von höchstem Werte gewesen. Man ersieht aus v. Mayrs beiden Miszellen, daß der Arbeitsplan von dem eines „Index plenus" zum Voca-

---

[1]) Zum justinianischen Münzwesen s. Pinder und Friedländer, Die Münzen Justinians (1843). J. Sabatier, Description général des monnaies byzantines (1862) I, 168—70, 177—94; vgl. 195—222, Taf. XI—XVII, XVIII f. Zur Sigillographie besonders G. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire Byzantin (1884), p. 73 (Sprache), p. 418, 420 (justin. Siegel). Bibliographie (bis 1896) über Münzwesen und verwandte Gebiete bei Krumbacher, Byz. Lit. Gesch.[2] 1128—33. Großzügig, doch ohne Detailbibliographie, sondern vielfach nur mit Autorennennung, orientiert jetzt über die neuere Forschung zur antiken Münzkunde K. Regling, Geisteswissensch. I, 34, S. 936 ff.

[2]) Vgl. Pinder-Friedländer, a. a. O. 11. Krumbacher, a. a. O. 4.

[3]) XXXII, 338 ff.; XXXIV, 390 ff.

bularium vorgeschritten ist. Freilich teilt uns der Verfasser mit, daß er auf dem Wege von nur „mechanischer Verzeichnung sämtlicher Wörter mit allen Belegstellen", dem Index, zur „vollständigen wissenschaftlichen Durcharbeitung des ganzen Materiales" im Vokabular halbwegs stehengeblieben sei[1]). Die Frage wird auch für unseren Plan natürlich richtunggebend.

Ich hatte, als ich diese Abhandlung niederschrieb, den Plan gehegt, nach den Novellen Justinians mich den Institutionen mit gleicher Arbeit zu widmen. Da geht mir zu meiner Freude ein Specimen eines von Ph. E. Vassalli bearbeiteten, im Erscheinen begriffenen Index Verborum Justiniani Institutionum[2]) zu. Die Probeseiten zeigen, daß die Arbeit, die sich Index nennt, doch über den Index teilweise hinausstrebt, indem zwar meist nur die Zitate dem Worte folgen, bei Verben aber auch verschiedene Formen, bei Partikeln auch Verbindungen (z. B. ac si) bald besonders genannt, gelegentlich aber durch Verweisungen erledigt werden. Auch bei Substantiven gibt es Ansätze zu lexikographischer Verarbeitung. Vgl. actor. Löblich ist es, daß Vassalli der Versuchung widerstand, in nicht ganz sicheren Fällen den gajanischen vom Anteil der übrigen in den Institutionen exzerpierten Klassiker und vom justinianischen Teil zu sondern. Wo Sicherheit besteht, ist dies aber notiert. Vollständigkeit ist erstrebt. Besonders bemerkt wird, daß die von Longo aufgenommenen Worte noch einmal und zwar auf Grund selbständiger Arbeit gesammelt und eingereiht sind.

Die griechischen Worte in den Institutionen und Digesten hat bereits vorlängst Bortolucci[3]) gesammelt. Vassalli scheint, wenn ich seine Praemonenda recht verstehe, nur die von Bortolucci übersehenen griechischen Vokabeln aufzunehmen.

Für den Codex Theodosianus läßt Gradenwitz[4]) einen Index herstellen. Er hat hierüber ebenso eingehend als nütz-

---

[1]) A. a. O. XXXIV, 390.

[2]) Perusiae (Perugia), Bartelli e Verando, 1914. *M* 8.

[3]) Index verborum graecorum quae in Institutionibus et Digestis occurrunt. Arch. giur. LXXVI (1906).

[4]) A. a. O. (S. 23 N. 2).

lich referiert und insbesondere den augenblicklichen Vorteil des Index vor der lexikographischen Verarbeitung betont, ohne damit ein auf Grundlage des Index herzustellendes Vokabular von vornherein abzulehnen. Aber der Index ist Gradenwitz mit Recht das nächste und erreichbare Ziel. Unter Verwertung der Erfahrungen am Codex Justinianus und am „Theodosianus" ist es nun mein Plan, einen Wortindex zu den griechischen Erlässen Justinians herstellen zu lassen.

VIII.

Nach längerer Überlegung bin ich doch zu meinem ursprünglichen Plan, nur einen Index und nicht ein Lexikon herzustellen, zurückgekommen. Kein Zweifel, daß die lexikographische Verarbeitung subjektiv die weitaus reizvollere ist, daß anderseits die bloße Herstellung eines Index verborum mit Stellenverzeichnis dem Bearbeiter in manchen Fällen eine recht mühsame und oft überflüssige Zeitaufwendung zumutet, wo eine sachliche Verarbeitung ihm diese Mühe ersparen würde. Aber von den Gegengründen entschieden vornehmlich folgende für den Index. Einmal ist ein in absehbarer Zeit fertiger Index wertvoller als ein bei allem Optimismus, mit dem man an sein Werk zu Anfang herantritt, doch von vornherein erst in Jahren fertigzustellendes Lexikon. Ein solches könnte auch von jüngeren Hilfskräften, die — natürlich unter Leitung und Überwachung — zur Herstellung des Index mit herangezogen werden können, nicht gefördert werden. Dazu tauchen eine ganze Menge von anderen schwierigen Fragen auf, die eine lexikographische Verarbeitung zwar nicht hindern, aber zeitlich hemmen würden. Der Index soll aber möglichst rasch fertig werden. Er soll so wenig wie Gradenwitz' Theodosianusindex künftiger lexikographischer Arbeit im Wege stehen, ja seine Anfertigung ist für diese eine auf alle Fälle gegebene Notwendigkeit. Zwar hat schon vor Jahren (1906) Bortolucci ein Lexicon Novellarum Justiniani constitutionum zu verfassen übernommen (vgl. Z. Sav. St. XXVIII, 483), und einer

daraufhin an den Herrn Kollegen gerichteten Anfrage wurde die freundliche Antwort, daß die Ausführung des Plans auch bereits in Angriff genommen und Vorarbeiten bis zur 50. Novelle vorlägen. Bortolucci sammelt jedes Wort: also auch den Artikel und wird das Ganze lexikographisch verarbeiten. Ich glaube, daß damit die Sachlage doch eine andere ist, als sie es mit den ebenfalls unabhängig voneinander erstandenen Plänen Wlassaks und v. Mayrs beim Kodexindex war. Einmal hoffe ich, in kürzerer Zeit als dies beim ausgedehnteren Plane Bortolucci möglich ist, den Index vorlegen zu können, dann aber beabsichtige ich neben den Novellen des Kaisers auch noch seine anderen, juristisch ebenfalls bedeutsamen Erlässe in griechischer Sprache zu verarbeiten (vgl. unten 1, b u. c). Anderseits darf ich mir bei dieser Sachlage aber eine noch weitere Vereinfachung des aufzunehmenden Wörtermaterials erlauben. Hatte ich schon nach dem ursprünglichen Plane eine Reihe von Wörtern ausgeschieden (unten 3), so darf jetzt wohl die Beschränkung grundsätzlich positiv auf die juristisch bedeutsamen Wörter abgestellt werden. Freilich werde ich bei der Auswahl so weitherzig als möglich vorgehen.

Wie Gradenwitz und v. Mayr gehe auch ich nach dem bewährten Rezept des Thesaurus Linguae Latinae bei der vorerst erforderlichen Verzettelung des ganzen Materiales vor. Dabei sollen im einzelnen folgende Grundsätze beobachtet werden:

1. Gegenstand der Arbeit sind grundsätzlich sämtliche noch nicht in Bearbeitung genommenen griechischen Erlässe des Kaisers. Dabei kommt natürlich

a) in erster Linie in Betracht die Sammlung der 168 Novellen und zwar in der Ausgabe von Schöll-Kroll[1]), die ja bekanntlich freilich außer dem großen Komplex der justinianischen Novellen auch 4 von Justinus II. (140, 144, 148, 149) und 3 von Tiberius II. (161, 163, 164), sowie 3

[1]) Corpus Juris Civilis III. Novellae. Berlin, Weidmann, ed. 4, ster. 1912.

oder 4 Erlässe[1]) der Praefecti praetorio zusammenfaßt. Dies alles sowie die an die Sammlung angeschlossenen 13 sogenannten Edikte Justinians[2]) und die beiden griechischen Gesetze, die im Appendix bei Schöll-Kroll, S. 797 f. sub IV und V[3]) stehen, sollen verarbeitet werden. Dagegen bleiben mit Rücksicht auf die bereits vorliegende Arbeit Longos, wie gesagt, die lateinischen Novellen (9, 11, 17 Anfang, 23, 33, 35, 36, 37, 62, 65, 75=104, 111, 112, 114, 138, 143=150) ebenso außer Betracht wie der lateinische Text 34 zur griechischen Novelle 32[4]). Es wird keiner Rechtfertigung bedürfen, daß die wenigen nicht von Justinian herrührenden Novellen mit in die geplante Verarbeitung einbezogen werden: ich darf mich deshalb wohl ebenso auf Schöll-Kroll berufen als wegen Beibehaltung der herkömmlichen Zählung entgegen der von Zachariae abgeänderten Folge[5]).

---

[1]) Nov. 166—168. Über Nov. 165 vgl. Biener, Gesch. d. Novellen Justinians (1824), 98 ff.

[2]) Ed. 1 wird zitiert als Nov. 8 Ed. bzw. Ed. Not. 1 u. 2, Ed. iusiur. entsprechend der Ausgabe von Schöll-Kroll, wo das Edikt hinter Nov. 8 abgedruckt ist. Ed. 6 wird entsprechend der Ziffer der Hauptsammlung als Nov. 122, endlich Ed. 5 als griechische Übersetzung der originalen lateinischen Nov. 111 ebenfalls mit dieser Ziffer (111) der Hauptsammlung zitiert. Ed. 13 ist die von Zachariae (1891) besonders publizierte Lex de dioecesi Aegyptiaca. Ich halte mich so durchwegs an die Ausgabe von Schöll-Kroll, die ja wohl von den meisten Benützern des Index auch allein benützt wird.

[3]) D. i. die Verordnung des Kaisers über den Seidenhandel, die Zachariae zuerst *Ἀνέκδοτα* (1843), p. 263, n. 46, dann mit ausführlichem Kommentar in den Mém. Acad. St. Pétersbourg VII. 9, Nr. 6 (1865) herausgegeben hat.

[4]) Von Nov. 111 (vgl. oben Note 2) und 112 ist der griechische, wenngleich wohl nur übersetzte und nicht originale Text dennoch verarbeitet. Vgl. Biener, Gesch. d. Nov. 19[44], Zachariae, Z. Sav. St. XV, 368 f. und den Apparat bei Schöll-Kroll.

[5]) Justiniani novellae (1881). Über die Undurchführbarkeit strenger chronologischer Ordnung und die Berechtigung der alten Ordnung bei Schöll-Kroll vgl. auch jetzt Noailles, Les collections des novelles (1912) XIV.

b) Außer den Novellen der genannten Sammlung[1]) sollen aber auch noch die Schriften des Kaisers theologischen und kirchenregimentlichen Inhaltes[2]), die gesammelt am bequemsten bei Migne, Patr. gr. 86 I, 945—1152[3]) stehen, nach dieser Ausgabe unter die zu exzerpierenden Texte Aufnahme finden. Es sind dies der liber adversus Originem (*λόγος κατὰ . . . Ὠριγένους*, a. a. O. 945—990)[4]); die angeschlossenen litterae Justiniani imperatoris ad sanctam synodum (*γράμμα . . . πρὸς τὴν ἁγίαν σύνοδον περὶ Ὠριγένους*, 989—994)[5]); die confessio rectae fidei adversus tria capitula (*ὁμολογία πίστεως . . . κατὰ τῶν τριῶν κεφαλαίων*, 993—1036)[6]); die epistula ad synodum de Theodoro Mopsuesteno et aliis (*τύπος . . . πρὸς τὴν ἁγίαν σύνοδον περὶ Θεοδώρου τοῦ Μοψουεστίας καὶ τῶν λοιπῶν*, 1035—1042)[7]); die epistula adversus nonnullos Theodorum et eius dogmata propugnantes (*ἴσον ἐπιστολῆς ἀντιγραφείσης . . . πρός τινας γράψαντας καὶ ἐκδικήσαντας Θεόδωρον κτλ.*, 1041—1096)[8]); der tractatus contra monophysitas (*λόγος δογματικὸς . . . πρὸς τοὺς ἐν τῷ ἐνάτῳ τῆς Ἀλεξανδρέων μοναχούς*, 1103—1146); das Fragment der epistula dogmatica ad Zoilum patriarcham (. . . *ἐκ τῆς πρὸς Ζώϊλον . . . δογματικῆς ἐπιστολῆς*, 1145—1150); endlich

---

[1]) Von denen ja bekanntlich auch eine Reihe kirchenrechtlichen Inhaltes ist. Vgl. Pfannmüller, Die kirchl. Gesetzgebung Justinians hauptsächlich auf Grund der Novellen (Giess. Inaug.-Diss., Berlin 1902), S. 3—5. Biener, Gesch. d. Nov., 157 ff.

[2]) Vgl. Loofs, Leontius von Byzanz (= Texte u. Unters. III, 1. 2), 309—11. Knecht, Religionspolitik Justinians, 13—21. Bardenhewer, Patrologie[3] (1910), 475 f. G. Krüger in Realenzykl. f. prot. Theol.[3] IX, 657 f. Krumbacher, Byz. Lit.-Gesch.[2], 57 f. Zur theologischen Schriftstellerei des Kaisers vgl. Hefele, Konziliengeschichte 2 (2. Aufl. 1875), 786 u. ö. Loofs, a. a. O. 315—7. Weiteres bei Krumbacher, a. a. O. 58 sub. 2.

[3]) Vgl. aber unten S. 33 N. 1.

[4]) Auch Migne, Patr. lat. 69, 177—222. Mansi 9, 487—534.

[5]) Patr. lat. 69, 221—6. Mansi 9, 533—8.

[6]) Patr. lat. 69, 225—68. Mansi 9, 537—82. Auch Chronic. pasch. I, 635—84.

[7]) Patr. lat. 69, 267—74. Mansi 9, 581—8. Vgl. o. S. 26 N. 2 (ex 25).

[8]) Patr. lat. 69, 273—328. Mansi 9, 589—646.

die bulla aurea ad abbatem montis Sinai (*χρυσόβουλον . . . εἰς τὸν τοῦ Σινᾶ ὄρους ἡγούμενον*, 1149—1152)[1]). Keine Schwierigkeit wird die Mitverarbeitung des dem Kaiser glaubwürdig zugeschriebenen Tropariums *ὁ μονογενὴς υἱὸς καὶ λόγος τοῦ θεοῦ*[2]) bereiten.

Auch die Aufnahme der beiden von Zachariae, Justiniani Novellae I p. XI—XIII abgedruckten, aber freilich wohl nicht echten constitutiones de confugientibus ad ecclesiam[3]) wird sich eher als deren Auslassung empfehlen[4]).

Die Aufnahme dieser Quellen bedarf wohl auch keiner Rechtfertigung. Wie nötig die systematische Durchforschung der kirchenrechtlichen und theologischen Quellen für die Erkenntnis des Rechts einer Zeit ist, in der Staat und Kirche in innigster Wechselwirkung stehen, wie insbesondere das Prozeßrecht der christlichen Kaiserzeit von den kirchlichen Quellen

[1]) Die constitutio sacra, contra Anthimum, Severum, Petrum et Zoaram, *διάταξις . . . κατὰ Ἀνθίμου, Σευήρου, Πέτρου καὶ Ζωαρᾶ*, Patr. gr. 86, I, 1095—1104, lat. 72, 975—84, Mansi 8, 1149—56, ist schon als Nov. 42 (Schöll-Kroll) zu verarbeiten. Die in Nov. 42 fehlende Invokation, sowie das an Stelle des lateinischen Datums der Novellenausgabe bei Migne und Mansi stehende *ἡ θεία ὑπογραφή* wären zu ergänzen. Ob auch der große Kaisertitel, der ebenfalls in der Nov.-Ausgabe fehlt, wird sowie manche Einzelheit bei solchen Varianten erst bei der Arbeit festgestellt werden können.

[2]) Christ und Paranikas, Anthologia graeca carminum christianorum (1871) p. XXXII u. 52. Bardenhewer, Patrol.[3] III, 511. Knecht, 20 f. Krumbacher, Byz. Lit.-Gesch.[2], 663.

[3]) Zur Verordnung *τὸ παρὰ τοῦ βασιλέως Ἰουστινιανοῦ τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ γενόμενον χρυσόβουλλον* vgl. Zachariae, Gesch. d. griech.-röm. Rechts[3], 328 n. 1103. Zur anderen, auch im Proch. auct. XXXIX, 249 unter der Überschrift *νομοθεσία τοῦ Ἰουστινιανοῦ περὶ τῶν προσφύγων* stehenden, von Zachariae unter dem Titel *ἐκ τῆς διατάξεως ἐκτεθείσης ὑπὲρ τῶν προσφύγων τῆς μεγάλης ἐκκλησίας καὶ τῶν ἁπανταχοῦ τῆς οἰκουμένης θείων ἐκκλησιῶν* herausgegebenen Verordnung vgl. Zachariae, Gesch. 329 n. 1110.

[4]) Das im Chron. pasch. I, 630—3 stehende Edikt gegen die Eutychianer ist (ohne den großen Kaisertitel) schon Cod. Just. 1, 1, 6 pr.—9 enthalten, wird also im Kodex-Index verwertet. Zum anderen Glaubensedikt Chron. pasch. I, 635—84, der confessio rectae fidei s. o. S. 32 N. 7.

aus erst geklärt zu werden verspricht, bedarf ebensowenig näherer Ausführung[1]).

c) Endlich sind für die Erkenntnis der Gräzität in Justinians Erlässen noch die Inschriften zu verwerten, in welchen der Kaiser selbst spricht. Außer den bereits oben (S. 26) erwähnten beiden Inschriften CIL 3 Suppl. 2 Nr. 13640 und Byz. Z. III, 21 f. noch die neuerdings wieder[2]) dem Kaiser zugeschriebene Inschrift von Abydos an den Dardanellen über die von gewissen Schiffern an die Flotille von Wachtschiffen zu entrichtende Gebühr[3]), und aus dem CIG IV die (übrigens wenig ergiebigen) Inschriften Nr. 8636, 8637, 8642, 8643, 8986a. Über andere Quellen, insbesondere Münzen, vgl. das oben S. 26 f. Gesagte.

2. Zugrunde gelegt ist der Text, den Schöll-Kroll bzw. Migne[4]) geben. Eine schwierige Frage ist es, ob außer der akzeptierten Lesart auch auf andere Lesarten Rücksicht genommen werden soll. Darauf gerichtete Versuche scheiterten wie beim Vocabularium jurisprudentiae Romanae so auch bei v. Mayrs Vokabular[5]). Trotzdem verhehle ich mir nicht den Nachteil solcher Vernachlässigung gerade beim Novellenindex. Denn hier kann die Rechtssprache der Papyri sehr wohl die Möglichkeit der Bevorzugung einer anderen als der von Schöll-Kroll gegebenen Variante bieten. Einfach liegt die Sache dort, wo es sich nur um andere Wortformen, Wortstellungen, adverbiale statt adjektivische Form desselben Wortes u. dgl.

---

[1]) An einem einzelnen Falle zeigte sich die Förderlichkeit solcher Arbeit jüngst in der schönen Schrift von A. Steinwenter, Studien zum römischen Versäumnisverfahren (1914).

[2]) Vgl. Diehl, Justinien XXXI[4].

[3]) Die Inschrift ist vom Herausgeber Mordtmann, Mitt. d. Deutschen Archäol. Instit. Athen IV (1879), 307—11 dem Kaiser Justinian zugeschrieben worden, während sie Zachariae in einem anschließenden (S. 312—15) Aufsatz mit Ergänzungen und Verbesserungen dem Kaiser Anastasius zuschreibt. Vgl. Zachariae in seiner Novellenausgabe I p. XI[10]. Da die Autorschaft Justinians doch möglich ist, soll die Aufnahme erfolgen.

[4]) Näheres, auch über die nicht bei Migne stehenden Texte, muß dem Index selbst vorbehalten werden.

[5]) Vgl. v. Mayr, a. a. O. XXXIV, 394.

handelt, wo also auf Grund des im Index gegebenen Stichwortes ohnedies der Benützer beim Nachschlagen der Stelle auf die Variante im kritischen Apparate stößt. Da ist natürlich die Anführung der Variante überflüssig. Anders aber, wenn in der im kritischen Apparat notierten Lesart ein Wort begegnet, auf das der Benützer durch den nach der akzeptierten Lesart angeführten Index nicht gestoßen wird, dessen (durch die Variante eben bezeugtes) Vorkommen in einem bestimmten Zusammenhange aber bedeutungsvoll sein kann[1]). Natürlich erfordert solche Verwertung des kritischen Apparats auch größere Mühe und Sachkenntnis. Auf eine Ausscheidung unbrauchbarer Varianten wird man sich dabei möglichst wenig einlassen dürfen, zumal dies in den meisten Fällen eine wissenschaftliche Stellungnahme und also mindestens verzögernde Vorarbeiten mit sich brächte. Die größere Mühe wäre kein Hindernis der Durchführung. Ob aber nicht andere Hindernisse wie beim Digesten- und Kodexvokabular zur Aufgabe dieser Verwertung des kritischen Apparats veranlassen werden, wird erst der Verlauf der Arbeit lehren. Jedenfalls aber wird es hiebei und sonst ohne gewisse Willkürlichkeiten nicht abgehen können.

---

[1]) Wenn also z. B. in Nov. 1 pr. 2, 12 neben der im Texte und demgemäß schon im Index begegnenden Lesart *αὐτεξούσιος* eine Hs. L^1 das entsprechende Adverb *αὐτεξουσίως* hat, so braucht diese Variante nicht im Index vermerkt zu werden. Wenn aber Nov. 1 pr. 2, 7 der aufgenommene Text und demnach der Index *ἐγγόνοις*, L aber nach dem kritischen Apparat *ἐκγόνοις* hat, so wird der nach dem Vorkommen von *ἔκγονος* in den Novellen forschende Benützer auf diese Stelle durch den Index nur hingewiesen, wenn der Index eben auch *ἔκγονος* Nov. 1 pr. 2, 7 zitiert. Oder wenn die bulla aurea ad abbatem montis Sinai (oben S. 33) nach der Dresdener Hs. statt des Titels *χρυσόβουλον τοῦ ἀοιδίμου βασιλέως Ἰουστινιανοῦ, ὃ ἐδωρήσατο εἰς τὸν τοῦ Σινᾶ ὄρους ἡγούμενον* die ganz andere Fassung *ὁρισμὸς τοῦ βασιλέως Ἰουστινιανοῦ, ὃν ἐποίησεν διὰ τὸ θεοβάδιστον ὄρος τὸ Σίναιον* hat, werden danach die Wörter *ὁρισμός* und *θεοβάδιστος* aufzunehmen sein. Ich verkenne schon jetzt nicht, daß sich gerade bei den verschiedenen Varianten in den theologischen Schriften gewiß große Schwierigkeiten einstellen werden, zu deren Bewältigung erst die Arbeit selbst den Weg weisen muß.

3. Sehr schwierig war es von vornherein, darüber zu entscheiden, ob alle Wörter verzettelt und dann im Index verarbeitet werden sollten oder ob manche davon als zu großer Ballast wegbleiben dürften. Gradenwitz und v. Mayr folgen dem Vokabular und nehmen jedes Wort auf. „Ob jedes Stück, das er aufhebt und aufheben muß, auch wirklich des Aufhebens wert sei, danach fragt der Archivar zunächst nicht. Wenn das weite Feld der lateinischen Inschriften einmal zu übersehen sein wird, so wird das taube Gestein unschädlich liegen bleiben, der wirklich fruchtbare Boden aber schon von denen, die es angeht, zu Acker- und Saatland umgebrochen werden" — so Mommsen in seiner akademischen Antrittsrede vom 8. Juli 1858[1]). Ich hatte bei meinem ersten Plane vor, bei der Auswahl den Artikel, das Personal- und Possessivpronomen, dann *οὗτος, αὐτός, πᾶς, οὐδείς* und *μηδείς, τις* und *ὅς, καί, μέν, δέ, ἤ, τε,* die Kardinal- und Ordinalzahlwörter, die Formen von *εἶναι*[2]) auszuscheiden, dagegen nicht die Arbeit auf nur juristische Bedürfnisse zuzuspitzen. Seit ich von Bortoluccis Plan Kenntnis habe, darf ich aber doch dieses zunächst als einseitig abgelehnte Verfahren aufnehmen. Es wird um so schneller zum Ziele führen. Wir dürfen dann aber mit mehr Ruhe die Vollendung des vollständigen — auch den Artikel mitumfassenden — Lexikons des italienischen Kollegen erwarten.

4. Für den Zettelkatalog, dessen Herstellung die erste Sorge ist, soll das von den wiederholt erwähnten Vorbildern eingeschlagene Verfahren nachgeahmt werden. Die ganzen Novellen werden in Abschnitten (Perikopen) abgeschrieben, jeder Abschnitt so oft kopiert, als in den Index aufzunehmende Wörter in ihm vorkommen und dann auf jedem Zettel je ein Wort unterstrichen. So wird man schließlich jedes Wort mit seiner Umgebung auf so vielen Zetteln stehen haben, als es

[1]) Reden und Aufsätze 38. Ich wiederhole das von Gradenwitz gebrachte Zitat.

[2]) Es war die Liste der Wörter, die wir auch beim Index der Papyri Monacenses I missen zu können glaubten.

sich vorfindet. Die Wörter werden dann alphabetisch angeordnet. Wer in diesen Zettelkatalog Einsicht nimmt, kann dann sofort, ohne weiter erst die Stellen nachschlagen zu müssen, den Zusammenhang erkennen, in dem ein Wort steht. Natürlich muß der Katalog an Ort und Stelle bleiben, steht da aber jedem Gelehrten zur Verwertung offen[1]).

5. Die Frage, wie die Arbeit des Zettelkatalogs nun allgemein verwertet werden soll, habe ich bereits zu Gunsten eines einfachen Index entschieden. Natürlich kann im Index nicht das Wort mit seiner ganzen Umgebung erscheinen, also nicht der Katalog einfach abgedruckt werden. Ich will vielmehr nach Gradenwitz' Muster, trotz aller Anerkennung von v. Mayrs umfassenderem Plan, nur jedes Wort mit sämtlichen Belegstellen drucken lassen. Und zwar nach Novellen in der gewöhnlichen Zitierweise und mit Angabe der Zeile[2]) in der Ausgabe von Schöll-Kroll.

Die deklinablen Wörter werden in ihrer Grundform, die Verba im Infinitiv gegeben. Eine Verarbeitung, die dem Benützer Mühe spart, ohne die Herstellung des Index wesentlich zu verzögern, könnte so weit zugestanden werden, als zwischen Aktivum einerseits, medialer und passiver Form anderseits beim Verbum geschieden und bei Präpositionen der von ihnen regierte Fall angegeben werden kann.

Erwogen wurde auch eine Zufügung der jeweiligen Substantiva bei den Adjektiven. Doch wird wohl auch das wegzufallen haben. Zumal für jedes Substantiv und jedes Adjektiv die Reihe der Belege feststeht, lassen sich aus der Kombination beider Reihen ohne besondere Mühe diejenigen Stellen herausfinden, die eben den Benützer interessieren.

---

[1]) Ich denke ihn in den hiezu gut geeigneten Räumen des Seminars für Papyrusforschung an der hiesigen Universität anfertigen zu lassen. Er kann dann dort oder im Arbeitssaal der Universitätsbibliothek Aufstellung finden.

[2]) Wenn wegen Verwechslungsgefahr nötig, auch mit Angabe der Seitenzahl dieser Ausgabe.

6. Unsichere und ergänzte Wörter sind durch eckige Klammern ersichtlich zu machen.

7. Lateinische Wörter sind, soweit sie in der griechischen Novelle vorkommen, natürlich in den Index aufzunehmen. Ein besonderer lateinischer Index wird dabei wohl notwendig werden, doch dürfen gräzisierte Wörter, wie *φιδεϊκομμισσάριος, ληγατάριος,* auch im griechischen Index nicht fehlen. Ich denke, es wird meist am besten sein, sie in beiden Indices zu verzeichnen. Denn es ist ein sachlich und sprachlich hochinteressantes Problem, inwieweit sich das Latein Eingang in die griechische Rechtssprache erzwang. Arbeiten, die nach dieser Richtung streben, werden gewiß eine Sammlung der Transskriptionen zu verwerten wissen[1]). Die Herstellung eines eigenen Transskriptionenindex wird dabei eine geringere Schwierigkeit bedeuten, als es die Hervorsuchung der Latina aus dem Gesamtindex wäre. In diesen Index sollen die verschiedenen Arten von Transskriptionen ebenso Aufnahme finden wie die lateinisch gebliebenen und geschriebenen Worte, die in den griechischen Text verstreut sind: also sowohl *ὁ ληγατάριος καὶ φιδεϊκομμισσάριος* (Nov. 1, 1, 1 Z. 37 f.) als auch *τὸ* fideicommis*ον* (l. c. Z. 17) und die zwei Latina in *ὁ* mortis causa *δωρεὰν λαβών* (l. c. 4 Z. 25).

Die den griechischen entsprechenden lateinischen Termini des Authentikums neben die griechischen Worte zu stellen, wurde zeitweise erwogen. Aber der dadurch zweifellos gegebenen Bequemlichkeit würde eine unverhältnismäßige Belastung und

---

[1]) Vgl. Magie, De Romanorum iuris publici sacrique vocabulis in Graecum sermonem conversis (1905). Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten (bis Hadrian) (1906), und besonders zum Sprachenkampf im römischen Reich bis auf die Zeit Justinians, Philol. Suppl. Bd. X (1907), 677 ff. Diese Arbeit berührt sich mit Untersuchungen, wie sie jüngst Bannier, Die römischen Rechtsquellen und die sogenannten Cyrillglossen (Philol. LXXI, N. F. XXV, 238 ff.) zu Goetz, (CGL II, 213–483) angestellt hat. Vgl. insbes. die Nebeneinanderstellung von Nov. Just. 1, 1 mit Glossae Ps. Cyrilli bei Bannier, a. a. O. 241—250. Vgl. Krumbacher, Byz. Lit.-Gesch.[2], 3 f. u. ö.

damit Verzögerung der Arbeit entgegenstehen. Jeder Benützer des griechischen Index muß ja doch die Stellen nachschlagen und findet dabei ohne sonderliche Mühe die entsprechenden lateinischen Ausdrücke des ja im wesentlichen wörtlich übersetzenden Authentikums[1]).

8. Ein besonderer Eigennamenindex dürfte sich neben dem generellen Index kaum nötig erweisen. Die lateinischen Eigennamen mögen im lateinischen, die griechischen im griechischen Generalindex Platz finden[2]).

9. Der in der Ausgabe Schöll-Kroll angeschlossene Index constitutionum ad temporis ordinem redactus läßt die Verarbeitung der Tag- und Monatsdaten sowie der Indiktionenziffern überflüssig erscheinen. Die Daten der theologischen Schriften sind unschwer zu ergänzen.

10. Dagegen sollen die Abkürzungen besonders gesammelt werden.

So ergäben sich neben dem geplanten griechischen Generalindex noch ein lateinischer und ein Abkürzungenindex.

Ich brauche nicht zu bemerken, daß dieser Plan vielleicht, ja sicher in Einzelheiten, Änderungen wird erfahren müssen, wohl aber möchte ich es nicht verabsäumen, die Fachgenossen zu bitten, mir Zweifel, Bedenken und Änderungsvorschläge zukommen zu lassen. Sie werden selbstverständlich gewissenhaft überlegt werden.[3])

IX.

Wenn ich nach diesen Einzelausführungen noch einmal zum Zwecke des Ganzen zurückkehren darf, so soll dieser

---

[1]) Vgl. z. B. Noailles, Les collections des Novelles, 37.

[2]) Für die Ausgabe von Schöll-Kroll vgl. die Prosopographia Novellarum p. 811—13. Im Index müßten alle Eigennamen der bearbeiteten Stücke erscheinen.

[3]) Des freundlichen Interesses von Mitteis, Wlassak und Gradenwitz habe ich mich bereits versichert. Gradenwitz gestattete auch freundlichst die Einsicht in die Arbeiten am Theodosianus.

„Novellenindex“ [1]) der Erkenntnis des speziell justinianischen Rechtes dienen. War der Kaiser groß als Sammler und Bewahrer des klassischen, wenn auch interpolierten, Rechtsstoffes, so verdient er auch in dem nicht gering geachtet zu werden, was er selbst Neues [2]) schuf. Dieses Neue liegt in den Interpolationen, den decisiones [3]), den Konstitutionen des Kaisers, die im Kodex stehen, vor allem aber auch in den Novellen. Die griechische Sprache der Novellen läßt den Romanismus äußerlich mehr zurücktreten; wieviel der römischen Rechtssprache Konzessionen gemacht sind, wird sich aus dem Index latinus ergeben — eine viel schwierigere, aber untersuchungswerte Frage wird die sein, wieviel lateinisches Recht in diesen Novellen fortlebt und wo griechisches Recht sich forterhalten hat oder gar von neuem sich auf Kosten des westländischen Rechtes breit macht. Mitteis hat auch für ein eingehendes Studium des speziell justinianischen Rechts den gegenwärtigen Zeitpunkt für gegeben erachtet und nennt „eine zusammenfassende Betrachtung des justinianischen Rechts als selbständigen Erkenntnisgegenstands ein dringendes Bedürfnis“ [4]). Collinet, der den Plan zu solcher Arbeit schon lange gefaßt hatte, beginnt ihn nunmehr zu verwirklichen [5]). Er vergleicht das Volksrecht der Papyri mit dem justinianischen Recht und sucht an einzelnen Instituten den orientalischen Charakter desselben zu erweisen. Hier sind wir zur Zeit noch keineswegs überall imstande klar zu sehen, werden dies aber nach sprachlicher Vorarbeit besser vermögen. Ohne solche Detailstudien über die

---

[1]) Wie ich ihn wohl kurz nennen darf.

[2]) Er bzw. die Kompilatoren brauchen es darum natürlich nicht erfunden zu haben. Neu ist es nur gegenüber dem bisherigen Reichsrecht, dem offiziellen Recht. Vgl. Rotondi, Teorie postclassiche sull' actio legis Aquiliae (1914), 3 f. u. ö.

[3]) Über diese s. Krüger, Quellen², 369[24].

[4]) Ztschr. Sav. St. XXXI, 393, neuerdings in Besprechung von Collinets Buch ebenda XXXIV, 465 f.

[5]) Études historiques sur le droit de Justinien I (1912).

Rechtsprache von Papyri und griechischen Gesetzen allgemeine Äußerungen zu tun, ist bedenklich.

Dogmengeschichtliche Studien, die „von Justinian vorwärts“ [1]) führen und sich das römische Recht des frühen abendländischen Mittelalters zum Gegenstande der Erforschung wählen, haben, um auf festem Grunde zu stehen, ebenfalls die Erkenntnis des Novellenrechts zur Voraussetzung. Nur dann läßt sich eine sichere Beurteilung dafür gewinnen, in welchem Maße das Novellenrecht für die okzidentale Rechtsentwicklung von Bedeutung gewesen ist [2]).

Endlich noch eines, wofür das Novellenstudium vorbereitet. Das nachjustinianische Recht des Ostens zeigt eine zuweilen stärkere Abweichung vom römischen Recht, die man naheliegend auf ein Wiederaufleben griechischer Volksrechtssätze zurückführt [3]). Heisenberg hat jüngst [4]) die Frage gestellt, ob es methodisch richtig sei, alle Abweichungen vom römischen und justinianischen Recht in der jüngeren byzantinischen Gesetzgebung kurzweg als volkstümliches griechisches Recht zu bezeichnen. „Denn möglicherweise sind auf einzelnen Gebieten auch noch andere als echt griechische Anschauungen zur Geltung gekommen [5]).“ Es wäre nichts verkehrter, als a priori die Möglichkeit alles Nichtrömischen und Nichtgriechischen auszuschließen. Auch hier wird die Sprache wenigstens teilweise

[1]) Vgl. Litten, Römisches Recht und Pandektenrecht (1907).

[2]) Vgl. die schöne dogmengeschichtliche Arbeit von Rudolf Sohm, Die litis contestatio in ihrer Entwicklung vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart (1914). Während der Verf. schon dank der Hilfsbereitschaft von Gradenwitz und v. Mayr die Stellen der Codices, des Theodosianus und des Justinianus, vollständig benützen konnte (S. V f., 70 ff.), war er für die Novellen doch wohl angewiesen, das entsprechende προκάταρξις so gut als möglich selbst aufzusammeln? Vgl. S. 125[7].

[3]) Vgl. jetzt besonders Pappulias, Griechisches Recht und griechische Rechtsgeschichte (Athen 1912) und *Τὸ ἑλληνικὸν δίκαιον ἐν τῇ ἱστορικῇ αὐτοῦ ἐξελίξει.* (Athen 1912.)

[4]) Byz. Ztschr. XXII, 628 f.

[5]) Heisenberg, a. a. O. 629.

weiterhelfen und es wird bei Rechtsinstituten, die das jüngere (nachjustinianische) Recht vom justinianischen abweichend gestaltet, wenigstens die Bedeutung eines Indizbeweises haben, zu wissen, ob die Rechtssprache an die der hellenischen und hellenistischen Zeit in entscheidenden Wendungen anklingt oder nicht.

Zu solchen Untersuchungen ist natürlich das Unternehmen eines Novellenindex nur ein Anfang, aber, wenn ich nicht irre, ein notwendiger Anfang. Möge seine Ausgestaltung eine brauchbare werden und möge, bis Besseres kommt, wenigstens alsbald etwas geschaffen werden.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 6. Abhandlung

Über die vorrömischen Denkmäler der Balearen

von

Albert Mayr

(Mit 13 Tafeln)

Vorgelegt am 6. Dezember 1913

LIBRARY
FEB 5 1917

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 6. Abhandlung

Über die vorrömischen Denkmäler der Balearen

von

Albert Mayr

(Mit 13 Tafeln)

Vorgelegt am 6. Dezember 1913

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Bei einer Reise, die ich im Frühling des Jahres 1911 mit Unterstützung der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften nach Mallorca und Menorca unternahm, hatte ich in erster Linie den Zweck die vorgeschichtlichen Bauwerke auf diesen Inseln aus eigener Anschauung kennen zu lernen, um ihre Beziehungen zu ähnlichen Anlagen im Mittelmeergebiet besser beurteilen zu können. Weiterhin wollte ich mir einen selbständigen Einblick in die vorrömischen Altertümer auf den Balearen und die für ihre Erforschung in Betracht kommenden Verhältnisse verschaffen, um eine eingehende und planmäßige Untersuchung dieser Denkmäler vorzubereiten. Ich hatte bei dieser Erkundungsreise nicht die Absicht irgendwelche von diesen Überresten in abschließender Weise zu untersuchen und es ist dazu auch bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit nicht gekommen. Immerhin möchte ich meine Beobachtungen, die sich in erster Linie auf die Gebäudereste, dann aber auch auf einzelne Fundgegenstände erstreckten, nicht ganz unveröffentlicht lassen, mögen sie auch nur unvollständig sein. Denn trotz der wertvollen Arbeiten, die in den letzten Dezennien über die vorrömischen Altertümer auf den Balearen erschienen, sind diese Überreste doch erst in ganz lückenhafter Weise bekannt. Dazu kommt, daß besonders auf Mallorca jetzt die Ruinen sehr rasch vor der fortschreitenden Kultur des Bodens verschwinden und so manche der hier erwähnten und abgebildeten Denkmäler in kurzer Zeit nicht mehr vorhanden sein dürften.

Ich spreche im folgenden nur von den eigentlichen Balearen, von Mallorca und Menorca.

Auf Mallorca besuchte ich die Bezirke von Llummayor im Südosten, von Manacor im Osten, von Pollensa im Norden der Insel, auf Menorca die Gegenden von Mahon und Ciudadela. Wenn ich gerade nach diesen Gebieten mich gewendet habe, so geschah das zum Teil auf Grund von persönlichen Beziehungen, die ich dort gewonnen hatte. So hatte Don Aguiló, der Vorstand der Sociedad Lulliana, einer wissenschaftlichen Gesellschaft in Palma, der durch Herrn Émile Cartailhac auf meine Bestrebungen aufmerksam gemacht worden war, mich an den Priester Don Miguel Salvá in Llummayor empfohlen, welch letzterer mich zu einigen in der Nähe seines Heimatsortes gelegenen Ruinen (von Son Noguera, Pedregar und Cap Corp Vell) geleitete. Besondere Förderung ward mir durch den Generalvikar des Bischofs von Palma Don Antonio M. Alcover zuteil, an den mir, durch Professor A. Schulten in Erlangen veranlaßt, der Deputierte Puig y Cadafalch in Barcelona eine Empfehlung gegeben hatte. Der Notar der bischöflichen Kurie, der Priester Don Salvador Galmés y Sanxo, übergab mir eine von ihm zusammengestellte Liste der megalithischen Ruinenstätten in der Umgebung von Manacor, der wichtigsten Stadt des östlichen Mallorca. Ich nahm dort einen längeren Aufenthalt, zumal da dieser Bezirk meines Wissens bisher in archäologischer Hinsicht noch fast gar nicht berücksichtigt worden war. Von hier aus begleitete mich der Advokat Don Juan Amer Servera aus Manacor, ein trefflicher Kenner der Altertümer seiner Heimat, dem ich zu besonderem Danke verpflichtet bin, mehrere Tage lang auf meinen Fahrten in die Umgebung von Manacor und überließ mir bereitwillig seine wertvolle Sammlung vorgeschichtlicher Gegenstände zum Studium. Meine Streifzüge führten mich an verschiedene gegenwärtig wenigstens einzeln dastehende Talayots (an die von Son Gruta, Son Amoza, es Rafal, Bandris, Son Sureda povre, Son Sureda ric, Belver ric, Sa Blanquera), an die ummauerten Ansiedlungen von el Rafalet, Llucamar und Hospitalet und endlich noch an zwei weitere Ruinenstätten an der Ostküste. Bei einem kurzen Aufenthalt in Pollensa konnte ich einen Teil

der dortigen bis jetzt noch nicht genügend, wie es scheint, studierten Sammlung des Priesters Don Miguel Costa und die in der Nähe befindliche Befestigung von Can Daniel sehen. Auf Menorca besuchte ich, abgesehen von dem südwestlich von Mahon gelegenen Talayot von Binicalaf Vey, fast nur schon bekannte Punkte, wie die Ruinenstätten von Trepuco, Curnia, Torello, Rafal Rubi bei Mahon, Torre Llafuda, Torre d'en Lozano, Hostal, die Naveta von Es Tudons bei Ciudadela, freilich um zu bemerken, daß manche dieser Monumente oder der mit ihnen in Beziehung stehenden Anlagen noch einer weiteren Untersuchung bedürfen. Mehrere Tage verbrachte ich in den Ruinen der noch zum größten Teil unerforschten stadtartigen Ansiedlung von Torre d'en Gaumés bei Alayor, wohl der größten und merkwürdigsten unter den vorgeschichtlichen Ruinenstätten auf den Balearen. Die wenigen Tage endlich, an denen ich mich in Palma aufhielt, waren zum Teil dem Studium der reichhaltigen und wohlgeordneten Privatsammlung des Don Jaime Planes gewidmet.

Ein großer Teil der eben erwähnten Baudenkmäler ist in dem grundlegenden Werk über die vorgeschichtlichen Altertümer der Balearen, in Émile Cartailhacs Monuments primitifs des îles Baléares, Toulouse 1892 noch nicht berücksichtigt. Dieses Werk bildet immer noch die wichtigste Quelle unserer Kenntnis und ist gleich wertvoll durch die klare Hervorhebung des Wichtigen und Charakteristischen wie durch die vorsichtige Zurückhaltung in allen Fragen, die Zeit und Zweck dieser Monumente betreffen. Einen sehr erwünschten Nachtrag zu demselben bilden die genauen Einzelbeschreibungen verschiedener Baudenkmäler, die A. Bezzenberger in der Zeitschrift für Ethnologie gegeben hat[1]). Dagegen bringt die kleine Arbeit von F. H. H. Guillemard[2]) über die prähistorischen

[1]) A. Bezzenberger, Vorgeschichtliche Bauwerke der Balearen. Zeitschrift f. Ethnol. 39 (1907), S. 567—634.

[2]) On prehistoric buildings in Menorca in den Cambridge Antiquarian Communications Vol. XI, New Series Vol. V (1903—1906). S. 465—479.

Bauwerke von Menorca, die eine summarische Übersicht über die Hauptgattungen dieser Denkmäler und Betrachtungen über ihren Zweck enthält, kaum neues Material. Ein Aufsatz von L. Ch. Watelin[1]) endlich, in dem versucht wird, die erhaltenen Baudenkmäler der Balearen in verschiedene Perioden zu verteilen, ist trotz mancher treffenden Bemerkungen als verfrüht anzusehen. Über die Tongefäße, Stein- und Metallgegenstände, die mit den vorgeschichtlichen Ruinen in Zusammenhang gebracht werden können, haben nach Cartailhac[2]) und Bezzenberger[3]) P. Paris[4]) und A. Vives[5]) gehandelt.

Es erhöht das Interesse an den Überresten der Kultur, die auf Mallorca und Menorca vor der römischen Eroberung herrschte, daß wir über das Volk, dem sie zuzuweisen sind, verhältnismäßig gut unterrichtet sind. Die Nachrichten über die vorrömische Bevölkerung der Balearen gehen in der Hauptsache, so besonders die ausführlichen Notizen bei Diodor, auf das Werk des Timäus zurück. Wir dürfen diese Berichte unbedenklich auf das Volk, dem die hier zu behandelnden Altertümer zuzuschreiben sind, beziehen, zumal diese Altertümer einen sehr einheitlichen Charakter tragen.

Es ist ein rohes und kraftvolles Naturvolk, das uns aus diesen Nachrichten entgegentritt, und was wir über dieses hören, paßt ziemlich gut zu dem trotzigen und ungeschlachten Eindruck, den die erhaltenen Baudenkmäler auf uns machen. Die Lebensverhältnisse der alten Balearier müssen nach den Angaben des Timäus von einer außerordentlichen Einfachheit gewesen sein. So waren ihnen Ölbaum und Weinstock, die wichtigsten Kulturgewächse der alten Welt, fremd; goldene

---

[1]) Contribution à l'étude des monuments primitifs des îles Baléares. Rev. archéol. 1909, II, 333—350.

[2]) Monuments, a. a. O., S. 53—69.

[3]) A. a. O., S. 569—576.

[4]) Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive I, 140—161.

[5]) Revista de Archivos, Mayo-Junio 1910, S. 397—420. — Das Werk von Erzherzog Ludwig Salvator, Die Balearen, Würzburg und Leipzig 1897, 2 Bde., enthält nur wenig über die vorrömischen Altertümer der Inseln.

und silberne Münzen waren auf den Inseln nicht gebräuchlich. Auch was von der Körperkultur der Einwohner, ihren Hochzeitsgebräuchen und ihrer urwüchsigen Sinnlichkeit erzählt wird, deutet auf eine sehr primitive Zivilisation. Zweifelhaft bleibt freilich, ob diese Angaben alle noch für die Zeit des Timäus Geltung beanspruchen, oder ob manche derselben vielleicht aus älteren Quellen übernommen sind. Ein paarmal wird in den auf uns gekommenen Notizen auf bauliche Anlagen der alten Balearier hingewiesen, die man, wie es scheint, mit noch vorhandenen Monumenten in Beziehung setzen kann. Leider sind diese Hinweise sehr unbestimmt. Ich werde später noch gelegentlich darauf zu sprechen kommen.

Beschreibung der Denkmäler[1]).

I. Bauwerke.

Wenn ich zunächst eine kurze Beschreibung der von mir besuchten Ruinenstätten gebe, bediene ich mich der bisher angewendeten einheimischen Ausdrücke zur Bezeichnung der beiden wichtigsten Denkmälergattungen. Talayot nennen wir demnach das am meisten charakteristische Bauwerk der vorrömischen Bevölkerung der Balearen, den nach oben sich verjüngenden Turm, der sich teils über rundem teils über viereckigem Grundriß erhebt und dementsprechend als runder oder viereckiger Talayot bezeichnet wird. Er enthält in der Regel einen runden Innenraum, der mit Platten überdeckt ist, die auf den sich vorneigenden Wänden und oft noch auf einer in der Mitte des Raumes befindlichen Säule aufruhen. Mit dem Wort Naus oder Navetas benennt man auf Mallorca und Menorca kyklopische Steinbauten von halbovalem Grundriß, die, wie es scheint, zu verschiedenen Zwecken errichtet wurden.

[1]) Die beigegebenen Planskizzen und die Abbildungen auf den Tafeln sind, mit wenigen Ausnahmen, auf die im einzelnen Fall hingewiesen wird, nach meinen Aufnahmen hergestellt.

Mallorca.

Talayot von Son Noguera.

22—23 Kilometer südöstlich von Palma liegt das Städtchen Llummayor, dessen Umgebung bedeutende megalithische Ruinen enthält. Der Priester Don Miguel Salvá von Llummayor führte mich zu dem etwa 2—3 km westlich von dem Städtchen gelegenen Talayot von Son Noguera, der in ganz ebenem Terrain sich noch bis zu einer Höhe von über 5 m erhebt. Dieser Talayot, ein konischer Turm mit rundem Innengemach, wird schon von A. de la Marmora erwähnt, der auch Ansicht, Grund-

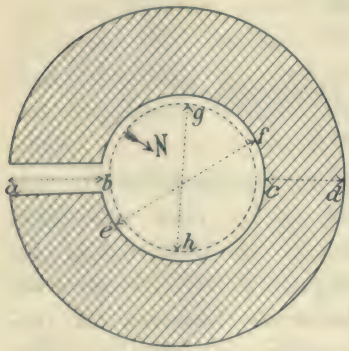


Fig. 1a.

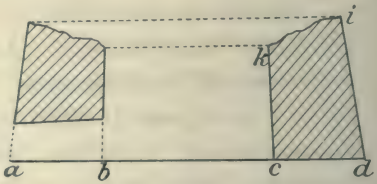


Fig. 1b.

riß und Durchschnitt in sehr kleinem Maßstab und ohne irgendwelche Maßangaben beifügt [1]). Er sah das runde Innengemach des Turmes, dessen Eingang nach Südosten orientiert ist, noch erhalten. Gegenwärtig fehlt der obere Teil desselben, wie auf dem hier beigefügten schematischen Grundriß (Fig. 1a) und Durchschnitt (Fig. 1b), die beide mir Don Miguel Salvá zur Verfügung gestellt hat, sichtbar ist [2]). Der Turm (Taf. I, 1)

[1]) A. de la Marmora, Voyage en Sardaigne II, 543 f., Pl. XL, fig. 1.

[2]) Auf Fig. 1a ist $ab = 4$ m, $ef = 6{,}50$ m, $gh = 6{,}20$ m, $cd = 4$ m; die Weite des Einganges am äußeren Ende beträgt 1,10 m, am inneren 1 m. Auf Fig. 1b, dem Durchschnitt über ad, beträgt ck 4,40 m und di 5,60 m. Soweit ich selbst Messungen anstellen konnte, werden da-

besteht auf der Außenseite aus großen, unbearbeiteten Kalksteinblöcken, die stufenförmig hintereinander zurückweichen, so daß das Gebäude auf der Außenseite leicht zu ersteigen war. Von einer Stützsäule in der Mitte des Innengemaches ist gegenwärtig wenigstens nichts zu sehen. Auf der Außenseite im Nordosten setzt ein offenbar antiker Mauerteil an[1]). Ich habe mir seine Länge nicht notiert. Ohne Zweifel befand sich hier ein zum Talayot gehöriger Raum, eine Eigentümlichkeit, der wir noch öfter begegnen werden.

Ruinen von Pedregar.

Viel wichtiger sind die Ruinen bei Pedregar, einem Landgut, das etwa 6 km südwestlich von Llummayor gegen das Meer zu liegt. Sie sind noch wenig bekannt. Soviel ich weiß, findet sich eine Beschreibung derselben mit einem von Don Miguel Salvá angefertigten Plane in einem Bande (1895) des mir nicht zugänglichen Boletin de la Sociedad Lulliana; auch Watelin[2]) weist kurz darauf hin.

In unmittelbarer Nähe vom Landhaus Pedregar zu beiden Seiten der von Llummayor herführenden Straße bemerkt man zum Teil noch gut erhaltene antike Mauern, die man wohl in der Hauptsache als Teile von Ringmauern, die Wohnstätten einschlossen, aufzufassen hat (Fig. 2)[3]). Am besten erhalten ist ein von Süden nach Norden sich erstreckender Mauerzug (*ab*) auf der Nordseite der Straße (Taf. I, 2). Ungefähr in der Mitte desselben (bei *c*) befindet sich noch ein wohlerhaltenes Tor von 0,90 m Weite, gebildet durch einen horizontalen Steinbalken,

---

durch die von Salvá bestätigt. Die Höhe des Eingangs, die durchweg die gleiche ist, beträgt nach meiner Messung 1,40 m. Vor der Eingangsöffnung liegt eine aus Steinplatten bestehende Schwelle, die noch etwas in den Eingang hineinreicht.

[1]) Sichtbar auf der linken Seite von Taf. I, 1, wo eine Ansicht von der Nordseite des Turmes gegeben wird.

[2]) Rev. archéol. 1909, II, 343.

[3]) Fig. 2 soll nur eine annähernde Vorstellung von der Lage der von mir beobachteten Mauern geben.

der auf jeder Seite auf einem durch fünf Blöcke gebildeten Pfosten aufruht. Südlich vom Tor ist diese Mauer noch auf eine Länge von 27 Schritten gut erhalten, schlecht dagegen auf der nördlich davon gelegenen Strecke, wo (bei *k*) ein turmartiger Vorsprung anschließt[1]). Diese Mauerteile bestehen aus nicht oder nur ganz flüchtig bearbeiteten, unregelmäßigen Blöcken, weisen aber eine ziemlich sorgfältige Fügung der Steine auf. Insbesondere sind die Zwischenräume zwischen den Blöcken mit kleineren Steinen wohl ausgefüllt. Von dem turmartigen

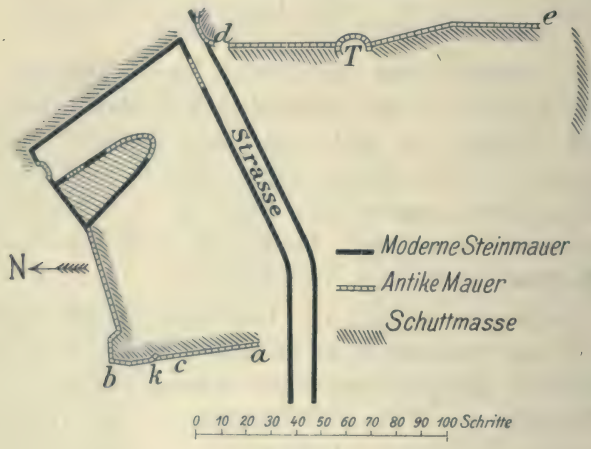


Fig. 2.

Vorsprung zieht eine andere Mauer, ähnlich wie die bisher betrachtete konstruiert und mehrfach unterbrochen, 43 Schritte weit in ostnordöstlicher Richtung[2]). Auch an anderen Stellen des Grundstücks, das zwischen den eben erwähnten antiken Mauern und der Straße liegt, lassen sich unter den modernen Feldmauern und Steinanhäufungen entweder ganz deutlich oder mit geringerer Sicherheit Reste von antiken Mauerzügen, zum

[1]) Taf. I, 2 zeigt den größten Teil dieser Mauer mit dem turmartigen Vorsprung. Das Tor hat, den Deckbalken mit inbegriffen, eine Höhe von 2,23 m.

[2]) Sie ist teilweise noch bis zu einer Höhe von 1,50 m erhalten.

Teil von der vorher beschriebenen Bauart, wahrnehmen (siehe Figur 2).

Auf der anderen Seite der Straße ist ein im allgemeinen von Norden nach Süden laufender Mauerzug (*de*) noch auf eine Länge von etwa 130 Schritten sichtbar. Dieser besteht im unteren Teil aus aufrecht gestellten, bisweilen 1,50 m hohen Steinplatten, über welche kleinere Blöcke geschichtet sind. Bearbeitet sind hier die Steine (wie mir scheint, Kalksteine) meist wohl nur ganz wenig; immerhin zeigt gerade das Südende dieser Mauer eine ziemlich sorgfältige, dem Polygonalstil sich annähernde Bauweise; es ist zweifellos, daß an dieser Stelle die Steine etwas zugehauen wurden. Der Mauerzug ist durch einen runden, 4,50 m hohen Talayot (*T*) unterbrochen. Dieser Turm, an den jene Mauer unmittelbar anschließt, enthält eine große runde Kammer, die eingestürzt ist, und besteht aus unregelmäßig geformten, völlig unbearbeiteten Blöcken, die auf der Außenseite wenigstens sehr groß sind. Wahrscheinlich ist der Talayot früher als die an ihn anschließende Mauer; seine Bauart ist primitiver als die der Mauer und auch als die der anderen rundlichen, turmartigen Anlagen in den bisher betrachteten Ruinen von Pedregar.

Es finden sich auf der Südseite der Straße noch weitere Ruinen. So bemerkt man noch bei dem Landhaus, das westlich von der Mauer *de* liegt, die Reste von zwei Talayots. Besonders aber trifft man zahlreiche, stark zerstörte Reste von Mauerwerk in den Macchien nordwestlich von den zuerst beschriebenen Ruinen.

Ohne Zweifel wäre ein Studium der um Pedregar befindlichen Reste von erheblichem Interesse, da sich hier allem Anschein nach Gebäulichkeiten aus verschiedenen Epochen finden. Schon das wenige, was wir hier betrachtet haben, legt den Gedanken nahe, daß zu den ältesten Anlagen an dieser Stätte der roh konstruierte runde Talayot (*T*) gehörte, der früher wohl noch ziemlich viele jetzt verschwundene Genossen gehabt hat; jünger ist wohl der aus aufrecht gestellten Steinplatten gebildete Mauerzug auf der südlichen Straßenseite (*de*),

während die ziemlich sorgfältig aus Blöcken geschichteten Anlagen der anderen Seite mit dem Tore sicher zu den jüngsten Bauwerken um Pedregar gehören.

Ruinen von Cap Corp Vell.

Die von Llummayor her kommende Straße führt von Pedregar in der Richtung gegen das Meer weiter nach Cap Corp Vell. Von den hier befindlichen Ruinen gibt Watelin, Rev. archéol. 1909, II, 335 eine Planskizze; ich füge dazu einige Bemerkungen und ein paar photographische Aufnahmen[1]).

Den wichtigsten Bestandteil dieser Ruinen bildet ein in der Hauptsache von Westen nach Osten sich erstreckender Mauerzug, welcher einige turmartige Anlagen miteinander verbindet und, wie es scheint, ursprünglich eine Seite eines großen, befestigten Platzes begrenzte.

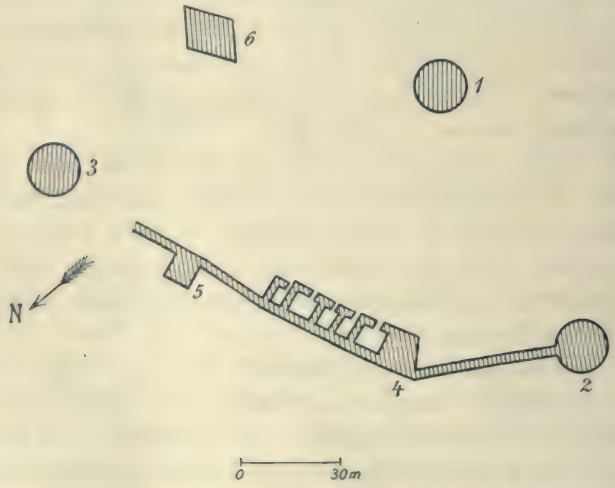


Fig. 3.

[1]) Die Lage der wichtigsten der auf der Skizze von Watelin angegebenen Gebäulichkeiten und Mauern veranschaulicht die hier nach Watelin gegebene Planskizze Fig. 3.

Nahe dem Westende dieses Mauerzuges bemerkt man einen runden Talayot, der aus unbearbeiteten, in grober Weise geschichteten Blöcken besteht und die Spuren einer eingestürzten Kammer erkennen läßt (Fig. 3, 2). Von da erstreckt sich schwer erkenntliches, grobes Mauerwerk bis zu einem großen viereckigen Turm (Fig. 3, 4; Taf. II, 1)[1]), der gleichfalls aus grob geschichteten, unregelmäßigen Blöcken besteht. Auf der Innenseite waren ihm, wie es scheint, andere rechteckige Anlagen vorgelagert. Dieser Turm ist durch einen nach Osten verlaufenden Mauerzug[2]) mit einem anderen viereckigen Turm (Fig. 3, 5) verbunden. Von diesem aus zog, wie es scheint, eine jetzt unterbrochene Mauer zu dem runden Talayot am östlichen Ende der Ruinenstätte (Fig. 3, 3)[3]). An die Mauer, welche die beiden viereckigen Türme miteinander verbindet, ist auf der Innenseite eine Reihe viereckiger Räume mit ziemlich dicken und nicht ohne Sorgfalt konstruierten Mauern angebaut. Man glaubt Eingänge zu erkennen, die etwas über dem Niveau des Fußbodens liegen; offenbar hat man es mit Wohnstätten zu tun, in denen sich vielleicht eine kleine Grabung lohnen dürfte[4]). Sehr eigentümlich ist ein südlich von dem zuletzt erwähnten Talayot gelegener rhomboider Bau (Fig. 3, 6; Taf. II, 2), der eine ziemlich sorgfältige Bauweise erkennen läßt; er erinnerte mich einigermaßen an eine Naveta; ich werde noch einmal darauf zurückkommen[5]).

---

[1]) Die Abbildung Taf. II, 1 gibt die nach Nordwesten gewendete Außenseite des Turmes. Es ist wohl derselbe Turm, der bei Cartailhac, Monuments S. 52 (nach Erzherzog Ludwig Salvator, Die Balearen II, 201) abgebildet ist.

[2]) Sichtbar auf Taf. II, 1.

[3]) An die Ostseite dieses Turmes setzt ein nur auf kurze Strecke erhaltenes Mauerstück an, das seiner Struktur nach mit dem Turm offenbar gleichzeitig ist.

[4]) Die Mauern, die einen von diesen Räumen einschließen, sind zum Teil Mauern mit innerer und äußerer Fassade und einer Dicke von 1—1,50 m. Hinter den auf dem Plan von Watelin angegebenen viereckigen Räumen sind noch andere große mit schlecht erhaltenen Mauern umgebene bemerkbar.

[5]) Die Abbildung Taf. II, 2 gibt diesen Bau von Nordwesten aus gesehen.

Westlich davon steht gegenwärtig ganz isoliert noch ein weiterer runder Talayot (Fig. 3, 1), der aus grob geschichteten, unbearbeiteten Kalksteinblöcken besteht. Das Innere ist völlig verschüttet, der nach Südwesten gerichtete Eingang noch erhalten. In den Steinmassen, die den Turm umgeben, erkennt man Spuren von Mauerzügen, besonders auf der Ostseite, wo an eine vom Talayot ausgehende Mauer eine andere in rechtem Winkel ansetzt und offenbar ursprünglich hier einen rechteckigen Raum begrenzte[1]).

Die primitivste Bauweise unter allen Gebäulichkeiten der Ruinenstätte von Cap Corp Vell scheinen wieder die runden Türme mit ihrem großen, unregelmäßigen Material und ihrer groben Schichtung zu zeigen. Es drängt sich auch hier schon bei flüchtiger Betrachtung die Annahme auf, daß sie die ersten Gebäude an dieser Stätte waren, während die übrigen Anlagen offenbar in Beziehung zueinander entstanden sind und auch zum Teil eine etwas vorgeschrittenere und sorgfältigere Bauart verraten.

Ruinen zu Son Homs.

In den letzten Tagen meines Aufenthalts auf Mallorca besuchte ich in Begleitung von Don Jaime Planes das Predio Son Homs, das zwischen Palma und Llummayor liegt. Hier hatten sich an einem etwa 9 km östlich von Palma liegenden Punkte die Reste von Ovalbauten befunden, die damals gerade abgebrochen wurden. Als ich die Stätte besuchte, war nur noch ein kleiner Mauerrest erhalten; ursprünglich waren hier, wie mir Planes erzählte, zwei aneinander gebaute „Navetas", also halbovale Bauten, gewesen. Sie waren nach den mir gewordenen Mitteilungen in der nämlichen Weise orientiert und scheinen die eine Langseite miteinander gemeinsam gehabt zu haben. Es scheint, daß die Apsiden nach Norden gerichtet

[1]) Der Turm ragt an der Nordwestseite noch etwa 4 m über die umgebenden Steinmassen empor. Sein Durchmesser im obersten Teil beträgt 8,50 – 9 m. Man erkennt einen äußeren Steinmantel, der, wie es scheint, regellos gelagerte Blöcke einschließt.

waren, während die Eingänge sich nach Süden wendeten[1]). Eine von den Apsiden, die anscheinend der östlichen Naveta zugehörte, sieht man auf einer mir nachträglich von Planes zugesendeten Photographie, die vor etwa 16 Jahren aufgenommen wurde, noch in beträchtlicher Höhe erhalten.

Außerhalb von diesen Navetas und zwar zwischen den Apsiden soll ein Bronzeschwert gefunden worden sein, das jetzt in der Sammlung Planes sich befindet[2]). Zur Zeit meiner Anwesenheit waren die erwähnten Gebäulichkeiten zum größten Teil verschwunden; man sah nur noch einen niedrigen Mauerzug aus unbearbeiteten, unregelmäßigen Steinen, der sich von Süden nach Norden erstreckte und an seinem nördlichen Ende eine leichte Biegung nach Osten machte (Fig. 4, *cd*). Er scheint die Westseite der westlichen Naveta begrenzt zu haben. Auf der Innenseite (Ostseite) dieses Mauerzuges, wo sich noch unberührtes Erdreich fand, wurde zur Zeit meiner Anwesenheit nachgegraben. Doch war es mir nicht möglich, diese Grabungen ganz genau zu überwachen. Bei dieser Nachgrabung fanden sich etwa $4^1/_2$ m östlich vom südlichen Ende des Mauerrestes (Fig. 4, *m*), also offenbar auf der Innenseite der Umfassung, von der jener einen Teil bildete, Gegenstände, die auf

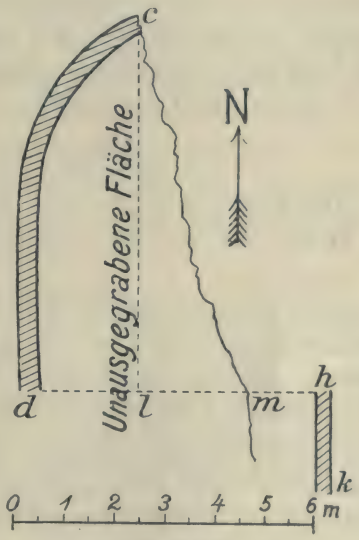


Fig. 4.

[1]) Ich kann das nicht mit voller Sicherheit sagen; nach Ansicht von Planes waren die Apsiden im Nordwesten, die Eingänge im Südwesten.

[2]) Siehe Taf. XII, 17.

eine Wohnstätte schließen lassen[1]). Etwas weiter nach Osten (6 oder 7 m von *d* entfernt) stieß man auf einen weiteren von Norden nach Süden sich erstreckenden, noch bis 1,30 m hohen Mauerrest (*hk*), bei dem sich Funde ähnlichen Charakters ergaben[2]). Es scheinen also die einst hier vorhandenen, navetaähnlichen Anlagen zu Wohnstätten gedient zu haben.

Von Llummayor wandte ich mich nach Manacor, dem Hauptort des östlichen Mallorca. Zunächst besuchte ich um Manacor, wie schon erwähnt, eine Reihe einzeln stehender Talayots, auf die ich teils von Don Salvador Galmés teils von Don Juan Amer aufmerksam gemacht worden war; ich erwähne zuerst unter diesen die runden.

Talayot im Predio Son Joy.

Das Predio Son Joy liegt nicht weit von Manacor nahe der Straße, die von dieser Stadt nach dem nordöstlich davon

[1]) Hier fand sich ein Hohlraum von 52 cm Weite, der durch eine Steinplatte überdeckt war, die 47 cm über dem Felsboden auf Steinblöcken aufruhte. Teils in dem Hohlraum teils in der Nähe und überhaupt im südlichen Teil des innerhalb von *cd* gelegenen Terrains entdeckte man viel Tonware, eine kleine durchbohrte Muschel, die zum Anhängen bestimmt war, Knochen, ein paar Steinkugeln, wie solche häufig auf den Balearen vorkommen und wohl zum Zermalmen der Getreidekörner dienten. Eine ovale, konkave Steinplatte. an der Südseite des Hohlraums, allerdings aus weichem Stein, hat vielleicht als Mühlstein gedient. Endlich fanden sich noch auf der Innenseite von *cd* viele verbrannte Holzstücke.

[2]) An der Ostseite der in ganz grober Weise aus unbearbeiteten Steinen und Steinbrocken konstruierten Mauer fanden sich ein Mühlstein von der Art des Cartailhac, Monuments, Fig. 42 abgebildeten, einige kleine Muscheln, Knochen, Tonware, ein verbranntes Holzstück, auch Asche. Auf der Mauer lagen an einer Stelle, wo sie nicht höher als 60—70 cm gewesen zu sein scheint, viele Knochen. — Die Knochen, die in und bei den Mauerresten von Son Homs gefunden wurden, gehörten, wie es scheint, alle Tieren an. Von den Knochenstücken, die ich mit mir nahm und bestimmen ließ, rührten zwei, die im südlichen Teil des innerhalb von *cd* gelegenen Terrains gefunden wurden, vom Schaf her, zwei andere, die sich an der Ostseite der Mauer *hk* fanden, vom Schwein und Rind.

gelegenen Dorf S. Llorenz führt. Auf einer plateauförmigen Anhöhe liegt etwa eine halbe Viertelstunde westlich von dem Landhaus Son Joy ein stark zerstörter, runder Talayot, dem ich wegen des strömenden Regens kein genaueres Studium widmen konnte. Bemerkenswert aber erschien mir die Lage auf dem Hügel und die ganz rohe und primitive Bauart des Turmes, der aus massigen, unbearbeiteten Blöcken besteht.

Talayot von Sa Blanquera.

Auch dem Talayot von Sa Blanquera konnte ich nur einen ganz flüchtigen Besuch abstatten. Er liegt gleichfalls auf einer Anhöhe nahe an der Straße von Manacor nach S. Llorenz und zwar auf deren linker Seite, nicht weit (vielleicht $^1/_2$ km) von dem letzteren Orte entfernt. Der runde Turm besteht wieder aus unregelmäßigen, unbearbeiteten Blöcken von bedeutender Größe. Der Eingang, der vorn eine Höhe von 1,40 m hat, befindet sich auf der Südseite.

Talayot von Son Amoza.

Der runde Talayot von Son Amoza, nach dem Predio, zu dem er früher gehörte, so genannt, liegt auf einer kleinen Anhöhe ganz nahe am Wege, der von Manacor an Son Forteza vorbei nach Cala Virgili führt, vielleicht 5 km südöstlich von Manacor. Der Turm, dessen Umfang an der Basis 55 Schritte mißt, ist stark zerstört; seine Außenmauer besteht aus unregelmäßigen und unbearbeiteten großen Blöcken, zwischen denen die Lücken mit Steinbrocken ausgefüllt sind; er ist auf der Südseite, wo man die 1,50 m hohe und 0,90 m weite Eingangsöffnung wahrnehmen kann, noch 2,65 m hoch. An seiner Ostseite setzt eine nur noch in den Fundamenten erhaltene Mauer an, die ebenso wie die Außenmauer des Talayots konstruiert ist und hier, wie es scheint, einen rundlichen kleineren Raum begrenzte.

Talayot im Predio Son Suredda Ric.

Etwa 5 km nördlich von Manacor liegt das Landhaus Son Suredda Ric mit einem stark zerstörten, runden Talayot, der

in einen Abhang hineingebaut ist, aber immerhin noch ziemlich hoch über der Sohle des benachbarten Tales liegt. Der Turm enthält eine runde Kammer von 5,90—6,00 m Durchmesser, die im untersten Teil noch erhalten ist und gegenwärtig als Stall benützt wird. Von einer Stützsäule in der Mitte der Kammer, wie man sie bei besser erhaltenen Talayots antrifft, sieht man gegenwärtig nichts, dagegen ist der Eingang[1]) noch erhalten, der wie der Abhang nach Süden sich wendet. Die Außenmauer macht einen außerordentlich rohen Eindruck und besteht aus sehr großen, ganz unregelmäßigen Blöcken, die teilweise eine Länge von 2 m erreichen.

Talayots im Predio Bellver Ric.

Diese Türme befinden sich gleichfalls im Norden von Manacor auf einem länglichen, plateauförmigen, von Nordosten nach Südwesten sich erstreckenden Hügel. Man gewahrt hier noch die geringen Reste von drei turmartigen Anlagen; eine von diesen liegt nahe dem nordöstlichen Ende des Hügelplateaus, eine andere etwa 200 Schritte südwestlich davon; eine dritte, die ich nur von fern sehen konnte, liegt weitere 100 bis 200 Schritte von der zuletzt erwähnten entfernt, auf der südwestlichen Abdachung des Hügels.

Ich konnte nur den mittleren von diesen Türmen etwas genauer in Augenschein nehmen, einen runden Talayot, der ebenso wie der erstgenannte aus ganz groben und unregelmäßigen Blöcken gebaut war. Er ist teilweise bis zu einer Höhe von 2 m erhalten und zeigt noch die Spuren der eingestürzten Kammer. Der Eingang, der mit einer etwa 2,45 m langen, 1 m breiten und 0,50 m dicken Platte überdeckt war, liegt hier auf der Westseite des Turmes. Diese Reste sind bemerkenswert wegen ihrer Lage auf der Höhe eines weithin die Gegend beherrschenden Hügels, dessen Abhänge im obersten Teil kleine Abstürze bilden, die den Zugang erschweren.

[1]) Der Eingang ist 1,55 m hoch, 2,40 m lang, auf der Außenseite 0,55 m, auf der Innenseite 0,95 m weit und mit Platten bedeckt und gepflastert.

Die eben betrachteten runden Talayots des Gebiets von Manacor erheben sich an hoch- und freigelegenen Punkten. Wie die vorher besprochenen des Bezirks von Llummayor verraten auch sie eine äußerst primitive Konstruktionsweise. Außer diesen sah ich in der Umgebung von Manacor auch einige viereckige Talayots, die hinsichtlich ihrer Lage dieselbe Eigentümlichkeit zeigen wie jene runden, während sie eine vorgeschrittenere Bauweise verraten. Hieher gehört der

Talayot de Bandris,

der etwa 3 km nördlich von Manacor in nächster Nähe vom Landhaus de Bandris auf einer kleinen Anhöhe liegt[1]). Er ist stark zerstört, hat rechteckigen Grundriß und den Eingang auf der Südseite[2]). Von dem Innengemach ist nur mehr ein kleiner Teil sichtbar, der übrige verschüttet. Der Turm besteht aus großen Blöcken, läßt aber eine sorgfältige Bauart erkennen; die Lücken zwischen den großen Blöcken sind sorgfältig mit kleineren Steinen ausgefüllt. Die Wände der Außenseite haben eine sehr geringe Böschung. Etwa 500 Schritte östlich von diesem sieht man die Reste eines anderen Talayots.

Talayot im Predio Son Suredda Povre.

Er liegt kaum 10 Minuten von dem schon obenerwähnten Talayot des Predio Son Suredda Ric am Abhang eines ziemlich hohen Hügels. Man hat von der Stelle aus eine weite Fernsicht über Manacor und den östlichen Teil von Mallorca. Der viereckige Turm ist stark zerstört und ganz mit Gebüsch überwachsen, so daß man sich über die Anlage nur schwer orientieren kann. Bemerkenswert ist, daß auf drei Seiten dem Talayot andere Konstruktionen vorgelagert sind, die an diesen anzuschließen scheinen und aus geradlinig verlaufenden Mauer-

[1]) An der Nordwestecke ist der Turm noch etwa 2,20 m hoch.

[2]) Der Eingang mit vertikalen Seitenwänden hat eine Länge von 2,65 m, ist vorne 0,60 m, innen 1,00 m weit, gegenwärtig 1,10 m hoch und mit horizontal gelegten Blöcken oder Platten bedeckt.

zügen bestehen. Die Steine, die beim Talayot und den anstoßenden Mauern verwendet sind, sind völlig unbearbeitet; doch sind die Zwischenräume zwischen den großen Blöcken durch kleinere Steine ausgefüllt.

Talayot es Rafal.

Der Talayot liegt nicht weit von der Kirche Son Negre zur Rechten der von Manacor nach S. Llorenz führenden Straße auf einem plateauförmigen Hügel, von dem man einen ziemlich weiten Umblick hat. Dieser Hügel liegt westlich von der Anhöhe, auf welcher sich der vorher erwähnte Talayot von Son Joy befindet, von ihr durch ein kleines Tal getrennt. Der Turm (Taf. III, 1)[1]) hat ziemlich regelmäßige viereckige Gestalt; seine Seiten sind ungefähr nach den vier Himmelsrichtungen orientiert. Vom oberen Teil ist gegenwärtig viel abgetragen; der Eingang ist nicht mehr sichtbar. Man gewahrt auf der gegenwärtigen Oberfläche des Turmes eine ungefähr rechteckige Vertiefung, deren Wände sich nach oben zuzuwölben scheinen. Diese Vertiefung ist ungefähr 2,70 m lang und 1,90 m breit; ihre Begrenzung ist nicht ganz sicher; sie scheint mit anderen Hohlräumen im unteren Teil des Turmes in Verbindung gestanden zu haben und sollte genauer untersucht und aufgenommen werden. Die Außenseite des Talayots besteht aus ziemlich großen, länglichen, so gut wie unbearbeiteten Kalksteinblöcken. Die Lücken zwischen den größeren Steinen sind sorgfältig mit kleineren ausgefüllt, so daß fast horizontale Lagen entstanden sind. Von den beiden Ecken der Westseite gehen nach Westen ziehende Mauern aus, die hier offenbar einen viereckigen Raum begrenzten.

Talayot Son Gruta.

Der bedeutendste Talayot, den ich im Gebiet von Manacor sah, liegt im Osten dieser Stadt nahe an der Küste. Er erhebt sich mitten in der ziemlich ausgedehnten, flachen Strandebene, die sich südwestlich von Punta Amer ausbreitet, und ist vom

[1]) Taf. III, 1 stellt die Westseite des Turmes dar.

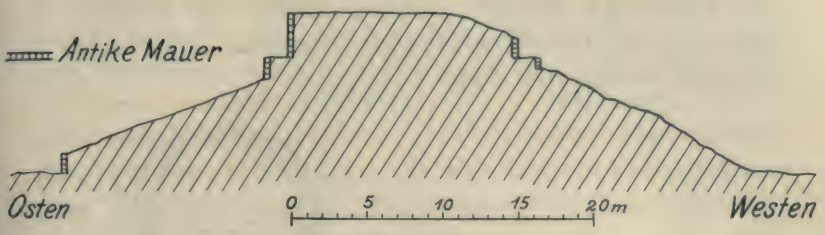


Fig. 5.

Meer kaum eine Viertelstunde entfernt[1]). Er stellt in dem noch sichtbaren Teil einen Turm dar (s. den Vertikaldurchschnitt, Fig. 5), der sich in einer Höhe von etwa 4 m aus einem kleinen, etwa 6 m hohen Hügel erhebt, welch letzterer, wie es scheint, größtenteils aus Schuttmassen besteht. Im obersten Teil bildet der Turm ein Viereck von etwa 12—14 m Seitenlänge. Die Steine sind hier in annähernd horizontalen Lagen geschichtet, die ein wenig hintereinander zurücktreten. Etwa 3 m unterhalb vom höchsten Punkt des Turmes läuft um diesen eine Stufe, die etwas über 1 m breit ist. Unterhalb derselben ist der Bau gegenwärtig größtenteils von Schutt überdeckt; doch ist er nach den hervortretenden Mauerzügen zu urteilen auch hier sicher viereckig gewesen. Der Turm ist auf der Außenseite mit ziemlich großen, unbearbeiteten Blöcken (wie mir schien, aus Kalkstein) verkleidet, deren Schichtung nicht viel Sorgfalt verrät; im Innern bemerkt man ganz unregelmäßiges Material. Von einem Eingang in den Turm oder einem Innengemach habe ich keine Spur wahrnehmen können, was bei dem Erhaltungszustand nicht weiter auffällig ist (Taf. III, 2)[2]).

Unmittelbar an den Talayot schlossen sich andere Konstruktionen, die offenbar mit ihm ein Ganzes bildeten. So bemerkt man am Ostfuß des Hügels den 2 m langen Rest einer

[1]) Wenige Minuten südlich vom Talayot liegt das Landhaus Son Gruta Nueva.

[2]) Taf. III, 2 stellt die Ostseite des Talayots dar.

von Süden nach Norden ziehenden Mauer, die entweder zu einer um den Talayot angelegten Ringmauer oder zu einem kleineren ummauerten Raum gehört hat.

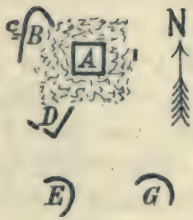


Fig. 6.

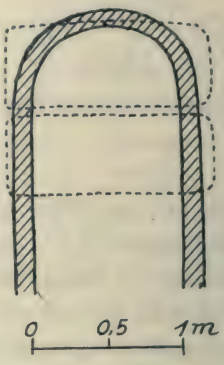


Fig. 7.

An der Nordwestseite des Schutthügels (Fig. 6, *A*)[1]) breitet sich eine Terrasse (Fig. 6, *B*) von länglich runder Gestalt aus. Sie hat eine Länge von 28 Schritten bei einer größten Breite von 7 Schritten und war, wie es scheint, von einer Mauer aus unbearbeiteten Blöcken umzogen. Diese Terrasse erhebt sich schätzungsweise noch etwa $1^1/_2$ m über den Boden der umliegenden Felder. Wahrscheinlich war an ihrer Stelle ursprünglich ein mit einer Mauer umgebener Raum, der dann infolge der Aufhöhung des Bodens durch die Schuttmassen das Ansehen einer Terrasse erhielt.

An der Westseite der Terrasse bemerkt man ein kleines, nach Westen sich öffnendes Gemach, das, soweit erkenntlich, etwa 1,80 m Länge und im vorderen Teil 1 m Weite hat (Fig. 6, *C*); der Grundriß (Fig. 7) gleicht etwa einer Halbellipse. Die Wände bestehen aus Steinblöcken, die ein wenig nach innen vorkragen. Der hintere Teil des Raumes ist in einer Höhe von etwa 1,05 bis 1,10 m über dem wohl etwas aufgehöhten Boden noch durch zwei horizontal gelegte Platten überdeckt.

[1]) Fig. 6 sucht eine annähernde Vorstellung von der Lage der Mauerreste zu Son Gruta zu geben.

An der Südwestseite des Hügels bemerkt man einen Mauerzug (Fig. 6, *D*), der ungefähr am Fuß desselben beginnend auf eine Länge von etwa 15 Schritten nach Südwesten zieht. An diesen schließt sich dann eine nach Nordwesten sich erstreckende Mauer an, die sich noch 10 Schritte weit verfolgen läßt und einen Eingang hat. Es muß hier ein großes Gebäude oder wenigstens eine Art Einfriedigung sich befunden haben, die mit dem Talayot in enger Verbindung stand. Auch in der unmittelbaren Nachbarschaft bemerkt man antike Mauerzüge. Überhaupt scheinen sich an der ganzen Südseite des Hügels nach den herumliegenden Schuttmassen zu urteilen antike Anlagen befunden zu haben.

Bis jetzt war von Konstruktionen die Rede, die an den Talayot offenbar unmittelbar anschlossen. Man bemerkt nun aber auch in weiterem Umkreis um diesen einige Steinhaufen, die zum Teil längliche oder ovale Form haben. Sie sind von den Bauern aufgeschichtet, verbergen aber auch Reste von antiken Mauerzügen oder Steine, die von solchen herrühren.

So sieht man noch südlich vom Hügel etwa 25 Schritte von dessen Fuß entfernt einen niedrigen, anscheinend antiken Mauerrest, der einen nach Süden sich öffnenden Bogen beschreibt (Fig. 6, *E*) und im Innern gegenwärtig Steinmassen einschließt. Noch weiter südlich gewahrt man einen rundlichen kleinen Steinhaufen von in neuerer Zeit zusammengetragenen Steinen, dessen Peripherie in ihren Fundamenten wenigstens durch antike Blöcke gebildet scheint. Dasselbe läßt sich von verschiedenen solchen Steinansammlungen besonders im Südosten des Talayots entweder mit Sicherheit oder mit Wahrscheinlichkeit behaupten. So läßt sich hier noch ein antiker Mauerzug (Fig. 6, *G*) in einer Länge von 19 Schritten verfolgen der einen nach Süden geöffneten Bogen bildet und eine größere jetzt mit Steinen übersäte Fläche begrenzt. Auch im Westen des Talayots befinden sich Steinhaufen, in denen antikes Material, besonders große, aufrecht gestellte Steine und der Rest eines bogenförmigen Mauerzuges, sichtbar sind.

Die Reste von antikem Mauerwerk, die man in der Nähe des Talayots bemerkt, umgeben ihn in einem Umkreis von etwa 80—100 Schritten. Sie bestehen alle ebenso wie die unmittelbar an den Talayot anschließenden Konstruktionen aus unbearbeitetem, bald größerem bald kleinerem Material und stammen wohl alle aus derselben Zeit.

Auch ohne weitere Untersuchungen gewinnt man den Eindruck, als sei der Talayot mit den unmittelbar an ihn anschließenden Gebäulichkeiten der befestigte Mittelpunkt einer Ansiedlung gewesen, die ihn rings umgab und zum Teil aus rundlichen Wohnstätten bestand.

Gebäudereste bei Porto Cristo.

Etwa 12 Kilometer östlich von Manacor liegt an der fjordartigen Bucht, die den Namen Cala Manacor oder Porto Cristo trägt, eine kleine Ansiedlung, die zum Teil aus den Villen der wohlhabenden Bewohner Manacors besteht. In den weiten Macchien, die sich südwestlich von der kleinen Bucht ausbreiten, etwa eine Viertelstunde von dieser entfernt und nicht weit vom Eingang in die berühmte Stalaktitenhöhle Cueva del Drach, befindet sich in dem Tancat de Sa Torre genannten Teil des Predio Son Moro eine kleine Gruppe von Gebäulichkeiten, die jetzt größtenteils in Steinhaufen verwandelt sind (Fig. 8)[1].

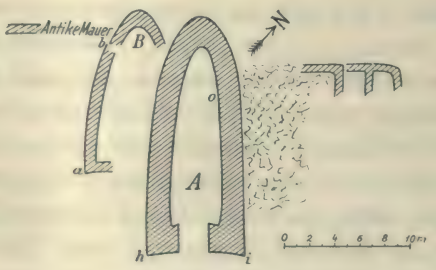


Fig. 8.

[1]) Fig. 8 kann nur ein ungefähres Bild dieser Ruinen geben.

Nur von einer dieser Anlagen (*A*), die ganz den Eindruck einer Naveta macht, ist der Grundriß noch mit einiger Sicherheit erkennbar. In der Mitte der 7,90 m langen Vorderseite (*hi*), die einen nach auswärts geöffneten, ganz flachen Bogen darstellt, befindet sich der Eingang, der nach Südosten gewendet und vorn 2,30 m weit ist. Die westliche Seite des Eingangs ist noch ziemlich gut wahrnehmbar; man sieht hier, daß er mindestens 2,20 m lang war und sich nach innen erweiterte. Das ganze Gebäude hat eine größte Länge von 19,40 m. Die Weite des Innenraumes beträgt im nördlichen Teil, der einigermaßen freiliegt, 2,90 m (bei *o*), die Dicke der Mauer hier 1,80 m, am Nordende 2,40 m. Die Mauern haben eine innere und äußere Fassade und bestehen im Kern aus einer Masse von Erde und kleinen Steinen. Die Außenseite der Mauern wird durch Blöcke gebildet, die gelegentlich abgearbeitet und unter sorgfältiger Ausfüllung der Lücken aneinander gepaßt sind, so daß sich die Bauart dem Polygonalstil annähert. Auf der westlichen Außenseite des Baues (Taf. IV, 1) bemerkt man im unteren Teil eine in einen Wandstein ausgeschnittene bogenförmige Öffnung, die, wie es scheint, nach unten zu sich fortsetzte, was gegenwärtig nicht mehr sichtbar ist. Darüber sieht man aus der Mauer Steine hervorragen, die ohne Zweifel ein Ersteigen ermöglichen sollten, wie solche noch jetzt an den Steinmauern, welche die Felder auf den balearischen Inseln umgeben, angebracht werden[1]).

Westlich von der Apsis des eben beschriebenen Gebäudes ist noch eine zweite (*B*), die auf der Außenseite ähnliche Bauart zeigt (Taf. IV, 2). Wie sich der Bogen, den sie bildet, fortsetzte, ist mir nicht klar geworden[2]). Man beobachtet eine teilweise noch in einer Höhe von 2,20 m erhaltene Mauer (*ab*),

[1]) Auf Taf. IV, 1 sieht man den obersten Teil der ausgeschnittenen Öffnung, über der sich die Mauer mit den vorspringenden Steinen noch 1 m hoch erhebt.

[2]) Taf. IV, 2 zeigt die Außenseite von Apsis *A* (links) und *B* (rechts), von Norden aus aufgenommen. Die Mauer von *A* ragt hier noch bis 1,30 m, die von *B* bis 1,50 m über den Schutt empor.

welche, soweit erkennbar, ungefähr in derselben Richtung (von Nordwesten nach Südosten) weiter zieht wie die westliche Hälfte dieses Bogens. Sie bildet an ihrem südlichen Ende (*a*) eine Ecke; übrigens glaubt man hier noch weitere Mauerzüge zu bemerken, ebenso wie man auch im Osten des Gebäudes *A* Reste von Fundamenten und Mauern wahrnimmt.

Das Hauptgebäude *A* war, wie es scheint, mit Hilfe des Vorkragens der Innenwände überdeckt. Man glaubt nämlich im gegenwärtigen Erhaltungszustand ein leichtes Vorneigen derselben zu bemerken. Auch die geringe Böschung, welche die Außenseite der Apsiden zeigt, spricht dafür.

Cala Morlanda.

Vielleicht drei Viertelstunden nördlich von Porto Cristo befindet sich in der felsigen Küste die kleine Bucht Cala Morlanda. An ihrer Nordostseite nur wenige Schritte vom Meer ist in den senkrechten Abfall einer kaum 1 – 2 m hohen felsigen Erhebung eine künstliche Grotte eingearbeitet. Die Eingangsöffnung der Grotte, die nach Nordwesten gerichtet ist, ist an der Basis, die durch einen, wie es scheint, künstlich angebrachten Schwellenstein gebildet wird, 0,60 m weit; sie hat eine Höhe von 0,75 m und verengert sich nach oben, wo sie sich zurundet. Sie ist im obersten Teil nur 0,10 m tief und war offenbar dazu bestimmt, mit einer Steinplatte verschlossen zu werden. Sie führt in eine ungefähr kreisrunde, gewölbte Grotte, die gegenwärtig 2,50—3,00 m im Durchmesser und etwa 0,85 m in der Höhe mißt[1]). Ohne Zweifel handelt es sich hier um ein Grab, das wohl in Beziehung zu den in der Nähe befindlichen Ruinen stand, die man auf einer anderen gleichfalls ganz niedrigen Erhebung bemerkt. Es sind das Mauerreste aus unregelmäßigen und unbearbeiteten Steinen, die ich aber nicht genauer untersuchen konnte. Sie gehörten

[1]) Der Boden der Grotte, der etwa 0,05 – 0,10 m unter der Oberfläche der Schwelle liegt, ist wohl stark aufgehöht; an der Peripherie ist die Grotte zum Teil eingebrochen.

vielleicht zu den Wohnstätten der Leute, welche in der Grotte ihr Grab fanden.

Neben den bisher besprochenen Ruinen einzelner Bauwerke besuchte ich im Bezirk von Manacor noch drei Ruinenstätten, die ohne Zweifel als die Reste von ummauerten, dorfartigen Ansiedlungen anzusprechen sind.

El Rafalet.

Nicht sehr weit vom obengenannten Talayot de Bandris — vielleicht einen Kilometer von diesem entfernt — liegt über einem kleinen Tal im Bereich des Predio el Rafalet eine niedrige plateauartige Erhebung. Auf dieser war, wie es scheint, eine Fläche, die ungefähr ein längliches Viereck von 600 bis 700 Schritten im Umfang bildet, von Umfassungsmauern umzogen, von denen noch spärliche Reste vorhanden sind. Die Langseiten des Vierecks sind ungefähr nach Osten und Westen, die Schmalseiten nach Süden und Norden orientiert. Die Mauern, welche die Nordseite (Taf. V, 2) bildeten, sind noch zum Teil erhalten. Man bemerkt hier, von Norden her kommend, zur Linken Teile einer Mauer aus aufrecht gestellten, flachen Steinen, zur Rechten in roher Weise geschichtete, unbearbeitete und unregelmäßige Blöcke, die zu einem viereckigen Talayot gehört haben, der hier an der Peripherie der Umfassung lag[1]). Von diesem aus ziehen Fundamente einer Mauer mit zwei Fassaden, die von ähnlicher Konstruktion war wie der Talayot, nach Westen bis zur Nordwestecke. Die Westseite der Umfassung war, wie es scheint, im allgemeinen durch eine Mauer aus Blöcken, von der man noch teilweise Fundamente sieht, gebildet, während die Südgrenze gegenwärtig nur durch moderne, niedrige Steinwälle bezeichnet wird. Zwei talayotähnliche Bauten, von denen nur ganz geringe Reste erhalten sind, haben sich in der Nähe der Südwestecke von der Umfassung befunden; einer von diesen aus unbearbeitetem, nicht besonders großem

[1]) Taf. V, 2 stellt die Nordseite der Umfassung von Norden, also von der Außenseite, gesehen dar.

Material kann noch als viereckig erkannt werden. In der Mitte der Ostseite beobachtet man noch schwache Mauerreste aus Blöcken, an einer anderen Stelle wieder aufrecht gestellte, unbearbeitete, flache Steine; sonst wird die Ostseite nur durch herumliegende, unbearbeitete Blöcke und den schwachen Terrainabfall bezeichnet.

Im Innern der beschriebenen Umfassung scheinen sich, nach den noch vorhandenen schwachen Spuren zu urteilen, mehrere talayotartige Anlagen befunden zu haben. Einigermaßen erhalten ist nur eine, die ungefähr in der Mitte der Umfassung steht. Die Außenmauer[1]) dieses runden Turmes, der nur in seinem unteren Teil erhalten ist, ist aus unregelmäßig geformten, unbearbeiteten, großen Blöcken in ziemlich sorgloser Weise geschichtet. Er enthält eine runde Kammer (Taf. V, 1), deren Durchmesser etwa 5 m beträgt. Die Wände derselben, die sich kaum merklich gegen das Innere vorneigen, stehen noch bis zu einer Höhe von 2 m aufrecht[2]) und sind aus kleineren, unregelmäßig geformten, aber ziemlich gut aneinandergefügten Blöcken geschichtet, wobei die Zwischenräume zwischen diesen mit einer gewissen Sorgfalt durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Der Pfeiler, der die Decke gestützt hat, steht in der Mitte des Raumes noch in einer Höhe von 1,90 m aufrecht; er besteht aus vier flach gelegten Blöcken, von denen der obere über die unteren vorragt. Der Eingang ist nach Südosten orientiert und mit großen dicken Platten überdeckt; seine Länge beträgt 2,30 m, seine Höhe 1,40 m[3]); am äußeren Ende ist er 0,40 – 0,50 m, am inneren 0,80 m weit.

---

[1]) Auf der Nordseite erreicht die Außenmauer des Talayots noch eine Höhe von 1,65 m.

[2]) Bei dieser wie auch bei den anderen hier gegebenen Maßangaben ist zu beachten, daß der Boden der Kammer anscheinend bedeutend aufgehöht ist.

[3]) Die Höhe des Eingangs ist am inneren Ende gemessen; er hatte, wie es scheint, überall die gleiche Höhe. — Den Innenraum des Talayots mit dem Stützpfeiler und der Innenseite des Eingangs stellt Taf. V, 1 dar.

Das Hügelplateau, auf dem sich die beschriebenen Reste befinden, fällt in das anfangs genannte Tal in ein paar Terrassen ab. Hier bilden die Felsen, aus denen der Hügel besteht — offenbar ist es Kalk —, kleine Abstürze. Die Blöcke, die hier infolge der Verwitterung zutage treten, zeigen dieselben Formen, wie sie bei den Talayots und den damit in Verbindung stehenden Bauten angetroffen werden; so bemerkt man kleinere Blöcke, aber auch sehr lange, die ohne weiteres als Deckplatten verwendet werden konnten.

Nicht weit, vielleicht 200—300 Schritte südlich von den betrachteten Ruinen, sah ich, gleichfalls im Predio el Rafalet, in erhöhter Lage die aus großen, unbearbeiteten Blöcken bestehenden Fundamente eines weiteren runden Talayots und daneben schwache Reste von anderen Anlagen ähnlicher Bauart.

Llucamar (dazu Fig. 9)[1]).

In nächster Nähe von der Ortschaft S. Llorenz liegt ein kleiner, oben abgeflachter Hügel, an dessen südlichem Ende sich die Casa des Predio Llucamar befindet. Der nördlich von dem Landhaus gelegene Teil des Hügelplateaus war von Mauern umzogen, von denen noch erhebliche Reste vorhanden sind. Ein Mauerzug (Fig. 9, *ab*), der allerdings viele Unterbrechungen aufweist und von Süden nach Norden sich erstreckt, läßt sich noch auf eine Länge von 120 Schritten am oberen Teil des Westabhangs verfolgen. Der untere Teil der Mauer besteht, soweit sichtbar, aus aufrecht gestellten Platten oder auch aus Blöcken in gewöhnlicher Lage, der obere nur aus Blöcken. Die Steine sind sehr groß, wie es scheint, nicht bearbeitet, aber nicht ohne Sorgfalt ausgewählt und aneinandergepaßt[2]). Am nördlichen Ende dieser Mauer setzt eine andere, ähnlich konstruierte an, die nach Osten zieht und sich auf eine Länge von 67 Schritten verfolgen läßt (Fig. 9, *bc*). Weiter nach Osten folgt auf dieser Seite eine kleine Bodenerhebung, wo gegen-

[1]) Fig. 9 gibt nur ein annäherndes Bild von der Situation der Ruinen.

[2]) Eine Ansicht dieser Mauer gibt Taf. VI, 1 (Höhe über dem wohl aufgehöhten Boden 2,70 m).

wärtig die Mauer nicht sichtbar ist; dann setzt sich diese wieder, etwas nach Süden gewendet, fort, bis sie eine wohl erhaltene Ecke (Fig. 9, *d*) bildet, um dann nach Südwesten umzubiegen [1]). Sie hat offenbar auch die Ostseite des Hügels um-

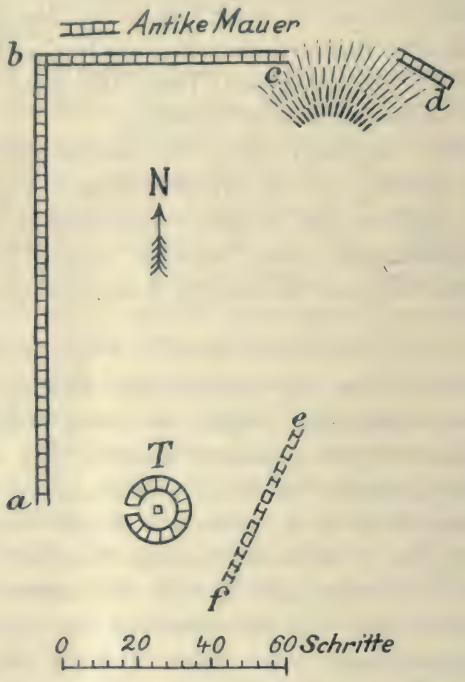


Fig. 9.

zogen. Denn wenn auch hier gegenwärtig von einer Mauer nichts zu sehen ist, so beobachtet man doch noch ungefähr gegenüber vom südlichen Ende der Westmauer die Fundamente eines von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Mauerzuges (Fig. 9, *ef*). Diese bestehen aus unbearbeiteten Blöcken und

[1]) Die Mauer *bc* besteht auch aus Blöcken; doch sind hier gern im unteren Teil über einem Fundament von Blöcken aufrecht gestellte flache Steine gesetzt.

laufen den oberen Teil des Abhangs entlang, wo man sie noch auf eine Strecke von 37 Schritten verfolgen kann. Offenbar hat man hierin einen Teil von der östlichen Umfassungsmauer des Hügels zu sehen, die anscheinend mit der westlichen konvergierte, so daß der umschlossene Platz etwa die Gestalt eines Dreiecks hatte.

Ganz im südlichen Teile dieses Platzes, aber, wie es scheint, noch innerhalb desselben, etwa 20 Schritte vom Südende der Westmauer entfernt, sieht man den Rest eines runden Talayots (Fig. 9, *T*) auf dem Kamme des Hügels. Er ist bis auf die untersten Lagen zerstört und enthält eine runde Kammer von einem Innendurchmesser von 5,30—5,40 m. Von der Stützsäule in der Mitte ist noch ein länglicher Block (von etwa 1 m Länge und 0,75 m Breite) erhalten, der wenig über den Boden herausragt. Die Dicke der Wände des Turmes beträgt in der Nähe des Eingangs gemessen 3,60 m. Der Eingang befindet sich auf der Westseite; auf seiner inneren Seite — die Außenseite ist stark zerstört — hat er eine Höhe von 1,10 m und eine Weite von 0,85 m und ist hier mit einem plattenartigen Stein überdeckt. Die Außenseite des Turmes besteht aus ziemlich großen, unbearbeiteten und unregelmäßigen Blöcken[1]), die Innenwand der Kammer, die noch etwa 1 m hoch aufrecht steht, aus kleineren, gleichfalls unbearbeiteten Steinbrocken; zwischen Außen- und Innenwand sind, soviel man bemerken kann, kleinere Steine aufgeschüttet[2]).

13 Schritte von der Nordmauer des Platzes sind die Reste einer kleinen viereckigen Ummauerung sichtbar, von der sich nur der unterste Teil, aus aufrecht gestellten oder auch flach gelegten Steinen bestehend, erhalten hat. Eine noch erhaltene Seite dieser Umfassung hat eine Länge von 15 Schritten.

---

[1]) Ein Block hat hier etwa 1,85 m Länge bei 0,60 m Höhe. Die oberen Steine rücken etwas nach innen ein.

[2]) Nicht weit östlich von diesem Talayot bemerkt man die Fundamente einer weiteren runden, kleinen Konstruktion.

Hospitalet.

In der Nähe des südöstlich von Manacor gelegenen Landhauses Hospitalet, das durch eine ungefähr eineinhalbstündige Wagenfahrt von jener Stadt aus erreicht wird, liegen auf einem Plateau die Ruinen einer nicht unbedeutenden Ansiedlung. Es ist ein Trümmerfeld, das etwa 630 Schritte im Umfang hat und ganz mit Gesträuch überwachsen ist, so daß die Orientierung sehr erschwert ist. Sichere Spuren einer Umfassungsmauer habe ich nicht finden können. Dagegen bemerkt man an der westlichen Peripherie der Ruinenstätte eine Ecke, von der eine 22,30 m lange Mauer nach Nordosten, eine andere von 11,70 m Länge nach Südosten zieht (Taf. VI, 2)[1]). Diese Mauern, die offenbar zu einem großen Gebäude oder zu einer Befestigungsanlage gehört haben, zeigen eine sehr vorgeschrittene Bauart; ihre großen Blöcke sind in ziemlich regelmäßiger Form, wenn auch nur flüchtig bearbeitet und in horizontalen Lagen, von denen noch drei teilweise erhalten sind, angeordnet, so daß man nahezu den Eindruck von regelmäßigem Quadermauerwerk erhält. Diese Mauern müssen ebenso wie die Scherben von mit der Scheibe gearbeiteten Gefäßen, die man nicht selten in diesen Ruinen antrifft, aus der spätesten Zeit der Ansiedlung stammen.

Am meisten fiel mir in der Ruinenstätte ein rechteckiger Talayot auf, der nahe an der Südwestseite derselben sich befindet und nur zum Teil noch sichtbar ist. Die gegenwärtig noch meßbare Südwestseite des Talayots hat eine Länge von 6,70 m und noch eine Höhe von 1,50 m. Von den übrigen Seiten konnte ich nur die an die Südwestseite angrenzenden Mauern zum Teil verfolgen, den Eingang aber nicht nachweisen. Der Bau enthält ein rundes Innengemach, das aber kaum zur Hälfte freiliegt. Die Stützsäule in der Mitte steht noch ganz aufrecht; sie besteht aus drei großen, flach gelegten Blöcken, von denen der unterste jetzt größtenteils im Boden vergraben

[1]) Diese Mauer ist an ihrem südöstlichen Ende (Taf. VI, 2 rechts) noch 2,35 m hoch.

ist, während der oberste von etwa 2 m Länge über die unteren weit hinausragt. Von diesem aus waren an den Rand der Seitenwände flache Blöcke oder Platten gelegt, die zum Teil noch an Ort und Stelle sind und gegenwärtig den höchsten Punkt der Anlage bezeichnen. Der Durchmesser des Gemaches beträgt nach meiner wohl nicht ganz sicheren Messung 5,30 m; es war sehr niedrig; gegenwärtig beträgt der Abstand zwischen den Deckplatten und dem gegenwärtigen allerdings etwas aufgehöhten Niveau des Bodens nur 1,10—1,20 m[1]). Die Blöcke der Wände des Gemaches, die nur ganz wenig ins Innere vorkragen, sind von mäßiger Größe, völlig unbearbeitet und unregelmäßig. Die Decksteine aber haben gewaltige Dimensionen und sind ganz grob[2]), wie überhaupt im Innern die Anlage einen sehr rohen Eindruck macht. Dagegen haben die Blöcke auf der Außenseite des Talayots einigermaßen regelmäßige Form; sie zeigen auch Spuren von Bearbeitung und sind in horizontalen Lagen geschichtet.

Nördlich von dem eben beschriebenen befindet sich noch ein anderer stark zerstörter Talayot, der allem Anschein nach ebenfalls viereckig war und Spuren eines runden Innengemachs aufweist.

Von den Mauerzügen, die ich sonst in der Ruinenstätte sah, ohne ihnen größere Aufmerksamkeit schenken zu können, scheinen manche aus unbearbeiteten, einige allerdings aus zugehauenen Steinen zu bestehen.

Can Daniel.

Von Pollensa aus besuchte ich die Ruinen von Can Daniel. Sie liegen etwa eine halbe Stunde von jener im Norden von Mallorca gelegenen Stadt entfernt in der Ebene, die sich von Pollensa gegen die gleichnamige Bucht hin erstreckt. Genauer kann ich die Lage gegenwärtig nicht bezeichnen. Diese Reste

[1]) Nach den Niveauverhältnissen der Umgebung des Talayots kann die Aufhöhung des Bodens keine besonders große sein.

[2]) Einer ist 2,60 m lang.

scheinen dieselben zu sein wie diejenigen, von welchen L. Ch. Watelin in der Revue archéologique 1909, II, 335 eine Planskizze gibt. Freilich hatte ich bei meinem flüchtigen Besuch keine Gelegenheit, mich hinreichend über den Grundriß der ziemlich ausgedehnten Anlage zu orientieren und den Plan von Watelin zu vergleichen. Es scheint sich hier um eine bedeutende Befestigung mit turmartigen Konstruktionen zu handeln, deren genaue Untersuchung ziemlich viel Zeit erfordern würde.

Menorca.

Die leicht zugänglichen Monumente in der Nähe von Mahon, dem Hauptorte von Menorca, sind schon eingehend beschrieben worden. Ich habe sie auch besucht und möchte nur weniges darüber bemerken. Es gehören hierher die

Ruinenstätten von Trepuco, Curnia und Turo, Talati de Dalt.

Diese Reste sind zum größten Teil von Bezzenberger a. a. O., S. 606—621 genau beschrieben worden. Nur ein paar Momente mögen hier noch hervorgehoben werden. Die (runden) Talayots, die sich an all diesen Plätzen finden, zu Trepuco und Talati de Dalt je einer, an den beiden anderen Orten je zwei, liegen alle in freier Lage auf kleinen Bodenerhebungen, die zum Teil einen weiten Umblick über die Ebene, die den östlichen Teil von Menorca bildet, gewähren; der Talayot von Talati de Dalt liegt auf dem höchsten Punkt der dortigen Ruinenstätte. Weiter scheint es, daß die Talayots und Steintische an den erwähnten Orten alle Teile eines größeren Komplexes von Anlagen waren. Das gilt besonders von den beiden Talayots von Curnia, die Bezzenberger a. a. O., S. 608—612 beschreibt.

Sie liegen ganz nahe an der Straße, die von Mahon nach San Clemente führt, 3 km von Mahon entfernt, auf einer niedrigen Erhebung. Bezzenberger beschreibt genau die Talayots

selbst. Es standen mit ihnen aber noch andere Baulichkeiten in Verbindung. So setzt an den Fuß des von Bezzenberger mit *A* bezeichneten Talayots eine nach Süden ziehende Mauer an, die ungefähr 16—17 Schritte in dieser Richtung sich erstreckt und dann im rechten Winkel nach Osten umbiegt und sich hier noch, wie es scheint, auf eine Länge von ungefähr 15 Schritten verfolgen läßt[1]). Diese Mauer besteht wie der Talayot aus unbearbeiteten, aber etwas regelmäßigeren Blöcken, und strebt bis zu einem gewissen Grade horizontale Schichtung an. Es befand sich also bei diesem Turm eine Art Anbau. Auch bei dem Talayot *B* scheint ein solcher Anbau an der Ostseite vorhanden gewesen zu sein und in der unmittelbaren Nachbarschaft der beiden Türme erblickt man noch weitere Reste aus unbearbeiteten Steinen, so daß sich eine Untersuchung der ganzen Stätte wohl lohnen dürfte.

Talayot von Binicalaf Vey.

Nicht bekannt war bisher meines Wissens der Talayot von Binicalaf Vey. Dieser liegt in nächster Nähe des Predio Binicalaf Vey am Wege, der von Mahon nach der an der Südküste von Menorca gelegenen Bucht Calas Covas führt, auf einer kleinen Anhöhe. Die größte Höhe des runden Turmes, der aus unregelmäßigen und unbearbeiteten Steinen geschichtet ist, beträgt 6,30 m[2]). Der obere Teil ist zerstört; er bildet gegenwärtig eine Art Fläche, in der man Spuren von geradlinigen Mauerzügen bemerkt. Der Eingang war, wie es scheint, auf der Nordwestseite (Taf. VII, 1). Man sieht hier noch in halber Höhe des Talayots eine jetzt durch kleinere Steine geschlossene Öffnung. Auf dieser Seite scheint sich auch, soviel aus den Reden der Landleute entnommen werden konnte, ein Anbau befunden zu haben, der später weggerissen wurde.

---

[1]) Diese Mauer ist an der Ecke, die sie bildet, noch annähernd 3 m hoch.

[2]) Die geringe Böschung der Außenseite ist hier miteingerechnet.

Der Weg von Binicalaf Vey nach Calas Covas führt durch ein Tal, das in dieser Bucht ausmündet. Auf der linken (südlichen) Talseite bemerkt man in der Felswand eine kleine, nicht weiter ausgearbeitete Grotte, die vielleicht als primitive Wohnung hat dienen können. Sie ist auf der Vorderseite durch eine megalithische Mauer geschlossen, in der sich ein mit großem, horizontalem Stein überdeckter Eingang von 0,95 m Höhe und 0,60 m Weite befindet. Wenn auch die Möglichkeit besteht, daß die kleine Anlage aus verhältnismäßig moderner Zeit stammt, so ist sie andererseits doch ganz im Geiste der Talayoterbauer ausgeführt.

Über die künstlichen Grotten an der Bucht Calas Covas, die ich gleichfalls besuchte, kann ich Neues nicht mitteilen. Ein großer Teil von ihnen hat offenbar als Wohnstätten gedient.

Torre d'en Gaumés.

Die bedeutendste von allen Ruinenstätten, die ich auf den Balearen sah, ist die von Torre d'en Gaumés südlich vom Dorfe Alayor auf Menorca. Sie befindet sich in unmittelbarer Nähe des Landhauses Torre d'en Gaumés und liegt auf einem niedrigen Hügel, der in seiner Längsrichtung sich von Osten nach Westen erstreckt und weithin das Land beherrscht[1]). Auf dem Kamm des Hügels liegen in einer von Osten nach Westen ziehenden Linie die Reste von drei Talayots; der Süd- oder Südwestabhang aber ist dicht mit Ruinen bedeckt. Es sind das die Reste einer Ansiedlung, die man mit vollem Recht eine städtische nennen kann.

Die Stadt war, wie es scheint, mit einer Ringmauer umgeben, die noch auf bedeutende Strecken nachweisbar ist. Die ganze Ruinenstätte scheint ungefähr ein Viereck zu bilden. Ihre östliche Grenze zieht von einem auf der Höhe des Hügels gegenüber dem Landhaus Torre d'en Gaumés gelegenen Tor,

[1]) Eine kurze Bemerkung über die Lage dieser Ruinenstätte bei Cartailhac, Monuments S. 13 f., der auch Pl. XXIII B eine Ansicht des Hügels gibt.

durch das man jetzt das Grundstück betritt, in südwestlicher Richtung den Abhang hinunter und hat eine Länge von etwa 300—400 Schritten. Im letzten Teil dieser Strecke — ungefähr auf eine Länge von 93 Schritten — ist die Umfassungsmauer noch gut erkenntlich. Sie besteht aus unbearbeitetem und unregelmäßigem Material und hat zwei Fassaden, zwischen denen kleinere Steine aufgeschüttet zu sein scheinen. Die Außenseite besteht im unteren Teil aus aufrecht gestellten Blöcken von bedeutender Größe, über denen, wie man an den besser erhaltenen Stellen bemerkt, kleinere Blöcke geschichtet waren[1]). Die Innenseite der Mauer besteht ganz aus kleineren Blöcken. Am Endpunkt der beschriebenen Strecke ändert die Mauer ihre Richtung und läuft von hier, die Südgrenze der Stadt bildend, etwa 140 Schritte lang nach Nordwesten, während ihre Konstruktion ungefähr die gleiche bleibt. Dann bildet sie noch einmal eine Ecke. Von dieser aus zieht die Grenze der Ruinenstätte 250 Schritte lang in nordnordöstlicher Richtung den Abhang hinauf bis auf die Höhe desselben und zwar auf den westlichsten der vorher erwähnten Talayots zu. Auf dieser Seite, der Westseite, habe ich die Begrenzung des Ruinenfeldes nicht genauer ermittelt. Vielleicht ist hier die Grenze der Stadt zum Teil durch eine Mauer aus unregelmäßigen, aber ziemlich sorgfältig geschichteten Blöcken bezeichnet, die an die Südwestseite des westlichen Talayots anschließt und sich eine Strecke weit nach abwärts in südwestlicher Richtung verfolgen läßt[2]). Die nördliche Begrenzungslinie der Ruinenstätte endlich wird durch eine etwa 225 Schritte lange Linie gebildet, die vom westlichen Talayot in ostsüdöstlicher Richtung gegen das erwähnte Tor verläuft. Auch auf dieser Seite glaubte ich Spuren einer Umfassungsmauer aus aufrecht gestellten Steinen wahrzunehmen; diese aber scheint hier später durch bogenförmige Mauerzüge, welche aus Blöcken

[1]) Einen Teil der Mauer an der Südostseite der Stadt stellt Taf. VII, 2 dar. Die Mauer ist hier etwa 1,60—1,70 m dick.

[2]) Diese Mauer ist auf Taf. VIII, 1 rechts sichtbar. Man sieht übrigens auch außerhalb derselben noch einige Mauerreste.

bestehen und eine etwas vorgeschrittenere Konstruktionsweise zeigen, ersetzt worden zu sein; doch bin ich mir über die Bedeutung dieser bogenförmigen Mauerzüge nicht ganz klar geworden.

Von den einzelnen Gebäulichkeiten der Ruinenstätte sind am augenfälligsten die Reste der runden Talayots, die den Hügel krönen. Der westliche besteht aus ganz unregelmäßigen, nicht besonders großen Blöcken[1]), die in grober Weise geschichtet sind und stufenweise hintereinander zurücktreten. Im oberen Teil, wo der Turm zerstört ist, bemerkt man hinter den Blöcken der äußeren Umfassungsmauer noch eine innere Mauer in einem Abstand von ungefähr einem Meter, die sich aber nicht rundherum verfolgen läßt. Einen Eingang habe ich nicht bemerkt; er könnte verschüttet sein. Der mittlere Talayot, dessen Grundriß nicht rein kreisförmig gewesen zu sein scheint, stellt sich gegenwärtig als ein riesiger Steinhaufen dar, aus dessen oberem Teil die antiken Schichtungen hervorragen. Von einem Eingang sieht man auch hier keine Spur. Das Material ist wie bei den anderen unbearbeitet und unregelmäßig und, wie es scheint, nicht besonders groß. Beim dritten östlichen Talayot gewahrt man in der Höhe von 2—3 m über dem Fuß des großen Steinhügels, den er gegenwärtig bildet, eine nach Nordosten gewendete, mit einer horizontal gelegten Platte überdeckte Eingangsöffnung[2]). Die drei Talayots sind alle in ganz ähnlicher Weise konstruiert und offenbar gleichzeitig.

Nahe dem westlichen von den drei Talayots liegt das sogenannte Hauptgebäude, von dem Cartailhac Grundriß (a. a. O., S. 21, Fig. 15) und Abbildungen (Pl. XVIII und XIX) gibt. Der Plan bei Cartailhac entspricht; immerhin wäre eine genaue Beschreibung des Monuments sehr wünschenswert.

---

[1]) Die Westseite dieses Talayots stellt Taf. VIII, 1 dar.

[2]) Diese Eingangsöffnung ist unten 1 m, oben 0,75 m weit und 1,30 m hoch. Die Blöcke, welche die Seitenwände bilden, kragen etwas gegeneinander vor. Das Innere des Eingangs ist verschüttet.

Der Südabhang des Stadthügels wird von einem dichten Gewirr von zerstörten Gebäulichkeiten eingenommen, in dem man nur durch längeres Studium sich zurechtfinden kann. Die meisten dieser Gebäude sind wohl Wohnstätten gewesen. Besonders fallen größere und kleinere, durch Steinmauern gebildete Umfassungen auf, in denen sich vertikale monolithe Pfeiler erheben, einer, zwei oder auch mehr, die vielleicht das Dach getragen haben[1]). In die Kategorie dieser Gebäude gehören die sogenannten Covas, halb oder ganz in den Erdboden vergrabene Steinhütten von meist viereckiger Gestalt, die mit großen Steinplatten überdeckt sind, die ihrerseits auf den

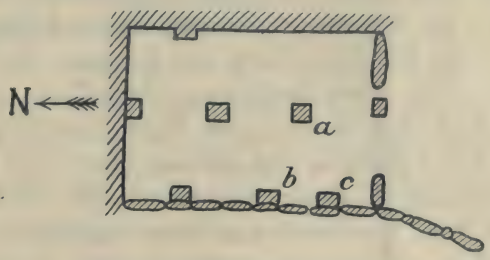


Fig. 10.

Wänden und den in der Mitte des Gemaches aufgestellten Stützpfeilern aufruhen. Cartailhac gibt von einer solchen Cova zu Torre d'en Gaumés eine Planskizze (S. 18, Fig. 5; s. hier Fig. 10). Ich habe den Bau im südlichen Teile der Stadt nahe bei der Ringmauer wieder gefunden. Nach Süden ist das kleine Gebäude offen; wenn auch hier, wie es scheint, eine andere megalithische Konstruktion anstieß, so war es doch nur auf dieser Seite zugänglich. Denn auf der Westseite ist die Cova durch aufrecht gestellte Platten, im Norden durch etwas ins Innere vorkragende kleine Blöcke, ebenso auch im Osten durch eine Mauer aus kleineren Blöcken geschlossen. Die horizontal gelegten Deckplatten, welche das Dach bilden, ruhen hier auf

[1]) Das Gebäude, von dem Cartailhac Fig. 16 einen Grundriß gibt, habe ich nicht mit Sicherheit wiederfinden können.

Pfeilern, die teils in der Mitte des Innenraumes stehen, teils von den Seitenwänden vorspringen. Diese Pfeiler sind in ihrem Hauptbestandteil monolith und leidlich bearbeitet[1]). Sonst war unbearbeitetes und unregelmäßiges Material verwendet. Die Cova muß als ein nur im oberen Teil freistehendes Gebäude bezeichnet werden. Bis zu drei Vierteilen der ganzen Höhe sind auf der Außenseite der Wände Stein- und Erdmassen aufgehäuft oder es ist die Cova selbst bis zu dieser Höhe im Boden vergraben.

Neben diesen aus Mauerwerk konstruierten Höhlenwohnungen wurden aber, wie es scheint, in der Stadt von Torre d'en Gaumés auch solche im Felsen ausgearbeitet. Eine solche Grotte, die ich für eine Wohnstätte halte, befindet sich im unteren Teil der Stadt von Torre d'en Gaumés. Zur Eingangsöffnung, die etwas unregelmäßig viereckige Form hat und eine Höhe von 1,12—1,20 m bei einer Weite von 0,80 m besitzt, führt von der Oberfläche des Bodens über drei Stufen ein kurzer Dromos hinab, dessen Seitenwände im unteren Teil aus natürlichem Fels, im oberen aus etwas vorkragenden Blöcken bestehen. Auf den letzteren ruhen Platten, die den Zugang zum Teil überdecken. Von der Schwelle der Eingangsöffnung führen drei weitere Stufen bis zum Boden der Grotte hinab. Diese selbst ist nicht besonders sorgfältig ausgearbeitet, von unregelmäßigem Grundriß und so hoch, daß man bequem darin stehen kann; sie hat vom Eingang aus gemessen eine Tiefe von 4 m und ist ungefähr ebenso weit[2]). Auf der einen Seite

[1]) Der vorderste von den mittleren Stützpfeilern (Fig. 10, *a*) ist 1,80 m hoch. Er besteht aus einem monolithen Hauptbestandteil, der regelmäßig viereckig bearbeitet ist und nach oben dicker wird. Dieser Monolith steht auf einem nicht mehr ganz sichtbaren Stein und trägt eine große, horizontal gelegte Platte, auf welcher ein Teil der Deckplatten aufruht. Taf. VIII, 2 (nach einer beim Photographen Monjo in Mahon gekauften Photographie) zeigt die Südseite der Cova von außen; man sieht hier die auf Fig. 10 mit *b* und *c* bezeichneten Pfeiler.

[2]) Ähnlich ist die Cartailhac, Monuments, S. 42, Fig. 29 abgebildete Grotte von Torre d'en Gaumés, die allerdings ein Grab gewesen zu sein scheint.

des Dromos öffnet sich ein kleines, ebenfalls im Felsen ausgearbeitetes Nebengemach, das nur 1,20—1,25 m hoch ist und gegenwärtig wenigstens durch einen Durchbruch in der Wand mit dem Hauptraum in Verbindung steht.

Einen weiteren Typus repräsentiert eine Steinhütte von anscheinend halbovalem Grundriß (Fig. 11)[1]. Sie erhebt sich über dem Boden im unteren Teil des Abhangs und besteht aus unregelmäßigen und unbearbeiteten Steinen. Teilweise wenigstens ist sie noch gut erhalten; nur der hinterste Teil ist eingestürzt und nicht mehr erkennbar. Die Eingangsöffnung (Taf. IX, 1), die sich der Neigung des Abhangs entsprechend nach Südwesten wendet, ist mit einem großen, flach gelegten Block überdeckt; sie ist 1,87 m hoch, unten 1,13 m, oben 0,98 m weit, verengert sich also etwas nach oben. Die Pfosten dieser Türöffnung, die aus ziemlich großen Blöcken bestehen, bilden zugleich auch die Fassade des kleinen Hauses. Die Seitenwände, die gleich hinter der Eingangsöffnung ansetzen, konvergieren in ganz flachem Bogen nach hinten, so daß der Raum da, wo er gegenwärtig sein Ende erreicht, nur 1,45 m, im vordersten Teile aber 1,90 m weit ist[2]). Die Seitenwände bestehen aus Blöcken von sehr verschiedenen Dimensionen, die in ziemlich sorgloser Weise geschichtet sind und etwas gegen das Innere vorkragen. Über sie waren in derselben Höhe, in der sich der Türsturz befindet, horizontale Deckplatten gelegt, von denen eine noch an Ort und Stelle ist. Auf der Außenseite der Seitenmauern

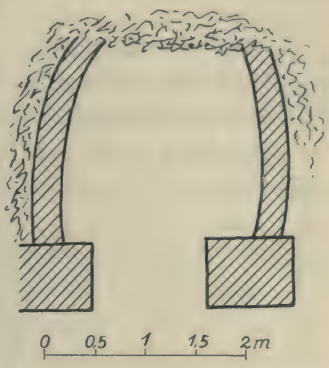


Fig. 11.

[1]) Fig. 11 gibt nur eine annähernde Vorstellung vom Grundriß des Gebäudes.

[2]) Die Länge des erhaltenen Innenraumes beträgt 1,90—2,00 m.

waren, wie es scheint, bis zur halben Höhe derselben Steinmassen aufgeschüttet.

Etwa sieben Minuten südlich von der eben beschriebenen Stadt von Torre d'en Gaumés befindet sich in etwas tieferer Lage ein merkwürdiges Gebäude, das stark zerstört und dicht mit Lentiskussträuchern überwachsen ist, so daß man den

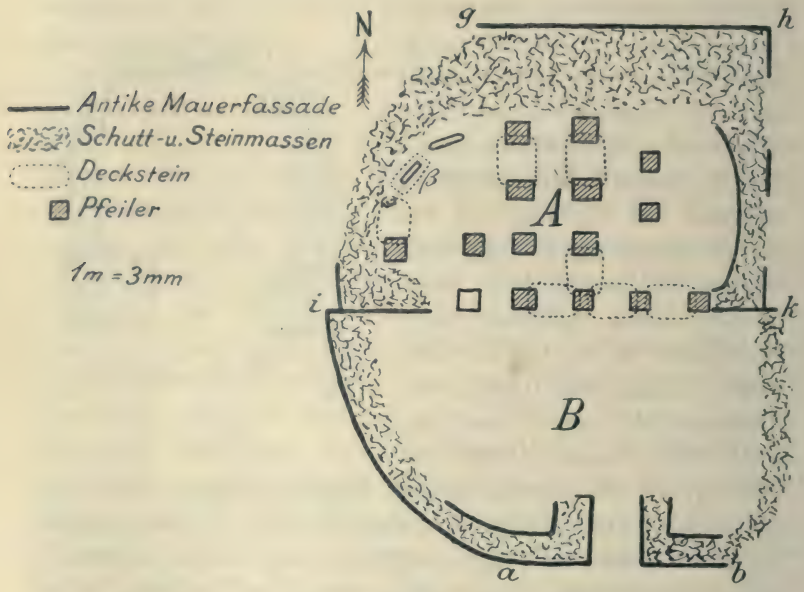


Fig. 12.

Grundriß (Fig. 12) nur schwer erkennen kann[1]). Es zerfällt in zwei Teile, einen nördlichen (*A*) und einen südlichen (*B*). Der nördliche schließt einen, wie es scheint, annähernd halbkreisförmigen oder polygonalen Raum ein, der, soweit dies erkenntlich, im Norden (Taf. IX, 2), Osten und Westen von dicken Mauern umschlossen war, während die Südseite größtenteils

[1]) Fig. 12 gibt nur ein annäherndes Bild von dem Grundriß und erhebt keinen Anspruch auf Genauigkeit im einzelnen.

allem Anschein nach offen war[1]). In diesem Raum steht noch eine größere Anzahl von teils monolithen teils aus Blöcken bestehenden viereckigen Pfeilern ganz oder zum Teil aufrecht (Taf. X, 1 und 2). Einige von diesen sind noch durch Deckplatten oder Deckbalken miteinander verbunden und es scheint, daß einmal der ganze Raum oder wenigstens der größte Teil desselben mit solchen Platten überdeckt war. Die Pfeiler dürften alle die gleiche Höhe von ungefähr 1,70 m gehabt haben. Etwas niedriger ist ein Steintisch (β), der nahe der Westgrenze des Raumes sich befindet[2]). An der Südseite von dem eben beschriebenen Teil (A) des Gebäudes[3]) setzen (bei i und k) rechts und links Mauern an, die vor derselben einen Hof (B) eingeschlossen zu haben scheinen. Diese Mauern sind nur an der Süd- und Westseite einigermaßen erhalten. In der Südseite, aber nicht in der Mitte, sondern ziemlich weit nach Osten gerückt, befand sich ein Eingang, der, wie es scheint, mit Platten überdeckt war[4]). Ob dieser Hof irgendwelche bauliche Anlagen enthielt, konnte ich nicht feststellen. Das ganze Gebäude war aus unbearbeiteten und unregelmäßigen Materialien hergestellt; die Umfassungsmauer speziell war aus Blöcken konstruiert und hatte teilweise wenigstens doppelte Fassade[5]).

---

[1]) Die Außenseite der Nordmauer (gh), die hier eine leichte Böschung zeigt, stellt Taf. IX, 2 dar.

[2]) Auf einer vertikal gestellten Platte von (soweit erkenntlich) 1,28 m Höhe liegt, gegenwärtig halb heruntergesunken, eine bis 0,35 m dicke, horizontale Platte, die leidlich bearbeitet, rechteckig, 1,72 m lang und 0,80 m breit ist. Sie hat auf der Unterseite eine Einarbeitung, in welche der oberste Teil der vertikalen Platte paßte. Sichtbar auf Taf. X, 1.

[3]) Taf. X, 1 gibt eine Ansicht des Inneren von A, von der Höhe des Schuttwalls der Westmauer aus (etwa 1 m nördlich von i) aufgenommen. Taf. X, 2 (nach einer in Mahon beim Photographen Monjo gekauften Photographie) zeigt die Pfeilerreihe zwischen i und k von Süden aus gesehen.

[4]) An der Ostseite des Eingangs ist die Mauer noch 1,75 m hoch.

[5]) Maße: Die ganze Vorderseite von A (ik) hat eine Länge von etwa 20 m; die größte Breite des Innenraums von A an der Südseite

Über die Entstehung und Entwicklung der „Stadt" läßt sich auf Grund der vorstehenden summarischen Beobachtungen wenig Sicheres sagen. Nur das wird man behaupten können, daß die Ansiedlung ursprünglich mit einer Mauer umgeben war, die im unteren Teil aus aufrecht gestellten Steinplatten bestand, und daß man diese Mauer später in Verfall geraten ließ. In der letzten Periode scheint die „Stadt" überhaupt nicht befestigt gewesen zu sein. Weitere Aufschlüsse über die Geschichte dieser Ansiedlung könnte nur eine topographische Aufnahme bieten, zu der einzelne Schürfungen und Grabungen hinzutreten müßten. Letztere wären um so leichter ausführbar, als die Ruinen zum größten Teil auf unbebautem Terrain liegen.

Talayots von Torre Nova d'en Lozano.

Die Talayots von Torre Nova liegen nahe beieinander auf einer niedrigen, plateauartigen Bodenerhebung, ungefähr $^1/_2$ Stunde nördlich von Ciudadela, einem am Westende von Menorca gelegenen Städtchen. Cartailhac erwähnt nur einen dieser Türme, der über dem wohlerhaltenen Innengemach im Erdgeschoß noch einen weiteren kleinen Hohlraum enthält, und gibt von ihm Monuments, Pl. XXXV eine Ansicht der Außenseite und S. 27 f. Plan, Durchschnitte und kurze Beschreibung. Ich habe dem nur wenig hinzuzufügen. Der Eingang des Turmes wendet sich nach Süden. Der Talayot hatte einen äußeren Mantel aus unbearbeiteten, unregelmäßigen Blöcken; dann folgte eine Masse von aufgeschütteten Steinbrocken, hinter der man dann wieder rundherum eine sorgfältiger konstruierte Steinmauer bemerkt. Es scheint fast, daß der Turm nahezu bis zur ursprünglichen Höhe erhalten ist und daß er nach oben zugewölbt war. Das Innengemach im Erdgeschoß ist hier größtenteils durch das Vorneigen der aus ganz unregelmäßigen Steinblöcken bestehenden Wände und nur zu einem

dürfte etwa 15 m betragen. Die Weite des Innenraums von *A* von Norden nach Süden beträgt etwa 8—9 m. *ab* liegt etwa 11 m vor *ik*. Die Mauer *gh* hat etwa eine Länge von 16 Schritten.

geringen Teil durch Platten überdeckt, wobei freilich die Gewölbekonstruktion durch die längliche Gestalt des Raumes erleichtert wurde. Von dem Gang, der in das kleine Obergemach führte, konnte ich nur den Anfang sehen.

Ein paar Schritte nordwestlich von diesem Talayot bemerkt man einen bogenförmigen Mauerzug aus aufrecht gestellten, flachen Steinen; ich kann nicht sagen, ob er vielleicht mit dem Talayot in Verbindung steht. In nächster Nähe stehen noch zwei ziemlich gut erhaltene, runde Talayots, die, soviel ich sehen konnte, in ähnlicher Weise wie der erwähnte konstruiert sind. Der eine (Taf. XI, 1), den ich allein in der Nähe betrachten konnte, besteht auf der Außenseite[1]) aus unregelmäßigen Blöcken von nicht sehr großen Dimensionen. Den Eingang konnte ich bei meinem flüchtigen Besuche nicht eruieren; er dürfte wohl auf der Südseite gelegen haben, wo bedeutende Schuttmassen und auch antike Mauerzüge zu sehen sind. Endlich befindet sich an diesem Orte noch ein viertes Bauwerk, das stark zerstört ist und — ich konnte es nur in der Entfernung sehen — gleichfalls ein runder Talayot zu sein scheint. Zwischen diesen vier Türmen gewahrt man viele Reste von alten Mauerzügen, meist aus unbearbeiteten und unregelmäßigen Steinen, und es scheint, als hätte hier unter dem Schutz der Talayots eine nicht unbedeutende Ansiedlung bestanden, die jedenfalls einer näheren Untersuchung wert wäre.

Torre Llafuda.

Von der Ruinenstätte von Torre Llafuda erwähnt Cartailhac die Reste des von ihm so genannten Hauptgebäudes (Monuments, S. 20 ff., Fig. 12, Pl. XXVII), einen Teil einer Ringmauer (Monuments, S. 14, 16, Pl. VI *A*) und mit ganz wenigen Worten den einzigen dort vorhandenen Talayot (Monuments, S. 24, 31). Die Ruinen liegen auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe der Straße, die von Mahon nach Ciudadela führt,

[1]) Die Nordwestseite stellt Taf. XI, 1 dar (nach einer in Mahon beim Photographen Monjo gekauften Photographie).

und zwar 37—38 km von ersterem Orte entfernt. Den höchsten Punkt der Anhöhe nimmt der Talayot ein, der den westlichen Teil von Menorca weithin beherrscht. Cartailhac nennt ihn neben dem von Morell den größten auf den Balearen und gibt seine Höhe auf 12 m an Dieser Turm hat eine länglich runde Gestalt und ist stellenweise stark zerstört; über die ziemlich sorgfältige Bauart der Außenseite orientiert einigermaßen die auf Taf. XI, 2 gegebene Ansicht[1]). Das bedeutende Bauwerk, das ich nur flüchtig besichtigen konnte, bedürfte einer genaueren Untersuchung. Die Nordost-, Nord- und Westseite des Talayots sind im Bogen von einer aus kleineren, unbearbeiteten und unregelmäßigen Blöcken bestehenden Mauer umzogen, die gegenwärtig wenigstens als Stützmauer einer dem Talayot vorgelagerten Terrasse erscheint[2]). An diese schließen sich andere aus Blöcken bestehende Mauerzüge an: einer zieht nach Westen[3]); ein anderer von der Westseite des Talayots aus nach Süden; ein dritter, wie es scheint, von der Ostseite des Turmes aus nach Osten. Die nach Osten und Westen ziehenden haben wohl Teile einer Ringmauer gebildet, welche eine Ansiedlung umzog; sie sind vielleicht an die Stelle einer aus aufrecht gestellten Platten bestehenden Mauer getreten, von der ich noch Reste zu erkennen glaubte[4]). Von den übrigen Gebäulichkeiten dieser Ruinenstätte ist noch das von Cartailhac beschriebene so genannte Hauptgebäude zum Teil erhalten, das ganz nahe an der Südwestseite des Talayots liegt.

[1]) Taf. XI, 2 stellt die Nordseite des Talayots dar. — Die Blöcke scheinen im allgemeinen nicht bearbeitet zu sein.

[2]) Diese Mauer (sichtbar auf Taf. XI, 2) ist an einer Stelle 1,32 m dick und hat zwei Fassaden.

[3]) Sichtbar auf Taf. XI, 2 rechts im Hintergrunde.

[4]) Ich hatte nicht Gelegenheit, die von Cartailhac, Pl. VI *A* abgebildeten Türöffnungen mit Sicherheit zu identifizieren.

II. Einzelne Fundgegenstände.

Was ich an einzelnen Fundgegenständen aus Stein, Ton und Metall, die der vorrömischen Kultur der Balearen angehören, gesehen habe, beschränkt sich größtenteils auf die schon erwähnten Privatsammlungen von Don Juan Amer in Manacor und Don Jaime Planes in Palma. Immerhin glaube ich zu dem, was bisher an solchen Gegenständen bekannt geworden ist, kleine Ergänzungen bieten zu können.

Gegenstände aus Stein.

Von bearbeiteten Steingegenständen war bisher durch Cartailhac eine nahezu 20 cm lange Feuersteinklinge[1]) bekannt geworden, durch Bezzenberger[2]) 13 Stücke von zweifelhafter Bestimmung. Sonst werden Silexsplitter unbestimmten Charakters erwähnt[3]). Dazu kommen noch Bruchstücke von zwei weiteren Klingen aus Feuerstein (Taf. XIII, 10 und 11)[4]) und zwei sehr flüchtig bearbeitete Pfeilspitzen, eine aus Feuerstein, die andere aus hellgrauem, hartem Stein[5]), die ich in den erwähnten Sammlungen sah. Langsam mehren sich die Anzeichen dafür, daß es auch auf den Balearen ein Steinalter gegeben hat.

[1]) Monuments, Fig. 39; sie soll im Bezirk von Santa Eugenia zu Son Estelrich gefunden worden sein.

[2]) A. a. O., S. 569 f.

[3]) Cartailhac, a. a. O.; Watelin, Revue archéol. 1909, II, 334.

[4]) Diese Stücke sind jetzt in der Sammlung Planes. Das größere Bruchstück (Taf. XIII, 10), das am breiteren Ende abgebrochen ist, hat noch eine Länge von 12½ cm und soll mit noch 7 anderen ähnlichen zu Son Vives de Santañy gefunden worden sein.

[5]) Die erste dieser Pfeilspitzen (Taf. XII, 9) von 4 cm Länge befindet sich in der Sammlung Amer und soll in der Nähe von ‚Navetas' gefunden worden sein. Die andere (in Sammlung Planes), 2½ cm lang (Taf. XIII, 9), wurde von Planes selbst ‚dentro los restos de un monumento circular' im Bezirk von Algaida gefunden. Einige andere bearbeitete Steingegenstände der Sammlung Amer, die in der Nähe von ‚Navetas' gefunden worden sein sollen, sind auf Taf. XII, 5–8, 10–15 abgebildet (die unter diesen Gegenständen befindlichen Kugeln bestehen vielleicht aus künstlicher Masse). Taf. XII, 5, 10½ cm lang, unten ab-

Metallgegenstände.

Zu den von Cartailhac und Bezzenberger erwähnten Bronzewaffen (Dolchen, Äxten, Lanzenspitzen) füge ich hier zwei Bronzeschwerter von bronzezeitlichem Typus aus der Sammlung Planes. Das eine (Taf. XII, 17) von 0,74 m Länge, noch sehr gut erhalten, wurde nach den Angaben des Besitzers in den oben (S. 15) erwähnten Ruinen von Son Homs zur Zeit meiner Anwesenheit auf den Balearen gefunden. In derselben Sammlung befinden sich noch Bruchstücke von einem anderen Bronzeschwert von demselben Typus und annähernd derselben Größe, doch von weniger sorgfältiger Arbeit, das in derselben Gegend (zu Son Amazona zwischen Palma und Llummayor) gefunden wurde.

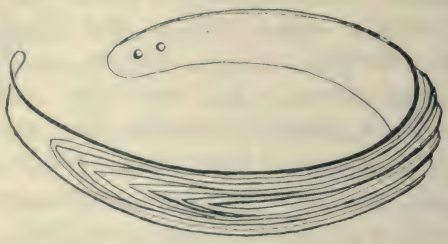


Fig. 13.

Von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen, die von den Balearen stammen, erwähnt Cartailhac (Monuments, S. 62—64) verschiedene, besonders Armringe. Zu den dort aufgeführten kommen einfache Ringe von verschiedener Dicke und einem Durchmesser von 6—8 cm (im Lichten), völlig schmucklos und glatt, offenbar ebenfalls Armringe[1]). Bemerkenswerter sind dicke, länglich runde Bronzereifen von einem

gebrochen, hat unter der Durchbohrung im obersten Teil noch drei kleine Vertiefungen, die nicht durch die ganze Dicke des Gegenstandes hindurchgehen. Das letztere gilt auch von den Vertiefungen, die auf dem Plättchen Taf. XII, 6 sichtbar sind.

[1]) In Sammlung Amer; diese Ringe sollen in der Nähe von ‚Navetas' gefunden worden sein.

Durchmesser von 17—19 cm. Sie sind auf der einen Seite offen, auf der entgegengesetzten bis $3^1/_2$ cm hoch, während sie nach den beiden Enden zu niedriger werden. Auf der Außenseite sind sie durch parallele Linien oder kleine, nebeneinander gesetzte, spitze Erhebungen verziert[1]). Man wird diese Gegenstände, trotzdem sie sehr massig und weit sind, doch wohl mit den diademartigen Halskragen in Beziehung setzen dürfen, die in dem Bronzealter in verschiedenen Gegenden Europas in Gebrauch waren.

Zu den Amuletten gehören Bronzerädchen, die mit einem Bügel oder Ring zum Anhängen versehen sind, wie sie besonders zu Ende der Bronzezeit in weiten Gebieten üblich waren[2]). Das Radornament findet sich auch auf kreuzförmigen Bleianhängseln, die offenbar zum Aufnähen auf Gewänder bestimmt waren, wie die vorhandenen Ösen und Löcher andeuten[3]). Religiöse Bedeutung hatten dann auch die kleinen Votivdoppeläxte, die auf den Balearen ziemlich verbreitet gewesen zu sein scheinen[4]).

[1]) Ein solcher Reifen in der Sammlung Planes (Fig. 13 u. Taf. XII, 16) besitzt einen größten Durchmesser von $19^1/_2$ cm, einen kleinsten von $17^1/_2$ cm (im Lichten), eine größte Höhe von 3 cm. An jedem Ende befinden sich zwei kleine Löcher, die zum Schließen dienten. Die Außenseite ist durch erhabene, etwa 2 mm hohe, parallele Linien verziert, die der Längsrichtung des Gegenstandes folgen und gegen dessen Enden zusammenlaufen. Auf einem anderen Bronzereifen, von dem in derselben Sammlung sich Bruchstücke finden, ist die Oberfläche zum größten Teil mit kleinen, spitz zulaufenden Buckeln bedeckt. Der zuerst erwähnte dieser beiden Bronzereifen fand sich nach Angabe des Besitzers zusammen mit drei Brustzieraten von der Cartailhac, Monuments, Fig. 63 dargestellten Form (vgl. darüber Bezzenberger, a. a. O., S. 572). — Auch die Sammlung Amer enthält einige solche Reifen; im ganzen sah ich sieben, die ganz oder teilweise erhalten sind.

[2]) Zwei vollständig identische in der Sammlung Planes (eines abgebildet Taf. XIII, 8); diese Rädchen sind kreisrund, haben 9 Speichen und einen Durchmesser von 7 cm. Ein ähnliches Rädchen aus der Sammlung Vives, das, wie es scheint, auch von den Balearen stammt, bildet Vives, El arte egeo en España, S. 405, Fig. 19 ab.

[3]) Sammlung Planes.

[4]) Cartailhac erwähnt zwei, eine aus der Sammlung Costa, eine

Sehr merkwürdig sind breite Plättchen aus Metall von 1—2 mm Dicke, meist aus Blei, vereinzelt aber auch aus Bronze, die auf der einen Seite rechts und links einen scheibenartigen Ansatz haben, während der entgegengesetzte Teil in drei Zacken ausläuft. Der mittlere dieser Zacken ist bedeutend kleiner wie die beiden anderen; er läuft meist spitz zu, während die anderen zugerundet sind. Die Vorderseite trägt eine einfache Verzierung; diese besteht an den Scheiben und im breiten Teile meist aus Buckeln und konischen Erhebungen, die oft von Kreisen umgeben sind. Auf den langen Zacken gewahrt man Linien, welche diese der Länge nach durchziehen, zum Teil mit Fischgrätenverzierung (Taf. XII, 18)[1]). Diese Gegenstände wurden, wie die Vorrichtungen zum Befestigen zeigen, mit den Zacken nach abwärts getragen[2]). Sie erinnern in ihrer Gestalt etwas an die hörnerartigen Aufsätze auf den mykenischen Altären, die sogenannten Konsekrationshörner; Déchelette hält sie geradezu für Nachbildungen von solchen[3]). Neben neun Exemplaren, die ich in der Sammlung Planes sah, kommen

andere aus der von Pons y Soler. Ich sah in der Sammlung Costa zu Pollensa zwei solcher Doppeläxte, von denen eine wohl mit Cartailhac, Monuments, Fig. 69 identisch ist. Von den zwei in der Sammlung Planes befindlichen hat die eine eine Länge von 6½ cm und eine Durchbohrung zum Anhängen, die andere eine Länge von 5 cm. Eine weitere anscheinend von den Balearen stammende Votivdoppelaxt von 4½ cm Länge bildet Vives, a. a. O., S. 404, Fig. 16 ab.

[1]) Taf. XII, 18 (aus Blei) nach einem Stück der Sammlung Planes; größte Höhe 12 cm. — Auf einem anderen Stück (aus Blei), gleichfalls aus der Sammlung Planes (Taf. XIII, 12), sind die großen Zacken mit einer Reihe von Buckeln besetzt, um die sich immer parallele Kreisbögen schlingen, welch letztere sich abwechselnd bald nach der einen bald nach der anderen Seite hin öffnen.

[2]) Diese Vorrichtungen bestehen teils aus ösenartig durchbohrten Ansätzen auf der Rückseite oder aus Löchern, die das Plättchen durchbohren (Taf. XII, 18), alle an dem den Zacken entgegengesetzten Teile angebracht. Auf einem schlecht erhaltenen Stück der Sammlung Planes waren hier 4 Stängelchen angesetzt, die am äußeren Ende durch einen Querbalken verbunden sind und offenbar zum Aufhängen des Gegenstandes dienten.

[3]) Manuel d'archéologie préhistorique II, 476.

solche Stücke auch, wie Vives bemerkt, in mehreren anderen Sammlungen auf den Balearen vor[1]). Sie scheinen also früher dort sehr häufig gewesen zu sein.

In die Reihe der Votivgegenstände fallen zahlreiche Tierfiguren. Ich erwähne hier drei Vogelfiguren aus Bronze[2]); sie sind von summarischer Ausführung und waren, wie es scheint, alle über hohlen, bronzenen Schäften angebracht, welch letztere offenbar dazu bestimmt waren, auf spitzen Gegenständen aufgesteckt zu werden. Sie sind nicht anders aufzufassen wie die außerordentlich zahlreichen Darstellungen von Vögeln, besonders Schwänen oder überhaupt Wasservögeln, die in der späteren Bronzezeit und in der ersten Eisenzeit auftreten und sicher religiöse Bedeutung hatten.

Besonders häufig sind aber auf den Balearen Votivgegenstände, die auf den Stierkult hinweisen. Es sind meist Stierköpfe, deren wichtigste Vertreter die bekannten, auch vom künstlerischen Standpunkt aus beachtenswerten Bronzen von Costig[3])

[1]) Cartailhac, Monuments, S. 68 f. erwähnt zwei solche Bleiplättchen; das eine von ihm Fig. 68 abgebildete ist vielleicht mit einem der in der Sammlung Planes befindlichen identisch; das andere erwähnt er nach A. de la Marmora, Voyage en Sardaigne II, 533, Pl. XXXIX, Fig. 4; es war, wie de la Marmora bemerkt, im Talayot Son Texeguet bei Llummayor gefunden. Vives, El arte egeo en España, a. a. O., S. 412 f. bildet ein solches Bleiplättchen aus seiner Sammlung ab, das gleichfalls von den Balearen stammt, und erwähnt eine in seinem Besitz befindliche Gußform aus Schiefer zur Herstellung solcher Gegenstände.

[2]) Bei einem Exemplar bestehen Vogel und Schaft aus einem (16 cm hohen) Stück; bei den zwei anderen ist das nicht der Fall; doch sollen Figur und Schaft zusammengefunden worden sein. Die erwähnten Vogelfiguren, von denen eine auf der oberen Fläche eine schematische Linienverzierung hat, befinden sich in der Sammlung Planes, wo ich noch drei ähnliche Figuren sah. Vogelfiguren dieser Art, die auf Mallorca gefunden wurden, erwähnen B. Ferrá, Bronces antiguos hallados en Mallorca, Revista de Archivos 1901, S. 42 f., Taf. III, 19 und 20 und Vives, El arte egeo en España, S. 411, Nr. 17, Fig. 27; sie sind zum Teil vielleicht mit den von mir erwähnten identisch; siehe auch P. Paris, Essai I, 149, Fig. 113.

[3]) Über die Örtlichkeit von Costig handelt Watelin im Bulletin hispanique 14 (1912), 194 ff.

sind, weiterhin kleinere Stierfiguren und Stierhörner. Zu dem umfangreichen Material, das bisher B. Ferrá, Bronces antiguos hallados en Mallorca, Revista de Archivos, 1901, S. 37 ff., P. Paris, Essai sur l'art et industrie de l'Espagne I, 140—161 und A. Vives, El arte egeo en España, S. 406 ff. zusammengestellt haben, kann ich nichts von Bedeutung hinzufügen. Es würde sich aber wohl verlohnen, die in Betracht kommenden Gegenstände, die in den verschiedensten Sammlungen auf den Balearen und auch in Madrid zerstreut sind, zusammenzustellen und zu verarbeiten. Zum Teil sind die bis jetzt bekannt gewordenen Gegenstände dieser Art ungenügend publiziert, wie insbesondere die von Ferrá, a. a. O. gegebenen Abbildungen nicht genügen. Auch mag sich wohl noch manches unpublizierte Material, das hier einschlägig ist, auf den Inseln finden. Davon aber ein genaues Bild zu bekommen, ist nicht ohne Belang. Denn der Stierkult muß auf den Inseln eine ganz außerordentliche Bedeutung gehabt haben, mehr noch als auf dem spanischen Festlande, und es scheinen hier gewisse Beziehungen zum ägäischen Osten doch nicht ganz abweisbar zu sein, mögen auch manche dieser Votivgegenstände erst aus sehr später Zeit stammen.

Auch ein Hirschkopf tritt unter den Votivgegenständen auf[1]), wozu man als Parallelen die Hirschprotomen, die sich auf sardischen Votivbronzen finden, heranziehen mag.

Schließlich seien noch die häufig vorkommenden Bronzedisken erwähnt. Sie haben meist in der Mitte der Vorderseite einen Buckel oder eine konische Erhebung, die von Kreisen oder kreisförmigen Verzierungen umgeben ist, und waren zum Aufhängen bestimmt (Taf. XIII, 7)[2]).

---

[1]) Ferrá, Revista de Archivos 1901, S. 40, Taf. III, Fig. 8.

[2]) Eine ganz einfache Form gibt Cartailhac, Monuments, S. 68, Fig. 80; ganz ähnlich ist der von de la Marmora, Voyage en Sardaigne II, Pl. XXXIX, Fig. 2 abgebildete Gegenstand, der aus dem Talayot Son Texeguet bei Llummayor stammt. Bei einem Diskus aus der Sammlung Planes, der gegossen ist und 11 cm im Durchmesser mißt, ist die konische Erhebung in der Mitte umgeben von zwei erhabenen konzentrischen

Tonware.

Zur Kenntnis der vorgeschichtlichen Keramik der Balearen haben Cartailhac[1]), Bezzenberger[2]) und Vives[3]) schätzenswertes Material geliefert. Ich gebe hierzu Nachträge auf Grund des in den Sammlungen Planes und Amer vorhandenen Bestandes. Während die bisherigen Veröffentlichungen mit einer Reihe von ornamentierten Gefäßen bekannt machen, beziehen sich meine Beobachtungen nur auf die gewöhnliche Tonware (siehe Fig. 14). Sie macht wie überhaupt alles, was von der balearischen Keramik bekannt geworden ist, einen äußerst primitiven Eindruck.

Besonders häufig sind unter den von mir gesehenen Gegenständen die leicht herzustellenden tassen- und napfähnlichen Gefäße, zu denen auch verschiedene der von Cartailhac und Bezzenberger abgebildeten gehören. Eine ganz primitive Form mit flacher Basis erweitert sich einfach nach oben; es fehlt hier jeder henkelartige Ansatz (Fig. 14, 4)[4]). Sehr häufig haben aber die Gefäße dieser einfachen Form einen runden,

---

Kreisen, von denen der äußere den Rand entlang läuft. Auf der Rückseite befindet sich, wie bei dem von Cartailhac abgebildeten Exemplar, ein Ansatz mit ösenartiger Durchbohrung. Ein anderer ganz ähnlicher Diskus der Sammlung Planes ist aus Blei; einen weiteren dieser Art bildet Vives, El arte egeo en España, S. 405, Fig. 18 ab. Eine weitere Bronzescheibe der Sammlung Planes, die an den Rändern etwas abgebrochen ist und noch einen größten Durchmesser von 12 cm hat, ist von getriebener Arbeit; die Mitte bildet ein großer Buckel, der von konzentrischen Kreisen aus Punkten, Fischgräten, die hier wohl eine Art Girlande vorstellen, und parallelen Strichen umgeben ist; die Peripherie zeigt eine Durchbohrung, an der eine Art Metalldraht befestigt ist, der, wenn antik, zum Aufhängen gedient hat (Taf. XIII, 7). Ähnlich ist die bei Vives, El arte egeo en España, S. 404, Fig. 17 abgebildete Scheibe aus der Sammlung Canut auf Mallorca.

[1]) Monuments, S. 57—62 mit Fig. 43—55.

[2]) A. a. O., S. 574—576.

[3]) Revista de Archivos, a. a. O., S. 397—402.

[4]) Sammlung Amer; Höhe 4 cm; ähnliche auch bei Bezzenberger, a. a. O., S. 575.

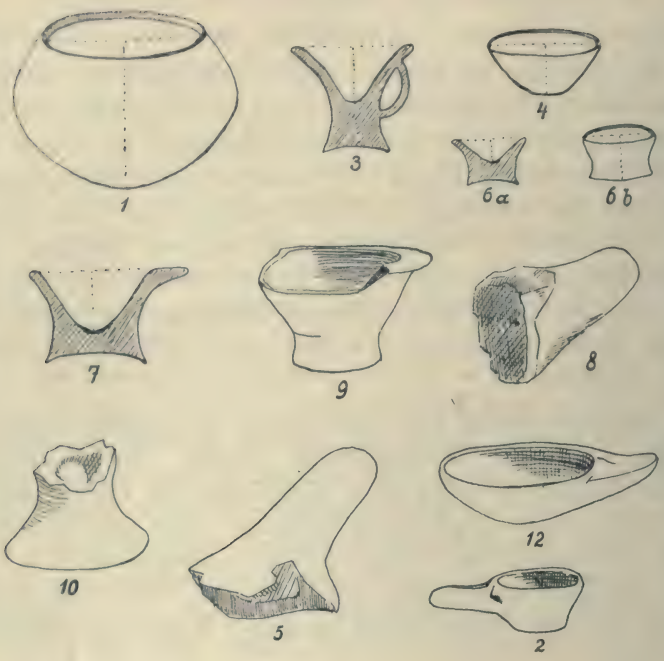


Fig. 14.

stangenförmigen Ansatz, der als Henkel dient und vom oberen Teil des Gefäßes ausgeht. Gefäße dieser Art sind, wie auch Vives[1]) hervorhebt, sehr zahlreich und zeigen verschiedene Größe und verschiedene Technik. Die größten der in der Sammlung Amer befindlichen Töpfe dieser Art dürften eine Höhe von 20—30 cm haben; es finden sich aber auch ganz kleine, die nur 2—3 cm hoch sind und kaum dem praktischen Gebrauch gedient haben dürften. Letztere verraten vorgeschrittene Technik und haben neben dem Ansatz des Griffes oft noch einen warzenförmigen Vorsprung[2]). Bisweilen haben diese

[1]) A. a. O., S. 401.

[2]) Beispiele geben Taf. XII, 1 (Samml. Amer; Höhe 7 cm); Taf. XIII, 3 (Sammlung Planes; Höhe 9 cm); Taf. XIII, 6 (Sammlung Planes; 2½ cm hoch); Fig. 14, 2 (aus Sammlung Amer; 2½ cm hoch). Man findet diese

tassen- und napfähnlichen Gefäße eine Art Fuß, der teilweise ausgeschweift ist. Wenn hier noch eine Art Griff angebracht ist, so besteht er nur in einer stellenweisen Verbreiterung des Mündungsrandes oder in warzenförmigen Ansätzen[1]). Vielleicht haben sich aus diesen Formen becherartige Gefäße mit ausgeschweiftem, verhältnismäßig hohem Fuß entwickelt, wie sie gleichfalls auf den Balearen vorkommen[2]). Diese Form erinnert einigermaßen an frühmetallzeitliche Typen, die auch im südöstlichen Spanien (el Argar) auftreten[3]).

Der vorrömischen Keramik der Balearen gehören wohl auch krugartige Gefäße aus den Sammlungen Amer und Planes an, die wenig charakteristische Formen haben[4]); zum Teil haben sie ösenartig durchbohrte Ansätze zum Aufhängen[5]).

Daran reihen sich unten zugerundete, kugelige und halb-

---

runden, stangenförmigen Henkelansätze auch bei ziemlich groben, dickwandigen Gefäßen; hierher gehören die zu Son Homs (s. oben S. 15 f.) ausgegrabenen (Fig. 14, 5 und 8; größte Länge 8 bzw. 6 cm).

[1]) Taf. XIII, 4 (Sammlung Planes; Höhe 3 1/2 cm) zeigt eine geringe Verbreiterung der Basis; der Mündungsrand ist an einer Stelle zu einer Art Griff verbreitert und auf seiner oberen Fläche hier durch zwei eingedrückte Kreise verziert. Bei dem kleinen Töpfchen Fig. 14, 9 (aus Sammlung Planes; 4 1/2 cm hoch) kann schon fast von einem besonderen Fuß gesprochen werden. Bei manchen dieser Näpfe mit ausgeschweiftem unteren Teil, dessen untere Fläche bisweilen konkav ist, reicht der Hohlraum, wie das auch bei von Cartailhac publizierten Gefäßen der Fall ist, nicht bis zum untersten Teil hinab, so bei Fig. 14, 6 *a* und *b* (Sammlung Amer; Höhe 3 1/2 cm) und Taf. XII, 2 (Vertikaldurchschnitt Fig. 14, 7; Sammlung Amer; Höhe 3 1/2 cm); letzteres Gefäß hat einen stark ausgeprägten, griffartigen Ansatz am Mündungsrand.

[2]) Hierher gehören Taf. XII, 4 mit vertikalem Henkel (Sammlung Amer; 8 1/2 cm hoch; Durchschnitt Fig. 14, 3) und das Fußstück Fig. 14, 10 (aus Sammlung Amer; 4 1/2 cm hoch).

[3]) Siret, Les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne. Texte, S. 136, Taf. XVIII, 7; vgl. Déchelette, Manuel d'arch. préhistor. II, 81 f.

[4]) Taf. XII, 3 (Sammlung Amer; 9 cm hoch); Taf. XIII, 2 (Sammlung Planes; 13 cm hoch; vgl. Vives, a. a. O., S. 399, Nr. 5).

[5]) Siehe Vives, a. a. O., S. 399, Nr. 7.

kugelige Gefäße[1]), eine Gattung, von der auch schon Cartailhac[2]), Bezzenberger[3]) und Vives[4]) Proben gegeben haben.

Schließlich möchte ich noch auf drei Gefäße hinweisen, die gewisse Zusammenhänge zwischen der balearischen Keramik und anderen Kulturkreisen herstellen. In der Sammlung Vives befindet sich ein Gefäß von der Form der ägäischen Schnabelkannen[5]), eine Form, die auch auf Sardinien vorkommt. Das Gefäß stammt aus der alten Sammlung Ramis, die sich zum großen Teil aus auf Menorca gefundenen Gegenständen zusammensetzte. Ganz sicher aber ist wohl die Herkunft der Vase aus Menorca nicht. Dazu kommen dann zwei Gefäße der Sammlung von Don Miguel Costa in Pollensa, die, wie aus einer mir vom Besitzer gewordenen Mitteilung hervorgeht, auf Mallorca gefunden worden sind. Das eine ist eine zusammengesetzte Vase[6]), wie solche in verschiedenen Gegenden des Mittelmeergebiets nicht selten sind und neuerdings auch in spätneolithischen oder frühmetallzeitlichen Schichten des südöstlichen Spaniens nachgewiesen worden sind[7]). Das andere ist ein kleiner, kahnförmiger Behälter, der am einen Ende mit einem hornartigen Ansatz versehen ist, anscheinend eine Lampe (Fig. 14, 12)[8]). Ähnliche Gegenstände sind gleichfalls in der

[1]) Fig. 14, 1 (Sammlung Planes; 12 cm hoch) und Taf. XIII, 1 (Sammlung Planes; 11 cm hoch). Auch ein großes Randstück eines bauchigen Gefäßes, das zu Son Homs in dem oben S. 16, Anm. 1 erwähnten Hohlraum gefunden wurde, gehört wohl in diesen Zusammenhang.

[2]) Monuments, Fig. 55. [3]) A. a. O., S. 576.

[4]) A. a. O., S. 399, Fig. 5.

[5]) F. H. Sanz, Compendio de Geografía é Historia de Menorca, 1908, S. 94; Vives, a. a. O., S. 397 f.

[6]) Das etwa $6^1/_2$ cm hohe Gefäß besteht aus wenigstens drei miteinander verbundenen tassenähnlichen Behältern, die mit ihren Rändern aneinander haften. Der Mündungsdurchmesser der nach oben sich erweiternden Tassen beträgt mindestens 6—7 cm, der Durchmesser des flachen Bodens (im Innern) etwa $3^1/_2$ cm.

[7]) Siret, Orientaux et Occidentaux en Espagne aux temps préhistoriques, Pl. VI, 8 und 9.

[8]) Die größte Länge des ganzen, ziemlich sorgfältig gearbeiteten Gegenstandes beträgt etwa 9 cm, die größte Höhe (im mittleren Teil)

Nuraghenkeramik vertreten, kommen aber auch im südöstlichen Spanien vor[1]).

Was die Technik der Tonware anlangt, so scheint sich zunächst eine Gattung auszusondern. Die Gefäße dieser Art sind wie alle hier erwähnten mit der Hand gemacht. Die Bruchstellen zeigen im Innern einen sehr groben, mit Quarzkörnern und kleinen Steinchen vermischten Ton, der meist schwärzliches oder dunkelgraues Aussehen hat, offenbar sehr schlecht gebrannt ist und leicht abbröckelt. Das Aussehen der Oberfläche variiert; sie erscheint bald dunkelgrau, bald hellgrau, bald rauh, bald etwas geglättet und in letzterem Falle dann stellenweise geschwärzt und leicht glänzend. Diese primitive Tonware scheint in enger Beziehung zu den megalithischen Bauten zu stehen; man kann hier vielleicht von einer Talayotkeramik reden[2]).

Es gibt indes auch Gefäße, die der einheimischen Keramik zuzuweisen sind und gut gebrannt, von reinerem Ton und außen wohl geglättet sind[3]).

---

etwa 2½—3 cm, die größte Länge der ovalen Mündung 5½—6 cm, die größte Weite der Mündung etwa 3½ cm.

[1]) A. Taramelli, Il Nuraghe Palmavera presso Alghero in den Monumenti antichi XIX, 282—284.

[2]) Diese Technik zeigen z. B. Fig. 14, 1, 4, 6, 9 und 10; Taf. XIII 1—6; Taf. XII, 2 und 4, das zusammengesetzte Gefäß der Sammlung Costa (s. oben S. 56), in den Ruinen von Llucamar (s. oben S. 29 ff.) und beim Talayot Son Amoza (s. oben S. 17) aufgelesene Scherben und eine Reihe von Gefäßresten, die sich bei der Grabung zu Son Homs (s. oben S. 14 ff.) fanden. Zu den letzteren gehört das oben S. 56, Anm. 1 erwähnte Randstück, dessen Außen- und Innenseite mit einem feinen, rötlichen Ton verstrichen ist und hier ziemlich gut geglättet und leicht glänzend erscheint. Weiter sind hier von den zu Son Homs gefundenen Gegenständen drei Bruchstücke von dickwandigen Gefäßen mit flacher Basis zu erwähnen, die noch einen Teil des Bodens und der Seitenwand erkennen lassen; hier ist wenigstens die Außenseite leidlich geglättet und bei einem Stück auch mit einem Überzug von feinerem, rotem Ton versehen.

[3]) Ziemlich derben, dickwandigen Gefäßen, die aber doch etwas vorgeschrittenere Keramik zeigten, gehörten die zwei kurzen, stangen- oder, besser gesagt, stummelförmigen Henkel von Son Homs (Fig. 14, 5

Ein Urteil über die zeitliche Stellung der bis jetzt bekannt gewordenen Tongefäße ist vorläufig absolut unmöglich. Auskunft darüber können nur Ausgrabungen und insbesondere Gräberfunde geben.

Schließlich wird man unter den Erzeugnissen der vorrömischen Industrie auch Perlen aus glasartiger Masse, die Teile von Schmuckketten gebildet haben, anführen dürfen. Sie sind teils einfach teils verziert, und kommen ziemlich häufig auf Mallorca und Menorca vor[1]); ich sah solche, oft mit farbigen Kreisen verziert, in der Sammlung Costa in Pollensa.

Bemerkungen über die Bedeutung der balearischen Altertümer.

J. Ch. Watelin hat in seiner oben[2]) genannten Abhandlung eine Einteilung der Steindenkmäler auf den Balearen in vier Perioden durchzuführen gesucht und dabei besonders die Ansicht vertreten, daß in späteren Perioden die Bauwerke der früheren Zeit oft wieder benutzt worden sind. Verschiedene seiner Aufstellungen klingen sehr wahrscheinlich und manche beruhen wohl auf Richtigkeit. Aber zur Begründung gibt er nur ganz kurze Hinweise auf die von ihm gesehenen Denkmäler und gestattet so keine sichere Nachprüfung seiner Behauptungen. Es bleibt also vorläufig nichts anderes übrig als bei einer Besprechung der balearischen Altertümer von der alten Einteilung in die verschiedenen Gattungen der Denkmäler auszugehen, eine Einteilung, die freilich zum Teil auch auf Grund eines ungenügenden Materials gemacht ist.

Was zunächst die runden Talayots anlangt, so scheint es, als ob ein sehr großer Teil von ihnen zu den ältesten

und 8) an, von denen der kleinere auf der Außenseite sehr sorgfältig geglättet und offenbar absichtlich geschwärzt ist; ziemlich gute Arbeit verrät der untere Teil eines sehr dünnwandigen, anscheinend blumentopfartigen Gefäßes mit abgeplatteter Basis (Durchmesser 5 cm) von demselben Orte.

[1]) Vives, El arte egeo en España, a. a. O., S. 413, Fig. 33.

[2]) S. 6.

Baudenkmälern der Inseln gehört[1]). Besonders gilt das von den runden Talayots, die man auf Mallorca antrifft. Hier haben sie, soweit sich das erkennen läßt, größtenteils die einfachste Form; es sind also konische Türme mit einem einzigen runden Innengemach, dessen Decke auf einem in der Mitte befindlichen Stützpfeiler ruht. Die großen Dimensionen der Blöcke, die grobe Art der Schichtung, die Einfachheit der ganzen Konstruktionsweise, wie sie besonders in den kleineren Vertretern dieser Gattung, die ich auf Mallorca beobachten konnte, hervortritt, sprechen für ein hohes Alter. Auf Menorca freilich gibt es runde Talayots, die im ganzen oder zum Teil eine ziemlich vorgeschrittene Bauweise zeigen. Hier scheint der einfache Typus, der, soviel bis jetzt bekannt, auf Mallorca ziemlich konstant auftritt, weitergebildet und variiert worden zu sein. Letzteres gilt besonders von den Innenräumen, die auf Menorca in ihrer Gestalt und auch in ihrer Lage, wie es scheint, große Verschiedenheiten aufweisen.

Die viereckigen Talayots mit rundem Innenraum, die übrigens hauptsächlich auf Mallorca vorzukommen scheinen, sind wohl im allgemeinen jünger als die runden[2]). Denn einmal setzt allem Anschein nach dieser Typus die Entstehung des runden Talayots schon voraus, andererseits läßt auch das eine oder andere dieser Bauwerke eine etwas vorgeschrittene Konstruktionsweise erkennen. Freilich sind gerade diese Bauten noch ganz ungenügend bekannt, wie denn überhaupt zur Beurteilung der Chronologie der Talayots verlässige Grundlagen noch fast vollständig fehlen.

Die Frage nach dem Zweck der Talayots war von Cartailhac völlig unentschieden gelassen worden. Bezzenberger und Watelin sind dann mit Entschiedenheit dafür eingetreten, daß diese Gebäude zu Wohnzwecken und als Befestigungs-

---

[1]) Watelin verweist die runden Talayots von Mallorca in seine erste Periode.

[2]) Watelin, a. a. O., S. 343 weist sie seiner dritten Periode zu; über eine Gattung massiver rechteckiger Talayots, die nach Watelin, a. a. O., S. 339 f. sepulkralen Zwecken dienten, kann ich keine Auskunft geben.

anlagen dienten[1]). Auch nach meinen Beobachtungen dürfte letztere Annahme auf Richtigkeit beruhen. Talayots finden sich in fast allen Ruinenstätten, in denen man offene oder ummauerte Ansiedlungen erkennen muß. Überall, wo ich solche Türme nicht in einer ganz ebenen Gegend sah, hatte man für sie eine erhöhte, freie, oft sogar beherrschende Situation gewählt[2]). Und in den Ruinenstätten, innerhalb deren man sie antrifft und die oft überhaupt an höher gelegenen Örtlichkeiten sich befinden, nehmen sie bisweilen den höchsten Punkt ein. Der Eingang ist sehr oft nach Süden gewendet[3]). Ich möchte dieser Tatsache bei der verhältnismäßig nicht unbedeutenden Zahl der vorkommenden Fälle immerhin eine größere Bedeutung zumessen wie Cartailhac, wenn auch andere Bauwerke auf den Balearen, die offensichtlich als Gräber verwendet wurden, ihre Eingangsöffnung gerne im Süden haben. Auch daß sich der Eingang, wie mir in ein paar Fällen auffiel, nach innen erweitert, scheint dafür zu sprechen, daß der Talayot ein Zufluchtsort für Menschen gewesen ist. Eine weitere Eigentümlichkeit, die für die angegebene Bestimmung des Talayots ins Gewicht fällt, ist meines Wissens noch nicht hervorgehoben worden. Man beobachtet nämlich bei manchen der von mir besuchten Talayots Mauerzüge, die an diese Türme angebaut sind und neben ihnen offenbar kleinere oder größere Räume

[1]) Watelin, a. a. O., S. 337 f. erklärt die runden Talayots als Wachttürme und Zufluchtsstätten, in welche sich im Notfall die Bewohner der benachbarten Hütten zurückzogen; Bezzenberger, a. a. O., S. 578—584 in ähnlicher Weise als feste Zufluchtsstätten.

[2]) Auch Watelin, a. a. O., S. 337 hebt diese Eigentümlichkeit vieler Talayots hervor.

[3]) Cartailhac, Monuments, S. 38 führt 15 Talayots an, die nach Süden, Südwesten oder Südosten orientiert sind (in zweien dieser Fälle stellt übrigens Bezzenberger, a. a. O., S. 594 und 605 eine andere Orientierung fest). Von den von mir besuchten und im vorausgehenden beschriebenen Talayots haben sieben den Eingang im Süden (siehe oben S. 8, 14, 17, 18, 19, 28), zwei im Westen (S. 18, 31), zwei (auf Menorca) im Nordwesten bzw. Nordosten (S. 35, 38). Auch die im oberen Teil des Turmes befindlichen Öffnungen zweier Talayots von Curnia und Turo wenden sich nach Süden (Bezzenberger, a. a. O., S. 610, 613).

eingeschlossen haben[1]). Besonders deutlich tritt dies beim Talayot Son Gruta hervor, der auf allen Seiten von zum Teil bedeutenden Anbauten umgeben war[2]). Diese Mauerzüge dürften, was eine nähere Untersuchung noch erweisen müßte, mit den Türmen ungefähr gleichzeitig sein. Die dadurch gebildeten Gebäulichkeiten würden dann wohl den regelmäßigen Aufenthalt der Talayoterbauer oder auch ihres Viehes dargestellt haben. Es würde sich also der Talayot als der feste Mittelpunkt einer größeren Wohnanlage darstellen, an den sich die anderen Teile derselben lehnten. Man könnte ihn in dieser Hinsicht bis zu einem gewissen Grade mit dem Berchfrit einer mittelalterlichen Burg vergleichen. Der runde Innenraum, der gewöhnlich im unteren Teil des Talayots sich befindet, könnte bei dieser Auffassung nur zu vorübergehendem Aufenthalt etwa in Zeiten der Bedrängnis gedient haben. Im übrigen weist, wie es scheint, bei den Talayots, besonders bei denen auf Menorca, die Gestalt der Hohlräume erhebliche Verschiedenheiten auf, die noch zu wenig bekannt sind, deren Kenntnis aber zur Aufhellung des Zwecks dieser Bauten ziemlich wichtig sein dürfte.

Der Talayot ist ohne Zweifel ebenso wie der Nuragh aus der Form der runden Hütte entstanden, die hier vollständig in Stein ausgeführt erscheint. Da die Wölbung nicht zu Ende geführt ist, so erwies sich die Anbringung einer Mittelstütze als notwendig. Runde Steinhäuser mit Mittelstütze gab es auch auf der Pyrenäenhalbinsel, wie die Kuppelgräber von Millares[3]) und Wohnstätten in den nordportugiesischen Citanias[4]) andeuten; sie scheinen auch im übrigen Mittelmeergebiet nicht völlig gefehlt zu haben.

Der Typus des Talayots hat sich auf den Balearen bis auf den heutigen Tag erhalten. Noch jetzt errichtet man dort eigenartige Steinhütten, die zum Teil ganz an jene vorgeschicht-

[1]) Siehe oben S. 9, 14, 17, 19 f., 20, 35, 46.
[2]) Siehe oben S. 21 ff.
[3]) Siret, L'Espagne préhistorique, S. 37 f.
[4]) Cartailhac, Les âges préhistoriques de l'Espagne, S. 275.

lichen Bauten erinnern. Sie haben konische Gestalt, sind oft zu bedeutender Höhe geführt und enthalten ein durch Überkragung überwölbtes tholosartiges Innengemach. Die Bestimmung ist aber bei den modernen Anlagen eine andere als bei den antiken: sie dienen als Ställe für Kleinvieh[1]).

Neben den Türmen mit rundem Innenraum spielen auf den Balearen Gebäude, welche in ihrem Grundriß ein Halboval beschreiben, eine besonders wichtige Rolle. Kleinere Anlagen von dieser Form werden auf Mallorca und Menorca, wie schon oben bemerkt, als Naus oder Navetas bezeichnet.

Ovalbauten, die sicher als Gräber zu betrachten sind, sind bis jetzt nur von Menorca bekannt geworden. Über die Navetas dieser Insel erschien in neuerer Zeit eine Studie von F. H. Sanz[2]). Von den 19 Navetas, die er aufzählt, sind fünf sicher Grabstätten gewesen. Das gilt von den bereits bekannten Navetas von es Tudons[3]) und Rafal Rubi[4]), sowie von denen von Biniach und Cotayna d'en Carreras, welch letztere erst durch Sanz bekannt geworden sind[5]). Die Form dieser Grabanlagen

[1]) Solche moderne Steinhütten bilden ab Cartailhac, Monuments, Pl. L und LI; Bezzenberger, a. a. O., S. 631; weiter handeln darüber auch Erzherzog Ludwig Salvator, Die Balearen II, 324 f. und Guillemard in den Cambridge Antiquarian Communications XI, 478 f.; letzterer glaubt, daß die Talayots im allgemeinen einen ähnlichen Zweck hatten wie die modernen Steinhütten.

[2]) F. H. Sanz, Las Navetas. Segunda edición. Mahon 1910.

[3]) Cartailhac, Monuments, S. 33 ff.; Bezzenberger, a. a. O., S. 626 ff.

[4]) Cartailhac, a. a. O., S. 35.

[5]) Die Naveta von Biniach im Bezirk von Alayor hat nach Sanz einen hufeisenförmigen Grundriß und eine größte Länge von etwa 12,50 m. Die äußeren Mauern sind noch, soweit erkennbar, bis 3 m hoch. Die Vorderseite des Baues ist nicht mehr gut kenntlich. Von der 0,79 m hohen und 0,52 m weiten Eingangsöffnung führt ein 4 m langer Gang in die längliche Kammer, die 4,30 m lang ist und (am Boden gemessen) eine größte Breite von 2,31 m und eine mittlere Höhe von 2,35 m besitzt (siehe den Grundriß und den Durchschnitt bei Sanz, a. a. O., S. 47). Die in stark zerstörtem Zustande entdeckte Naveta von Cotayna hatte nach den von Sanz, a. a. O., S. 48 ff. gegebenen Bemerkungen ähnliche Form.

zeigt am reinsten der schon längst bekannte, übrigens eine ziemlich vorgeschrittene Bauweise verratende Nau es Tudons. Hier führt eine von außen durch eine Platte verschließbare Eingangsöffnung, die in der leicht konkav verlaufenden Vorderseite angebracht ist, zuerst in einen kleinen viereckigen Vorraum, von dem man dann in den länglichen Hauptraum kommt. In den anderen Fällen ist der Vorraum durch einen Gang ersetzt, der bei den Navetas von Rafal Rubi durch eine aufrecht gestellte Steinplatte mit darin ausgeschnittener Öffnung vom inneren Raum getrennt wird. Die Gestalt des oberen Teils ist zweifelhaft. Er ist, soweit er nicht zerstört ist, überall so mit Gesträuch überwachsen, daß eine Untersuchung sehr erschwert ist. Ich bin auf Grund persönlicher Anschauung im Gegensatz zu Cartailhac[1]) zur Meinung gekommen, daß die hier besprochenen Navetas sich nach oben in irgend einer Weise zuwölbten. Daß diese Bauten Massengräber oder Ossuarien waren, lehren schon die Parallelen, welche die megalithischen Bauten anderer Länder wie besonders die sardinischen Gigantengräber bieten. Neben weniger ergiebigen Knochenfunden bestätigt dies eine Ausgrabung, die in dem halb zerstörten Nau von Cotayna veranstaltet wurde und von der Sanz[2]) einen summarischen Bericht gibt. Es sollen sich hier Teile von etwa 50 Skeletten gefunden haben. Für die Zeit dieses Baues, der eine sorgfältige Fügung und Bearbeitung der Steine zeigte, gibt die Auffindung von einigen Bronzegegenständen von, wie es scheint, wenig charakteristischen Formen einen freilich nur sehr unbestimmten Anhaltspunkt.

Megalithische Gräber werden auch in der Schilderung erwähnt, die Timäus von den alten Balearern gibt. Es wird hier erzählt, daß diese die Glieder der Toten erst mit Knitteln zerschlugen, sie dann in einen Behälter (*ἀγγεῖον*) brachten und viele Steine daraufhäuften[3]). Diese Notiz ist zu unklar, als

[1]) Monuments, S. 36. [2]) A. a. O., S. 49 f.

[3]) Diodor V, 18, 3: *ἴδιον δέ τι ποιοῦσι καὶ παντελῶς ἐξηλλαγμένον περὶ τὰς τῶν τετελευτηκότων ταφάς· συγκόψαντες γὰρ ξύλοις τὰ μέλη τοῦ σώματος εἰς ἀγγεῖον ἐμβάλλουσι καὶ λίθους δαψιλεῖς ἐπιτιθέασιν.*

daß sie uns gestatten würde, sie auf die einzigen erhaltenen megalithischen Grabbauten der Balearen, die eben erwähnten Navetas, zu beziehen. Verwandt waren aber, wie es scheint, die von Timäus erwähnten Gräber den Navetas. Denn auch bei den letzteren war der eigentliche Bestattungsraum mit einem Steinhügel überdeckt, der allerdings architektonisch ausgestaltet war.

Eine andere Gattung von Ovalbauten, im Grundriß ähnlich den eben besprochenen, zu Gräbern bestimmten Navetas, hat zweifellos als Wohnstätten oder Hütten gedient. Das muß besonders von dem oben S. 41, Fig. 11 dargestellten kleinen Steinbau von Torre d'en Gaumés angenommen werden, der, wenn auch im hinteren Teil zerstört, doch allem Anschein nach als Halboval zu ergänzen ist. Auch die ovalen Gebäulichkeiten von Porto Christo (s. oben S. 24, Fig. 8) sind wohl Wohnstätten gewesen; besonders möchte ich die oben mit *A* bezeichnete Anlage als Hütte ansprechen; die weite Eingangsöffnung und die bedeutenden Nebenanlagen scheinen darauf hinzuweisen. Und wenn diese Deutung richtig ist, so haben wir wahrscheinlich auch in der von Cartailhac S. 36, Fig. 26 im Grundriß gegebenen Naveta von Calvia auf Mallorca eine Wohnstätte zu erblicken; denn diese scheint sich nebst ihren Nebenanlagen mit den Gebäulichkeiten von Porto Christo ziemlich nahe zu berühren. Endlich dürften auch die Mauerreste von Son Homs (s. oben S. 14 ff.) halbovalen Steinbauten, die nach den dort gemachten Funden als Wohnstätten aufzufassen sind, angehört haben. Dieser halbovale Typus wurde auch zu ganz kleinen Gelassen verwendet, die nicht als Wohnstätten, sondern höchstens als Aufenthaltsort für kleine Tiere in Betracht kommen, wie die kleine Anlage an der Westseite des Talayots Son Gruta (s. oben S. 22, Fig. 7).

Endlich gehört noch zu den Ovalbauten das von Cartailhac so genannte „édifice principal" der vorgeschichtlichen Ansiedlungen auf Menorca. Man versteht darunter eine Umfassung in Form einer Halbellipse oder eines Halbkreises, in deren Mitte ein wohlbearbeiteter Steintisch, d. h. ein monolither Pfeiler, der

eine horizontale Platte trägt, frei aufrecht steht. Ich habe früher[1]) die Gebäude dieser Art mit den vorgeschichtlichen Heiligtümern auf Malta verglichen und gleichfalls für Heiligtümer erklärt. Während nach Cartailhacs Ansicht der Steintisch nur den Zweck hatte, als Stütze der aus einem Gewölbe bestehenden Decke zu dienen, glaubte ich, daß diese Gebäude von Haus aus unbedeckt waren und daß der Steintisch eine selbständige Bedeutung hatte[2]). Auch nachdem ich einige solcher Steintische an Ort und Stelle gesehen habe, wie die von Trepuco, Talati de Dalt, Torre Llafuda, erscheint es mir immer noch unwahrscheinlich, daß diese als Stützpfeiler für ein Dach gedient hätten. Sicher freilich wird die Bedeutung dieser Gebäude ohne erneute eingehende und durch Grabungen unterstützte Untersuchungen kaum aufgeklärt werden können. Verwandt mit diesen sogenannten Hauptgebäuden ist vielleicht das von mir oben S. 42 f. bekannt gemachte Gebäude unterhalb der Stadt von Torre d'en Gaumés. Ich wage mich über die Bestimmung des Baues noch nicht zu äußern; auffallend erschien mir, daß an der Westgrenze des Innenraums ein Steintisch sich befindet, dessen Zweck nicht recht ersichtlich ist und der, wenn er auch viel niedriger ist, doch im übrigen den sonst auf Menorca vorkommenden Steintischen gleicht. Sonst bildet die nächste Parallele zu diesem Gebäude die von Cartailhac, S. 37, Fig. 27 veröffentlichte halbkreisförmige Anlage von Benigaus Nou, wo eine Anzahl Pfeiler das von Cartailhac nicht näher beschriebene Dach trägt.

Es ist hier nicht meine Absicht, auf Grund eines so lückenhaften Materials, wie es das vorliegende ist, zu erörtern, wie sich die Ovalbauten auf den Balearen zu den anderen Vertretern dieser Gattung im Mittelmeergebiet verhalten. Übrigens scheint es, daß die ovale Hausform auf den Balearen ziemlich lange

[1]) Vorgeschichtliche Denkmäler von Malta. Abhandl. d. K. B. Akad. d. Wiss., I. Kl., XXI. Bd., III. Abt., S. 711 f.

[2]) Eine ähnliche Auffassung äußert auch F. H. H. Guillemard, Prehistoric buildings in Menorca, Cambridge Antiquarian Communications XI, 471.

fortgelebt hat und eine mannigfache Entwicklung erfahren hat, so daß eine genaue Untersuchung der hier in Betracht kommenden Reste jedenfalls von erheblichem Interesse wäre.

Eine sehr charakteristische Gattung unter den vorgeschichtlichen Bauwerken der Balearen bilden höhlenartige Anlagen, die als Wohnungen benutzt wurden. Es handelt sich hier nicht nur um Hohlräume, die im natürlichen Felsen ausgearbeitet wurden[1]), sondern hauptsächlich um künstlich durch Mauerwerk hergestellte und mit Platten überdeckte Räume von verschiedenem Grundriß, die ganz oder teilweise im Erdboden vergraben waren. Es sind dies die sogenannten Covas, über die Cartailhac[2]) ausführlich gehandelt hat; ein Beispiel habe ich oben genauer erörtert. Die alten Balearier waren ein echtes Troglodytenvolk und nicht nur die unterirdischen Anlagen sondern auch viele Räume über dem Erdboden, wie die Kammern der Talayots, machen bei ihren dicken Wänden und bei der schweren Plattenbedeckung, über der oft noch weitere Steinmassen lasten, ganz den Eindruck von Höhlen. Die troglodytischen Gewohnheiten der balearischen Bevölkerung — auch den Iberern des Festlandes waren solche Gepflogenheiten nicht ganz unbekannt[3]) — werden klar von Timäus hervorgehoben. „Sie leben", sagt er, „unter hohlen Felsen und indem sie an den Bergabhängen Grotten aushöhlen und überhaupt an vielen Orten unterirdische Räume herstellen, wohnen sie darin, um auf solche Weise Schutz und Sicherheit zu erhalten[4])." In dieser Stelle wird deutlich auf die unterirdischen Wohnungen, die sich auf Mallorca und Menorca gefunden haben, angespielt. Die Art der Wohnungen „unter hohlen Felsen" aber dürfte der oben[5])

---

[1]) S. oben S. 40. [2]) Monuments, S. 17 f.

[3]) Man kann hier an die Kellerwohnungen in den Häusern des iberischen Numantia denken.

[4]) Diodor V, 17, 3: *οἰκοῦσι δ' ὑπὸ ταῖς κοιλάσι πέτραις καὶ παρὰ τοὺς κρημνοὺς ὀρύγματα κατασκευάζοντες καὶ καθόλου πολλοὺς τόπους ὑπονόμους ποιοῦντες ἐν τούτοις βιοῦσιν, ἅμα τὴν ἐξ αὐτῶν σκέπην καὶ ἀσφάλειαν θηρώμενοι.*

[5]) S. 36 oben.

erwähnte Steinvorbau vor einem überhängenden Felsen in der Gegend von Calas Covas veranschaulichen, selbst für den Fall, daß die betreffende Anlage nicht aus dem Altertum stammen sollte.

Unsere Kenntnis der balearischen Felsengräber, deren Formen zum Teil in die frühe Metallzeit zurückweisen, konnte ich im vorausgehenden nur um ein Beispiel vermehren [1]), das gegenüber den schon bekannten keine wesentlich neue Form darstellt.

Es war bisher von den wichtigsten Gruppen der vorgeschichtlichen Baudenkmäler auf den Balearen die Rede, ohne daß hiermit die Reihe der Typen erschöpft wäre. Vertreter dieser Gattungen finden sich beisammen in und bei den dorf- und stadtartigen Ansiedlungen, deren genaue Untersuchung die wichtigste Aufgabe auf dem Gebiet der balearischen Altertumsforschung wäre. Schon jetzt läßt sich mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit die allmähliche Entstehung dieser Ansiedlungen erkennen. Den Ausgangspunkt bildet offenbar der runde Talayot, d. h. die in Stein übertragene Rundhütte. Sie wird durch außen angebaute Einfriedigungen vergrößert. Der Talayot bekommt allmählich burgartigen Charakter und bildet anscheinend die Wohnstätte eines mächtigen Mannes, um die sich die Hütten der ärmeren Leute gruppieren; er wird also Mittelpunkt eines kleinen Dorfes, wie das beim oben beschriebenen Talayot Son Gruta der Fall gewesen zu sein scheint. Ebenso bilden auch die sardinischen Nuraghen den Mittelpunkt einer Gruppe von Steinhütten. Das Dorf, das sich um einen oder zwei Talayots gebildet hat, wird später mit Mauern umgeben, die anfangs nur aus aufrecht gestellten Platten, später aus geschichteten Blöcken bestehen. So entwickeln sich dann geradezu städtische Ansiedlungen, die sich an Talayots anlehnen und diese zum Mittelpunkt haben.

Hinter den erhaltenen Baudenkmälern stehen die Kleinfunde, wie Tongefäße, Steinwerkzeuge, Metallgeräte, Bildwerke an Bedeutung weit zurück. Zum Teil sind sie auch wenig

[1]) S. oben S. 26.

charakteristisch. Immerhin dürften sich auch auf diesem Gebiete weitere Nachforschungen sehr empfehlen und zwar auf Grund von zwei Gesichtspunkten. Einmal haben sich, wie es scheint, auf den Inseln sehr alte, primitive Typen noch recht lang erhalten, besonders auf dem Gebiete der Keramik. Andererseits scheint es fast, als sprächen sich in einer Reihe der auf den Balearen zutage gekommenen Kleinfunde nicht ganz flüchtige Beziehungen zum ägäischen Kulturkreis aus. Es sind die kleinen Doppelbeile (s. oben S. 49), die dreizackigen Anhängsel (s. oben S. 50 f.) und besonders die so zahlreichen Zeugnisse für den Stierkult (s. oben S. 51 f.), die diesen Gedanken nahelegen. So wenig schließlich diese Dinge an sich zu sicheren Schlüssen berechtigen, so sehr wären Nachforschungen in dieser Richtung wünschenswert.

Über die Chronologie der betrachteten Denkmäler lassen sich noch fast gar keine absoluten Daten aufstellen. Man kann sagen, daß manche Typen von Bauwerken sehr weit, zum Teil bis in die frühe Metallzeit, zurückgehen, wie Parallelen aus dem Mittelmeergebiet lehren; ebenso läßt sich auch erkennen, daß andere später zur Ausbildung gelangt sind. Aber bei den meisten Bauformen weiß man nicht, wie lange sie sich auf den Inseln lebendig erhalten haben. Und ähnlich verhält es sich mit den Kleinfunden. Auch hier ist es möglich und wahrscheinlich, daß einzelne alte Typen immer wieder, bis zur Zeit der römischen Eroberung und wohl noch weit darüber hinaus reproduziert wurden. Über diese Fragen kann aber nur durch genaue Untersuchung der vorhandenen Baudenkmäler und durch Ausgrabungen Licht verbreitet werden.

Tafel I - XIII & follow page 68.

Tafel I.

1. Son Noguera (S. 8).

2. Pedregar (S. 9).

1. Cap Corp Vell (S. 13).

2. Cap Corp Vell (S. 13).

1. Es Rafal (S. 20).

2. Son Gruta (S. 21).

1. Porto Cristo (S. 25).

2. Porto Cristo (S.25).

1. El Rafalet (S. 28).

2. El Rafalet (S. 27).

1. Llucamar (S. 29).

2. Hospitalet (S. 32).

1. Binicalaf Vey (S. 35).

2. Torre d'en Gaumés (S. 37).

1. Torre d'en Gaumés (S. 38).

2. Torre d'en Gaumés (S 40).

1. Torre d'en Gaumés (S. 41).

2. Torre d'en Gaumés (S. 42).

1. Torre d'en Gaumés (S. 43).

2, Torre d'en Gaumés (S. 43).

1. Torre nova (S. 45).

2. Torre Llafuda (S. 46).

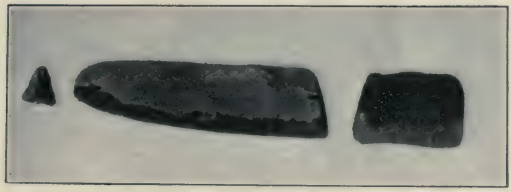
16

17

18

Nr. 1-4 Tonware (S. 53 ff), Nr. 5-15 Gegenstände aus Stein (S 47), Nr. 16-18 Gegenstände aus Metall (S. 48-50).

7 8



9 10 11

12

Nr. 1-6 Tonware (S. 53 ff), Nr. 9-11 Gegenstände aus Stein (S. 47), Nr. 7, 8, 12 Gegenstände aus Metall (S. 52, 49, 50).

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 7. Abhandlung

// A. 1-32

Über die Entstehung des Nibelungenliedes

von

Hermann Fischer

LIBRARY
FEB 5 1927

Vorgelegt am 7. November 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 7. Abhandlung

Über die Entstehung des Nibelungenliedes

von

Hermann Fischer

Vorgelegt am 7. November 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Auf dem Gebiete der epischen Poesie des Mittelalters ist seit Jahrzehnten kein Werk von so grundlegender Bedeutung erschienen wie die vier Bände von Joseph Bédier über die französische Heldensage.[1]) Hier ist in einer Untersuchung, die sich auf großes und kleines gleichmäßig erstreckt, der Versuch gemacht worden, die Chansons de geste nicht aus „Cantilenen" oder mündlicher Überlieferung seit den Tagen ihrer geschichtlichen Originale zu erklären, sondern aus den Verhältnissen ihrer Entstehungszeit. Sie sollen von Haus aus das Erzeugnis der Glanzzeit des französischen Mittelalters sein, des elften Jahrhunderts, das auch die Höhenleistungen der kirchlichen Aszese und spekulativen Theologie gezeitigt und die Kreuzzüge hervorgebracht hat.

Es ist nicht meine Sache, die Stichhaltigkeit dieser Ergebnisse innerhalb ihres französischen Mutterbodens zu untersuchen, obwohl auch ein Gegner sich dem Zauber der ebenso gründlichen und geistreichen als gewandt vorgetragenen Darstellungen unmöglich wird entziehen können. Dagegen ist die Frage gar nicht zu umgehen, ob diese Untersuchung in irgend etwas zielweisend für die Auffassung der deutschen Epik sein könne.

Hier wird nun freilich niemand leugnen können, daß die Prämissen bei uns vielfach ganz andere sind als in Frankreich. Wenn z. B. Bédier die Entstehung des ältesten Rolandgedichts erst ins elfte Jahrhundert verlegt, weil keine ältere Spur eines Liedes oder einer andern populären Überlieferung über die

[1]) Les légendes épiques. Paris 1908—1913.

Schlacht von 778 zu finden ist, wohl aber in Einhards Leben Karls eine der Nachwelt wohlbekannte, vielbenutzte Darstellung davon vorhanden war: so liegt die Sache wesentlich anders, wenn wir auf die deutschen Nibelungen sehen. Auf der einen Seite kein um 1200 bekannter, leicht zugänglicher Bericht über die Katastrophe von 437; eine Sage, die keineswegs bloß auf diesem einen Ereignis beruht; und auf der andern Seite in den Eddaliedern, in der Angabe des Saxo Grammaticus über das speciosissimum carmen von 1131 und in andern Notizen und Bearbeitungen[1]) Zeugnisse genug für die mündliche und schriftliche Bearbeitung der Sage durch mehrere Jahrhunderte vor dem mhd. Nibelungenlied[2]) um 1200. Aber es handelt sich auch nicht darum, ob die von Bédier gefundene Lösung auf einen bestimmten Fall anwendbar ist oder nicht. Seine Ideen sind jedenfalls ein mächtiges Ferment, und wer sich mit den Grundfragen mittelalterlicher Epik zu tun macht, darf nicht daran vorübergehen.

Zu den heuristisch wichtigsten Momenten seiner Ausführungen gehört sicher der Hinweis auf die Wichtigkeit der kirchlichen Anstalten: der Klöster, der Kirchen, welche Reliquien von Heiligen oder Gräber von Sagenhelden enthielten, der Pilgerstraßen, denen entlang Szenen aus der Heldensage lokalisiert sind. Die Chanson de geste ist nach Bédiers Ansicht dem Zusammenwirken von Klerikern und Jongleurs zu verdanken: jene zeigen diesen die Reste der berühmten Persönlichkeiten, erzählen ihnen aus den Chroniken oder benutzen selbst schon vorhandene Chansons für ihre Chroniken; wobei

[1]) Ich schweige von den in der Thidrekssaga erwähnten deutschen Liedern, weil ich für meine Untersuchung die Frage nach deren Verhältnis zu dem mhd. Gedicht bei Seite lassen kann.

[2]) So nenne ich es, um Verwechslungen mit angenommenen älteren Gedichten oder mit der Sage zu vermeiden. Ich gehe von der Annahme aus, daß das Gedicht, wie Bartsch ausführt, in den Versionen A B und C zwei voneinander unabhängige Bearbeitungen erfahren hat; es ist das aber für das folgende ganz unwesentlich. Die Strophen zitiere ich mit zwei Ziffern: erste, höhere nach Bartsch (B), zweite, niedrigere nach Lachmann (A).

gelegentlich zwischen Geistlichen und fahrenden Leuten gar nicht zu trennen sein wird, da unter diesen genug entgleiste klerikale Existenzen waren.

Wie weit nun ähnliches für Deutschland anzunehmen, das wäre eben die Frage. Bisher hat man davon nicht viel erfahren. Man weiß von Klerikern als Verfassern ritterlicher Epen, von dem durch einen Mönch geschriebenen Waltharius, von dem lateinisch verfaßten und mit einem Kloster in Zusammenhang stehenden Ruodlieb, von jener nachher zu erörternden „Nibelungias", um den kurzen Namen aufzunehmen, am Passauer Hof. Fügt man die Kaiserchronik und den Anno hinzu, so hat man alles beisammen, wenn man, wie billig, Bearbeitungen reiner Heiligenlegenden beiseite läßt. Man kennt weltliche Fürsten wie Heinrich den Stolzen und Hermann von Thüringen, welche Epiker im Dienst hatten, nicht aber, soviel ich sehe, Kirchenfürsten oder Äbte. Beim höfischen Epos kennt man zumeist eine französische Quelle mehr oder minder bestimmt, oft nennt sie der Dichter selbst. Die Gedichte der deutschen Heldensage nennen wohl gelegentlich ein „Buch" als Quelle; Namen von Verfassern oder Mäcenen aber finden sich in den ältern und maßgebenden Gedichten nicht: nicht im Nibelungenlied, nicht im Alphart, nicht in der Kudrun; eine Ausnahme macht die Angabe der Klage über Pilgrim von Passau, und die weist, wenn sie Wahrheit berichtet, ins zehnte Jahrhundert.

Ist nun hier irgendwo ein indirektes Anzeichen zu finden, das auf geistlichen Ursprung oder geistliche Besteller, Empfänger hinwiese, da doch von weltlichen Dichtern oder Empfängern nichts bekannt ist?[1]) Ich bemerke gleich: es kommt weit mehr darauf an, für wen ein Gedicht bestimmt war, als darauf, wer

[1]) Bédier, Lég. ép. 2, 302: „Les chansons de geste, va-t-on répétant, ont été composés principalement pour la „classe guerrière", s'adressent principalement au monde seigneurial: s'il en fut ainsi, pourquoi ne trouve-t-on jamais, dans une ch. d. g. de la bonne époque, comme on en trouve dans les romans courtois, chez Crestien des Troyes par exemple, la mention d'un haut seigneur qui aurait protégé le poète, encouragé son entreprise?" Das gilt wörtlich auch für Deutschland.

es verfaßt hat. Der Geistliche Lamprecht ist ziemlich frei von christlichen Elementen, und ein Spielmanns- oder Volksepos kann davon strotzen; wir werden es bald sehen.

Aber kommt es denn überhaupt auf den Empfänger an? Schafft nicht der Dichter frei, nur sich selbst verantwortlich? Ich glaube, es kommt sehr auf den Empfänger an. Es ist seit Hartmann von Aue weniger üblich geworden, einen solchen zu nennen: das ist publizistische Mode, wie die Anonymität jugendlicher Dichter im achtzehnten Jahrhundert. Aber daß die großen Epen nur so auf gut Glück gedichtet seien, ohne Gewißheit eines Entgelts, das wäre doch ein Idealismus, den auch heute nicht viele Kunstjünger auftreiben würden. Raabes Hans Unwirsch kann sich ein halb Ries Papier und Tinte kaufen, um sein großes Werk zu schreiben, das kostet ihn ein paar Mittagessen. Aber daß ein armer Ritter wie Wolfram sich nur so gegen 60 Doppelblätter Pergament[1]) gekauft hätte, um seinen Parzival drauf schreiben zu lassen: das kann sich ernstlich niemand vorstellen. Ob man nun denkt, er habe von vornherein aus Auftrag gedichtet, oder: er habe auf einen Lohn hintennach rechnen können, kommt auf eins hinaus; einen Entgelt mußte er haben, auch wenn wir nicht mehr wissen, von wem.[2])

[1]) 57—58 hat der Parzival der Hdschr. D; sie würden heute etwa 160 Mark kosten. Leider sind uns mittelalterliche Preise nur sehr sporadisch bekannt. Die Pergamentpreise bei Wattenbach, Schriftw.[2] 105 f. sind aus etwas späterer Zeit (1366 ff.) und unter sich verschieden genug. Aber nehmen wir (1366) 26 Quaternionen zu 11 Schill. 2 ₰, so käme das Pergament für den Parzival auf 3 Sch., 5 aber hat Walther von der Vogelweide zu einem Pelz bekommen, für den man heute bei uns im Süden zum allermindesten 120 Mark bezahlen müßte. Andere Preise scheinen mir noch weit höher: 1374 galten 36 Blätter 36 Sch.; sind das 36 Doppelblätter, so kämen 58 solche 11 Pelzröcken gleich. Ob so leicht ein moderner Autor, ohne Honorar zu erwarten, Summen von auch nur 100 Mark für Schreibmaterial auslegen wird? — Wenn Fahrende für ihre Epen und Liederbücher eine solche Ausgabe machen mußten, so war das bei ihnen eben Betriebskapital.

[2]) Strobl, Nib. Not und Klage 114: „Die Dichter unserer mhd. Leseepen arbeiten ja um Lohn ebenso wie die Lyriker und Spruchdichter".

Welches Hindernis sollte wohl gewesen sein, ein Epos von Kampf und Streit wie die Nibelungen einem geistlichen Dynasten zuzueignen? Die Bischöfe (und manche Äbte) sind Fürsten, führen den zweiten Heerschild, die weltlichen Fürsten erst den dritten; sie sind die wichtigsten Faktoren der Reichspolitik, ihre Höfe der weltlichen Lust nicht verschlossen; manche waren Bischöfe, ohne noch Priester zu sein. Man könnte denken, der Ritter- und Liebesroman hätte sie minder angezogen; für wen soll aber Gottfrieds Tristan bestimmt gewesen sein, wenn nicht für den glänzenden Straßburger Hof?[1]) Das Volksepos von dem höfischen strengstens zu trennen hat keinen Grund. Auch das für die nachfolgenden maßgebend gewordene Nibelungenlied hat ja höfischen Einschlag und will sich neben die Ritterepen des Westens und Mitteldeutschlands stellen; ob die Wahl dieses Stoffes positiv bestimmt war durch die Vorliebe eines Dichters oder Bestellers oder negativ durch den Mangel einer französischen Vorlage im Osten Deutschlands? Man darf auch das sogenannte Spielmannsepos nicht ganz isolieren; Rother, Orendel, Oswald können einen Hof so gut interessiert haben wie Alexander oder Tristan.[2]) Die folgende kleine Statistik wird ergeben, daß ein Dichter irgend eines Standes über einen Stoff irgend einer Art handeln konnte, wohl auch für einen Herrn irgend eines Standes.

Schönbach in den vier Abhandlungen „Das Christenthum in der altdeutschen Heldendichtung“[3]) hat Nibelungenlied, Klage, Kudrun und Alphart auf ihren christlichen Inhalt untersucht, von bloßen christlichen Wendungen wie *Got weiz* im

[1]) Ich denke darüber auf Grund einer fremden Arbeit bald handeln zu können.

[2]) Ob der farzende Morolt gerade hoffähig war, kann man ja zweifeln. Aber von übertreibenden, burlesk-phantastischen Zügen als besonderem Charakteristikum des Spielmannsepos sollte man nicht reden. Sie finden sich gar nicht in allen. Die wunderbaren Dinge im Herzog Ernst sind der späten Antike entnommen, ebenso aber im Alexander. Und das links weiße, rechts schwarze, dazwischen grüne Pferd der Enite steht bei dem Meister aller höfischen *mâze* zu lesen, Hartm. Er. 7286 ff.

[3]) Graz 1897.

Munde der Dichter oder ihrer Personen bis zur Nennung und Verwendung kirchlicher Institute und Würdenträger. Ich habe das, wenn auch nicht überall gleich eingehend und ohne daß ich statistische Genauigkeit in allem einzelnen beanspruchen möchte, auf das ganze Epos vom Anno bis zu Wolfram und Zeitgenossen ausgedehnt und möchte hier das wesentliche davon geben.

Selbstverständlich werden in Legenden formell und inhaltlich christliche Momente besonders häufig sein; sie beweisen weder für Stand oder Gesinnung des Dichters noch für die des Empfängers etwas, was nicht schon des Gegenstands wegen anzunehmen wäre. Von den 35 Seiten der Bezzenbergerschen Ausgabe des Anno habe ich Christianismen (s. v. v.) nur auf 10 vermißt, besonders wo von Cäsar die Rede ist; in Diemers Kaiserchronik auf 67 von 263 Seiten; also in $^1/_3$ bis $^1/_4$ des ganzen; in Graefs Eraclius auf $^1/_3$ aller Seiten.[1]) Im Orendel (3895 vv.): Christus, Maria, Engel, David je 4—7 mal, Pankratius 1639, S. Peter 581, das heilige Grab 768, *münster* 3666, Messe, Priester 826. 3651, Templer mehrmals, Heidentaufe 2384 ff. Ähnlich Oswald (3470 vv.): Christus, Maria, Engel, Johannis Minne, Cyprian, vier Nothelfer, Taufe, Kreuz, Niederfallen, Frömmigkeit überhaupt, am Hof neun Bischöfe, Pilger, Heiden, Christen, keusche Ehe. Andere noch reiner theologische Legenden lasse ich weg, so auch die zwei Hartmanns von Aue, weil bei ihm nur sein Verhalten in den Ritterepen von Bedeutung sein kann.

Eine eigene Stellung nimmt Salman und Morolt ein (783 Strophen). Von Salomon und Markulf selbst abgesehen habe ich notiert: David 272. 420 f., Taufe 4. 584 ff. 753, Sünde und Buße 402, Weihe 366, Psalter 4. 13. 591, Evangelium 14, Paternoster 123, Palme 185, räuchern 150 ff., Messe 13. 123. 201 f. 315, Opfer 14, Reliquie 153 ff., Sonntag 24, Münster 123. 316, „Dom“ 588. 781, Klause 625. 715. 739, Bischof 316. 328, Kaplan 330. 334. 410, Mönche 290. 315, Pilger 204 ff.

[1]) Die Vorrede des Pilatus enthält zwei Stellen, die außerchristliche Erzählung selbst (446 vv.) keine.

404. 666, Templer 488, Heiden 21, heidnischer Pfaffe 201. Wenn also Vogt S. CXXX seiner Ausgabe sagt, das sonst bei den Spielleuten stark hervortretende geistliche Element komme hier nicht zu merklicher Geltung, so ist das, so gesagt, falsch: es ist sehr wesentlich, aber es wird zu komischer, parodistischer Wirkung gebraucht.

Unter den weltlichen Epen, die man gemeinhin Spielleuten zuschreibt, verhält sich der Reinhart Heinrichs des Glîchesæres ähnlich. Gott, Heilige, Teufel, Paradies, *in nomine patris*, Pfaffe, Kaplan, Nonne, Äbtissin, Mönchhof: die Parodie, die im Wesen des Fuchsepos liegt, sucht sich mit Vorliebe Heiliges heraus. Eigentlich gehört freilich der Reinhart gar nicht hieher, weil formelle Christianismen bei ihm selten sind, die materiellen aber mit dem Gegenstand aus dem fremden Original stammen.[1])

Der Rother (5202 vv.) gibt dadurch, daß er im Orient spielt, Gelegenheit, von Pilgern 2323 ff., Kampf mit Heiden 2563 ff. zu reden; *an godes dienste wart er irslagen* 482, *in crûces stal* 376, *tûmis tach* usw. 799 ff., Heiland, Seele, Teufel, S. Michael 4423 ff., Klause 5189; sonst nur phraseologischer Gebrauch von *Got*, etwa 30 mal; von kirchlichen Lokalen, Institutionen, Personen ist nicht die Rede. Herzog Ernst A mit 325 vv. und 2 Erwähnungen Gottes 2, 1.56 ist zu kurz. Dagegen enthält Ernst B (6022 vv.) vieles. Der orientalische Schauplatz zeigt sich auch hier: Kreuzfahrt 1814 ff., Christen und Heiden 5375 ff. 5539 ff., Münster zum h. Grab 5677. Aber auch sonst: Stiftung des Erzbistums *Meidelburc* zur großen Schande des Teufels 197 ff., S. Peters Münster in Rom 5801, *münster* 238, Kapelle 1287. 1412, Opfer auf S. Nicolai Grab

[1]) Wie wenig die Glanzzeit unserer mittelalterlichen Literatur prüde war (denn von den stehenden Verhöhnungen der Mönche und Pfaffen in der bewußt plebejischen Literatur des ausgehenden Mittelalters sieht man billig ab), das zeigen Stellen wie MF. 127, 6 ff., Walther 19, 5 ff. 78, 24 ff., die heute vielleicht vor dem Staatsanwalt nicht ganz sicher wären. Über Gottfrieds *wintschaffenen Krist* wird von kundiger Seite gehandelt werden.

5790, Messe 5875, von einem Bischof gesungen 5915 ff., Gebet 5855, *kriuzestal* 4158, Weihnacht 5836, *vil probste und manic bischof* 513, *Got* phraseologisch etwa 50 mal.

Im Ritterepos kann man nach Stoffen unterscheiden. Da der Graf Rudolf im Morgenlande spielt, nimmt es nicht Wunder, in den Fragmenten (nur c. 1200 vv.) mehreres zu finden: *Got* 7 mal, Kardinal D a 19, Abt H a 6, *wellere* H b 9 ff., Opfer D a 23, *ir sult schaffen mit bischofen und mit phaffen, daz ir mich lazet toufen* G a 18 ff.

Der Alexander (7302 vv.) enthält seinem antik-heidnischen Inhalte zufolge ganz wenig; in der Vorauer Handschrift sind biblische Namen u. dgl. nur gebraucht zur Erläuterung: Daniel 473, Galiläa 686, Libanus, Salomon usw. 795, Apokalypse (*got unser hailâre*) 1396 ff., Armenien, wo die Arche sich niederließ 1475. Verhältnismäßig noch weniger hat die Straßburger Fortsetzung: Evilmerodach 3566, Salomon (Vergleich) 4026, sonst nur Phraseologisches: Laien, Teufel 2987 ff. (*dirre tûbiles Alexander* 4452), *wider Gote* 6638, Buße, ewiges Leben 7211 ff. 7281 ff. (das Paradies 6613 ff. war mit dem Stoff gegeben). Ich weiß nicht, ob man solche Abstraktion vom Zeitkolorit bei einem mittelalterlichen Dichter suchen würde, zumal bei einem Geistlichen. Noch mehr bleibt die Eneit (13528 vv.) in ihrer heidnischen Welt und vermeidet auch fast jede äußerliche Nennung von Christlichem: heidnische Götter und Götternamen überall, Sibylle 2687 ff., *synagôge* 8277, *templum* 8259, *der Troiâre priester* 9065, *helle* = Hades öfters, *wentan den soendach* 9803, *marterâre* ganz übertragen 12542; nicht einmal zum Anfang oder Schluß eine Empfehlung in Gottes Schutz oder dgl. Dagegen hat Herbort von Fritzlar (18458 vv.) mehr: Nennung Gottes etwa 50 mal, meist in den Reden; Leib und Seele 11668 ff. 14040 ff., Teufel 9747. 18331, Samson, Absolon, Salomon 11227 ff. Herbort ist sich dabei sehr wohl bewußt, von Heiden zu reden, er selbst und seine Personen sprechen von ihren Göttern, vgl. 429. 443. 865. 11682. 12324. 13364; er bezeichnet Heidnisches durch christliche Ausdrücke: *helle* 16403 ff., *Hectoris jârzît* 11137, *bethûs*

Tempel oft, *lector lecter* Altar 15739. 16296, *phaffeheit* 18248; christliche Deutung: Apollon = Satanas 3499, Cassandra *vil wiste von unserme herren Criste* 1698. 3273.

Dann das rein mittelalterliche Ritterepos mit christlichem, beziehungsweise utopischem Schauplatz. Der Antipode zur Eneit ist, man wird es erwarten, Konrads Roland (c. 4700 vv.). Stofflich liegt ja hier ein starker christlicher Zug schon im Original. Ich habe nur nach Druckseiten gezählt und finde deren etwa $^1/_3$ ohne Christianismen, wenn man aber die ausgedehnten Partien aus heidnischer Umgebung abrechnet, nur $^1/_6$.

Athis (1560 vv.), Floyris (368 vv.) haben nichts, sind auch kurz. Eilharts Tristan: in den Fragmenten des Originals (611 vv.) 6 phraseologische Stellen, in der Bearbeitung (9524 vv.) etwa 50 solche mit Gott, Herr, Christus, 9 mit Teufel, Satan, Valant, Hölle, Kirchliches 8 mal; alles ganz unauffällig,

Die drei großen Epiker weichen kaum voneinander ab. So ungleich an Stil und Ethos sie einander sind, sie mögen alle das Bewußtsein gehabt haben, daß ein weltliches Epos wohl christliche Dinge nennen, aber sich nicht allzusehr damit beladen dürfe. Ich lasse die rein phraseologischen Wendungen weg und führe nur auf, was einige Bedeutung hat. Erec (10135 vv.): *himelkeiser* 133, *zuo der kirchen er gie und ergap sich im, dem noch nie voller gnâde zeran* 2490 ff., Enite ruft Gott an 3149 ff., Erec ebenso 4232 ff., hadert mit Gott 5744 ff., Messe 2943 ff. 8637, Johannissegen 8652, Laien und Pfaffen 6631 ff., Bischöfe, Kaplane, Äbte, Pfaffheit 2124. 6342 f. 6360. Iwein (8166 vv.): Gott ist gnädig usw. 5357 ff., Laudine hadert mit Gott 1381, Vermählung mit *pfaffen gnuoge* 2418, Laien und Pfaffen 1595, Einsiedel 3314, Messe 4821. 6591, Totenamt im Münster 1408 ff., Schlußformel *Got gebe uns sælde und êre* 8166. Gottfried von Straßburg ist, wie seine genaue Kenntnis theologischer Literatur an einer Menge von Stellen seines Tristan beweist, ein Mann von gründlicher klerikaler Bildung.[1]) Anrufungen Gottes, Beteuerungen bei seinem Namen

[1]) Es kann und wird das bald im einzelnen dargetan werden. Wie viel Geschmack Gottfried hat, zeigt sich darin, daß die nicht geringe

u. ä. sind häufig, besonders in Tristans Mund (nicht in dem Morolts), ich zähle über 70. Ferner: schmaler Weg der Tugend 37, Adam und Eva 17938 ff. (18166), Hochzeit *nâch cristenlichem site* 1624 ff., Kirchgang der Wöchnerin 1953 ff., Waller mit Gebet und Psalmen 2620 ff., Messe im Münster 3881. 5013 f., *kniewende und an ir gebete* 6042, Pfaffe als Musiklehrer 7712, *in gotes namen varen wir* 11537, *betevart* 13690, *segenen für den gæhen tôt* 15101, Konzil in London 15303 ff., endlich der *wintschaffene Krist* 15737 ff. Vom Parzival habe ich nur die Bücher 7. 8. 10–14 durchgenommen (9750 vv.). Von den nicht zahlreichen Erwähnungen Gottes (über 30) nur die etwas inhaltsreicheren: *Got ûz ir jungen munde sprach* 396, 19, *vor Gote bin ich verfluochet* 543, *ir frouwen, die des toufes phlegen, rûeft alle an Got umb sînen segen* 574, 29 f., *der die sterne hât gezalt, der müeze iuch helfe lêren* 659, 20. Dazu etwa noch: *irdisch houbet* 347, 6, *von s tiufels kreften ir noch lebt* 570, 20. Kirchliches kaum: Messe 426, 15, von einem Bischof gesungen 705, 1, *dâ die pfaffen z ambet tuont* 705, 8, *touf* s. o., *an ir venje si den salter las* 644, 24, *der katôlicô von Rankulât* 563, 7.

Der an Hartmann und Wolfram geschulte Wirnt von Gravenberg hat im Wigalois (11705 vv.) einiges mehr. Von Nennungen Gottes mögen bedeutsam sein 3056 ff. 4343. 4652. 6494 ff. 6797 ff. 6847 ff.; Theologisches 2973 f. (Fall der Engel) 4815 ff. 5303 ff. 6874 ff., Heidentaufe 8168 ff. 9500, Morgengebet 8393 ff., Messe 1645. 2973. 4375. 9484 ff. 10890, Priester usw. 4390 ff.; Bischof predigt 9500, Pfaffe als Techniker 1048. Man wundert sich nicht, wenn Konrad von Würzburg Wirnt als Kreuzfahrer darstellt. Ganz entgegengesetzt der Lanzelet (9444 vv.) Ulrichs, der noch dazu Kleriker war: Gebet 2004. 2528. 3918, *ich hân dich ze grabe und zuo der langen vart bereit* 1948 f., Kloster 3826 ff.

Menge christlicher Wendungen kaum jemand aufgefallen sein dürfte; man wird sie instinktiv mit dem süßen Gesamtton zusammen als Einheit empfinden.

Endlich das „Volksepos", bei dem ich mich wie Schönbach auf Nibelungen, Klage, Kudrun und Alphart beschränke. Für die zwei letzten Gedichte verweise ich auf seine Angaben, darauf, daß Kudrun ziemlich viel Kirchliches hat, besonders aber auf die Engelserscheinung 1166 f. nach Luc. 1, 26 ff., endlich auf das Kudr. 1436, Alph. 221 vorkommende metaphorische *bîchte*. Der ohnehin kürzere Alphart ist ärmer. Ich brauche aber auf beide nicht näher einzugehen. Die Klage hat die Bestattung der Gefallenen und die Meldung an die Höfe, worunter der eines Bischofs, zum alleinigen Gegenstand und damit immerfort Anlaß zu theologisch-kirchlichen Wendungen; dazu ist sie von den Nibelungen abhängig, also erst nach ihnen zu beurteilen.

Für die Nibelungen verweise ich neben Schönbach auf Bartschs Glossar (große Ausgabe, Bd. 3) und gebe daraus die Zahlen für das Vorkommen einzelner Wörter in den 2379 (2440) Strophen: *Got* 88 mal, dazu in A B 8, A 2, C 15, *münster* 25 (dazu 1 *tuom*), C 1, *himel* 16, C 4, *bischof* 10, A B 2, C 2, *kristen(lich)* 10, C 3, *messe(zît)* 9, A B 2, A 1, C 2, *heiden(isch, man)* 7, A B 1, C 7, *sêle* 7, A B 1, C 3, *tiuvel* 7, A B 4, C 2, *kappelân* 4, A B 1, C 5, *kirche* 4, A B 1, A 1, *pfaffe* 4, A B 2, *opfer(golt)* 3, A B 2, *priester* 3, A B 1, C 1, *touf(en)* 3, A B 1; dazu 15 weitere Wörter nur 1 oder 2 mal. Im ganzen 37 Wörter oder Wortfamilien; dem gemeinsamen Text gegenüber hat A B 30 Stellen mehr, A allein 4, C 53. Diese Zahlen sind nicht niedrig, es geht aber einiges davon ab, weil gelegentlich Synonyma in den verschiedenen Bearbeitungen stehen und weil einzelne Wörter nur mit andern zusammen vorkommen, so *himel* nur mit *Got*.

Es kommt aber nicht auf die bloße Häufigkeit an, sondern auf etwas anderes. Es ist zu fragen: tritt das theologische Element, treten insbesondere kirchliche Dinge und Personen in einer Weise hervor, die über das, was der Gegenstand mit sich bringt, und über das nach dem Durchschnitt des Zeitgeschmacks zu erwartende hinausgeht? und hier, glaube ich, muß man in Beziehung auf die Nibelungen mit Ja antworten.

Diese Dinge sind dem Erzähler sichtlich von Wichtigkeit. Ausführlicher als in andern weltlichen Epen wird erzählt, daß man in die Kirche geht und was man dort tut. So bei dem Fest nach dem Sachsenkrieg, bei dem unheilvollen Besuch in Worms und bei dem an Etzels Hof, ebenso nach Siegfrieds Tod. Es wird nicht vergessen, daß die verwitwete Kriemhild 1102/1042, 4 *was zer kirchen gerne und tet vil willeclichen daz.* Weniger Gewicht soll auf Etzels und seines Hofes Heidentum gelegt werden, weil solches auch in andern weltlichen Gedichten vorkommt.[1]) Aber 1508/1448 kommt der alte Bischof von Speier ganz unmotiviert hereingeplatzt, um alsbald zu verschwinden. Dann 1542/1482, 1574/1514 ff. der Kaplan.[2]) Vor allem aber die Einmischung Pilgrims von Passau, die nun freilich als das wichtigste später mehr zu erörtern sein wird. Ich füge hinzu, daß alles das in der Thidrekssaga fehlt. So viel wird man schon jetzt vermuten können: das Gedicht ist in geistlicher Umgebung entstanden und für solche bestimmt.

Man hat längst gesehen, daß das fertige Nibelungenlied kein „Volksepos", sondern für höhere Kreise bestimmt ist, wie die Fest-, Kleiderschilderungen u. ä. zeigen. Ebenso aber haben

---

[1]) Erst C hat hinzugefügt, Etzel sei früher Christ gewesen und könne es ja auch wieder werden 1261/1201, 5. Das nimmt nicht Wunder, denn C hat öfters weiteres Christliche hereingebracht, vgl. die Wortstatistik oben und vgl. die Stiftung von Lorsch 1142/1082, 5 ff. Ob auch 1330/1270 so zu beurteilen ist? *Der bischof minnecliche von sîner nifteln schiet, daz si sich wol gehabete, wie vaste er ir daz riet und daz si ir êre koufte* A B, dafür C *daz si den künic bekêrte, wie vaste* usw. An sich ist gewiß C nach dem eben gesagten hochverdächtig; aber seine Lesart ist ohne Tadel, die von A B seltsam: Mahnung zum Wohlverhalten wäre sonderbar, Wunsch des Wohlergehens sollte doch kaum mit *riet* ausgedrückt sein. Aber ich will nicht in den Verdacht kommen, dem Original etwas aufzubürden, weil es in meinen Kram paßt.

[2]) „Keineswegs der vornehme Hofgeistliche . . . sondern ein einfacher Priester", Schönbach 13 f. Er hat von kirchlichen Dingen mehr verstanden als ich, aber hier kann ich ihm nicht folgen. Der Streich Hagens wird stärker, wenn er den Kaplan des Hofes trifft, und es heißt 1542/1482 und 1574/1514 *des küneges kappelân* (auch C 1584, 17 *zuo sînem k.*), nicht etwa *ein des k. k.* Es liegt übrigens nichts daran.

auch schon andere gefunden, daß der Verfasser von den weltlichen Ämtern u. dgl. nicht eben gute Kenntnis hat. Siegfrieds merkwürdiges Benehmen bei seinem ersten Auftreten in Worms, sein langes Warten mit der Werbung kommt auf Rechnung allgemeinen Ungeschicks oder der Vereinigung verschiedener Quellenmotive; aber ein Fürst, der eine Tochter zu vergeben hatte, möchte doch wohl den Kopf bei solcher Lektüre geschüttelt haben. Ebenso bei der unmöglichen Angabe, Brünhild habe Jahre lang gemeint, ihr Schwager sei Günthers Eigenmann, oder, was keineswegs dasselbe ist, er habe den Zins versessen; das an sich vortreffliche Motiv der Unebenbürtigkeit, ebenso gut und gewiß älter als das der verschmähten Liebe, wäre doch von einem Hof- und Rechtskundigen besser behandelt worden. Vollends die Einladung an Etzels Hof durch zwei Spielleute: Einladung zu einem großen Hoffest von einem königlichen Hof an den andern! also etwa modern durch den Briefträger. Wer das um 1200 für möglich hält, muß doch vom Mittelalter einen ganz romantischen Begriff haben;[1]) und wenn so etwas für den Gesichtskreis der Thidrekssaga möglich war, so mußte es einem deutschen Fürstenhofe wunderlich vorkommen; auch dann, wenn sich darin die Hand eines Spielmanns zeigen sollte, der seinen Stand wie durch die Figur Volkers verherrlichen wollte.[2])

Alles das ist leichter denkbar, wenn das Gedicht für geistliche Kreise bestimmt war, wo zwar wohl auch gerade keine Spielleute, aber gewiß noch weniger Markgrafen u. dgl. verschickt wurden, sondern Priester, Diakone u. dgl., öfters Leute niedriger Herkunft; wo die Verheiratung einer Prinzessin u. dgl. nicht in Frage kommen konnte. Schönbach hat gezeigt, daß

---

[1]) Gewiß darf die Freiwerbung durch den Markgrafen Rüdiger nicht verglichen werden, das ist etwas anderes. Aber Herb. v. Fritzl. 912 erscheint ein Graf als Bote.

[2]) Natürlich meine ich nun nicht, daß der Spielmann Volker als Ritter eine Unmöglichkeit sei; er ist ja vielmehr Ritter von Beruf und Spielmann, s. v. v., als Dilettant; die Frage seiner etwaigen Vorgeschichte in der Sage gehört deshalb auch nicht hieher.

die Schilderung der kirchlichen Verrichtungen durchaus der kirchlichen Sitte des Mittelalters entspricht. So besonders bei der komplizierten und nicht alltäglichen Totenfeier Siegfrieds. Daß *der vrouwen iesliche fuorte ein bischof* 658/607, 2, ist ganz in der Ordnung, Schönb. 20; der Verfasser stellt sich überhaupt, wie auch 1508/1448 zeigt, am Königshofe von Worms wie am deutschen oder ungarischen mehrere Bischöfe vor; daß Worms selbst lediglich einen hatte, ging ihn nicht an, auch wenn er es wußte. Es hat sich mir auch die Frage aufgedrängt, ob das Essen in Bechelaren in lauter Männergesellschaft (abgesehen von der Hausfrau) statt in bunter Reihe 1671/1610 ff. nicht ebenso gut nach klerikaler als nach älterer weltlicher Tafelsitte gedacht sein könnte.[1])

Zu erörtern sind drei Punkte: der alte Bischof von Speier, das Kloster in Passau und das *ungeliche singen* der Christen und Heiden. Ich beginne mit dem letzten: *Si sungen ungeliche, daz dâ vil wol schein, kristen unde heiden, die wâren niht enein* 1851/1789.[2]) Schönbach 15 ff. denkt hier nicht an Gesang in der Kirche, sondern beim Zug zur Kirche; „in der Tat wäre es absurd, Christen und Heiden in einer Kirche ihren Gottesdienst feiern zu lassen; so viel wußte ein noch so törichter Dichter im Anfange des 13. Jahrhunderts, zum mindesten aus den Kreuzzügen, daß dies unmöglich war." Aber unmöglich ist eben das Ganze, der im tiefsten Frieden von Christen und Heiden lebende Hunnenhof; wenn ein Dichter um 1200 das schildern konnte, so konnte er auch an einen gemeinsamen Gottesdienst denken; womit ich gar nicht sagen will, daß Schönbachs Auslegung falsch sei, aber die angeführte Bemerkung zieht nicht. Vielleicht kann man, s. u., jene Vorstellung aus einer Zeit der Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Reich und den noch heidnischen Ungarn erklären wollen; aber

[1]) Schultz, Höf. Leben[2] 1, 422 nach Pietsch, Ztschr. f. d. Phil. 16, 231 findet Ruodlieb XIII, 62 ff. schon bunte Reihe, also nicht bloß in Deutschland überhaupt, sondern sogar in Baiern; ob die Stelle sicher so zu deuten? Sonst erst Lohengrin 947, Biterolf 7590.

[2]) Vgl. Strobl 63.

das macht für unsere Frage nichts aus; oder ist etwa die Vorstellung eines christlich-heidnischen Hunnenhofs in Ofen um 1200 unmöglicher als die von drei Burgunder Königen in Worms?

Schwieriger ist 1295/1235 *dâ noch ein klôster stât und dâ daz In mit fluzze in die Tuonouwe gât.* Schönb. 12 macht sich das zu leicht: „Da es in Passau seit alter Zeit verschiedene Klöster gab, so ist schwerlich an ein einzelnes besonders zu denken." Aber es muß doch ein einzelnes gemeint sein. Man wird zunächst an das Domkapitel denken, da gleich nachher der Bischof genannt ist; aber das würde *stift* heißen, nicht *klôster*. Oder man könnte in dem Verfasser einen Fahrenden suchen, der in einem Passauer Kloster gut aufgenommen worden war und es nun loben wollte; aber der Mann, der, wie wir sehen werden, das Bistum Passau gut kennt, ist eher dort zu Hause als nicht. Sollte er in jenem Kloster erzogen oder dort Mönch gewesen sein? oder stand um 1200 ein Kloster an Stelle des früheren Domstiftes? Wir wissen nicht einmal, ob der Relativsatz *dâ daz In* usw. sich auf die Lage von Passau überhaupt oder auf die des Klosters speziell bezieht. Mehr darüber sagen kann nur vielleicht die Passauer Lokalforschung.

Der alte Bischof von Speier 1508/1448 gehört zu den Häufungen der Motive, man könnte auch sagen zu den retardierenden Momenten, die unser Gedicht nicht immer geschickt anbringt. Lachmann hat solche gerne beseitigt als Zusätze zu seinen Liedern; aber wir haben es jetzt nur mit dem letzten Dichter zu tun.[1]) Wie kommt der Bischof dazu, gerade von Speier zu sein? Warum nicht der von Worms, warum nicht der Beichtvater der Könige? Zarncke meinte,[2]) Speier bezeichne hier den nördlichen Teil von Worms, und will diesen Namen bis ins zehnte Jahrhundert nachweisen. Aber man nennt doch

[1]) Ein an sich wohl verständliches Motiv derart ist es, wenn Kriemhild 1068/1088 ff. Siegfrieds Sarg nochmals öffnen läßt, um ihn noch einmal zu sehen. Geradezu dumm ist aber 1515/1455: *Den künec bât noch beliben sîn vil schœnez wîp, si trûte noch des nahtes den sînen wætlîchen lîp*; sie sind wohl in den Flitterwochen?

[2]) Beiträge zur Erkl. und Gesch. des Nibelungenliedes, S. 195.

einen Bischof nicht nach einem Stadtteil! Vielmehr hat Schönbach S. 13 das richtige gesehen. Er erinnert an Konrad von Scharfenberg, der 1200—1224 Bischof von Speier war.[1]) Man braucht nicht darauf hinzuweisen, daß Konrad ein bedeutender Mann war; wie viele bedeutende Männer hat uns die Dichtung verschwiegen, wie unbedeutende hat sie verewigt! Man wird eher annehmen, die Nennung rühre von einem Manne her, der mit Konrad zusammengetroffen war und nach Art solcher Erzähler diese Bekanntschaft anbringen wollte. Der Mann ist in Passau bekannt, er erzählt von einem Bischof von Passau Dinge, die historisch unmöglich sind: sollte eine Gelegenheit zu finden sein, wo ein Passauer den Bischof von Speier sehen und einen besondern Eindruck von ihm gewinnen konnte? Es mag mehrere solche Gelegenheiten gegeben haben; aber eine kennen wir. Mitte März 1200 war Wolfger von Ellenbrechtskirchen, der Bischof von Passau, beim Hoftag König Philipps in Nürnberg zusammen mit Konrad von Scharfenberg, damaligem Protonotar des Königs.[2]) Wir wollen uns das merken.

Aber ist denn anzunehmen, daß das Nibelungenlied erst von 1200 und später her ist? Hat man Anlaß, seine Entstehung an den Passauer Hof zu verlegen? Ist sie nicht weiter unten an der Donau oder mit Zarncke in Tirol zu suchen? Ist nicht Pilgrims Einführung zurückzuführen auf jene „Nibelungias" aus seiner eigenen Umgebung, von der die Klage weiß?

Daß das Nibelungenlied als fertiges Gedicht nicht über die Zeit Hartmanns von Aue, man sagt gemeinhin 1190, hin-

---

[1]) Vgl. Strobl 55. Nach Bienemann, K. v. Sch. S. 2 wäre er 1200 erst etwa 35 Jahre alt gewesen; aber dann müßte er 1186 als Probst 21 gewesen sein. Ist mit B. anzunehmen, daß der 1153—1168 bezeugte Berthold von Sch. sein Vater war, so kann dieser doch schon 1153 oder früher einen Sohn gehabt haben. Vielleicht ist das Epitheton *alt* überhaupt nicht so ernst zu nehmen; es hilft das Gewicht der Rede verstärken.

[2]) Kalkoff, Wolfg. v. Ell. S. 25; Bienemann, S. 137. S. u. mehr.

aufzurücken ist, dem widerspricht heute niemand. Die frühe Datierung einzelner Handschriften ist längst aufgegeben, jedenfalls unbeweisbar. Meines Erachtens hängt die ganze Zeitfrage einzig an den Beziehungen zu Wolframs Parzival: *Azagouc* Nib. 439, 2 (fehlt A) || Parz. 27 usw., *Zazamanc* Nib. 362/353 | Parz. 16 usw., Rumolds Rat Nib. 1468/1408 und Plusstr. von C | Parz. 420, 26. Hier kann nun kein Zweifel sein: Zazamanc und Azagouc können nur aus dem Parzival, wo sie kurz nach dem Anfang als öfters wiederholte bedeutsame Namen zu finden sind, in das NL. gekommen sein, nicht umgekehrt. Man wird deshalb des Rumold wegen einen Ausweg suchen müssen. Ob es nur so angeht, diese unbedeutende Figur als Bestandteil älterer Sage zu fassen, zweifle ich; man wird schon annehmen müssen, daß sie aus dem fertigen Gedicht in den Parzival kam und aus diesem wieder die Schnitten in die Bearbeitung C. Wolframs witzelnder Manier sieht es ganz gleich, Rumolds Versprechen der besten Speise in der Welt auf etwas so ordinäres wie gebackene Schnitten zu deuten; auf seine Autorität hin konnte sie ein Bearbeiter entlehnen, ohne solche Autorität sind sie mir, zumal für die zeremoniöse Bearbeitung C, doch zu burlesk. Nach der üblichen Datierung jener Partie des Parzival würde also das NL. etwa um 1204 fallen. Oder auch etwas früher; denn die zwei fremden Namen stehen im Anfang des Parzival. Vielleicht gelingt es uns aber noch, alles das etwas enger zusammenzurücken.[1]) Schon jetzt aber mag erinnert sein, daß man keinen Grund hat, literarische Entlehnungen durch größere Zeiträume von ihren Originalen zu trennen, zumal wenn man keine allzugroße räumliche Entfernung anzunehmen braucht.

Gemeinhin setzt man die Nibelungen nach Österreich, Zarncke, wie gesagt, nach Tirol.[2]) Sprachlich ist beides möglich, aber überhaupt das ganze bairische Sprachgebiet,[3]) also

[1]) Daß Azagouc in A fehlt, könnte zu denken geben; aber Z. kennen alle Texte.

[2]) Beitr. 211 ff.; so auch Roethe, Nibelungias S. 650 ohne Motivierung.

[3]) Mein Progr. Zur Geschichte des Mhd. 49 ff., 67 ff.

u. a. auch Passau. Man hat an die Lokalkenntnis erinnert, die besonders das Itinerar der Kriemhild dort im Osten zeigt; sie ist aber bei einem Manne vom Passauer Hof durchaus möglich, denn alle aufgeführten Orte gehörten um 1200 wie zwei Jahrhunderte früher zum Passauer Sprengel.[1]) Daß aber der Dichter in Passau lokalkundig war, beweist er noch mehr als durch jenes Kloster durch die Angabe 1629/1569, daß die Burgunder nicht in Passau, sondern jenseits des Inns lagern müssen.

Man hat nun aber seit Dümmlers Schrift über Pilgrim von Passau häufig jenes Itinerar wie die Nennung des Bischofs überhaupt aus dem an seinem Hof und auf sein Geheiß entstandenen lateinischen Buch herleiten wollen, von dem die Klage 4295/2145 ff. berichtet und das, ob es nun Prosa oder Poesie sein möge, mit Roethe „Nibelungias" genannt werden mag. Die Richtigkeit dieser Angabe ist zuletzt von Roethe neu behauptet, von Vogt bestritten worden.[2]) Ist sie (cum grano salis natürlich, wovon nachher) richtig, so wird für die

[1]) Man darf ja nur Wolfgers Reiserechnungen vergleichen. Daß Nib. 1336/1276 *Treisenmûre*, nicht *Zeizenmûre* sachlich richtig ist, zeigt die Karte. Aber wie *Z.* in den Text kam, darüber sind noch immer verschiedene Meinungen möglich. Zarnckes Meinung, daß es aus Neidhart stamme, rückt nicht nur den Text AB unnötig weit herunter, sondern ist an sich unmotiviert: ob Zeiss. ein kleiner oder großer Ort war, ist ganz gleichgiltig, denn es erscheint des öfteren als Aufenthalt des Bischofs, und die Bildung *-mûre* deutet von vornherein auf eine Befestigung, also Städtchen oder Burg. Übrigens ist auch nicht unmöglich, daß der Fehler ursprünglich ist und, wie der Wasgenwald statt des Odenwalds bei der Jagd, von einem Kundigeren ausgemerzt wurde; sollte dem so sein, so wäre der, der ihn gemacht hat, eher in Passau als bei Wien zu suchen. Aber ich will nur die Möglichkeit hinstellen, nichts behaupten.

[2]) Roethe, Nibelungias und Waltharius, 1909 (Abh. d. Berl. Akad.); Vogt, Volksepos und Nibelungias, 1911 (Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau). Da ich zu ähnlichen Ergebnissen wie Vogt gelange, die nur fortzusetzen scheinen, was er gegeben hat, so unterlasse ich nicht, zu bemerken, daß seine Schrift mich in Anschauungen bestärkt hat, die sich mir schon früher aufgedrängt hatten. Man wird es mir zugute halten, wenn ich andere Arbeiten nur da anführe, wo ich direkt Stellung zu ihnen nehmen muß.

Entstehung des NL. daraus nichts besonderes folgen; direkte oder indirekte Übernahme aus dem alten Werk in das um 1200 sind gleich möglich. Ist sie aber unrichtig, so ist, wenn ich recht sehe, der eine Schluß möglich, den Vogt meines Erachtens vollends hätte ziehen dürfen: ein berühmter Vorgänger Wolfgers von Passau sollte hier gefeiert werden, um den Glanz des Passauer Hofs zu heben; wer anders könnte das veranlaßt haben, als Wolfger selbst? Daß auch der Schreiber Konrad, den die Klage nennt, auf einen Beamten Wolfgers mit diesem Namen hinweisen kann, hat schon Vogt gesehen.[1])

Für die Richtigkeit der Angabe hat man nun in der Hauptsache zwei Gründe vorgebracht. Erstens: das Itinerar Kriemhilds zwischen Passau und der ungarischen Grenze weise auf Grenzverhältnisse hin, wie sie nur im zehnten Jahrhundert bestanden haben, nicht um 1200. Dieser Beweis Zarnckes ist widerlegt worden durch das Programm von Neufert,[2]) dem wir um so mehr glauben dürfen, als er selbst an die Existenz der Nibelungias glaubt. Zweitens: daß Pilgrim überhaupt in das NL. gekommen ist, läßt sich nur durch die Annahme der Nibelungias erklären; denn wer konnte um 1200 noch etwas von ihm wissen? Ganz richtig, aus bloßer mündlicher Tradition durch sechs bis sieben Generationen nicht. Aber es gibt doch andere Punkte, auf die sich eine Kenntnis stützen kann. Das Grab Pilgrims war in Passau bekannt; 1181 wurden dort, worauf auch Vogt hingewiesen hat, Wunder beobachtet.[3])

---

[1]) S. 513; wenn er nach Mon. Bo. 4, 146. 28 II 131 einen Konrad 1196 als Canonicus, 1201 als Canonicus und *oblaiarius*, 1209 unter Bischof Mangold als *obellarius et scriba* gefunden hat, so kann ich ergänzen: 1203 erscheint Mon. Bo. 3, 120 ein *magister Chunrad scolasticus* und nach ihm ein *Chunradus oblaiarius . . . hi omnes de choro.* Wie sich diese alle zueinander verhalten, mag dahingestellt bleiben. Daß unser Dichter Canonicus war, ist wohl nicht sehr wahrscheinlich.

[2]) Der Weg der Nibelungen. Charlottenburg 1892.

[3]) ‚In Pattavia quoque sepulcrum beati Pilgrimi . . . miraculis clarescere coepit' Contin. Claustroneoburg. II, in MGSS. 9, 617; ‚Statim vero et ibi ceperunt divinitus ostendi preclara miracula ad sepulchrum beati P.' Magnus v. Reichersb., MGSS. 17, 507, vgl. 517. Strobl, Die Entstehung

Bringt man überhaupt die Entstehung des NL. mit Passau in Verbindung, so hat man dort, am Orte seiner Tätigkeit, doch sicher in den Kreisen des Klerus von ihm gewußt, und es braucht bloß den Hinweis auf Wolfgers Persönlichkeit, in dessen Dienste oder doch in dessen Bannkreis[1]) schon mehrere Dichter in deutscher Zunge, speziell Walther von der Vogelweide und Thomasin von Zirklære, nachgewiesen sind,[2]) um unter seiner Ägide eine dichterische Ehrung seines verdientesten Vorgängers ohne weiteres verständlich zu finden, eines Mannes, der einem, wenn ein Kampf des Westens gegen den ungarischen Osten zu schildern war, leicht genug in den Sinn kommen konnte.

Andere Züge aus dem zehnten Jahrhundert sind unbedeutend. Am bedeutsamsten noch die beiden Markgrafen Gere und Eckewart, die man mit Gero d. Ä. (937—965) von der Lausitz und mit Eckehart von Meißen (985—1002) identifiziert. Hierzu muß jedoch bemerkt werden, daß als Zeitgenossen und Nachbarn beide nur einfach zählen und das auch nicht mehr, als diese und jene andern Anknüpfungen, die man von Karls Sachsenkriegen bis ins zwölfte Jahrhundert herab hat finden wollen. Nur wenn Pilgrims Werk bewiesen ist, lassen sich diese andern Namen darauf zurückführen. Wenn Lämmerhirt[3]) gar Pilgrim als Prototyp der Gewissenskämpfe Rüdigers erweisen möchte, so geht mir der Atem etwas aus, zumal da er selbst für solche „Coriolane" mehr als ein geschichtliches Beispiel angeführt hat; jedenfalls wird auch diese Deutung nur dann denkbar sein, wenn die Existenz von Pilgrims Werk feststeht. Ich bin aber durch alte Erfahrung etwas abgehärtet gegen die Versuche, historische Figuren auf Grund ähnlicher Motive in der Dichtung wiederzufinden.

---

der Gedichte von der Nibelunge Not und der Klage (Halle 1911), S. 96 führt eine andere Quelle dafür an, daß man XII med. von P. wußte.

[1]) Ich verweise auf Schönbach, Anfänge des Minnesangs, und Burdach, Walther.

[2]) Vgl. Vogt 515.

[3]) Zeitschr. f. D. Alt. 41, 20 ff.

Die Bedeutung der „Nibelungias“ hat nun Roethe mehr ins Einzelne verfolgen wollen; in geistreicher und bestechender Weise, das wird man nicht anders erwarten. Er will, was schon die Meinung anderer war, ihren Inhalt auf den zweiten Teil, die „N. Not“ beschränken und gibt ihr Hagen zum Hauptheldеn; an seine Stelle sei dann im N. L., schon beeinflußt durch den Minnesang, die treue Gattin Kriemhild getreten.[1]) Man liest das gerne, fragt aber doch hinterdrein nach dem Beweis. Wenn dann Roethe speziell darauf ausgeht, Spuren des Waltharius im N. L., also auch in der Nibelungias, nachzuweisen, so mag das erstere dahingestellt bleiben, das „also“ ist falsch. Denn kann der deutsche Dichter um 1200 die lat. Nibelungias gekannt und verstanden haben, so kann er auch den Waltharius gekannt und benutzt haben; dieser liegt noch heute in zehn Handschriften vor und zwar in mehreren Rezensionen, jene kann höchstens erschlossen werden. Die Entlehnungen aus dem Waltharius scheinen mir aber doch recht prekär zu sein. Das tritt einem besonders entgegen, wenn man die Dissertation von Erich Römer „Waltharius und N. L.“[2]) durchsieht. Ich glaubte, es könnte einer leicht statt der etwa 80 Parallelstellen zum Waltharius ebenso viele aus irgend einem andern ebenso langen mhd. Epos finden, vielleicht auch zu den 43 nach des Verfassers Ansicht sichern.[3]) Sei dem aber, wie ihm wolle: ich habe die Frage, ob im N L. der Waltharius direkt oder indirekt benutzt sei, gar nicht zu untersuchen.

Wer die Angabe der Klage für unhistorisch hält, wird

---

[1]) Man wird vielleicht an die Unterschiede erinnert werden, die Kettner zwischen den zwei Hauptdichtern gemacht hat; es darf aber doch nicht verschwiegen werden, daß eigentlich erst die Klage das Treuemotiv in den Vordergrund rückt und nach ihr die Bearbeitung C des N L.

[2]) Münster 1912.

[3]) Es sind darunter recht merkwürdige: prophetischer Traum, aber mit ganz verschiedenem Inhalt; Bezahlung eines Fährmanns, aber das eine Mal mit Fischen, das andere mit Geld; Ergreifen und Schwingen der Schwerter!; Walth. 1005 f. munimen clipei extorquere N L. 1944/1881 schießt man den Schild voll mit Pfeilen. Die ganze Parallelenjagd könnte leicht benutzt werden, so etwas ad absurdum zu führen.

eins zugeben müssen: unmöglich, direkt widerlegbar ist sie nicht. Wenn Vogt[1]) sagt, solche lateinische Darstellungen seien stets ohne Nachklang in der deutschen Literatur geblieben, so ist das vielleicht doch eine petitio principii. Die Möglichkeit der Benutzung einer solchen Quelle durch einen Spielmann oder gar Kleriker besteht, wenn auch in ein paar andern Fällen — viele sinds ja nicht — eine solche Benutzung nicht stattgefunden hat.[2]) Auch daß die Angabe der Klage nicht buchstäblich richtig sein kann, weil doch Pilgrim gar nicht Zeuge der Katastrophe gewesen ist, wäre ein nichtssagender Grund: er braucht nicht einmal einen Dichter beauftragt zu haben, es genügte, wenn in dem Werk ein Pilgrim vorkam oder es dem Bischof auch nur gewidmet war usw. — aus allem dem konnte das werden, was die Klage berichtet.[3])

Gegen die Existenz der Nibelungias hat schon Vogt[4]) eingewandt, daß in einem mit Pilgrim zusammenhängenden Werke doch ganz sicher Lorch genannt worden wäre, um dessen Anerkennung als Erzbistum er sich so viel Mühe gegeben hat. Ich halte diesen apagogischen Beweis contra für mindestens ebenso schlagend, wie die zwei oben angeführten pro. Lorch liegt unmittelbar bei Enns; ein Dichter um 1200 brauchte es nicht zu erwähnen, einer im Solde Pilgrims hätte es 1304/1244 sicher statt Enns als Station genannt.

Geht man nur nach der allgemeinen Wahrscheinlichkeit in einer Sache, die ohne direkte oder indirekte Beweise ist, so wird man sicher die Angabe der Klage für ebenso erfunden halten wie diese und jene andern sonst. Das N L. ist für geist-

---

[1]) S. 506.

[2]) Vogts Beispiele stimmen auch nicht alle zusammen; hat nachweislich der Ruodlieb „den Inhalt oder einzelne Motive aus den epischen Gedichten der deutschen Spielleute und Ritter entnommen"? Und der Gregor des Arnold von Lübeck ist nicht einem Kleriker, sondern dem Herzog von Lüneburg gewidmet.

[3]) Vgl. Strobl 96. Die Nibelungias erst nach Pilgrims Tod entstehen zu lassen, hat keinen Sinn.

[4]) S. 510.

liche Empfänger gedichtet, Passau und ein dortiger Bischof spielen eine Rolle, die in der uns bekannten Tradition nicht gegeben ist: der erste Eindruck wird bei jedem, der das Gebahren der alten Erzähler und die offiziöse Literatur jener Zeit kennt, der sein, daß Passau und Pilgrim um 1200 eingefügt sind, um den Passauer Hof zu verherrlichen.

Es wird aber zum Schluß nicht zu umgehen sein, noch von dem literarischen Verhältnis des NL. zu Klage und von der literarischen Entstehungsgeschichte des ersteren zu reden. Das Verhältnis zwischen NL. und Klage ist, so viel ich sehe, ganz einzig in seiner Art. Für die heutige Forschung steht wohl Folgendes fest. Nach Entstehung des NL. entstand die Klage, erst nach dieser die beiden Bearbeitungen AB und C, welche sich auf beide Gedichte erstrecken, also nicht nur jedes derselben, sondern auch bereits ihre Vereinigung voraussetzen; so zwar, daß C aus dem Inhalt der Klage (s. o.) die mildere Auffassung der Kriemhild in das NL. heraufgenommen und dafür die betreffenden Verse der Klage gestrichen hat, ein planvolles und überlegtes Vorgehen, wie es der Bearbeiter C auch in andern Punkten verrät. Ich wüßte nicht, daß im Umkreis der deutschen Literaturgeschichte so etwas wieder vorkäme. Was ferner die Passauer Frage, s. v. v., betrifft, so sind wieder zwei Hauptmöglichkeiten: die Passauer Strophen können, wie Lachmann annahm, aus der Klage in das NL. gekommen sein und zwar vor der Trennung von AB und C — denn beide haben sie, oder die Passauer Strophen waren schon in dem für sich fertigen NL. enthalten; die Frage ist untergeordnet, aber, s. u., doch zu Gunsten der zweiten Möglichkeit zu entscheiden. Die gesamte Frage wäre vereinfacht, wenn man annehmen könnte, beide Gedichte seien aus derselben Hand hervorgegangen. Ein und derselbe Verfasser ist aber nicht möglich. Weniger deshalb, weil diese Annahme an sich höchst seltsam wäre, denn die Sachlage überhaupt ist seltsam; man könnte immer noch annehmen, das strophische NL. sei aus strophischen

Bestandteilen entstanden, welche vorlagen, worauf ich nachher komme, für die Klage aber, deren Inhalt doch gewiß nie liedmäßig behandelt war, hätte der Verfasser die seit hundert Jahren oft genug gebrauchten Reimpaare gewählt. Auch nicht deshalb, weil die Klage in einer kontroversen und keineswegs klaren Weise von einem älteren Buch spricht: man kann in der dritten Person reden und doch selbst dahinter stecken; auch nicht deshalb, weil der Verfasser der Klage, wie Schönbach wohl erwiesen hat, ein Theologe oder doch theologisch angehaucht ist — ein Plus davon dem NL. gegenüber kann vom Stoff herrühren. Aber deshalb, weil der ganze Stil ein anderer ist als im NL.,[1]) und noch mehr, weil sie, wie wir sahen, über den ethischen Gehalt der Katastrophe anders urteilt.

Ist aber diese Lösung nicht möglich, so wird man doch die beiden Gedichte so enge zusammenrücken müssen, daß das Entstehen der gemeinsamen Überlieferung nicht mehr als ein reiner, wunderlicher Zufall erscheint.

Daß unser fertiges NL., die Vorlage von AB und von C, nur ein letztes Produkt einer Reihe von Faktoren sein kann, daran wird niemand mehr zweifeln. Ebensowenig daran, daß Lachmanns zwanzig Lieder so nicht zu halten sind. Zwischen der ebenfalls von allen verlassenen reinen Einheitslehre und der ausgeführten Liedertheorie sind aber zahllose Ansichten möglich, sind bereits vertreten worden und werden vielleicht noch vertreten werden. Es kann mir hier nicht darauf ankommen, eine völlig ausgeführte Meinung hinzustellen; ich will bloß konstatieren, daß von einer ursprünglichen Einheit wie bei einem höfischen Epos nicht die Rede sein kann. Nicht etwa, weil aus älterer Zeit Lieder bezeugt oder anzunehmen sind. Aber in dem fertigen Gedicht sind doch verschiedene erratische Blöcke, die man nicht leugnen kann. Ich meine nicht Stellen wie 1912/1849, wo ein Motiv angebracht ist,

[1]) Ich will nur an den einen Ausdruck *frou Êre* Kl. 3154/1575 ff. erinnern; das NL. müßte schon zu einem ganz erdrückenden Mehrteil ältere, nur zum kleinsten Arbeit des letzten Dichters sein, wenn eine solche Stilverschiedenheit erklärbar sein sollte.

das zu der folgenden Erzählung nicht stimmt, aber aus einem älteren Zusammenhang sofort zu erklären ist: hier kann im Original ein anderer Wortlaut gewesen sein, oder das Motiv stammt aus bloßer Erinnerung. Vielmehr meine ich jene Liedanfänge und Liedschlüsse, wo nicht der Inhalt, sondern der Wortlaut zwingt, sie als herausgenommene und neu eingefügte Baustücke anzusehen; so etwa, wie wenn an einem jonischen Tempel ein Eckkapitell plötzlich in der Mitte der Säulenreihe auftauchte. Ich erwähne nur die meines Erachtens unleugbaren Fälle: Str. 13 (natürlich nach A, s. Braunes Ausführungen); 325/324; besonders aber 916/859 als die Anfangs- und 1002/943 als die Schlußstrophe eines Lieds von Siegfrieds Mord, wozu man 1003/944 als Anfang einer weiteren Szene fügen mag. Man hat so oft mit Recht gesagt, unter Lachmanns Liedern seien mehrere, die ihres Inhalts wegen nie selbständig gewesen sein können; der Mord ist, wenn es Lieder gab, gewiß besonders zu einem geworden. St. 916/859 sagt etwas, was unmittelbar vorher des langen und breiten vorbereitet war, und man wird nicht sagen dürfen, daß so ein neues exordium eben epischer Stil gewesen sei. Wenn etwa moderne Dichter in einem Zyklus es so machen, so bilden sie eben nach, was sie hier vorgefunden haben. Aber ich habe nun doch das ganze Epos bis auf die Zeit des NL. herab durchgegangen und nie etwas derart gefunden. Auch die Buchanfänge und -schlüsse im Parzival sind anders; dort sieht man deutlich, es ist etwas vorausgegangen, im NL. fängt es ab integro an. Nicht minder muß 2086/2023: *zeinen sunewenden der grôze mort geschach* ein Anfang sein. So wie die Strophe untergebracht ist, macht sie gar keinen Anfang. Sie ist überflüssig, weil die Jahreszeit schon 1412/1352 angegeben war; sie stünde aber vortrefflich an einem Liedanfang.

Nun komme ich vielleicht durch die Annahme der Benutzung von Liedern in Konflikt mit der bekannten Darlegung von Heusler.[1]) Aber ich kann nicht helfen. Sage mir

[1]) Lied und Epos in germanischer Sagendichtung, 1905.

jemand, was Strophen wie die genannten anders sein sollen als Anfänge und Schlüsse von Liedern, Rhapsodien, Epyllien — oder wie man sie nennen möge. Heusler sagt: aus Aneinanderfügen von Liedern entsteht kein Epos; ich setze bloß hinzu: kein wirkliches, kein stilistisch einheitliches Epos, das einen gut bestimmten Gattungscharakter ausdrückte. Aber so eins ist eben das NL. nicht; den ungleichen Wert nicht nur seiner Teile, das könnte im Stoff liegen, sondern noch mehr seiner stilistischen Fassung leugnet niemand.

Dazu ein weiteres. So oft Vermutungen über frühere Bearbeitungen der Nibelungensage oder ihrer Teile geäußert worden sind, war man darüber einig, daß sie, wenn sie um 1100 oder auch etwas später angesetzt würden, in Reimpaaren oder doch in Strophen aus solchen zu denken seien, gleichviel, ob man sie sich als kleine Epen oder als gesungene Lieder dachte. Unsere Kenntnis der älteren Zeit läßt es in der Tat nicht anders zu. So oft sich in ahd. Zeit und später in den erneuerten Versuchen deutscher Lyrik Strophenbildungen zeigen mit gleicher oder ungleicher Zeilenzahl, mit oder ohne Refrain: sie bestehen immer aus gepaarten Kurzzeilen; weder andere Reimstellungen noch Langzeilen kommen vor.[1]) Vom Epos braucht das nicht erst gesagt zu werden. Man kann also nicht sagen, die Nibelungenstrophe sei ein altherkömmliches episches Maß gewesen: es hätte um 1200 allerhöchstens zwei Generationen alt sein können. Wie hätten in dieser kurzen Zeit so viele Darstellungen derselben Geschichte oder ihrer Teile entstehen sollen, und zwar alle in demselben früher nicht ge-

[1]) Das einzige dem widersprechende Stück bei MSD., die Mariensequenz aus Muri MSD. XLII, wird nach 1150 gesetzt; die älteste Strophe in MF., die auf die Königin von England, fällt nicht früher, ebenso die beiden Spervogeltöne. Und das Gedicht *Michil bis du, Herro Got, und lobilich harte*, Z. f. D. A. 5, 145 ff., das übrigens auch erst dem zwölften Jahrhundert angehört, verrät meinem Ohr nichts von verborgener Langzeilentechnik, sondern ist gar nichts als ein vereinzelter Versuch deutscher Hexameter, was, meine ich, schon jemand gesehen hat. Wem die 88% zweisilbiger Versschlüsse und der zu allermeist mit Hebung beginnende Versanfang das nicht sagen, mit dem kann ich nicht streiten.

brauchten Versmaß, als man nach Lachmann — aber auch nach andern Ansichten, nur in minderer Zahl — annehmen müßte! Und wollte man den Gebrauch desselben Versmaßes so erklären, daß der Verfasser des NL. aus einer Gesamtmenge eben nur Stücke in diesem Versmaß herausgenommen hätte, so wird ja die Gesamtmenge noch viel größer! Damit begeben wir uns auf das Gebiet des Unwahrscheinlichen, um nicht zu sagen Undenkbaren.[1])

Man wird also gezwungen sein, einen möglichst einheitlichen Ursprung anzunehmen. Nur sind hier mehrere Wege möglich. Der Verfasser des Gesamtepos hat Einzeldarstellungen gekannt und benutzt; aber es brauchen ihrer nur wenige gewesen zu sein;[2]) der Entschluß, aus dem allgemein bekannten Sagenganzen ein Epos zu schaffen, kann sich an ein einziges vorhandenes Lied angeheftet haben. Es zweifelt heute niemand mehr daran, daß das NL. entstanden ist aus dem Wunsch, ein Epos zu schaffen, das neben der mächtig aufblühenden Epik anderer Gegenden sollte bestehen können. Ob nun derjenige, der das unternahm, ein oder mehrere fremde Lieder benutzt, ob er vielleicht selbst als erster eins in der uns bekannten Strophenform[3]) gewagt hatte und sich, als das Bei-

[1]) Nicht umsonst ist in Lachmanns Schule schon früh zu dem Mittel gegriffen worden, mehrere Lieder als von einem Verfasser oder doch ἐξ ὑποδοχῆς gedichtet anzunehmen, wodurch die Zahl der Originalgedichte immerhin vermindert wird.

[2]) „Ich nehme eine reiche und vielseitig entfaltete Vorgeschichte der Nibelungensage an und meine, diese Fülle mündlicher Überlieferungen habe noch in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts fortgedauert. Dagegen glaube ich . . . nicht mehr an eine ebensolche üppig gediehene poetische Gestaltung dieser Sagenstoffe. Gewiß sind „Lieder" von den Nibelungen vorhanden gewesen, sie betrafen jedoch nur die Hauptpunkte der Sage (noch das Zeugnis des Marners lehrt das)" Schönb. 49. Als solche Hauptpunkte haben wir doch sicher Kriemhilds Traum, den Mord Siegfrieds und Kriemhilds Rache anzusehen, und eben von Darstellungen dieser glaubte ich Anfangsstrophen finden zu können.

[3]) Strophen, die der Nibelungenstrophe verwandt sind, finden sich mehrfach in MF.; aber nur beim Kürenberger ist sie, wenn auch in der feineren Struktur anders, im Grundschema gleich zu finden. Ist es ein

fall fand, dann entschloß, weitere zu dichten, bald auch sie zu einem Ganzen zu vereinigen: man wird zugeben, daß hier verschiedene Möglichkeiten sind. Ebenso ist auch denkbar, daß mehrere Einzeldichter am Werke waren, aber nach gemeinsamem Plan als Konkurrenten oder wie man es nennen will.

Auf die Art, wie man sich das nun im einzelnen denken möge, kommt es mir hier nicht weiter an. Wohl aber darauf, überhaupt die Möglichkeit einer so komplizierten Überlieferung wie die der Nibelungen zu erklären. Denn es hat ja nun bei der Vollendung des NL. nicht sein Bewenden; es kommt die Klage, es kommen die Bearbeitungen AB und C hinzu. Ich bin überzeugt, daß man sich das alles nur so wirklich vorstellen kann, daß ein einheitlicher Wille durch alles hindurchgeht. Sei es aus eigenem Antrieb oder auf höhere Anregung schafft ein Dichter das NL., ein anderer, der doch sicher den Anstoß dazu von der nämlichen Seite erhalten hat, die Klage, und auch AB und C können, glaub' ich, nur verstanden werden, wenn man immer noch dieselbe treibende Kraft wirksam denkt.[1]) Vor allem wird man so am besten verstehen, warum in C, der ausgereiftesten und wenigst ursprünglichen Form, das geistliche Element am stärksten hervortritt: die Tendenz dessen, der von Anfang der spiritus rector war, ist jetzt am vollständigsten erreicht, und so liegt in der alten Genealogie AB > C doch eine Wahrheit, wenn auch anders, als man sich das früher vorstellte.[2])

Die starke Betonung des kirchlichen Elements läßt, so

Zufall, daß beide Kürnberge, an die man (s. MF. und Vogt[2] 269 ff.) gedacht hat, nicht allzu weit von Passau liegen? Deutet das nicht auf eine damals dort herum übliche Strophenform hin?

[1]) Vgl. Strobl 114 f., der freilich einen andern Ausgangs- und Endpunkt hat. Da nach Bartschs Ausführungen der sprachlich-metrische Charakter der Plus-Strophen von AB von dem des gemeinsamen Textes nicht (wie der der Plus-Strophen von C) verschieden ist, so könnte AB ein zweites Unternehmen desselben sein, von dem der gemeinsame Text herrührte.

[2]) Möglich, daß sich so auch Braunes Ausführungen über die Überlieferung des Anfangs am besten unterbringen lassen.

haben wir gesehen, auf einen geistlichen Hof als Empfänger schließen. Die Einmischung des Passauer Bischofs muß von Passau ausgegangen sein; daß sie aber erst aus der Klage in das NL. gekommen sei, wird nicht nur unwahrscheinlich durch die Übereinstimmung von AB und C, sondern auch überflüssig dadurch, daß die geistliche Tendenz auch in andern Teilen des NL. hervortritt. Ich wüßte nach allem, was ich auszuführen gehabt habe, nichts, was gegen den Passauer Hof als Entstehungsort des Ganzen spräche; wer daneben noch an die alte Nibelungias glauben will, kann nicht direkt widerlegt werden, muß aber mindestens die methodische Notwendigkeit seiner Theorie fallen lassen.

Daß der Bischof von Speier nicht über den Passauer Hof hinwegzuweisen braucht, weil Konrad von Speier 1200 mit Wolfger von Passau in Nürnberg zusammen war, haben wir gesehen. Man kann, wenn man will, von diesem speziellen Anlaß absehen und sich mit dem Hinweis begnügen, daß beide Männer um die Zeit, wo das NL. entstanden sein muß, durch gemeinsame Anwaltschaft der staufischen Sache verbunden waren; aber jene zwecklose vorübergehende Nennung des Speirers ist doch am besten aus einer vorübergehenden zufälligen Begegnung zu erklären, wie ich oben getan habe. Vielleicht dürfen wir doch bei dem Nürnberger Hoftag vom März 1200 noch etwas verweilen.[1]) Der Hoftag fand statt *cum multis principibus.*[2]) Außer Konrad und Wolfger ist am 15. März u. a. Boppo Graf von Wertheim bezeugt. Ein Graf von Wertheim wird Parz. 184, 3 *mîn herre* genannt. War Wolfram damals in dem Gefolge des Grafen, so konnte er Gelegenheit zum Verkehr mit einem Passauer Gefolgsmann haben; er kann Mitteilungen aus dem Anfang des Parzival gemacht, der Nibelungendichter kann ihn damals von *Zazamanc* und *Azagouc* reden gehört haben, er jenen von Rumolds Rat — so kämen wir über die früher besprochene chronologische Antinomie hin-

[1]) Zum Folgenden s. Böhmer-Ficker, Reg. imp. 5, 1, 16 f.
[2]) Cont. Admunt. 589.

sichtlich der beiden Gedichte hinweg. Noch eine Schwierigkeit aber wird geebnet, wenn man den Nibelungendichter 1200 in Nürnberg anwesend denkt. Man hat daran Anstoß genommen, daß die Burgunder 1525/1465 *von Ôstervranken gein* (C *durch*) *Swanevelde riten*: Wolfger kommt auf dem Weg zwischen Passau und Nürnberg und umgekehrt durch Ansbach und Weißenburg am Sand,[1]) dieser Weg aber geht durch Swaneveld hindurch.

Sind das Phantasien? Kann sein, aber doch erlaubte, vielleicht mehr. Unsere ganze moderne Forschung weist uns mit zwingender Gewalt darauf hin, Literatur und Geschichte zu verbinden, das persönliche Element hinter den Erscheinungen zu suchen, wie es, um nun zum Schluß auch einem deutschen Landsmanne die Ehre zu geben, K. Burdach seit Jahren tut. Und auch darauf werden wir allenthalben hingewiesen, zwischen den Dichtern selbst Beziehungen zu suchen und zu finden, die wir uns doch gewiß häufiger, als früher geschah, in der lebendigen Form des persönlichen Verkehrs denken müssen. Die lückenhafte Kenntnis der alten Zeit mag da zu Kombinationen führen, die man bei vollständigerer Kenntnis vielleicht unterlassen hätte; aber wer nur glauben will, was man ihm more mathematico beweisen kann, der wird nicht weit kommen, und alle Augenblicke müssen wir uns mit einer Annahme zufrieden geben, die über einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit nicht hinausgehen mag, gegen die sich aber doch wenigstens keine widerlegenden Gründe vorbringen lassen.

[1]) Reiserechn. 30. 57. 60.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 8. Abhandlung

A.
pp A. 1-104

Schanfarà-Studien

von

Georg Jacob

LIBRARY
FEB 5 1927
UNIVERSITY OF TORONTO

1. Teil

Der Wortschatz der Lâmîja nebst Übersetzung und beigefügtem Text

Vorgelegt am 7. November 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 8. Abhandlung

Schanfarà-Studien

von

Georg Jacob

1. Teil

Der Wortschatz der Lâmîja nebst Übersetzung und beigefügtem Text

Vorgelegt am 7. November 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Vorwort.

Nachdem Nöldeke für das Verständnis von fünf Mu'allaqât durch kritische philologische Bearbeitung eine feste Unterlage geschaffen hat[1]), folgten für die andern beiden (Tarafa und Imruulqais) die ähnlich angelegten Studien von Geiger[2]) und Gandz[3]). Schanfarâs Lâmîja, die an poetischer Bedeutung dem Siebengestirn nicht nachsteht, schließt sich jetzt naturgemäß an. Nur modifiziert sich der Plan ihrer Bearbeitung, da es bei der, allerdings, wie ich glaube, sehr mit Unrecht bestrittenen Echtheit[4]) vor allem auf eine vergleichende Darstellung des Sprachguts ankommt, zumal ich Schanfâra für einen typischen Vertreter jemenischer Dichterart halte, von der wenige Reste auf uns gekommen sind. Auch praktisch empfahl es sich das Glossar zur Hauptsache zu machen, findet man doch die einzelnen Stellen bei alphabetischer Anordnung des Wortschatzes am schnellsten, und der Vergleich bei der Lektüre anderer Dichter ist hier von besonderer Wichtigkeit. Von selteneren Worten — die Lâmîja ist reich an solchen — habe ich alle mir irgend erreichbaren Belege angemerkt, aber auch bei häufigen erwiesen sich Textzeugen oft als wichtig, z. B. wenn es sich um Bedeutungsnüancen oder in der Phraseologie um Verwendung verschiedener Präpositionen handelte. Selbst für ganz alltägliche Begriffe wie edel, Vorwurf, Geheimnis sind Parallelstellen förderlich, um ihre speziellen Werte im altarabischen Milieu herauszuarbeiten. Neben Dichtern las ich in letzter Zeit auch absichtlich häufiger Prosa, indem ich auf

[1]) Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Philosophisch-historische Klasse, Band 140, 142, 144, Wien 1899, 1900, 1901.

[2]) Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 19. Band, 1905.

[3]) Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Philos.-hist. Kl., Band 170, Wien 1913.

[4]) Nach dem Zeugnis des Ibn Duraid in Qâlîs Amâlî I 157 wäre Chalef al-aḥmar der Verfasser.

den bisher wenig beachteten Unterschied zwischen arabischer Prosa und Dichtersprache, deren Grenzen allerdings viel unsicherer sind als etwa bei den prosaischen Römern, mein Augenmerk richtete. Die arabischen Philologen versagen auch hier; natürlich sind die meisten schildernden Adjektiva, die häufig als Ersatzwörter für das Substantiv auftreten, nur poetisch; ob aber z. B. تُرْب vielleicht ein Dichterwort für تُراب, سِيد ein solches für das offenbar von Dichtern mehrfach vermiedene ذِئْب ist, wobei natürlich vereinzeltes Vorkommen des Dichterworts in Prosa und umgekehrt[1]) nicht den Ausschlag geben würde, ob Plurale wie مَحابيض und مَراميل auch in guter alter Prosa zulässig waren, darüber findet man da, wo man es erwarten sollte, keine Auskunft. Zu كِها hat unser Dichter (Vers 60) wohl nur gegriffen, weil sich das prosaische مِثْلَها nicht ins Versmaß fügte. Tha'âlibîs Synonymik liebt es dafür mit Graden zu operieren; Stufenleitern wie z. B. 7 Grade des Hungers existieren natürlich im Sprachbewußtsein schwerlich, sondern sind das Resultat philologischer Spielereien. Wie bei allen Naturvölkern war auch bei den alten Arabern der Begriffsinhalt der Worte ursprünglich ein sehr viel engerer als bei uns; die Lexikographie hat bisher vielfach bezüglich der begrifflichen und damit zugleich poetischen Werte eine verwässernde Tätigkeit ausgeübt, wofür mein Glossar zahlreiche Belege beibringt.

Herr Professor Georg Hoffmann war so freundlich mir häufig, wann ich Bedenken hatte, die Einsicht in sein Handexemplar des großen Freytag zu gestatten, dem ich manche wertvolle Belehrung verdanke, die als solche jedesmal kenntlich gemacht ist. In Friedenszeiten wäre ich wahrscheinlich noch auf einige Tage nach Halle gegangen, um Thorbeckes lexi-

[1]) Daß turâb sich auch bei Dichtern findet, ist mir natürlich bekannt. Zu den auch in späterer Poesie noch gern vermiedenen Wörtern scheint auch 'Arab zu gehören.

kalischen Nachlaß zu verwerten; einige Zettel von Thorbecke, auf Schanfarà bezüglich, wurden mir freundlichst zur Benutzung in Kiel überlassen; auf die Lâmîja bezog sich wenig davon; ich habe sie nur dreimal (Art. اهل, ذنب, ك) verwerten können.

Die gedruckten arabischen Kommentare (Mubarrad, Zamachscherî, Ibn Zâkûr, ʿAṭâullâh) habe ich nicht ohne Nutzen gelesen, gehöre aber nicht zu ihren Nachtretern; wäre das doch etwa ebenso schlimm, wie wenn man heute das Alte Testament mit Kirchenvätern wissenschaftlich interpretieren zu können wähnte; wenn ich den als Mubarrad zu Konstantinopel 1300 herausgegebenen Kommentar der Einfachheit wegen unter diesem Namen zitiere, so soll das nicht bedeuten, daß ich für Mubarrad als Autor eintrete; Nöldeke hält Thaʿlab dafür. Von den handschriftlichen Scholien habe ich namentlich das Berliner Manuskript des ʿOkbarî (auf dem Titelblatt desselben steht fälschlich: ʿObkarî) genau durchgesehen.

Eine kritische Studie über die Abhängigkeitsverhältnisse der Handschriften und Kommentare hat Herr Dr. Ritter (Hamburg) vor. Daß ich sein Material nun nicht, wie ursprünglich in Aussicht genommen war, verwerten kann, weil Herr Dr. Ritter im Felde steht, kommt für die vorliegende Arbeit wenig in Betracht, da der Text der Lâmîja nur in einer Redaktion vorliegt, die Varianten meist Verschreibungen oder Beseitigungen von Schwierigkeiten darstellen, wohl alle wichtigen derselben in den Kommentaren aufgeführt werden und wir außerdem Nöldekes Arbeit zur Kritik und Erklärung der Qaṣîde asch-Schanfaràs in seinen Beiträgen zur Kenntnis der Poesie der alten Araber, Hannover 1864 besitzen. Der beigefügte Text hätte sowieso nach den mit Herrn Dr. Ritter getroffenen Vereinbarungen des historischen Apparats entbehren müssen und stellt lediglich ein Hülfsmittel dar.

Der zweite Teil dieser Studien soll Parallelverse, Kommentar, eine Abhandlung über die Echtheitsfrage und eine Schanfarà-Bibliographie bringen.

Kiel, Oktober 1914. Georg Jacob.

Abkürzungen.

a. L. = andere Lesart.

Ch = Ahlwardts Chalef al-aḥmar, Greifswald 1859.

Del. = Delectus veterum carminum Arabicorum, carmina selegit et edidit Th. Noeldeke, glossarium confecit A. Mueller, Berolini 1890 Seite.

H = Ḥamâsa des Abû Temmâm, Freytags Ausgabe, Bonn 1847 S.

Imr = Imruulqais, Ahlwardts Ausgabe in den 6 Dîwânen, London 1870 No.

IS = Ibn Sîdas al-Muchaṣṣaṣ, Bûlâq 1316—21.

LA = Lisân al-ʿArab.

M = Mufaḍḍalîjât, Thorbeckes Ausgabe, Leipzig 1885 No. — MK bezeichnet die Kairoer Ausg. 1324.

m = Muʿallaqa.

N = Th. Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber, Hannover 1864 S.

TA = Tâdsch al-ʿarûs.

Th = Thaʿâlibî, Fiqh al-luġa nach der Beirûter Ausgabe von 1885 S.

W = Lâmîjat al-ʿArab das Wüstenlied Schanfaras des Verbannten, drei deutsche Nachbildungen nebst Einleitung und erklärenden Anmerkungen von Georg Jacob, Berlin 1913 S.

Z = Zamachscherî, ohne weiteren Zusatz bezeichnet es den Kommentar zur Lâmîja.

ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Zahlen ohne weiteren Vermerk bedeuten die Verszahl der Lâmîja.

Übersetzung.

1. Laßt, Söhne meiner Mutter (Stammesbrüder), die Brüste eurer[1]) Tiere (Kamele) sich erheben, denn[2]) ich neige wahrlich mehr zu Streitern andrer Art[3]).

2. Die Vorbereitungen sind bereits getroffen, da ja die Nacht gerade Mondlicht zeigt[4]), die Tiere für Reise-Ziele geschirrt und die Kamelsättel aufgebunden.

---

[1]) Der Dichter bleibt zurück, das entspricht dem Nesîbstyl; wie sonst der Stamm der Geliebten, so zieht hier der eigene Stamm von dannen.

[2]) In dem „denn" liegt vielleicht: eure Kamele und meine jetzt gewählten Genossen (Panter etc.) vertragen sich nicht. Es ist auch zu beachten, daß unter den Tröstern, welche den Übergang vom Nesîb zum Thema bilden, hier nicht das sonst an erster Stelle übliche Kamel erscheint; so ist alles in Ordnung.

[3]) Vgl. Glossar سوى. Gemeint sind die wilden Tiere der Wüste (vgl. Vers 5), die sich bald über die Lagerreste hermachen werden, vgl. Schanfaràs Gedicht: Mufaḍḍalîjât (Thorbecke) No. 18, 27b:

وَأَصْبَحْتُ فِى قَوْمٍ وَلَيْسُوا بِمَنْبِتِى

Durch diesen Gegensatz erklärt sich der Ausdruck „Söhne meiner Mutter"; leibliche Brüder Schanfaràs kommen nicht in Frage, denn es kann sich hier nur um die Trennung vom azditischen Stamme Benû Salâmân b. Mufarridsch handeln, zu denen er verschlagen war, während er einer andern azditischen Gruppe, den al-Iwâs b. al-Ḥidschr, entstammte; nur das Menschentum der früheren Genossen wird durch jenen Ausdruck hervorgehoben. — Qaum ist eine streitbare Schar.

[4]) Gerade im Jemen, der Heimat des Dichters, scheint man es zu lieben bei Aufgang des Mondes aufzubrechen, vgl. A. B., Streifereien im Yemen (Ausland 1860 No. 52): „Der weite Hof des Kaffeehauses beherbergte manche Gäste, in deren Unterhaltung die Zeit hingebracht wurde, bis wir Nachts mit dem Aufgang des Mondes weiterzogen." Vgl. Lagarde, Nominalbildung S. 118/9.

3. Auf Erden gibt es (noch) für den Edlen einen Ort, entlegen und sicher vor Kränkung, und auf ihr für den, welcher den Haß[1]) fürchtet, einen Platz, wohin er sich begeben kann[2]).

4. Bei deinem Leben, kaum gibt es auf Erden Mangel an genügendem Spielraum für einen Mann, der bei Nacht reist, verlangend und fürchtend, indem er sich klug zu bergen weiß.

5. Mir sind näher als ihr gesippt[3]) der mit Ausdauer hurtig rennende Wolfsschakal, der gefleckte geschmeidige (Panter) und die schmutzige[4]) Hyäne mit struppiger Nackenmähne.

6. Sie sind eine Sippe, bei denen das, was man als Geheimnis[5]) anvertraut, nicht öffentlich bekannt wird und man sich nicht von dem Gewalttätigen wegen dessen, was er sich zugezogen hat, lossagt.

7. Jeder (von ihnen) ist abweisend und Trotz blickend, nur daß ich, wenn sich die Vorhut der (gar bald) Gehetzten[6]) zeigt, noch trotziger dreinblicke.

8. Wenn aber die Hände sich nach Wegzehrung ausstrecken, bin ich nicht ihr eiligster, wann der Raffgierigste der Streiter es sehr eilig hat.

9. Das ist nur ein Vorzug vor dem Streben es ihnen zuvorzutun, denn, wer nur ein Untergewand hat[7]), ist der treff-

---

[1]) Wohl Euphemismus für: Rache.

[2]) Variante: an dem er abgesondert von andern lebt.

[3]) Fleischers Übersetzung: „Und ich habe zur Abwehr von euch einige Angehörige" verkennt meines Erachtens den Sinn, s. Glossar unter دون. Vers 5 ff. würde sich am besten unmittelbar an Vers 1 anschließen.

[4]) Nach der Tradition: etwa „Frau Hinkebein" als Eigenname diptotisch von einem Stamm dscha'il hinken, der nach IS VIII S. 70 schwerlich existierte, s. Glossar.

[5]) Für den Geächteten, der von Raub lebt und auch noch mit einem Weibe Stelldicheins zu haben pflegt, ist natürlich die Wahrung des sirr von der größten Bedeutung.

[6]) Prolepsis, gemeint sind die anrückenden Feinde, die der Dichter im Geiste schon wieder flüchtig davonjagen sieht.

[7]) Zu dieser Auffassung des Wortspiels vgl. das Glossar unter فضل.

lichste (oder wer [wahre] Vortrefflichkeit besitzt[1]), ist der trefflichste).

10. Und mir ersetzen das Missen dessen, welcher eine Wohltat nicht vergilt und dessen Nähe ein unerquicklicher Aufenthalt ist,

11. Drei Genossen, ein (zur Kampflust) entflammtes Herz, ein hellschimmerndes, blankgezogenes (Schwert) und ein hochgelber, langgestreckter (Bogen),

12. Ein surrender von den ebenmäßigen[2]) an Rückenflächen, welchen geflochtene Riemen, die an ihn angebunden sind, und ein Wehrgehäng zieren.

13. Wenn von ihm der Rohrpfeil gleitet, stöhnt er, als wäre er eine schwer Geprüfte[3]), eine ihrer Kinder Beraubte, welche wehklagt und heult.

14. Ich bin keiner, der immer gleich Durst kriegt, der seine Kamele, indem deren Füllen schlecht genährt sind[4]), des Nachts weiden läßt, während sie (die Kamelstuten) keine Euterhölzchen tragen[5]),

15. Und keine trottelhafte Memme, die immer bei ihrem Weibe hockt, es in ihr Vorhaben einweihend, wie sie tun wird,

16. Auch kein Ducker, noch Strauß (= Angsthase), gleich als ob mit seinem Herzen tagüber eine Lerche steige und falle[6]),

17. Nicht ein Nachzügler, Gehöftumschleicher und Liebes-

---

[1]) Die V. Form hat häufig effektive Bedeutung, während der Elativ konventionell steht.

[2]) Nach den Kommentaren bedeutet das: ohne Astloch.

[3]) Der Bogen ist im Arabischen Femininum.

[4]) Oder nach anderer Erklärung: gestutzte Ohren haben, um das Saugen zu verhindern.

[5]) Vgl. Glossar unter bahil.

[6]) Al-Murâr sagt von einer Wüste: „als ob die Herzen der Pfadweiser in ihr an den Hörnern der Antilopen hingen“ (Gandz, Mu'allaqa des Imruulqais S. 22) und asch-Schammâch vergleicht S. 67 Z. 4 die Unruhe seines Innern mit dem Vibrieren der inneren Schwungfedern eines Adlers (ʿoqâb).

tändler, der früh und spät sich salbt, indem er die Augenlider mit Spießglanz bestreicht,

18. Nicht ein Verschrumpfter, von dem man wohl Schaden, aber schwerlich Gutes erfährt[1]), kein Unbehülflicher, der mit der Sprache nicht zurechtkommt, so oft du ihn nur schreckst, erregt und wehrlos.

19. Ich bin kein Ängsterling, wann es dunkelt und vor dem Drauflosgehn eines furchtsamen und wild ohne Leitung dahinstürmenden (Kamels) sich eine einförmige und unheimliche Wüste auftut;

20. So oft der Feuersteinschotter meine Kamelballen trifft, stiebt von ihm Feuer Schlagendes[2]) und schartig Gemachtes[3]).

---

[1]) Vgl. z. B. Schaade (Breslauer Antritts-Vorlesung): „Hârûn [ar-Raschîd] war abergläubisch. Seine Türhüter ließen nur höchst ungern einen Menschen zu ihm herein, der mit einem körperlichen Gebrechen behaftet war, weil Hârûn nur zu leicht in solch einer Begegnung ein schlimmes Vorzeichen sah."

[2]) Über diese Hyperbel s. Glossar unter qadaḥ; möglichste Härte der schwieligen Kamelsohle ist natürlich ein Vorzug für ihre Leistungsfähigkeit; der gespaltene Huf kommt für das Auftreten nicht in Betracht.

[3]) Musil, Arabia Petraea III S. 267: „Vernimmt das Kamel gewiße Melodien, so geht es selbst in raschen Trab über. Dabei wirft es den Reiter mit in die Luft, doch sind die Bewegungen des Tieres so regelmäßig, daß jener immer in den Sattel zurückfällt. Das Tier hält dabei den Hals nach vorn gestreckt, senkt bei einem jeden Sprunge den Kopf zu Boden, so daß es den Eindruck macht, als ob es graben wollte, zieht die Unterlippe hinauf und herunter, streckt die Zunge heraus, die Ohren stehen ganz steif, der Schwanz bewegt sich wie ein Ruder, und die Füße scheinen den Boden gar nicht zu berühren. Nur das Klirren der nach allen Seiten fliegenden Kieselsteine und Sandkörner bezeugt, daß das Tier nicht ganz in der Luft schwebt. Doch läßt der Araber das Kamel nur im Notfalle oder beim Rennen so rasch laufen, sonst aber nie, weil er es nicht unnütz ermüden will." Fast alle Einzelheiten dieser Schilderung lassen sich auch bei arabischen Dichtern belegen; vgl. z. B. Ka'b b. Zuhair: Del. 111 Vers 18b: „vor ihm ist ein mîl", wozu Th. Nöldeke bemerkt: „quid hic sit mîl, ignoro; docti Arabes „mille passuum" pro longitudine colli positum esse putant." Mîl ist hier sicher nichts anderes als Augensonde, mit welcher der nach vorn gestreckte Hals des trabenden Tieres verglichen wird, daß die arabischen

21. Ich lasse andauern das Hinausschieben des Hungers, bis ich ihn abtöte und wende von ihm die Erinnerung ab, abweisend, so daß ich nicht mehr an ihn denke.

22. Ich würde (als trockene Pille) den Staub der Erde schlucken[1]), damit sich nicht ein großtuender Mann wegen seines Vermögens mir überlegen dünke.

(23. Wäre nicht die Furcht vor Tadel, so würde eine Tränke, von der flott gezecht wird, und Schmauß nur bei mir angetroffen.

24. Aber eine verbitterte[2]) Seele läßt mich nicht verweilen (kann es nicht aushalten) bei Tadel, außer bis ich den Ort wechsele[3])).

25. Ich rolle, weil der Bauch vor Hunger eingefallen ist, die Gedärme zusammen, wie sich das Schnurgeflecht eines Brettchenwebers, das gewunden und gedreht wird, zusammenrollt.

Vergleiche nicht quantitativ sind, hat Wellhausen einmal betont. Vgl. ferner Bischr b. Abî Châzim: MK II S. 69 Z. 5: „(mit einer) fortwährend den Schwanz schwingenden (chaṭṭâra), welche die Kiesel mit einer schartigen (Schwielensohle) zerbricht."

[1]) Vgl. Genesis 3, 14: „Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde essen dein Leben lang." Der türkische Deserteur, dessen Erlebnisse A. Nöldeke im 7. Bande der (Münchener) Beiträge zur Kenntnis des Orients mitteilt, behauptet unter anderm (S. 44) mit Lehmblättchen seinen Hunger gestillt zu haben. Erde als menschliche Nahrung wird nicht nur von den Otomaken am Orinoko, sondern auch aus Afrika und sonst bezeugt, soll sogar in der Lüneburger Heide vorkommen. „In allen Tropenländern", sagt Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur (Reclam S. 153), „haben die Menschen eine wunderbare, fast unwiderstehliche Begierde, Erde zu verschlingen: und zwar nicht nur sogenannte alkalische (Kalkerde), um etwa Säuren zu neutralisieren, sondern fetten, starkriechenden Letten . . . Auch die Wölfe fressen im Winter Erde, besonders Letten." In Hungerjahren hat man früher auch in Deutschland Erden als Nahrungsmittel verwendet, welche nach Ehrenberg, Das unsichtbar wirkende organische Leben, Leipzig 1842 S. 41/2 zum großen Teil aus Infusorienschalen bestanden. Es handelt sich demnach hier kaum um ġalw; vgl. دقع.

[2]) A. L. edle.

[3]) D. h. überhaupt nicht, s. Glossar.

26. Vor Sonnenaufgang zieh' ich bei karger Kost aus, wie vor Sonnenaufgang ein Schakal auszieht mit magerem Hintern (d. h. flinker), den die Einöden sich gegenseitig schenken (d. h. den eine Einöde schnell in die andere treibt, der Einöden durchjagt), ein hellgrauer;

27. Abgemagert ist er in der Frühe, stellt sich dem Wind entgegen, (vor Hunger) taumelnd und schießt ins Trockendelta auf seine Beute los, indem er schnürt[1]).

28. Hält ihn dann die Jagdbeute von da, wo er sie suchte, hin, läßt er seinen Ruf erschallen; da antworten ihm hagere Genossen,

29. Wie neue Monde, silbergraue im Gesicht, als ob sie Pfeilschäfte wären, die in beiden Handflächen eines Meisirspielers geschüttelt herumwirbeln[2]),

30. Oder aufgestörte Bienen, deren Schwarm Honigstäbe erregt haben, die ein zum Berge steigender Honigsucher befestigt hat,

31. Mit gähnendem Rachen, wie wenn ihre Mundwinkel klaffende Spalte von Stöcken wären, grimmig die Zähne fletschend und Trotz blickend.

32. Da winselt er, und sie winseln in der kahlen Ebene, als ob sie samt ihm Klageweiber oben auf einer Anhöhe, kinderberaubte.

33. Er kneift die Augen zu, und sie kneifen die Augen zu, er tröstet sich, und es trösten sich Darbende mit ihm, welchen ein Darbender Trost spendet und sie ihm[3]).

---

[1]) Vgl. Glossar: ʿasal; bezeichnet nach Th 185 den charakteristischen Lauf des Schakals; daß er bei diesem den Kopf schüttelt, scheint ein Irrtum der Erklärer.

[2]) Neues Licht fällt auf diesen Halbvers durch asch-Schammâch S. 65 Z. 5: dort wird der Wildesel wegen seiner Magerkeit mit dem manîḥ verglichen, dem Pfeil im Meisirspiel, der wenigstens nach einer Auslegung nichts gewinnt; andere Erklärungen des manîḥ bei A. Huber, Über das „Meisir" genannte Spiel der heidnischen Araber (Leipziger In.-Diss. 1883) S. 38 f.

[3]) Solche reziproke Wendungen sind auch in Prosa beliebt; Beispiele bei Reckendorf, Paronomasie in den semitischen Sprachen § 37.

34. Er klagt und sie klagen, nach einer Weile hält er inne, und sie halten inne, und Geduld ist, wenn die Klage durchaus nichts nützt, wahrlich das Beste.

35. Er kehrt heim, und sie kehren heim, um die Wette hastend, und jeder von ihnen ist, indem er sich sputet, hinsichtlich dessen, was er zu verheimlichen sucht, sich schön beherrschend.

36. Nur, was ich übrig gelassen habe, bekommen die aschgrauen Spießflughühner zu trinken, nachdem bei Nacht in Ketten flogen ihre Kurven, schwirrend[1]);

37. Ich strebte und sie strebten, und wir suchten einander zuvorzukommen[2]), da ließen sie ihre Zipfel schlaff herabhängen[3]), aber es schürzte sich in meiner Person ein gemächlicher Voranflieger.

38. Ich wende mich weg von ihnen[4]), während sie sich auf die Sandfütterung zwischen der ursprünglichen Brunnengrabung und der Mauerung[5]) stürzen[6]), indem diese Kinne und Kropf von ihnen berühren,

39. Gleich als ob ihr Getümmel zu seinen beiden Seiten und ringsherum Lager schlagende Trupps von den Wandernden der Stämme.

---

[1]) Beziehungsweise, wenn man aḥschâuhâ liest: nachdem sie bei Nacht flogen, indem ihre Eingeweide vor Durst hörbar knurrten.

[2]) Wie das Menschen bei Annäherung an den Wasserplatz zu tun pflegen, um das Wasser möglichst wenig verunreinigt zu erlangen.

[3]) ʿAṭâullâh denkt an Ermattung, vielleicht will der Ausdruck aber nur den eigentümlichen Taumelflug des Spießflughuhns mit seinen langen Schwingen schildern, oder die Zipfel sind die Schwanzspieße, vgl. Glossar unter sadal.

[4]) Das stimmt zur Schilderung Musils: Arabia Petraea III S. 19: Der Schwarm umkreist, den Ruf qaṭa' qaṭa' ausstoßend, den Trinkplatz so lange, bis er sich überzeugt hat, daß Niemand da ist.

[5]) Wo das beim Schöpfen verschüttete Wasser in Lachen steht.

[6]) Vgl. Brehm: „Sie stürzen sich aus hoher Luft in schiefer Richtung in die Nähe der Tränke hinab (vgl. dazu Glossar unter kabâ), laufen rasch über den Boden weg, bis ans Wasser hinab, trinken in 3—4 hastigen Zügen" usw.

40. Sie finden sich aus getrennten Scharen vollzählig bei der Tränke[1]) ein, und diese drängt sie zusammen wie sie die (einzelnen) Züge[2]) der Kamelherden[3]) zusammendrängt;

41. Sie stürzen Wasser hastig[4]) hinunter, dann ziehen sie davon, als ob sie beim Morgen eine die Tiere antreibende Dromedarreiterschar von Oḥâẓa[5]).

42. Ich gewöhne mich an die Erdoberfläche, indem ich sie als (alleinige) Unterlage benutze für einen zur Ruhestellung gekrümmten (Rücken), den ausgedörrte Dornfortsätze der Wirbelbeine abstehen lassen[6])

43. Und bringe, ihn (als Kopfstütze) anpassend, ins Gleichgewicht einen fleischlosen (Arm), gleich als ob seine Gelenke Würfel wären, die ein Spieler auseinandergeworfen hat, während sie aufrecht stehen[7]).

44. Wenn nun auch die Mutter des Kriegsstaubs[8]) um asch-Schanfarà bekümmert ist, so währte es doch sehr lange fürwahr, daß sie sich asch-Schanfaràs erfreute[9]).

---

[1]) Das Suffix weist auf das folgende manhal hin.

[2]) Dhaud ist ein Zug von 4—6 Kamelen.

[3]) Ṣirma ist nach Z. eine Kamelherde von etwa 30 Stück.

[4]) Vgl. S. 13 Fußnote 6.

[5]) Über Oḥâẓa s. Glossar. Auch ʿAbîd b. al-Abraṣ Lyall No. IX, 11 vergleicht Reiter mit Scharen von Flughühnern; desgleichen Qais b. al-Chaṭîm 6, 9: „Und ich nahte von dem Lande Ḥidschâz mit einem Rennertrupp heran, der das Feld bedeckte wie weit sich erstreckende Flughühnerscharen"; ʿAntara 4, 1: „Als ob die Trupps zwischen Qauw und Qâra Vogelscharen wären, die zur Tränke streben." Ḥuṭaia vergleicht 7, 15 eine Trappe, welche sich in der Ferne zeigt, mit einem Reiter, der über den Rücken einer Anhöhe hervorragt.

[6]) Oder, wenn man die Lesart tathnîhi bevorzugt: zusammenbiegen.

[7]) Die alten Würfel sind länglich und haben nur vier mit Zahlen versehene Seiten. — Ein ähnliches Bild in einem andern Verse Schanfaràs: Aġânî 21. Band S. 141 Z. 2.

[8]) Der Ausdruck ist unklar; über die wahrscheinlichsten Erklärungen s. das Glossar unter qasṭal.

[9]) Oder wie Z. ausdrücklich auch für zulässig erklärt: so war doch die Zeit (mâ), in der sie sich asch-Schanfaràs erfreute, wahrlich sehr lang.

45. Ein Gehetzter von Heimsuchungen (bin ich), die um sein Fleisch (bereits) Meisir mit einander spielen[1]), welcher von ihnen er zuerst als Schlachtopfer verfallen ist.

(46. Sie schlafen, wann sie nur immer schlafen, mit offenen Augen einen kurzen Schlummer, sich hinschleichend zu dem, was ihm widrig ist.)

47. Und ein mit Sorgen Vertrauter[2]), die fast unaufhörlich ihn heimsuchen wie das Quartanfieber oder sie sind noch schlimmer!

48. So oft sie sich einstellen, scheuche ich sie zurück (eig. so oft sie zur Tränke hinabsteigen, treibe ich sie wieder hinauf[3])), sie aber kehren nach einer Weile wieder, so daß sie von ein wenig[4]) unterhalb und von oben auf mich eindringen.

49. Und, siehst du, Mädchen[5]), mich wie die Tochter des Sandes (den Strauß[6])) dem Sonnenbrande ausgesetzt, armselig, barfuß und ohne Sandalen,

50. So wisse, daß ich Standhaftigkeit besitze, indem ich ihre Rüstung anlege über das, was gleichkommt dem Herzen eines Bastards von Hyäne und Schakal und kluge Entschlossenheit als Sandale.

51. Ich verarme zeitweilig und bin dann wieder reich;

---

[1]) Vgl. Imr. m. 22, Gandz 20.

[2]) A. L. Verbündeter, Eidgenosse.

[3]) Der Wasserplatz ist oft der Ort, den man verteidigt. Hudhail 112, 21 werden die Manâjâ (s. über diese Nöldeke: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Berlin 1865 S. 131 f.) durch einen tapferen Helden zurückgeschlagen.

[4]) Das Deminutiv ist vielleicht nur des Metrums wegen gewählt.

[5]) Mit Nöldeke (S. 210) ist das Femininum tarainî zu lesen, solche Apostrophierungen sind häufig, vgl. z. B. ʿAntaras m 43.

[6]) Wie ich im Glossar unter أبنة belegt habe, kann hier nur an diesen gedacht werden, nicht an die Säbelantilope, wie Ibn Zâkûr erklärt, oder an eine Schlange, die Zamachscherî und ʿAṭâullâh an erster Stelle neben dieser erwähnen.

Reichtum erlangt nur der, welcher in die Ferne zieht[1]) und sein Leben in die Schanze schlägt[2]).

52. Auch (bin ich) kein Schlapper, der offen sein Elend zeigt, noch ein Übermütiger, indem ich mir unter dem Reichtum etwas einbilde,

53. Und nicht triumphieren die wilden Triebe über meine Besonnenheit[3]), noch sieht man mich als einen, der viel hinter dem Gerede herfragt, indem ich (Klatsch) kolportiere.

54. In wie mancher unheilvollen Nacht, in welcher am Bogen sich sein Besitzer wärmt und an den Gerten, die er (sonst) als Pfeile verwendet,

55. Zog ich im Dunkeln aus trotz Finsternis und Sprühregen, während meine Gesellschaft Heißhunger und Frösteln und Bangigkeit und Schreck;

56. Da machte ich Weiber zu Witwen und Kinder vaterlos und kehrte wieder, wie ich ausgezogen war, während die Nacht noch tief dunkelte.

57. Am Morgen saßen in al-Ġumaiṣâʾ[4]) zwei Gruppen, (eine) befragt nach mir (ʿannî) und eine andere fragend:

58. „Wohl", sagten sie, „haben bei Nacht unsere Hunde geknurrt, doch dachten wir, hat wohl ein Schakal die nächtige Runde gemacht, oder machte ein Hyänenjunges[5]) die Runde?

59. Es war nur ein leises Bellen, dann nickten sie (wieder) ein; da sagten wir: Ein Flughuhn[6]), das auf-

---

[1]) Oder: keine Verwandten hat.

[2]) Oder, wenn man statt ذ د liest, den Wohnsitz wechselt. Mit Rücksicht auf Vers 52 möchte ich hier nicht „habe genug" und „Bedürfnislosigkeit" (statt „bin reich", „Reichtum") übersetzen, wenn auch der Gedankengehalt ein besserer wäre.

[3]) Über ḥilm s. jetzt namentlich Lammens, Le Berceau de l'Islam I S. 217 ff.

[4]) S. Glossar.

[5]) Die alten Tiere sind vorsichtiger und scheuer, die jungen neugieriger.

[6]) Das Flughuhn hält, wie auch z. B. Lebîd 40, 9 erwähnt, seinen Mittagsschlaf, ist aber in der Nacht häufig lebendig. Daß sich zur Nachtzeit ein Flughuhn ins Lager verirrt, kam nach dem N 120 zitierten Verse zu schließen häufig vor. Vgl. namentlich aber Brehm: „Mit Aus-

geschreckt wurde — oder wurde ein Würgfalk[1]) aufgeschreckt?

60. Und wenn es ein Dschinn war, so hat er fürwahr, bei Nacht umgehend, Erstaunliches vollbracht[2]), waren es aber Menschen — nun Menschen tuen kaum[3]) Derartiges!"

61. Wie manchem Tag, dessen Luftschichtenflimmertanz in Folge des Hundssterns schmilzt und dessen Rasselvipern sich auf seinem sonndurchglühten (Kiesboden) wälzen,

62. Setzte ich mein Antlitz aus ohne jedwede Hülle davor noch Schleier außer einem zerfetzten aṯhamî (gestreiften Tuch).

63. Und ein üppig herabwallendes (Haar), so oft der Wind hineinweht, macht er Verfilztes flattern von seinen (Hals)seiten ungekämmt,

64. Lang ist es her, daß es mit der Einreibung des Salböls und dem Lausen zu schaffen hatte; es hat eine dicke Kleter (Kotklunker), die ein Jahr hindurch kein Kopfwasser berührt hat.

65. Von wie mancher winddurchwehten öden Hochfläche

---

nahme der Mittags- und vielleicht der Mitternachtsstunden sind sie beständig in Tätigkeit, mindestens wach. Das Streifenflughuhn habe ich während des ganzen Tages in Bewegung gesehen und zu jeder Stunde der Nacht gehört; ich wurde nicht wenig überrascht als ich seine höchst wohllautende Stimme noch in den späten Nachtstunden vernahm, als ich beim bleichen Schimmer des Mondes Trupps solcher Flughühner zu einer schwachen Quelle fliegen sah." Wir haben demnach auch hier wieder einen Grad der Naturwahrheit, der einem gelehrten Fälscher schwerlich geglückt wäre. Wird doch von Abû 'Obaida, der noch lange nicht der schlimmste war, berichtet, daß er 50 Bände über Pferde geschrieben habe, ohne die Glieder am lebenden Pferde benennen zu können.

[1]) Bei Muzarrid: M. **16**, 33 erscheint ein Flughuhn von Falken (adschâdil) verfolgt, ein Bild, aus dem sich vielleicht die Ideenassociation des vorliegenden Verses erklärt. Adschdal ist ein poetisches Ersatzwort für den in Deutschland kaum vorkommenden Würgfalken (ṣaqr), der nach Brehm (Vögel I S. 467) „an den steilen Hängen der sandig-lehmigen Wüstenhügel" zu nisten pflegt und von dort seine Stimme ertönen läßt, die Quṭâmî No. **29**, 19 mit dem Knirschen der Zähne des Kamels vergleicht.

[2]) Bez. so war er fürwahr furchtbar, bei Nacht umgehend.

[3]) لَ ist nur eine partielle Negation, s. Glossar.

gleich Schildeswölbung, deren Rücken man sonst nicht mit zwei durchmessenden (munter fördernden) (Füssen) zu durchmessen pflegt,

66. Brachte ich ihre nähere mit ihrer entfernteren Umgebung zusammen (d. h. überblickte sie ganz), eine Bergspitze[1]) gewinnend, manchmal das Gesäß kauernd auf die Fersen stützend, (manchmal) aufrecht stehend.

67. Die gelblich-dunkelen Tharziegen gehen um mich der Weide nach, gleich Nonnen, welche mit einer Schleppe versehene linnene Beiderwandgewande tragen

68. Und bleiben am Abend stehen um mich herum, als ob ich von denen mit weißem Kniefleck (Sinaisteinböcken[2])) einer mit langen über die Ohren nach hinten gekrümmten Hörnern sei, der am Felshang klimmt und sich auf Berghöhen zurückzieht.

---

[1]) Man vergegenwärtige sich die jemenische Hochgebirglandschaft. Walther Schmidt, Das südwestliche Arabien (Frankfurt a. M. 1913) schildert S. 8 den Serat, um den es sich hier handelt: „Nicht überall ist die dritte Lavaschicht erhalten. Wo sie weniger mächtig war, ist sie der Erosion zum Opfer gefallen, und es traten die tiefer liegenden sedimentären und vulkanischen Schichten zutage. So entstand eine in breite Pfeiler aufgelöste Hochebene." Es wäre doch merkwürdig, wenn ein ʿirâqischer Schöngeist bei der Schilderung Jemens keinen Mißgriff begangen hätte.

[2]) Auch hier wieder eine feine Naturbeobachtung, welche die arabischen Philologen gar nicht mehr verstanden haben, da sie urwîja vielfach zum Steinbockweibchen machen wollten. Ziegen poussieren gerne mit stammverwandten Tieren herum, namentlich aber gilt das von der Tharziege, die mir jetzt Herr Direktor Heck für Arabien nachgewiesen hat; auf sie deutet der lange Behang, vgl. das Glossar unter urwîja. Wahrscheinlich ist sie auch der schapparu der Assyrer, s. Delitzsch, Assyr. Handwörterbuch S. 683.

Glossar.

ا

-أَ mit folgendem أَمْ zum Ausdruck der Doppelfrage Vers 58, während in 59 das erste Glied nur durch den Ton fragend wird.

أَبِيّ abweisend (von wilden Tieren) 7, (als Lob des Mannes) Taabbaṭa scharran: H. 383 Z. 8 und bei Schanfarà: M. No. 18, 32: أَبِيٌّ لِما أَبَى; Aġânî 21. Band S. 141 Z. 6 gebraucht Schanfarà das Wort etwa in der Bedeutung „zäh“ als Beiwort des harten Grewiaholzes, aus dem der Bogen gefertigt wird.

أَتَى i kommen, 48.

أُحَاظَةُ 41 = Wuḥâza, Bezirk nördlich vom 14° nördl. Breite, etwa 44° 10′ östl. von Greenwich, vgl. D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî: Berichte der Wiener Akademie, Philos.-hist. Kl. 1879 S. 372. Zunächst aber wohl Stammesname, vgl. Bekrîs Geogr. Wörterb. S. ٧٩ Z. 3: وقد قيل انّ أُحاظَةَ قبيلةٌ من ذى الكَلاع من حِمْيَرَ وهو الصحيح. Name einer jemenischen Burg nach Hamdânî, Dschezîrat al-ʿArab 1. Band S. 78/9.

آخَرُ f. أُخْرَى ein anderer, eine andere, 57, 66.

إِنْ wann, 8, mit folgendem Nominalsatz. إِذَا mit folgendem Perfekt: wann, so oft, 7, 13, 19, 20, 48, 63 und إِذَامَا ebenfalls mit dem Perfekt und in gleicher Bedeutung 18, 46.

أَذِيَ. Der Inf. أَذًى steht 3 in demselben Sinne wie Qorân 2,

264, 265, **3**, 183, 107, nämlich: Unfreundlichkeit, Beleidigung, Kränkung, nach Sûre **3**, 107 weniger als ضرّ, das von realer Schädigung gebraucht wird, vgl. z. B. Abulaswad ad-Dualî (Rescher) No. **55**, 3; Ma'n b. Aus No. **11**, 45. An anderen Qorânstellen geht اذى auf körperliche Leiden, namentlich bezeichnet es vorübergehende.

أرض f. Erde 3, 4, 22, 42.

اسا u VIII nachahmen, Trost suchen, sich fassen 33 (uswa Qorân **33**, 21, **60**, 4, 6 in der Bedeutung: Vorbild).

أصيل pl. آصال 68 „das ist die Zeit von ʿaṣr (Nachmittag) bis zum maġrib (Sonnenuntergang)" Z; wal-âṣâli findet sich dreimal im Qorân (**7**, 204, **13**, 16, **24**, 36), jedesmal mit dem unmittelbar vorausgehenden Gegensatz bil-ġuduwwi; bil-aṣâili: Zuhair No. **19**, 7.

اكل essen; مأكل Schmaus 23.

الّذى nach einem determinierten Nomen: welcher, der f. pl. الّاتى 54.

الف sich an etwas gewöhnen 42; إلف Vertrauter, Freund 47; Ibn Barrâq: Aġânî 21. Band S. 175 Z. 4 v. u.

إلى zur Bezeichnung der Richtung oder Bewegung nach einem Ort: nach—hin, zu, 1, 8, 40, 46; nach ناط, das sonst auch mit ب verbunden wird 12 in der Bedeutung: an.

أم im zweiten Glied von Doppelfragen 58, 59.

أمّ u suchen, aufsuchen 28; bei Schanfarà auch in dem Gedicht: Aġânî 21. Band S. 142 Z. 12 und M. No. **18**, 8; vgl. ferner asch-Schammâch S. 94 Z. 2, Mutalammis No. **4**, 11.

أُمّ Mutter 1, 44. Benû ummî, eigentlich: Söhne meiner Mutter, leibliche Brüder bedeutet 1a „menschliche Wesen“ im Gegensatz zu qaum 1b, das auf die Vers 5 aufgezählten Gesellen aus dem Tierreich geht.

إِنْ wenn 34, mit vorgesetztem و 8, 60, mit vorgesetztem ف 44, 60, verstärkt durch das verallgemeinernde مـا: فَإِمَّا und wenn 49. — إِلَّا (wenn nicht,) außer, mit der vorangehenden Negation: nur 9, 23, 24, 59, 62. — إِنَّ dient dazu die Aufmerksamkeit auf einen Ausspruch zu lenken, der sich zu besonderer Emphase erhebt und verstärkt das Personalpronomen 10, 48; فَإِنَّ so wisse, daß 50, denn 1; إِنَّمَا nur, aber nicht auf das folgende, sondern stets auf ein späteres Wort zu beziehen 51.

إِنْسٌ Mensch 60 (zweimal), wie häufig im Gegensatz gegen dschinn (Geist); vgl. die anpassende Verstümmelung in der namentlich in türkischen Volksmärchen häufigen Frage: ínmi-sin dschínn-mi-sin bist du ein Mensch oder Geist? [Vgl. Qorân 6, 130. R. Hartmann.]

أَوْ oder 4, (awi vor Waṣla) 30, 47.

أَوَّلُ erster 45; das f. أُولَى im Sinne von Vorhut, Vortrab 7, wie es Schanfarà auch M 18, 22b anwendet, vgl. ʿAlqama No. 9, 9, Hudhail 139, 5; Ḥâtim Ṭej No. 10, 5; أُولَاهُ 66 ihr Erstes d. h. das Nächstliegende der zerklüfteten Hochfläche.

أَهْلٌ Familie, Angehörige 6, a. L. الرهط. Zu dem Plural اهلون 5 finde ich in Thorbeckes Nachlaß einen Verweis auf Ibn Jaʿîsch, Kommentar zu Zamachscharîs Mufaṣṣal herausgegeben von G. Jahn, Leipzig 1882 S. 632 Z. 9 ff.

أَيّ (Barth, Pronominalbildung, Leipzig 1913 § 13) wer immer, welcher immer 45.

(إِيَّا s. Barth a. a. O. § 33 b 34 b) وَإِيَّا mit, samt 32 ist kein Vulgarismus, bei Nöldeke, Zur Grammatik des klassischen Arabisch § 36 S. 42 findet man noch einen andern alten klassischen Beleg (aus Abû Dhuaib).

آمَ (i des Gemahls entbehren, zur Witwe werden Del. 2 Z. 6, der Gemahlin entbehren, unbeweibt sein: ebenda) II zu Witwen machen 56. Vgl. Wellhausen, Die Ehe bei den Arabern (GGN 1893) S. 454.

ب

بِ häufigste Präposition zum Ausdruck verschiedener Beziehungen, des Grundes, des Mittels oder Werkzeugs, des Haftens an: 6, 10, 15, 16, 23, 24, 33, 42, 44 (zweimal), 53, 54, 64, 65; nach der Negation لم اكن 8, nach لستُ 14, 18, 19.

بَئِسَ VIII bekümmert sein 44.

بَدَأَ a IV aufbrechen, ausziehen 56.

بَدَرَ u I einander zuvorzukommen suchen 35 VIII in derselben Bedeutung 37; Hudhail 92, 47 von Wildeselinnen, die ins Wasser gehend einander zuvorzukommen suchen; Ṭarafa m 87: „Wann die Streiter um die Wette zu den Waffen eilen"; ʿOrwa b. Ḥizâm: Del. 8 Z. 16.

بَدَلَ u V den Wohnort wechseln. المتبدّل 5 a. L. für المتبذّل.

بَذَلَ i und u V sich nicht schonen, sein Leben in die Schanze schlagen 51; in ähnlichem Sinne steht VIII Lebid No. 39, 27.

برح IV Ungeheures vollbringen 60 nach der Lesart la-abraḥa, die ich, obwohl die Drucke meist la-abraḥu punktieren, für die bessere halte. Abraḥu wäre Elativ und bedeutet: Un-

geheuer, arger Unhold. Nöldeke schreibt mir „$\sqrt{\text{برح}}$ bedeutet „weggehen, schwinden, fliehen“ (ברח), daher „aufhören“. Den Elativ betrachte ich in der Bedeutung „gewaltig, arg“ als zu مُبْرِح „zum Davonlaufen“ gehörig. Die Redensart ضربه ضربا مُبْرِحًا kommt öfter vor.“ — بَرَاحٌ kahle Ebene 32; Lebîd (Châlidî) S. 40; Ibn Hischâm, Wüstenfelds Ausg. S. 619 Z. 9: „wie die Löwen des barâḥ“ (nicht barâdsch, wie dort gedruckt steht. G. Hoffmann).

بَرَمٌ 17 a. L. für خالف (N 208) vgl. Mutammim: MK II S. 31 Z. 5 bezeichnet Jemand, der sich aus Geiz nicht am Meisirspiel beteiligt (s. Huber, Meisir S. 4 ff.) und paßt wenig in den Zusammenhang, zumal Schanfarà ja nichts einzusetzen hatte.

بَزٌّ Rüstung 50, zunächst erbeutete, vgl. Hudhail 3, 18, 9, 1 (G. Hoffmanns Freytag); Mufaḍḍalîjât, Ausg. Kairo 1324 II S. 31 Z. 3 v. u. Th 256 erklärt bazz und bizza als Waffen ohne Panzerhemd (السلاح بلا درع), nach dem vorliegenden V. 50 mit Unrecht. N 220: „بَزَّهُ ist vorzuziehen [gegenüber de Sacy's بَزَّةً]: ich bin der Mann der Standhaftigkeit, indem ich ihre Rüstung anlege usw.“

بَسْطَةٌ 9. Ich glaube jetzt, da mich J. Barth auf Dschemîl: H 624 Z. 4 v. u. verweist, daß das Wort hier „Vorzug“ bedeutet und die Berührung mit dem Chansâ'-Verse N 169 nur scheinbar ist, vgl. W 36.

بَسَلَ grimmig dreinschaun, Trotz blicken, 7, 31; bâsil nennt den Löwen Imr. 51, 3, Ḥassân b. Thâbit, Ausg. Hirschfeld No. 164, 7; Chansâ' vergleicht S. 66 Z. 4 ihren Bruder einem Löwen, den sie als mutabassil schildert, vgl. Ma'n b. Aus herausg. von Paul Schwarz No. 2, 21.

بَشَرَ u III Haut an Haut berühren, eng anliegend berühren, 38; von den Antilopen, die sich auf den regenkühlen Kies legen: Nâbiġa No. 20, 6 (G. Hoffmanns Freytag); ʿAntara No. 20, 10.

بَعَثَ a aufstören (Bienen) 30.

بَعْدُ danach, nachher, später 34; بَعْدَ ما nachdem 36; بُعْدَةٌ Entfernung, ذُو ٱلْبُعْدَةِ 51 der in die Ferne zieht, keinen Angehörigen hat könnte ein Euphemismus für „Ausgestossener" sein, da sich ein solcher wohl in der Regel nicht selbst als خليع bezeichnen würde; Mubarrads Erklärung فى الهمة halte ich für Willkür; بَعِيدٌ fern 64.

بَغْشٌ Sprühregen 55. Nach Aṣmaʿî bei Th 281 ein Regen, der kräftiger ist als der ganz feine Regen radhâdh, dagegen nach Ibn Duraids Wolkenbuch ed. Wright, Opuscula Arabica S. 20 weniger als ṭaschsch (Ṭabarî I 3 S. ١٢٨٩), was als leichter Regen erklärt wird; dazu stimmt IS IX S. 111.

بَلْ nein, vielmehr: 47; a. L. für او.

اِبْنٌ (بنى) Sohn pl. بَنُونَ 1; اِبْنَةٌ Tochter, اِبْنَةُ ٱلرَّمْلِ Tochter des Sandes, 49, die arabischen Erklärer raten auch auf Schlange und Säbelantilope, vgl. jedoch hebr. bat hajjaʿănâ (Tochter der Wüste) für Strauß. Auf ihn deutet ferner die Schilderung: die kahlen Beine und das armselige Leben im Sonnenbrand. Dem würden auch die benâtu ʾl-mâ (H 187) entsprechen, die als Wasservögel gedeutet werden. Zuʿrun qawâïmuhu (dünnbefiedert seine Beine) schildert ʿAlqama den Strauß 13, 17; bei Taabbaṭa scharran heißt er aḥaṣṣu „der spärlich befiederte": Aġânî 1. Ausg. 18. Band S. 213 Z. 22, vgl. M No. 1, 6; bei asch-Schammâch wird S. 80 Z. 1 der Strauß (haiq) erwähnt als „ein schwachbefiederter, dessen Schwanzfedern Haarstoppeln bilden زَعْراءُ رِيشُ ذُنابَاها هَرَاميلُ."

بَهِلَ kein ṣirâr tragen (von der Kamelin) 14. ʿOkbarî: wa-buhhalun: lâ ṣirâra ʿalaihâ. Der ṣirâr, über den ich in meinem Altarabischen Beduinenleben S. 65/6 handele, ist eine Vorrichtung, die am Euter der Kamelstute befestigt wird, um die Kamelfüllen am Saugen zu verhindern. Bisher sind drei verschiedene Vorrichtungen zur Entwöhnung der Kamelfüllen bekannt: ṣirâr, schamle und faṭṭâme. Nach J. J. Heß besteht das ṣirâr darin, daß die Enden von je zwei Zitzen an ein Holz von etwa 13 cm Länge festgebunden werden, indem man auf die angebundene Stelle eine Schicht weichen Mist legt, damit die Zitzen nicht wund werden. Die schamle beschreibt Musil, Arabia Petraea 3. Band S. 140; über die faṭṭâme s. mein Beduinenleben S. 242.

(بيض) أَبْيَضُ ein weißes, hellschimmerndes, Ersatzwort für Schwert 11, bei Schanfarà auch: Aġânî 21. Band S. 141 Z. 5.

ت

تَحْتَ unter 52; تُحَيْتَ ein wenig unter, Nâbiġa No. **27**, 4; مِنْ تُحَيْتُ ein wenig unterhalb 48.

(تحم) أَتْحَمِيٌّ von LA als eine Art gestreiftes Obergewand (ḍarbum mina 'l-burûd) und zwar nach dem daselbst zitierten al-Farrâ' gelbgestreift, 62. Gestreifte Stoffe waren eine Spezialität des südlichen Jemen. Das Wort begegnet auch sonst mehrfach bei alten Dichtern, z. B. Chufâf b. Nudba: Aṣmaʿîjât No. **51**, 14 und Imr. **4**, 57; vgl. IS IV S. 73.

تُرْبٌ Staub 22, nach al-Laith, dem Vollender des Kitâb al-ʿain, den LA zitiert, gleichbedeutend mit تُرَابٌ, außer wenn die Femininendung antritt. تُرْبَةٌ findet sich bei Dichtern häufig, z. B. Imr. **31**, 5, **40**, 20; Nâbiġa No. **20**, 2; Aṣmaʿîjât No. **47**, 4; im Qorân nur تُرَابٌ, auch bei Dichtern nicht selten.

تُرْس Schild 65; Fraenkel, Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen S. 241: „ist längst als θυρεός erkannt, in das Arabische aufgenommen durch Vermittelung von תרים“; nach Hudhail No. 107, 17 bestand der Schild aus der braunen Haut der Säbelantilope — denn das ist thaur in diesem Zusammenhang und Wildochsen existieren in Arabien nicht —; derselbe Vers bezeichnet den Schild als gewölbt mudschnaʾ; مثل ظهر الترس erklärt Goldziher, Abhandl. zur arab. Philologie I S. 205 „kahl, ohne Pflanzenwuchs“; ka-ẓahri ʾt-tursi auch bei Ṭarafa No. 13, 8 und al-Aʿschà: Muʿallaqât Ausg. Lyall S. 148 Vers 33. Vgl. auch Schwarzlose, Die Waffen der alten Araber, Leipzig 1886 S. 352-5.

تَنُوفَة (تنف) s. ذاف. Ibn Zâkûr: وهل وزن التنوفة فعولة أو تفعلة خلاف.

ث

ثَقِيل schwer, Elativ أَثْقَل 47 mit Komparativ-Bedeutung.

ثَكِلَ der Kinder beraubt sein, den Sohn verlieren, 32; vgl. asch-Schammâch S. 49 Z. 5; Wellhausen, Ehe bei den Arabern S. 479 „ursprünglich nur von der Mutter“; vom Vater: Del. 2 Z. 7. Vgl. Lagarde, Nominalbildung S. 26.

ثَلَاثَة drei, 11.

ثُمَّ darauf, und darauf, nach einer Weile; da wa- und fa- vor thumma nicht stehen dürfen, hebt Reckendorf, Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen S. 467 mit Recht hervor, daß im Deutschen bisweilen: und darauf entspricht, 34, 41, 48, 59. Reckendorf a. a. O.: „Es macht einen stärkeren Einschnitt als fa-, bezeichnet eine von der vorhergehenden abgetrennte Tatsache, während fa- gerade den Zusammenhang hervorhebt; meist ist vor thumma eine kleine oder größere Pause zu denken.“

ثَنَى i zusammenbiegen; tathnihi a. L. für tunbihi 42, schon bei Mubarrad erwähnt, vgl. N 209.

ثَابَ w hebr. שוב zurückkehren 48; a. L. تنوب.

ج

جَيْأَل f (Intensivformen nehmen nicht gerne Femininendung an, wohl weil diese ursprünglich eine Abschwächung bedeutete, vgl. z. B. عيطل, سَوْوَل u. a. Ob das Wort wirklich, wie angegeben wird, Diptoton ist, wird, da es nur in Poesie gebräuchlich ist, schwer festzustellen sein; Muscha"ath [s. unten] gebraucht es wegen des Metrums triptotisch), Bezeichnung der Hyänin 5; ʿAntara No. 20, 25; al-Muraqqisch al-akbar: M 38, 6. Außerdem teilt mir Nöldeke noch folgende Belege mit: „Muscha"ath: Aṣmaʿijât No. 47, 3: „Und es kommt die Hyänin und der Vater ihrer Kinder (l. benîhâ) weiß und schwarz in den beiden Augenwinkeln, mit Hinken behaftet"; Duraid b. aṣ-Ṣimma: Aġânî 1. Ausg. 9. Band S. 19 Z. 5 v. u.; Naqâʾid 1038, 11." Viele Bezeichnungen der Hyäne führen auf den Begriff des Hinkens zurück, weil ihr linker Hinterfuß nur leicht den Boden zu streifen pflegt, s. Leonhard Schultze, Aus Namaland und Kalahari, Jena 1907 S. 460; Lagarde, Nominalbildung S. 36/7, wozu noch ظَبْأَة nachzutragen wäre; vgl. Mutammim: M 8, 31: „Weh ob einer nackenmähnigen mit einem Haarzottel, die auf drei Beinen hinkend (tachmaʿu) herankommt; Hudhail No. 131, 19." Die Wörterbücher führen nun einen Stamm جَئِلَ „hinken" auf, dessen Existenz jedoch Nöldeke, weil er nicht zu belegen ist, bezweifelt. „Nahe", schreibt er mir, „liegt die Anknüpfung an das hebr. נאל in der Bedeutung „schmutzig"". Daß das Wort eigentlich ein weiblicher Tier-Eigenname und deshalb diptotisch ist, bestreitet Nöldeke, da es nirgends an sich determiniert vorkäme und sogar den Artikel annimmt, wofür er auf Aṣmaʿîs Wuḥûsch

28, 412 verweist. Ibn Duraid († 934) erzählt IS VIII 70, daß er seinen Lehrer Abû Ḥâtim as-Sedschistânî (Flügel, Gr. Schulen S. 87—9) nach der Etymologie von dschaiʾal fragte, der darauf antwortete: „lâ aʿrifuhu“ (ich kenne keine), dann wandte er sich an einen andern seiner Lehrer, Uschnândânî (Flügel, Gr. Schulen S. 96); der erwiderte: „kommt es nicht von dschaʾal „Wolle und Haar vereinigen“, so weiß ich nicht, woher“. Das beweist, daß dschaʾil „hinken“ diesen Autoritäten gänzlich unbekannt war und einer philologischen Analogie-Etymologie seine Schein-Existenz verdankt.

جُبَّاء Feigling, Memme, 15. Dschubbâʾ bezeichnet auch die Hyäne als Sinnbild der Feigheit, vgl. Rabaʿî, Nizâm al-ġarîb (Brönnle) S. 180, der daselbst den Vers des ʿAmr b. Maʿdîkarib zitiert: „wa-anta ka-dschubbâij jalidschu ʾl-widschâra (und du bist wie eine Hyäne, die sich in die Höhle verkriecht)“.

(جدل) أَجْدَلُ und أَجْدَلُ (s. Caspari S. 156, wo es falsch durch Habicht wiedergegeben wird, ein Fehler, der auch in die engl. Bearbeitung [a hawk] übergegangen ist; Habichte pflegen Waldvögel zu sein und haben, so weit mir bekannt ist, mit der Wüste nichts zu tun). Poetisches Ersatzwort für صَقْر (Quṭâmî **29**, 19) Würgfalk, 59 (eig. sehr festgedreht [vgl. Ṭarafas m 25 umirrat jadâhâ festgedreht sind ihre, nämlich der Kamelin, Vorderfüße] für fest, sehnig, stämmig, stramm, daher auch hebr. גדול groß, eigentlich kräftig). Aṣmaʿîjât No. 29, 12 wird ein persischer adschdal erwähnt. **M 16**, 33; Hudhail No. **143**, 15, **197**, 4; ʿÂmir b. aṭ-Ṭufail No. XVII, 4; H S. 69; Kâmil S. 248 Z. 13 (letzterer Beleg aus G. Hoffmanns Freytag).

جَدَّعَ a II schlecht ernähren, 14 (Mubarrad, Ibn Zâkûr u. a.) oder die Ohren stutzen (den Kamelfüllen, nach dem Scholion bei Pet.: N 218, damit sie das Saugen lassen; mudschaddaʿ kommt als Beiwort des Sklaven vor, dem die Ohren abgeschnitten sind, z. B. Ḥassân b. Thâbit (Hirschfeld) No. **119**, 5; (wegen dieser Verstümmelung wird ein solcher Sklav ʿAntara m 27 mit dem Strauß verglichen).

جَرَّ u sich zuziehen, aufhalsen, 6; Z: وجر عليهم جريرة ای جنی جناية طولب بها; vgl. Zijâd b. Ḥamal: H. 609 Z. 9 v. u.; Goldziher: ZDMG 47. Band 1893 S. 51/2 und die dscharâir in Schanfaràs La taqburûnî Vers 3.

جَزِعَ leicht schlapp werdend, energielos verzagend, 52. Dschazaʿ (Verzagtheit) ist das Gegenteil von ṣabr (s. dieses), vgl. al-Aʿradsch: H S. 144: „Heute gibt es keine Kleinmütigkeit ob der Nähe der Todesstunde; der Tod ist uns süßer als Honig"; Qorân **14**, 25, wo die Verführer der Verdammten sprechen: „es ist gleich für uns, ob wir jetzt verzagen (dschaziʿnâ) oder ausharren (ṣabarnâ); Ḥuṭaia No. **3**, 7; Asmaʿîjât No. **41**, 1; Ḥârith m (Lyall) 83; dschazûʿ: Ḥuṭaia **58**, 5; Asmaʿîjât **31**, 6.

جَزَى i mit ب vergelten, 10; vgl. Qorân **53**, 32.

جَشِعَ habgierig, raffgierig sein, أَجْشَعُ sehr raffgierig, 8. جَشَعٌ Gier (von Jagdhunden) Suwaid b. Abî Kâhil: MK I S. 87 Z. 10.

جَفَلَ u Ṭahmân (Wrights Opuscula S. 79 vorl. Z.) „gleich als ob ein Flughuhn mit unsern Kamelsätteln enteilte d. h. sie beflügelte", vgl. zum Bilde Lâmîja 16. IV (Kamele) zu schnellem Lauf antreiben, enteilen, 41; im Passiv bei Maʿn b. Aus No. **2**, 12 von Kamelen, die dabei ein Geknurr ausstoßen ohne den Mund zu öffnen; Inf. idschfâl mit Beziehung auf das Roß Imr **52**, 43 von der Scheinflucht, auf welche der karr-Angriff folgt.

جَلَسَ i sitzen, sich niedersetzen, 57; von der Bedeutung „in den Nedschd (al-Dschals) kommen" (Mubarrad, Z) kann hier, wie bereits N 221 ausgeführt hat, aus geographischen Gründen nicht die Rede sein.

جَمَلَ u IV schön machen, wobei als Objekt aṣ-ṣabr zu ergänzen ist, sich schön beherrschen, 35. Ähnlich steht Vers 34 der Elativ أَجْمَلُ „etwas sehr schönes, gutes" als Prädikat von

aṣ-ṣabr. Eine direkte Abhängigkeit von Qorân 12, 18, 83 braucht man nicht anzunehmen, es handelt sich wohl um eine geläufige Ausdrucksweise, vgl. auch tadschammal (faß dich in Geduld): Imr m 5 (Gandz 3) und Goldzihers Muhammedanische Studien 1. Teil S. 252 Anm. 5.

جَنَبَ i VIII vermeiden mit dem Acc., 23; vgl. Qorân 39, 19: „die, welche vermeiden (idschtanabû) die Götzen anzubeten", 53, 33 u. öfters; sonst nach Caspari § 416 Anm. c auch mit عن und من.

جِنّ Wüstengeist, Unhold 60. Vgl. Nöldeke zu Lebîd m 71 und die arabische Geisterlehre Schiblis Âkâm al-merdschân, zu Kairo gedruckt 1326, besprochen von Nöldeke im 64. Band der ZDMG 1910 S. 439 ff.

جَنَى i, 6, N 217: الجانى ist nicht sowohl der „qui a commis une foiblesse" [de Sacy], sondern der, welcher aus Verwegenheit einen bösen Streich begeht, durch welchen er den Seinigen eine Fehde auf den Hals zieht, wenn diese es nicht aus Schwäche vorziehn, ihn preiszugeben (يُخْذَل) — جِنَايَة pl. جِنَايات 45 Unbilden, Heimsuchungen; vgl. Nöldeke: ZDMG 54. Band 1900 S. 158.

جاب u IV einem antworten, mit dem Acc., 28. VIII als dschaub (Hemd) anlegen, 50; vgl. Lebîd m 53.

جُوع Hunger, 21.

جَال Ibn Zâkûrs Lesart وجاله Vers 39 ist zu tilgen. جال bedeutet Imr. 52, 18 Ufer, heute nach J. J. Heß die Innenwand der Brunnenmauer; an dieser können die Flughühner unmöglich herumwimmeln; sie löschen vielmehr an dem verschütteten Wasser um den Brunnen ihren Durst. Demnach ist die Lesart حَوْلَه (Mubarrad-Druck = Ibn Duraid, Berliner Handschrift; ʿOkbarî, Berliner Handschr.) zu bevorzugen.

جَهْلٌ pl. أَجْهَالٌ 53 wilde Triebe, s. Goldzihers Muhammedanische Studien, 1. Teil S. 221 ff. Vgl. Zuhair No. 14, 37 und öfters.

ح

(حَبِضَ eine Sehne so entspannen, daß sie einen Klang gibt) مِحْبَضٌ pl. مَحَابِيضُ (zum Gebrauch dieser Form mit Dehnung des i vgl. marâmîlu Vers 33), 30, Klingstäbe oder Honigstäbe, das sind Stäbe oder Gerten zum Ausnehmen des wilden Honigs, wie solche Leonhard Schultze, Aus Namaland und Kalahari (Jena 1907) S. 205 von den Hottentotten abbildet. Vgl. N 219. Für die Ableitung aus der vorangestellten Verbalbedeutung zeugt Tâmîm b. Muqbil, der Dschamhara Ausg. 1330 S. 320 den Klang der Semanterien der christlichen Mönche dem Klang vergleicht, welchen die maḥâbiḍ (so, in der regelrechten Bildung!) erzeugen, wenn sie die Honigwaben herausreißen (ṣautu 'l-maḥâbiḍi jachlidschna 'l-maḥârînā). Es ist mir zweifelhaft geworden, ob das arabische Instrument dem indischen genau entsprach, dessen Beschreibung ich nach E. Littmann in meinen Übertragungen „Aus Schanfaras Diwan" S. 9 gegeben habe; immerhin könnten die bei diesem in einander steckenden Hölzer bei der bohrenden Drehbewegung des innern leicht einen Ton erzeugen, der dem des Semanterium gleicht.

حَتَّى mit dem Subj. bis, auf daß, 21.

حَثِيثٌ Hudhail No. 78, 5, Lebîd (Châlidî) S. 42; Salâma b. Dschandal: Ibn Qutaibas K. asch-schi'r S. 147 Z. 5 v. u.; vom Raubvogel, der auf seine Beute schießt: Ch 141, pl. حِثَاثٌ Lâmîja 46, angetrieben, beschleunigt, sing. auch: حَثُوثٌ, حَثِيث الرَّكْض bezeichnet den munteren Lauf des Pferdes Imr. 63, 8. Vgl. auch Hudhail No. 2, 25 (diese beiden Belege aus G. Hoffmanns Freytag). Jedenfalls irrt ʿAṭâullâh, wenn er für die Lesung

حَثَاثًا mit a eintretend, dieses für ein Maṣdar von حَثّ erklärt und durch فى طلبه ومسرعة حاثّة paraphrasiert, also etwa: hetzend, um ihn zu erhaschen. Lane: نَوْمٌ حِثَاثٌ little sleep TA — حَثْحَثَ reizen, austreiben, aufstören: 30; Taabbaṭa scharran: M 1, 6; Aġânî 18. Band S. 213 Z. 21.

حَجَرَةٌ Seite, 39; Imr. 40, 14. G. Hoffmann in seinem Freytag zu unserer Lâmîja-Stelle: „حَجَرَتَيْهِ وحَوْلَهُ an den beiden Seiten der Zisterne und ringsum (Präposition)"; statt „der Zisterne" l. „der Sandfütterung", s. عقر.

حُرٌّ f. حُرَّةٌ frei, edel, 24; a. L. مُرَّةٌ; für حُرَّةٌ spricht das حُرَّاتِ النُّفُوسِ Qais b. al-Chaṭîm (Kowalski) No. 25, 6 b. Qorân 2, 173 steht ḥurr im Gegensatz zu ʿabd (Sklave); Mutalammis No. 12, 1 wird vom ḥurr ausgesagt, daß er sich nicht schlecht behandeln läßt. Ḥurra wird auch von der edelrassigen Kamelin gebraucht: Quṭâmî No. 1, 13 und öfters.

حَزْمٌ Inf. حَزْمٌ 50 kluge Entschlossenheit; Z: ضبط الرجل امره واخذه بالثقة; vgl. Taabbaṭa scharran (bzw. Chalef al-aḥmar): H S. 383 Z. 6 v. u.; Maʿn b. Aus (Schwarz) No. 1, 44: „einer, der zu ḥazm gelangt, wann man des ḥazm bedarf"; Aus b. Ḥadschar No. 31, 5.

حَسُنَ schön sein, Elativ أَحْسَنُ dazu f. حُسْنَى Wohltat, 10. Gegensatz: sûà (Ibn Zâkûr).

حَشًا pl. أَحْشَاءٌ 36, Eingeweide, Gedärme; a. L. احناؤها s. حِنْوٌ.

حَوْصَلٌ (حصل) Kropf (der Vögel), 38.

حَفِيَ barfuß gehen und vom vielen Gehen wunde Fußsohlen haben, 49; Quṭâmî No. 1, 35.

حَلِيفٌ verbündet, zugeschworen (vgl. Pedersen, Der Eid bei den Semiten S. 7, 28/9), Variante 47; gewöhnliche Lesart: والف.

حِلْمٌ Besonnenheit, Milde, 53; zum Begriff vgl. Goldzihers Muh. Studien 1. Teil S. 222 ff.; Lammens, Moʿâwia S. 66 ff. und Le Berceau de l'Islam I S. 217 ff.; Maʿn b. Aus No. **1**, 21 und 52, **11**, 37; pl. aḥlâm sanfte Triebe: Zuhair **14**, 37.

(حمل) مِحْمَلٌ Wehrgehänge, das über der Schulter getragen wurde: 12; Imr. m Arnold 9, Gandz 7; ʿAntara **19**, 4.

حَمَّ u bestimmen, verhängen. Pass. ḥumma wird 45 durch qudira, Hudhail No. **112**, 9, durch quḍija wa-qudira erklärt; s. Schrameier, Über den Fatalismus der vorislamischen Araber, Bonn 1881. Schanfarà gebraucht das entsprechende Substantiv ḥumma: M **18** Vers 16 und 33. Ḥummati 'l-ḥâdschâtu, Vers 2: die Vorbereitungen sind getroffen. — حُمَّى Fieber, 47.

حَنَّ i eigentlich vom Brüllen der Kamelin nach ihrem Füllen (vgl. Th S. 209), 13 auf menschliche Verhältnisse übertragen; ḥanîn nach IS VI S. 48 der schönste der Bogentöne.

حِنْوٌ pl. أَحْنَاءٌ 36 Kurven, vom Wellen- oder Taumelflug des Flughuhns Pteroclidurus, den Brehm schildert als „in eigentümlicher Weise seitlich sich wiegend, bald mit der einen, bald mit der andern Flügelspitze über die wagerechte Linie sich hebend und senkend." A. L. احشاؤها, s. حَشًا.

حَاجَةٌ Bedürfnis, 2.

حَالَ u IV Part. Act. muḥwilun 64: was einen Jahreswechsel (ḥaul: Nâbiġa No. **14**, 5) durchgemacht hat, jährend (vom Unrat im Haar); Imr. m 14 (vom einjährigen Säugling),

wozu Gandz Imr. No. **20**, 27 (von einer einjährigen Ameise, lies: ذر) anmerkt. V den Ort wechseln, 24; vgl. Aus b. Ḥadschar No. **31**, 5 und dazu ZDMG 64. Bd. 1910 S. 158; die Phrase illâ raithamâ ataḥawwalu (bis ich den Ort wechsele), die sich auch bei Maʿn b. Aus No. **20**, 11 = H S. 503 Z. 19 findet, bedeutet, da der Begriff des Nicht-Verweilens vorausgeht, nach Ibn Zâkûr eine Umschreibung von: überhaupt nicht. Als Variante erscheint مُتَحَوَّلٌ Vers 3 für متعزّل in der Bedeutung eines nomen loci: Ort, wohin man sich begeben, zurückziehn kann, vgl. Maʿn b. Aus No. **20**, 12 — حَوْلَ um — herum 39, 67, 68.

حَوِيَّةٌ pl. حَوَايَا 25 Gedärm.

حَيْثُ wo, مِنْ حَيْثُ woher, 28.

(حير) حَيَّارٌ einer, der fortwährend stutzig wird, sich nie ein Herz fassen kann, G. Hoffmann: Ängsterling, 19. Nach J. J. Heß bedeutet das Wort heute: wer ungeduldig, ungestüm ist; de Sacy: âme sans énergie; am meisten entspricht wohl unser: Schlappschwanz.

حِينٌ Zeit, pl. أَحْيَانٌ, Acc. أَحْيَانًا zu Zeiten, zeitweilig, 51.

خ

خَذَلَ u im Stiche lassen, sich lossagen, 6; Mutalammis No. **7**, 9; Qorân 3, 154, woselbst als Gegensatz نَصَرَ (Beistand leisten) erscheint; von der Herde zurückbleiben (von einzelnen Gazellen) al-Muthaqqib: MK II S. 42 Z. 10; und öfters.

خَرْقٌ 65 von charaq „zerreissen", wobei wohl zunächst an die Kamelpfade zu denken ist. Man versteht darunter Höhen, von Winden durchweht, die den Durchziehenden in Abgründe zu blasen drohen, vgl. die mahâwija charqin die Klüfte eines charq: Hudhail No. **92**, 2; ferner Hudhail No. **112**, 18; Schammâch

S. 35 Z. 3, S. 58 Z. 4; Nâbiġa No. **23**, 13; Imr. **5**, 6; Aʿschà: Dschamhara, Ausg. 1308 S. 56 Z. 20; ʿAlqama No. **5**, 3; ʿAbîd b. al-Abraṣ (Lyall) VI, 7, IX, 12; Schanfarà: Aġânî 21. Bd. S. 138 Z. 6; Ch 63. Mit dem windigen charq hängt jedenfalls die Phrase rîḥun charîqun zusammen, über die Nöldeke, Zur Grammatik des klassischen Arabisch S. 22 handelt; ich vermute: ein Wind, der so ist, als ob er aus einem charq stammt. Aus dem charq ertönen die unheimlichen Laute der Wüstengeister: Bischr: Mufaḍḍalîjât Kairo 1324 II S. 63 Z. 3. — خَرِق einer, der vor Bestürzung erstarrt (Z), sich furchtsam zu Boden duckt (chariqa) wie ein junger Vogel, der vor Angst nicht zu fliegen vermag (Ibn Zâkûr), 16.

خَشْرَم Bienen 30, und zwar hier nicht, wie Ibn Zâkûr mit Rücksicht auf das folgende دبره will, Bienenstock oder Weisel (Bienenkönigin[1])); das Beiwort mabʿûth macht vielmehr die Beziehung auf den Schwarm wahrscheinlicher; zudem kann man auch eine Einheitsform (chaschrama) bilden. Endlich sprechen gegen Ibn Zâkûr die Parallelstellen: Dhu 'l-iṣbaʿ: M **23**, 36 خَشْرَمُ خَشَّاء „Bienen des Chaschschâ'-Berges" und Hudhail **92**, 56a كَخَشْرَمِ دَبْرٍ لَهُ أَزْمَلُ „wie Bienen eines summenden Schwarms". Musil sagt Arabia Petraea III S. 21 von den dortigen Bienen, daß sie kleiner als die unseren seien und auch nicht so stark stechen.

خَلَفَ u hinterdreinkommen; خَالِف 17 ein Zurückstehender, Tropf, hier im Zusammenhang wohl ein Nachzügler, der, wenn die Männer ausziehn, sich noch beim Gehöft (dâr) zu schaffen macht, um die Gelegenheit zur Liebeständelei auszunutzen. Vgl. Ṭabarîs Schilderung vom Auszug der Mekkaner nach Bedr I 3 S. 1295 Z. 11/2: „und es sammelte sich ganz

[1]) Die Araber fassen sie männlich auf, wie auch ihr Name jaʿsûb (Befruchter) zeigt.

Quraisch und keiner von den Edlen blieb zurück (lam jatachallaf, machte sich zu einem châlif)". So heißt es von Ḥassân b. Thâbit, dem Muḥammed vor der Schlacht am Oḥod seine Frauen in Obhut gab: وتخلّف حسّان يوم أحد Ibn Sa'd 8. Band S. 27 l. Z.

خَلَّة Mangel, Not, Elend, 52; ʿOrwa **4**, 4.

خَمَصَ Inf. خَمْص 25 einen vor Hunger eingefallenen Bauch haben. Im Qorân: machmaṣa Hunger: Sûre **5**, 5: wer aus Hunger (machmaṣa) gezwungen wird [Verbotenes zu genießen] und **9**, 121; unter den sieben Graden des Hungers bei Th 166 nicht aufgeführt.

خَاتَ u herabschießen 27 vom Schakal, der Wild suchend ins Trockendelta herabstürmt; sonst von einem gescheckten Raubvogel, der auf Wasservögel herabschießt: Hudhail **88**, 2 b; „die auf den Nachtrab der Feinde wie Falken herabschießen (jachûtûna)": Hudhail **143**, 15 b.

خَافَ a fürchten, 3.

خَيْر gut, 18.

خَيْط Faden, der gewöhnliche Pl. ist خُيُوط; خُيُوطَة 25 etwa: Schnurgeflecht.

خَالَ a VIII sich etwas einbilden, eingebildet, voll Dünkel sein, 52. Vgl. meine Geschichte des Schattentheaters (Berlin 1907) S. 24 Anm. 1.

د

دَبْر (vgl. hebr. debôrâ) Bienenschwarm, 30, und zwar ist natürlich an wilde Bienen zu denken, vgl. Hudhail No. **92**, 56 a; Dhu 'l-iṣba': M **23**, 36, woselbst, wie hinten (S. 64) angemerkt: dabruhu zu lesen ist.

دَحَا a und u auseinanderwerfen, 43, vgl. Qorân **79**, 30.

(دع) دَعَا u seinen Ruf erschallen lassen, anrufen, 28. Nöldeke (ZDMG 66. Band 1912 S. 736): „So möchte ich vermuten, daß das im Arabischen sehr gebräuchliche, den andern semitischen Sprachen, so weit ich sehe, unbekannte دعا von dem Zuruf da'da', dâ'dâ' [M 7, 23; Euting, Tagbuch I S. 24] usw. abzuleiten sei, und am Ende gehört auch نَدَا, نَدَةَ hierher."

دَعَسَ a mit Füssen treten. So lesen Mubarrad und Ibn Zâkûr 55, andere دغش (s. dieses), was mir (im Gegensatz zu N 221) besser erscheint; vgl. Ḥârith b. Ḥilliza: M 26, 3:

دَغَشَ a „in der Dunkelheit ausziehn" scheint mir 55 besser als die a. L. دعس (s. oben). Nach J. J. Heß ist das Wort bei den 'Ötâbe noch heute gebräuchlich in der Bedeutung: zur Zeit des Zwielichts einen Überfall machen.

(دفا) أَدْفَى gekrümmt, mit langen nach hinten über die Ohren gekrümmten Hörnern, (vgl. Z und LA), 68. Vgl. Nöldeke zu Ḥârith m 59 (I S. 83).

(دور) دَارِيَّةٌ der sich beim Gehöft (dâr) aufhält, sich bei ihm zu schaffen macht, Gehöftumschleicher, 17. Zum Begriff dâr bemerkt Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten 4. Heft S. 17/8: „Die politische Einheit war die dâr. Das Wort wird öfters sehr irreführend mit „Haus" wiedergegeben, es bedeutet stets einen Komplex zusammengehöriger Wohnungen. Es ist Gehöft und Sippe zugleich. Die dâr umfaßt Palmenpflanzungen und Gärten, welche wohl Gesamteigentum der Sippe waren." Die Endung -a(tun) in dârîjatun steht, wie Ibn Zâkûr bemerkt, lil-mubâlaġa wie in 'allâma (sehr Gelehrter), nassâba (großer Stammbaumkenner).

دَامَ u IV andauern lassen, 21.

دُونَ 18 von Ibn Zâkûr trefflich durch adnà erklärt: „dessen Schlimmes den Menschen näher als sein Gutes", was er als

eine Umschreibung der Verneinung des Guten auffaßt, etwa: von dem du wohl Schaden, aber schwerlich Gutes erfährst. Das verdächtige Aussehen läßt den abergläubischen Orientalen üble Einflüsse bei bloßer Begegnung befürchten. Vgl. scharruhu qabla chairihi: H 479 Z. 3 v. u., 480 Z. 6 v. u. Aus dem Begriff der größeren Nähe, der auch Vers 5 noch erkennbar ist, entwickelt sich sodann der Begriff: diesseits, vor, 62. Mit der Übersetzung, die Fleischer in den Berichten über die Verhandlungen der Königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Philos.-histor. Kl. 22. Band (Leipzig 1870) S. 290 von Vers 5 gibt, kann ich mich nicht einverstanden erklären; nach ihm soll دونكم daselbst bedeuten: „zur Abwehr von euch".

دَهَنَ u salben, 17; دُهْنٌ Salböl, 64.

ذ

(ذا) ذَاكَ dieser, dieses, das, 9. Wright, Grammar I § 343 Rem. b ist irreführend, s. Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse § 143, 147.

ذِئْبٌ Schakal, 58, nicht etwa Wolf; unser Wolf kommt in Arabien nicht vor; auf den schweigsamen Canis lupaster paßt die unverkennbare Schilderung des Schakalkonzerts Vers 31ff. wenig. Der von J. J. Heß nach Europa mitgebrachte Beduine bezeichnete im Zoologischen Garten den Schakal als dhi'b Arabiens, nur meinte er, daß er daheim etwas größer würde. Nun ist kürzlich eine neue aus Südarabien stammende schwere und dickköpfige Schakalart aufgetaucht, die L. Heck, Lebende Bilder aus dem Reiche der Tiere S. 165 als Südarabischen Wolfsschakal Canis hadramauticus Noack abbildet. Auf Anfrage hatte Herr Direktor Heck die Freundlichkeit mir mitzuteilen, daß er von seinem a. a. O. ausgesprochenen Verdacht, daß es Hundemischlinge sein könnten, zurückgekommen sei.

ذَامٌ Tadel, 23, 24; vgl. ذَمٌّ.

ذَقَن (hebr. זקן) pl. ذُقُون 38 Kinnbart, Kinn. Da das Flughuhn keinen Bart hat, es aber auch Lebîd (Châlidî) S. 65 Z. 3, worauf mich Brockelmann aufmerksam macht, von den Flughühnern heißt: jahwîna lil-adhqânî, wohl von der schwarzen kinnbartartigen Kehlzeichnung von Pteroclidurus alchata oder übertragen; adhqân erwähnt auch A'schà Hamdân an einer Kamelin: Aġânî 5. Teil S. 163 Z. 8 und Imr. überträgt den Ausdruck sogar auf Baumriesen, m 75.

ذِكْر Erinnerung, 21.

ذَم, so liest Ibn Zâkûr 23 und 24, (Z und andere ذَام) Tadel, bezieht sich sehr häufig auf Geiz, z. B. Ma'n b. Aus No. 1, 40: „Er weiß, daß dem Geiz der Tadel (dhamm) auf der Ferse folgt." Gegenteil: مَدْح.

ذَنَب Schwanz, pl. أَذْنَاب, 27, vgl. Hudhail No. **187**, 3. Man bezeichnet den Ursprung eines Wasserlaufs, der sich in Arabien meist als Tal darstellt, mit ra's (Haupt), dementsprechend ist dhanab der unterste Teil, wo sich das Tal verbreitert, zu teilen pflegt und allmählich verliert. Daher sagt Qais b. al-Chaṭîm No. **2**, 11: „Uns gehört al Fadâ', so betretet es niemals weder seinen oberen Teil ('âlija), noch sein dhanûb." Adhnâb esch-schi'b (Vers 27) entspricht dem geographischen Terminus „Trockendelta", vgl. Johannes Walther, Das Gesetz der Wüstenbildung, Berlin S. 64 ff. (Abb. S. 31); der Name ist freilich insofern irreführend, als sich gerade in solchen „Trockendeltas" am längsten Feuchtigkeit und Vegetation hält; vgl. „Jâqût II S. 722 Z. 20/1" (Thorbeckes Nachlaß).

ذُو ursprüngliches Demonstrativ, das mit einem Genitiv verbunden, dessen Begriffsinhalt einer Person beilegt, 51; vgl. Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse S. 135—7.

ذَاب u schmelzen, 61.

ذَوْد pl. أَذْوَاد 40, ein Zug von 4 bis 5 Kamelen, s. die Scholien zu Dîwân Hudhail No. **23**, 3; Imr **10**, 7, **35**, 23.

ذَهَلَ a nicht mehr an etwas denken, 21; ʿAntara No. **19**, 2; Hudhail No. **279**, 1; Qorân **22**, 2. Vgl. Mubarrads Kâmil S. 418 Z. 6 ff. [Anonyme Notiz in R. Hartmanns Freytag.]

ذاع i öffentlich bekannt werden (Geheimnis), 6.

ذال i II ein Kleid mit einer Schleppe (dhail) versehen, 67; Imr. m 64 bzw. 63. Vgl. Musil, Arabia Petraea III S. 172.

ر

رَأَى a sehen, 49, 53, wofür halten, dünken, 22.

رَبَّ u hocken bleiben bei, verweilen mit ب 15 (daheim bei der Frau); Hudhail No. **21**, 11 (von den Raubvögeln bei der Leiche); Nâbiġa No. **20**, 2 (von den bei den verlassenen Zeltspuren wehenden Winden) — رَبٌّ Herr, Besitzer, 54, der Sprachgebrauch ist keineswegs nur vorqorânisch, obwohl später rabb meist auf Allâh bezogen wird; vgl. z. B. Ṭarafa m 23, wo rabb vom Erbauer einer Brücke steht, wofür man später ṣâḥib sagen würde, ferner ʿÂmir b. aṭ-Ṭufail XVI a, 5: rabbu adhwâdin; aber z. B. noch bei Jâqût II S. 100 Z. 14 Art. الجلسد arbâb von Besitzern von Kleinvieh.

رِبْعٌ 47 bezeichnet ḥummà ʾr-ribʿi im Gegensatz zu ḥummà ʾl-jaumi, dem täglichen Fieber, und ḥummà ʾl-ġibbi, dem Tertianfieber (LA), die febris quartana genannte Malariaform, deren Erreger 72 Stunden zu ihrer Entwicklung brauchen. Vgl. Hudhail No. **102**, 8; **274**, 32: „wie das Seitenstechen (mûm) des Quartanfiebers", da letzteres mit Milzanschwellungen verbunden zu sein pflegt, die Seitenstechen verursachen können; vgl. Real-Enzyklopädie der gesamten Heilkunde, 9. Bd. 4. Aufl. Berlin 1910 Art. Malariakrankheiten, Abschnitt: Febris malariae intermittens S. 146/7; Nöldeke, Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft S. 31 Fußnote.

رَجَلَ u II kämmen 63: مَا تُرَجَّلُ ungekämmt.

رَحْلٌ pl. أَرْحُلٌ 2, Kamelsattel. Vgl. W 34. Zu Euting, Der Kamels-Sattel bei den Beduinen: Nöldeke-Festschrift S. 393—8 sind nunmehr die Bemerkungen von J. J. Heß im 4. Bande des Islam S. 314—6 zu benutzen.

رَدَى i IV vernichten, 30; nach Mubarrad gleichbedeutend mit der II. Form, die Qâlî liest und für die Freytag „ex alto deturbavit, Gol." angibt; a. L. ارساهنّ.

رَزَأَ a II Part. Pass. مُرَزَّأٌ eine von schwerem Verlust Betroffene, schwer Geprüfte, 13. Ibn Zâkûr erklärt (S. 65): „reich an razâjâ, das sind Unglücksfälle"; ʿAṭâullâh (S. 102): „reich an razâjâ und schweren Prüfungen d. i. betrübt über den Verlust ihres Sohnes."

إِرْزِيزٌ Frösteln, 55. Mubarrads Ausdrucksweise zeigt, daß ihm das Wort unbekannt war und er etymologisiert zwei Möglichkeiten heraus, entweder: Erstarrung vor Kälte oder ein Ton der Eingeweide vor Anstrengung.

رسا u IV befestigen, 30; a. L. ارداهنّ.

رَصِيعَةٌ pl. رَصَائِعُ. Mubarrad und der angebliche Ibn Duraid (Berliner Handschr. Ahlwardt No. 7468) erklären das seltene Wort fälschlich durch charaz (Kaurischnecken, Otterköpfchen), die man gegen den bösen Blick an den Bogen hänge. Allerdings vermute ich, daß Abu 'l-Aswad ad-Dualî No. **15**, 17 mit dem von Sukkarî zweifellos mißverstandenen und von Rescher in seiner Übersetzung durch Punkte wiedergegebenen dhû habarât (amulettbehangenen) den Bogen meint; den Fehlschuß schiebt der abergläubische Orientale bösen Einwirkungen zu und deshalb bedarf namentlich der Bogen der Amulette. Doch würden, wenn Mubarrad = Ibn Duraid Recht hätten, nach ʿAmrs m (Arnold) 80 die Rosse aus dem Kampf struppig gleich Kaurischnecken kehren, was absurd ist. ʿOkbarî bezeichnet die raṣâʾiʿ als Riemen (sujûr), mit welchen der Bogen geschmückt wurde. Andere Kommentare denken an Riemen-

geflecht oder eine Verzierung mit Ringen. Die Etymologie (raṣaʿ hebr. raṣaʿ durchstechen) weist auf ein Anhängsel. Nöldeke bemerkt in seinem Muʿallaqât-Kommentar zu ʿAmr 80: „Das Wort raṣâʾiʿ kenne ich sonst nur aus der Lâmîja V. 12, wo es Anhängsel am Bogen ist. Etwa ‚Troddeln' aus Haar oder Lederstreifen." D. H. Müller notiert in seinem Freytag, der sich im Besitze von Dr. R. Hartmann befindet, das späthebräische „רְצוּעָה" Riemen; Belege bei Levy, Neuhebr. und chaldäisches Wörterb. 4. Band S. 466/7.

رَعْبَلَ zerfetzen, 62; [Kâmil S. 414 Z. 10. D. H. Müller]; vgl. ruʿbûl zerfetztes Tuch: Kaʿb b. Zuhair: Del. 113 Z. 3.

رَعَا weiden, hüten, in Obacht nehmen, in letzterer Bedeutung z. B. bei Abulaswad ad-Dualî No. **81**, 1: „Vertraut man dir ein Pfand (Geheimnis) an, so achte sorgfältig darauf (farʿahâ)" (Rescher). — Davon رَعْوَى Achthaben, Ablassen, von diesem wieder denominativ: اِرْعَوَى verzichten, ablassen, 34. G. Hoffmanns Freytag: „Imr **30**, 8, wo mit الى verbunden: aufschrecken (aufmerksam werden) und dann nachgehen (dem Laute)." Vgl. ferner Nâbiġa No. **20**, 8, asch-Schammâch S. 117 Z. 1; Nöldeke: ZDMG 54. Band 1900 S. 155.

رَغِبَ 4; Nöldeke in der ZDMG 54. Band 1900: „mit الى „verlangen nach", in der häufigeren Verbindung mit من oder عن aber „das Verlangen, etwas zu vermeiden, das Wegwünschen."" Zu der Verbindung راغبا أَوْ راهبًا vgl. Qorân 21, 90 ويدعوننا رغبا ورهبا.

(رقط) أَرْقَطُ ein gefleckter, 5, Ersatzwort für namir Panter. Nach der Zusammenstellung der verschiedenen Arten des Gescheckseins Th 75 kommt raqṭâʾ (f. von arqaṭ) der Henne zu, wird aber nach Th 71 auch von Schafen und Ziegen gebraucht.

رِقَّة Armseligkeit, 49.

رَكِبَ reiten, besonders zu Kamel, Part. Act. رَاكِبٌ Kamelreiter (Reiter zu Pferde: فارس) pl. رَكْبٌ ein Trupp Kamelreiter, 41; Maʿn b. Aus No. **3**, 9 u. 10, **17**, 4 und häufig; als Variante auch Lâmîja 39 für سَفْر, s. N 209.

رَكَدَ u stehen bleiben, 68.

رَمْضَاء sonndurchglühter Kiesboden, 61; Th 352 Z. 4/5 الرَّمْضاء شِدَّةُ الحَرِّ يُصيب الحَصَى paßt vortrefflich zu unserm Vers. Verwandt ist bekanntlich der Monatsname Ramaḍân, ursprünglich: Glutmonat, s. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums, 2. Ausg. S. 97.

رَمَلَ u IV darben, Part. مُرْمِلٌ 33, Murra b. Maḥkân: H 688, pl. مَرَامِلُ und hier (ebenfalls 33) مَرَامِيلُ, wozu man maḥâbîdu V. 30 vergleiche. (Über analoge Dehnungen des i-Vokals s. Wright, Grammar I S. 229 Rem a.) Verwandt ist أَرْمَلَةٌ arme Witwe und hebr. almânâ Witwe: Wellhausen, Die Ehe bei den Arabern S. 454; ZDMG 67. Bd. 1913 S. 342 — رَمْلٌ Sand, 49.

رَنَّ i I klagende Töne ausstoßen, wehklagen, 13; vgl. hebr. rinnâ gellender Ruf; vom Klirren der Fußspangen: ʿAmrs m 18; vom Ton des nâqûs bei Abu ʾl-ʿalâʾ al-Maʿarri: ZDMG 29. Bd. S. 638 Z. 1 (letzteren Beleg verdanke ich G. Hoffmanns Freytag). IV gebraucht Schanfarà in ähnlicher Weise vom Klang des Bogens: Aġânî 21. Band S. 141 Z. 6 b, sonst steht es häufig vom Schreien des Wildesels, so Imr **10**, 7, **34**, 20; asch-Schammâch S. 36 Z. 4; von der Taube: Quṭâmî No. **3**, 2. Mirnân (Klagehaller) vom Bogen: Nâbiġa No. **7**, 8; ranna von der Klage der Weiber: Maʿn b. Aus (Schwarz) No. **3**, 12; ranîn in derselben Bedeutung: Del. 36 Z. 6.

رَاحَ u am Abend sein, 17. — رِيح f (soll auch als m. vorkommen) Wind, 27, 63.

رَادَ u Futter suchend hin- und hergehen, sowohl vom Menschen (s. Lammens, Le Berceau de l'Islam I S. 21), als vom Vieh, dann also etwa: äsen, grasen (vgl. hebr. רוד frei, ungezügelt umherschweifen), von den Tharziegen: 67; von der Antilope: Hudhail No. **116**, 13; von der Gazelle: Nâbiġa No. **27**, 8; von Rossen: Quṭâmî No. **6**, 28.

رَاعَ u schrecken 18, aufschrecken 59 (zweimal).

(روى) أُرْوِيَّة, der Plural أَرَاوِى 67 soll nur für ein Rudel bis zu 10, bei größerer Anzahl أُرْوَى gebraucht werden. Demîrî, Art. urwîja erklärt dieses Tier für das Weibchen der Steinböcke (wuʿûl), doch erwähnt er beim Plural arwà auch die Meinung, daß es Bergziegen oder -schafe (ġanam al-dschebel) seien. Mubarrad erklärt es durch „Wildziegen", Ibn Zâkûr durch „Bergschafe". Wegen des auf langen Behang hindeutenden Vergleiches kam ich immer wieder auf das dem Steinbock nah verwandte Mähnenschaf (Ovis tragelaphus) zurück, das aber für Arabien selbst noch nicht ausdrücklich, aber an der gegenüberliegenden faunaverwandten afrikanischen Küste bezeugt ist; nun sagt Musil, Arabia Petraea III S. 19: „In den Felsen des östlichen und westlichen ʿAraba-Gebirges hält sich der Steinbock, beden, in ziemlich zahlreichen Rudeln auf. Selbst auf ʿArâjif en-Nâqa habe ich ein Rudel von 7 Stück gesehen. Es sollen da zwei Arten von Beden vorkommen, die sich durch Größe und Form des Gehörns von einander unterscheiden"; die beiden Arten werden eben Capra beden und die in den von Wilhelm Hein mitgeteilten Mehri-Texten (Südarabische Expedition 9. Band, Wien 1909) erwähnte „Wildziege" sein. Dîwân Hudhail No. **219** (arwà) schildert drei Männer in einer Gießbachtalrinne im Felsgebirg (schiʿb) von Feinden umstellt; einer lugt aus und gewahrt die nach außen gekrümmten Bogenflügel der Feinde (die einmal als breit ge-

schildert werden: Schwarzlose, Waffen S. 268); er hält sie zunächst für die Hörner eines arwà-Rudels. Nach Agânî 18. Band S. 214 werden arwà von den Genossen des Taabbaṭa scharran in einem Wadi gejagt, das auch reich an Pantern war. Auf eine an den Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, Herrn Dr. Heck, gerichtete Anfrage erhielt ich folgende freundliche Auskunft: „Daß das Mähnenschaf in Arabien vorgekommen sei, ist mir nicht bekannt, doch will ich es nicht bestreiten, zumal ich mich zu erinnern glaube, daß aus früheren Zeiten Beweise weiter östlich, als jetzt, reichender Verbreitung dieses Tiers vorliegen. Andrerseits aber kann ich Ihnen auf das Bestimmteste versichern, daß eine Art der sogenannten Tharziege (Gattung Hemitragus), und zwar die Art H. Jayakari Thomas in Südarabien vorkommt, eine um so interessantere Tatsache, als diese ganz kurz, breit und platt gehörnte Wildziegengattung sonst ihre Hauptverbreitung auf dem Himalaja und in Indien hat.“ Was ich bei Brehm über den Tahir nachlese, paßt ausgezeichnet auf die urwîja: Hals, Vorderschenkel und die hinteren Seiten haben eine etwa 30 cm lange Mähne, „mit dem Alter nimmt die Länge der Mähne auffallend zu.“ Die vorherrschende Färbung ist dunkelbraun, aber auch ein fahles Schiefergrau, in welches sich an den Seiten Rostrot einmischt, der mittlere Teil des Bauches und die Innenseite der Gliedmassen schmutzig gelb, schiefergrau überflogen. Wichtig ist vor allem, weil hier in Betracht kommend, der von Brehm erwähnte Trieb des Tahir mit andern Ziegen und sogar Schafen zu verkehren; im Zoologischen Garten in München sah ich eine Kreuzung zwischen Steinbock und Ziege. Das Interesse der Tharziegen für den männlichen Steinbock weist also wieder auf direkte Naturbeobachtung, und ich halte es für gänzlich ausgeschlossen, daß einer der arabischen Philologen darauf verfallen wäre, die gerade, weil sie es nicht verstanden, die urwîja zum weiblichen Steinbock machen wollen. Zugleich erklären sich so die verschiedenen Angaben der Kommentare (Wildziege, Bergschaf, s. oben); die Tharziege ist nämlich eine Halbziege und steht in der Mitte zwischen

Wildschaf und -ziege, s. Hilzheimer, Die Haustiere in Abstammung und Entwickelung S. 104.

رَهِبَ fürchten, 4.

رَهْطٌ Sippe, 6; so liest z. B. Qâlî, Amâlî S. 208 für الاهل. Der rahṭ umfaßt eine kleine blutsverwandte Gruppe von Männern mit Ausschluß der Frauen. Näheres über den Begriff bei Otto Procksch, Über die Blutrache bei den vorislamischen Arabern (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte 5. Band 4. Heft) Leipzig 1899 S. 22 ff.

رَاثَ i sich verzögern; رَيْثَمَا so lange bis, 24, in der Phrase الّا ريثما اتحوّل, die auch bei Maʿn b. Aus No. **20**, 11 = H S. 503 Z. 19 erscheint, s. حال V.

ز

زَلَّ i gleiten (von عن), entgleiten, 13. — أَزَلُّ mit magerem Hinteren (= flink, vom Schakal) 26; azallu ka-sirḥâni ʾl-falâti: Achṭal, Beirût 1891 S. 140 Z. 6. Der Bedeutungsübergang erklärt sich aus dem charakteristischen Lauf des Schakals (s. عسل), bei dem das Hinterteil nach rechts und links aus der Laufrichtung hinauspendelt; ein feistes Hinterteil würde demnach die Geschwindigkeit beeinträchtigen.

زَادٌ Zehrung, 8; Ḥâtim Ṭej (Schultheß) No. **60**, 3; Mutalammis (Vollers) No. **8**, 7; Hudhail No. **28**, 6; Qais b. al-Chaṭîm No. **7**, 14a; Murra b. Maḥkân: H 688; Quṭâmî (Barth) No. 2, 41 und 61; Rückert: Mundvorrat, de Sacy: les alimens, Fresnel: les vivres; nicht aber Beute, wie Reuß, wohl beeinflußt durch ʿAntara m (Lyall 47), beigebracht bei de Sacy, Chrest. II S. 355, übersetzt. Vgl. Kaʿb b. Saʿd: Aṣmaʿîjât No. **61**, 12.

زَالَ a aufhören, ما تَزَالُ unaufhörlich 47.

زَهِيدٌ karg, 26.

زُهْلُولٌ glatt, 5; von den glatten Seiten des Kamels: Ka'b b. Zuhair: Del. 112 Z. 2.

زَهَا VIII sich brüsten über, triumphieren (mit Acc.), 53.

زان i schmücken, zieren, 12.

س

سَأَرَ einen Rest lassen; سُؤْرٌ pl. أَسْآرٌ 36 Übriggelassenes, Rest (vom Wasser); Hudhail No. **276**, 48.

سَأَلَ a fragen, 57; سَؤُولٌ mit ب nach Barths Nominalbildung S. 174/5 eine Partizipialbildung mit aktiver Funktion, häufig tritt wie im vorliegenden Falle die Iterativbedeutung hinzu, vgl. Ibn Zâkûrs Paraphrase الذى يكثر السؤال „einer, der viel fragt."

سِتْرٌ Schleier, 62.

سَدَلَ i und u den Schleier herabfallen lassen (von der Frau): MK II S. 42 Z. 5 v. u. IV herabhängen lassen, 37 wahrscheinlich von den auffallend langen Schwingen der Flughühner, die sie im Wettflug ermattend regen oder von den langen Schwanzspießen des Männchens. Vgl. sidl: was lang herabhängt, Schleier und dergleichen, Imr. sagt m Arnold Vers 44, Gandz 42, daß die Nacht ihre sudûl schlaff herabhängen lasse.

سِرٌّ Geheimnis 6; Aus b. Ḥadschar No. **12**, 37.

سَرَى i bei Nacht reisen 4, 36: von den in der Frühe zur Tränke fliegenden Flughühnern, wie auch die IV. Form Sûre **17**, 1 von der Luftreise gebraucht wird; vom Traumbild der Geliebten: Ma'n b. Aus No. **3**, 2.

سُعَارٌ Heißhunger, 55; bei Th 166 als siebenter stärkster Grad des Hungers aufgeführt; zur Form vgl. Nöldeke, Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft S. 31.

سَفَرَ i aufbrechen; سَفْرٌ 39 fasse ich als pl. von سَافِرٌ wandernd (s. Freytag); bei der Auffassung als Infinitiv wird man nicht über die Schwierigkeiten des Gegensatzes von nuzzalū am Schluß des Verses hinwegkommen. Man sagt nach LA رَجُلٌ سَفْرٌ und قَوْمٌ سَفْرٌ. سَفْرُ القبائل sind die Wanderer der Stämme, die Nomaden. Damit erledigen sich meines Erachtens die Varianten سُفْلَى und ركب, s. diese.

سَفَّ u von Kamelen, die dürres Kraut weiden: ʿAmr m 69, ʿAntara m 11, von der Gazelle, welche die reifen Beeren der Salvadora Persica vom hängenden Zweige abknuspert: Nâbiġa No. 27, 8; al-Aʿschà (Geyer, 2 Gedichte) S. 18 V. 12. VIII hat dieselbe Bedeutung: Trockenes essen 22.

سَفِلَ niedrig sein (vom Fallen des Lerchenflugs) 16; أَسْفَلُ sehr niedrig, dessen f. سُفْلَى Mubarrad zu Vers 39 als Variante für سفر angibt, so liest auch Qâlî, Amâlî S. 210; vgl. N 209.

سَقْبٌ pl. سُقْبَانٌ 14 Kamelfüllen, besonders männliches. „Es gibt Leute", sagt Ibn Zâkûr S. 65, „die es speziell auf die männlichen beschränken wollen und solche, welche sagen, es heißt nur saqb im Augenblick der Geburt." Dagegen wird nach Mubarrad das neugeborene Kamelfüllen, bevor man den Geschlechtsunterschied erkennt [?] salîl genannt, später unterscheide man zwischen saqb oder ḥuwâr einerseits und saqba. Vgl. ʿAmr m 19.

سِمْعٌ 50; Taabbaṭa scharran: H 383, wird meist als eine schwerlich mögliche Kreuzung der Schakalin mit der Hyäne erklärt; Rabaʿî (Brönnle) S. 179 bezeichnet es als männliche Hyäne und furʿul (s. Vers 58) als Kreuzung von Schakalin und simʿ. Wie wir etwa das Bild des Luchses gebrauchen, sagt man im Arabischen: asmaʿ min simʿ (feinhöriger als ein simʿ); doch ist wohl nicht an den Wüstenluchs, vielmehr an ein fabelhaftes Tier zu denken.

سما u ersteigen, 30; N 219: Der Ausdruck sâmin wird von dem Scholion von Sprenger dadurch erklärt, „daß die Bienen ihre Stöcke auf hohen unzugänglichen Punkten errichten". Vgl. Ludwig Strosz, Zustände in Jemen (Globus 40. Band 1881 S. 136), der von „Azáb" sagt: „ein elendes Bergdorf, wo man aber vorzüglichen Honig bekommt." Sâmî vom ausziehenden Krieger: Del. 74 Z. 11.

سِنْسِن (Zur Bildung s. Barth, Nominalbildung S. 204), n. unitatis سِنْسِنَة pl. سَنَاسِن Dornfortsatz der Rückenwirbel (beim Menschen) 42 (wie bei der Kamelin) Murra b. Maḥkân: H 689 Z. 11. Nach Qazwînîs ʿAdschâïb al-machlûqât Wüstenfelds Ausg. S. 343 hat der Rückenwirbel (faqâr) nach der Außenseite einen Dorn (schauke); diese Dorne nebst den beiden Flügeln nach rechts und links heißen sanâsin.

سِيد ein mehr poetisches Wort für den dhi'b, Schakal, 5; Imr **4**, 63; im Dîwân Hudhail jedoch Löwe, vgl. z. B. No. **87**, 9 daselbst.

سَامَ u auf die Weide gehen, سَوَام Weidevieh, frei weidende Kamele, 14; Hudhail No. **277**, 11; Hudhail No. **275**, 3: والسَّوامُ المسرَّح; al-Kumait b. Zaid: Ibn Hischâm (Wüstenfeld) S. 594 Z. 4; ʿOrwa b. al-Ward No. **3**, 23, **15**, 1.

سِوًى (mit Suffix) außer, 1. — سواكم bedeutet zunächst (vgl. Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse S. 148/9) euresgleichen d. h. andere, die eure Stelle einnehmen: der Unterschied ist nicht näher bezeichnet, weil sie eben einen vollständigen Ersatz darstellen sollen, besteht aber hier in der Abstammung und so ergibt sich, nicht wörtlich, aber sinngemäß, die Übersetzung: von anderer Art als ihr.

سَهْم Rohrpfeil, 13.

ش

شَأْن Vorhaben, 15; Mutalammis No. **4**, 2 (zweimal).

شَتِيت pl. شَتَّى 40 abgesondert, getrennt, verschieden; Qorân **20**, 55: „und wir ließen aufgehen auf ihr Arten von verschiedenen Pflanzen (min nabâtin schattà)“, **59**, 14: „du hältst sie für vereint (dschamîʿan), aber ihre Herzen sind getrennt (wa-qulûbuhum schattà)“, ferner **92**, 4; ʿAbda b. aṭ-Ṭabîb: M **19**, 22; Hudhail No. **276**, 40.

شَدَّ u und i schirren, 2: Subjekt sind sowohl die Kamele als die Sättel, während es asch-Schammâch S. 26 Z. 8 heißt: أَقُولُ وقد شُدَّتْ بِرَحْلَيَ ناقتي; aber وشُدَّ رَحْلي al-Muthaqqib: MK II S. 43 Z. 2.

شِدْق pl. شُدُوق 31, sonst auch أَشْدَاق z. B. im Ḥadîth s. LA, Mundwinkel, vgl. namentlich Maʿn b. Aus No. **6**, 10; ʿAntara m 41.

شَرِبَ trinken 36 und zwar von Vögeln, was nach LA Art. عبّ unstatthaft ist, da man von Vögeln عَبَّ zu sagen habe: ويقال في الطائر عبّ ولا يقال شرب; nomen loci مَشْرَب Tränke 23; die Tränke, der die Vögel zustreben: ʿAntara **4**, 1.

شَرّ schlimm, 18.

شِعْب pl. شِعَاب 27, Gießbachtalrinne im Felsgebirge (nach J. J. Heß, ʿÖtâbe-Wörterbuch). Der Sing. bei Taabbaṭa scharran: H 382 Z. 8 v. u.; Hudhail No. **219**.

اَلشِّعْرَى der Hundsstern, Sirius 61; Taabbaṭa scharran: H 383 Z. 13.

اَلشَّنْفَرَى (شفر) 44 (zweimal), Name des Dichters, der wohl mit Recht als „der dicklippige“ erklärt wird (Chizâne 2. Teil

S. 16), also als eine fanʿalà-Form des Stammes anzusehn ist, zu dem mischfar Kamelslefze (Ṭarafa m 30; Ibn Qutaiba S. 249 Z. 2; der Cyclop im 3. Abenteuer Sindbad des Seefahrers hat maschâfir) gehört, vgl. auch شفتورة Dozy I S. 769: „babine, lèvre des animaux; lippe, lèvre d'en bas trop grosse ou trop avancée. Bocthor." Ich habe früher allerdings an den vierradikaligen Stamm: schanfâr (flink) gedacht, neige aber jetzt mehr zur überlieferten Ableitung. Vgl. zu dieser noch die Bildungen: جَحْنَفَل „dicklippig", das jedenfalls mit جَحْفَلَة „Lippe der Huftiere" (Hudhail No. **92**, 48) zusammenhängt, صَلَنْقَى „geschwätzig", das zu صلَق „laut schreien" gehört, قَصَنْصَع „kurz, zwerghaft" von قصُع „im Wachstum zurückbleiben", عَبَنْبَل „robust", سَرَنْدَى „rührig entschlossen" u. a. Vgl. Fleischers Briefe an Hassler, hrsg. von Seybold, Tübingen 1914 S. 28/9.

شَقّ pl. شُقُوق Spalt, 31; vgl. ʿAlqama No. **13**, 19.

شَكَا u Inf. شَكْو (so 34) klagen, 34 (dreimal), ʿAntaras m 68.

شَمَرَ u und i II den Kleidersaum aufheben, sich schürzen, sich beeilen, 37; ʿAlqama No. **9**, 3: „Ich bin ein Mann, bei dem man, wenn es Ernst wird, Bereitschaft (taschmîr) findet"; Qais b al-Chaṭîm (Kowalski) No. **12**, 5: „wenn der Krieg sich aufschürzt" (schammarat) d. i. anhebt; dieselbe Phrase bei Maʿn b. Aus (Schwarz) No. **1**, 18; vom elegant schreitenden Pferde bei Al-Aswad b. Jaʿfur: M **37**, 31; daher ist Schammar Name eines Rosses: Del. 54 Z. 5; von den aufbrechenden Kamelen: Hudhail No. **271**, 21; Quṭâmî No. **29**, 24. — Das Verbum steht Vers 37 in äußerlichem Gegensatz zu أسدل, der sich aber inhaltlich nicht durchführen läßt; der Gegensatz zu سدل ist zunächst ضمّ s. LA.

شنفرى s. شفر.

أَشْيَبُ pl. شِيبٌ 29 silbergrau, häufig von der Farbe des Haars; schîb = Greise: ʿAmr m 47.

شَاعَ i sich verbreiten, öffentlich bekannt werden; شَائِعٌ a. L. für ذَائِعٌ, 6. II schüren (das Feuer): Rabîʿa b. Maqrûm: Mufaḍḍalîjât Ausg. Kairo 1324 II S. 82 Z. 9; Part. Pass. مُشَيَّعٌ angefeuert, zur Kampflust entflammt, 11.

ص

صَبَحَ a IV am Morgen sich befinden, 57. — صُبْحٌ Morgen, 41.

صَبْرٌ das geduldige Abwarten, Standhaftigkeit, Ausdauer, Zähigkeit, 34, 50, die Haupttugend der Beduinen, Gegensatz: جَزَعٌ. Vgl. Franz Taeschner, Die Psychologie Qazwînis, Tübingen 1912 S. 35 ff.; Musil, Arabia Petraea III S. 13: „Wie der Wassermangel, so zwingt die ganze Natur von Arabia Petraea den Menschen „sich zu gedulden" und man hört auch kein anderes Wort so oft wie oṣbor = gedulde dich. Ist es heiß, so gedulde dich, es wird schon kühler werden; frierst du, oṣbor, es wird bald die Sonne brennen; willst du rascher aufbrechen, wieder oṣbor, bis die Kamele geweidet haben; willst du in einer Ruine länger arbeiten, oṣbor, so gedulde dich, diesmal geht es nicht, es ist kein Wasser und keine Weide in der Nähe usw. usw."

صَاحِبٌ pl. أَصْحَابٌ 11 Genoß; صُحْبَةٌ Gesellschaft, 55.

أَصْحَمُ gelb mit einem Stich ins Schwarze, 67, Th 73. Daß aṣ-ṣuḥmu und nicht aḍ-ḍuchmu (die korpulenten), wie Reuß und Rückert lasen, richtig ist, wird auch dadurch bestätigt, daß aṣ-ṣuḥm Dîwân Ḥudhail No. **16**, 6 nach Kosegartens Ausgabe S. 38 als Variante für al-ʿuṣm erscheint.

صَدَرَ i und u IV von der Tränke wieder hinauftreiben, zurückscheuchen 48. — صَدْرٌ pl. صُدُورٌ Brust, 1; vgl. ʿOrwa b. al-Ward (Nöldeke) No. **6**, 3.

صِرْمَةٌ pl. أَصَارِيمُ 40, eine Kamelherde von etwa 30 Stück (Z.) Vgl. ṣirmatu râʿin die Kamelherde eines Hirten: Al-Dschumaiḥ: M **3**, 9. Eine Kamelherde von 40—100 Stück heißt: hadschma, vgl. rabbu hadschmatin: ʿOrwa b. al-Ward (Nöldeke) No. **6**, 8. Für Th 219 ist ṣirma eine Kamelherde wie qaṭiʿ eine Kleinviehherde, sirb ein Antilopenrudel usw.

صَفَحَ a sich abwenden, abweisen, 21, Qorân **43**, 4.

صَفْرَاءُ f. von أَصْفَرُ, weil qaus (als Bogen, mit dem geschossen wird, weiblich) zu ergänzen ist, „ein gelber", 11; Sachkenntnis verrät ʿOkbarîs Erklärung: qausum min nabʿin (ein Bogen aus Grewia-Holz), denn die Naturfarbe des schweren Grewia-Holzes, aus dem die Bogen hergestellt werden, ist hochgelb; man hat nicht an Politur zu denken (Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten 1. Heft S. 122); daß die Bogen bei häufigen Feldzügen durch Regen und Sonne rot werden (M S. 50), ist arabische Kommentatorenweisheit. Eine Abbildung eines Grewia-Zweiges findet man in meinem Altarabischen Beduinenleben S. 132; vgl. auch Th 253/4 und den Artikel schauḥaṭ bei Freytag.

(صلت) إِصْلِيتٌ blankgezogen, aus der Scheide (ġimd) gezogen (vgl. Mubarrad) 11. Das Wort ist selten, die IV. Form aṣlata dagegen in der Bedeutung „blank ziehen" begegnet häufig, z. B. in ʿAmrs m 22. Immerhin wird aṣlit (zieh blank) Aġânî 21. Band S. 135 Z. 20 gerade für die Kreise Schanfarâs bezeugt und dort durch uslul saifaka besonders erklärt, was den Stamm als sonst nicht allgemein gebräuchlich verdächtigt.

صَلَّ i (hebr. צלל), vom Klirren des Schmucks: Hudhail No. **276**, 13. Der Inf. صَلِيلٌ bezeichnet das Knurren des Wild-

eselmagens vor Durst bei asch-Schammâch S. 44 Z. 3, aber auch das Klingen der stiebenden Kiesel: Imr. **20**, 36, den Ton der Schwerter auf Helmen bei Muhalhil: Ibn Qutaibas Dichterbuch S. 164 Z. 3. In etwas intensiverer Bedeutung steht wohl das auch von einem Ton des Wildesels gebrauchte ṣalṣâl; muṣalṣil heißt der Wildesel bei Zuhair: Del. 108 Z. 1 und in einem Vers von al-Aʿschà, den LA unter صلل zitiert; vgl. IS VIII S. 49/50. Daher صَلْصَلَ II Vers 36 wohl nicht vom schnurrenden Schwirren des Flughuhnflugs; vielmehr wird man an der Lesart احشاؤها festhalten und تتصلصل mit diesem verbinden müssen: ihre Eingeweide hörbar knurrend". Vielleicht gehört das Bild zu den in der altarabischen Poesie häufigen und auch bei Schanfarà mehrfach vertretenen Hyperbeln. Das Knurren des Magens des Wildesels beim Anblick des Wassers (vgl. asch-Schammâch S. 44 Z. 3) könnte allerdings beobachtet sein, da der Jäger beim Wasser den zur Tränke kommenden Wildeseln in einer Jagdhütte aufzulauern pflegt. Th S. 214/5: „ṣalîl und ṣalṣala sind der Ton des Eisens, des Zaums, des Schwertes, der Silbermünzen und Nägel", also: Klirren, Geklirr. Nach LA macht jedes Trockene ṣalṣal, also: knirschen. Vom Rascheln oder Zischen wird die ṣill-Schlange benannt sein: Ch 29; Stücke aus Ibn Dânijâls Ṭaif al-chajâl, 2. Heft, Erlangen 1910 S. 6.

صَلَى i VIII sich wärmen an (mit dem Acc.) 54; Ṭarafa **19**, 11; Qorân **27**, 7, **28**, 29.

صَوَّان (صوا s. Nöldeke: ZDMG 54. Band 1900 S. 154), nomen unitatis صَوَّانَة Hornstein, Feuerstein, 20: الأَمْعَزُ الصَّوَّان Feuersteinschotter. Vgl. E. Graf Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels, Leipzig 1908 S. 13: „Eingesprengt in den Kalk findet man fast überall Hornstein (silex), der von den Eingeborenen ṣuwân genannt und als Feuerstein benutzt wird." Durch G. Hoffmanns Freytag wurde ich zuerst auf Nâbiga No. **20**, 21 aufmerksam, wo es heißt, daß das Aufschlagen auf

die ṣawwân die Spitze des Pferdehufs glattgerieben habe; Reckendorf verweist mich noch auf Achṭal, Beirût 1891 S. 62 l. Z. und Musil, Quṣair ʿAmra S. 119. [ʿAqabat aṣ-ṣawwân heißt nach Ibn Baṭṭûta I 257 und ʿOmarî, Taʿrîf S. 183 die Syrien und Ḥidschâz scheidende Bodenschwelle. R. Hartmann.] Die Kreideformation, in der die Feuersteinknollen zu lagern pflegen, erstreckt sich in Arabien von Norden bis tief ins Innere. In späteren Texten bezeichnet ṣawwân bisweilen eine andere Steinart, so einen grünen Stein, aus dem ein ägyptischer Tempel gebaut sein soll: Arnolds Chrestomathia Arabica S. 60 Z. 13.

ض

ضَجَّ wimmern, winseln, 32; Ibn Zâkûr: ḍadschîdsch ist das Schreien dessen, der den Mut verliert und unterliegt. So auch Belâdhorî, Kitâb futûḥ al-buldân S. 290 Z. 17 (G. Hoffmanns Freytag): „da jammerten (fa-ḍaddscha) die Bewohner dieser Städte und sprachen". Von der ermüdeten Kamelin: Ibn Ṭoġrâî, Lâmîjat al-ʿAdschem, Vers 7.

ضَحَا sich der Sonne aussetzen, 49; Lebîd No. **39**, 34 (von den der Sonne ausgesetzten Flächen eines Wasserbassins, die beim Eingießen des Wassers zischen); asch-Schammâch S. 44 Z. 3; ʿAbîd b. al-Abraṣ XXIV, 11, nach Barths Berichtigung l. daselbst للضاح statt للصاح.

ضَرَبَ i mit عن abwenden, 21, wozu Qorân **43**, 4 zu vergleichen ist. LA: وضرب عنه الذكر واضرب عنه صرفه.

ضفا, Part. ضَافٍ 63 üppig herabwallend (vom Haar des Dichters); vgl. namentlich بضافى الراس Taabbaṭa scharran: M **1**, 14; auch von den Nackenlocken einer schönen Frau: Hudhail No. **266**, 20; Abulaswad ad-Dualî (Rescher) No. **74**, 6; von der Mähne des Rosses, das Qais b. al-Chaṭîm (Kowalski) **15**, 9 als ذو سَبِيبٍ ضافى (mit wallender Mähne) schildert; [Dhu 'r-rumma

vom Schweif: Mubarrads Kâmil S. 5 Z. 6. D. H. Müller]; von dem Haarbüschel der Hyäne, die unmittelbar vorher ʿarfâʾ genannt wird: Hudhail No. **87**, 5. Üppiges Haargelock scheint für die jemenischen Beduinen charakteristisch, vgl. die Abbildung: Globus 74. Band, Braunschweig 1898 S. 206.

ضَمَّ u zusammendrängen 40 (zweimal), zur I. Form gehört die Bildung إِضْمَامَة (Barth, Nominalbildung S. 219, 226), von der ich jedoch nur den Plural أَضَامِيم belegen kann: 39; Hudhail No. **107**, 9; Kaʿb b. Mâlik: Ibn Hischâm (Wüstenfeld) S. 706 Z. 7 v. u. Mubarrad und Z. erklären: وهو القوم ينضمّ بعضهم الى بعض فى السفر, also: (wimmelnde) Schaar, Trupp.

ضَاقَ i Inf. ضَيْق und ضِيق 4, Enge, Mangel an genügendem Spielraum, Bedrängnis.

ضَيْم erlittenes Unrecht durch gewaltsamen Übergriff, Unbill, 24, wo für الضيم a. L. الذام; vgl. Del. 40 Z. 12 und oft.

ط

طَحِل trüb (vom Wasser) z. B. Zuhair **9**, 16 (Gegensatz: châliṣ), أَطْحَل mehrfach als „aschfarben“ erklärt, aber wohl besser: blaugrau, 26; Rabaʿî S. 116 bezeichnet es als eine schwarze Farbe und zwar als die Farbe der Milz (ṭiḥâl), das wäre blaurot, vgl. Tebrîzî: H 96 Z. 10. Imr **46**, 3 nennt die Pfeilspitzen ṭuḥl (pl. von aṭḥal); [ein anderer Flughühner: N 48 Z. 2; D. H. Müller.] Für Arabien kommen demnach wohl nicht mehr Goldschakale in Frage, wie es in Afrika nur Grauschakale gibt; vgl. ġabrâʾ für Schakalin: Aġ. 18, 213, 8 v. u.

طَرِيد gehetzt, 45; vgl. Goldzihers Abhandlungen zur arabischen Philologie, 1. Teil, Leiden 1896 S. 32 Anm. 6; Ibn Qutaiba, K. asch-schiʿr hrsg. von de Goeje, Leiden 1904 S. 165 Z. 11. —

طَرِيدَةٌ pl. طَرَائِدُ gehetztes Wild, weggetriebene Kamele, 7: Prolepsis, von den erst anrückenden Feinden; vgl. Hudhail No. **139**, 5.

طَرَقَ u bei Nacht umgehen, 60; طَارِقٌ steht sonst häufig vom Traumbild der Geliebten, so Hudhail No. **78**, 5.

طَلَعَ u III einen (Acc.) in etwas (فِ) einweihen, es ihm unterbreiten, 15.

طَالَ u V einen durch eine Spende verpflichten, 22 — طَوْلٌ Überschuß, Vermögen, Reichtum, 22 — أَطْوَلُ sehr lange, 44, chabar zu ما wie Quṭâmî No. **11**, 2; gleichfalls im Versschluß prädicativ: Ma'n b. Aus No. **2**, 9 — مِطَالٌ Hinausschiebung, 21; vgl. Stücke aus Ibn Dânijâls Ṭaif al-chajâl 3. Heft S. 10 Z. 1.

طَوَى i zusammenbiegen, zusammenrollen, 25 (Gegensatz ist: naschara, aufrollen, vgl. Dhu'r-rumma, Smend, V. 4). Imr. **34**, 13 von der Magerkeit, die den Wildesel zusammenbiegt. Qais b. al-Chaṭîm No. **10**, 8 von Rossen: „deren Eingeweide das Rennen zusammengerollt hat (ṭawà)." Die Kamelin hat die Nachtreise zusammengebogen (ṭawâha 's-surà), so daß der Sattel locker sitzt und der Gurt wie ein Mädchengürtel: Quṭâmî No. **4**, 18. Qorân **21**, 104: „an dem Tage, da wir den Himmel zusammenrollen (naṭwî) wie (ka-ṭajji) eine pergamentene Buchrolle." Ḥâtim (Schulthess) No. **42**, 6b: „und eine schlanke Taille wie das Zusammenrollen (ka-ṭajji) des Schapurstoffes."

طَوِيَ Hunger leiden, 27; Th S. 58 erklärt einen Bauch, der ṭâwin ist, als einen solchen, der keine Speise enthält, und führt S. 166 ṭawan als 5. stärksten Hungergrad unter 7 Graden auf; vgl. jedoch 'Orwa b. al-Ward No. **3**, 15. VII sich zusammenrollen, 25. — طِيَّةٌ Ziel (der Reise), 2.

طَارَ i II flattern machen (der Wind das Haar), 63. VI fliehen, 20.

ظ

ظَلَّ a tagüber etwas tun, 16, Gegensatz: بات.

ظَلَام Dunkel, Dunkelheit, 19.

ظَهْر Rücken, 65; ka-ẓahri 't-tursi auch bei Ṭarafa No. **13**, 8 und al-Aʿschà: Muʿallaqât Ausg. Lyall S. 148 Vers 33; ẓahru 'l-baḥri (Rücken des Meeres): ʿAmr m (Lyall) S. 124 Vers 95.

ع

عَبَّ u schlürfen, einen Trank (der sonst mit فِي eingeführt wird) hinunterstürzen [vgl. Dozy, Suppl.]; als Gegensatz steht dazu in einem mehrfach, z. B. im Mubarrad-Kommentar zitierten Ḥadîth مَصَّ = schluckweise trinken, nippen. Vom Wasserherunterstürzen der Flughühner, 41, des Kamels: Ḥuṭaia (ZDMG 47. Band) No. **80**, 4; vom Zechen des Zechers: Abû Nuwâs (Ahlwardt) No. **8**, 4 (dieser Beleg aus G. Hoffmanns Freytag) [= Mubarrads Kâmil Wrights Ausg. S. 515 Z. 10. D. H. Müller.] Nach LA ist ʿabb die richtige Bezeichnung für das Trinken der Vögel, scharib dürfe man von diesen nicht anwenden. Landberg, Proverbes et dictons S. 408: „عبّ boire en humant et en mettant la bouche sur l'eau sans le secours des mains." (Vgl. حسا.)

عَبَس Kleter, Kotklunker an Schwanz und Steiß der Kamele, Schafe usw., Kruste, 64; von LA noch bei dem Omeijadendichter Abu 'n-nedschm belegt, der es mit den kurzen, wenig vom Kopf abstehenden „graulichschwarzen" Hörnern der Tharziegen vergleicht. [Mubarrads Kâmil S. 421/2. D. H. Müller.]

عَجِلَ eilen; عَجْلَى 13, N 217: „Obgleich der Schol. von Spr. عَجْلَى durch مسرعة erklärt [also f. von ʿadschlân], so halte ich es doch für gleichbedeutend mit ʿadschûl „verwaist" (H 479

pl. ʿudschul bei al-Aʿschà in de Sacys Chrest. II ٤٥٧ v. 59)"; أَعْجَل sehr eilig, 8, أَعْجَلُهُم ihr eiligster, gleichfalls 8.

عَدَلَ i in Gleichgewichtslage bringen, anpassen, 43; „zur Kopfstütze (wisâd) machen" (tawassad) bei Mubarrad noch als Erklärung der Situation (vgl. al-Ḥâdira hrsg. von Engelmann, Leiden 1858 S. 10 Z. 13), bei Z. aber bereits als Wortumschreibung an erster Stelle. Dozy, Suppl. II S. 102: „aʿdilu manḥûdan chez Chanfarâ (de Sacy, Chrest. II ١٣٩, 3 a f.) „je repose ma tête sur un bras décharné." De Sacy suppose, d'après les scoliastes, que اعدل est dans le sens de اسوّى, je dispose dans une juste proportion, et que le poète a voulu dire: Je place ma tête sur le milieu d'un bras maigre, voyez ibid. 378—9."

عَدِمَ Inf. عُدْم Mangel: Aus b. Ḥadschar No. **29**, 6. IV verarmen, 51.

عَذْرَآء, pl. عَذَارَى 67 (sonst auch عَذَارٍ) bezeichnet 67 wohl nicht Jungfrauen, sondern Nonnen, wie Goldziher ZDMG 47. Band S. 172 ff. durch zahlreiche Parallelen wahrscheinlich gemacht hat.

عِرْس Gattin, 15; Del. 2 Z. 6: „es wird zur Witwe von ihm die Gattin (al-ʿirsu)" und in Bezug auf den Löwen von der Löwin gebraucht, neben der ihre Jungen genannt werden: Maʿn b. Aus No. **2**, 22; also nicht: Braut.

عَرَضَ i sich zeigen, 7. III sich entgegenstellen (mit dem Acc.) 27; Quṭâmî No. **4**, 16 (die Kamelin einem Kiesweg).

عَرْفَاء f. von أَعْرَف mit struppiger Nackenmähne, Beiwort der Hyäne, 5; ضَبُع (Hyäne) ist meist weiblich; ʿarfâʾ hängt mit ʿurf (pl. aʿrâf von der Mähne des Pferdes: Imr **4**, 62) zusammen. Die Bedeutung „mit struppiger Nackenmähne" wird durch Stellen wie Hudhail No. **87**, 5 gesichert, wo unmittelbar

auf ʿarfâu: ḍâfin sabîbuhâ (deren Haarbüschel üppig ist) folgt. Diese Zusammenstellung spricht gegen die andere Ableitung von ʿarf Geruch (s. den Kommentar zu Hudhail **87**, 5). Vgl. ferner Mutammim: M **8**, 31, wo auf ʿarfâu unmittelbar dhâtu falîlatin (mit einem Haarknoten) folgt; Taʾabbaṭa scharran: Aġ. 18. Band S. 213 Z. 8 v. u.

عَزَلَ i V sich von andern absondern, nomen loci: 3. So liest z. B. Qâlî S. 208, a. L. مُتَحَوِّلُ — أَعْزَلُ ohne Waffen, wehrlos, 18. Th 59 stellt die verschiedenen Benennungen des Ledigen (chilw) folgendermaßen zusammen: أَعْزَلُ من السلاح ، أَكْشَفُ من التُرْس ، أَمْيل من السيف ، أَجَمّ من الرمح ، أَنكب من القوس. Es ist demnach unrichtig mit Mubarrad hier bei aʿzal zunächst an das Fehlen der Lanze zu denken, denn diese kommt für Schanfarà und seinen Kreis, wie ich W 6 ausgeführt habe, kaum in Betracht. Allerdings steht der Name der Spica Virginis السماك الاعزل (der waffenlose Simâk) im Gegensatz zu dem des Arcturus السماك الرامح (der mit der Lanze stechende Simâk). Vgl. auch Zuhair No. **14**, 12 b: طِوالَ الرِماحِ لا ضِعافٌ ولا عُزْلُ.

عَزَى i II trösten, 33 (zweimal); Maʿn b. Aus No. **4**, 2.

عَسَّ u die nächtige Runde machen, 58, bei Späteren von der Patrouille, welche die Weintrinker abfaßt, s. Nöldeke-Festschrift S. 1058. Ḥutaia **7**, 34 gebraucht die VIII. Form vom Raben und Schakal, die sich seinem Feuer, an dem er die Mahlzeit zurichtet, nähern. باليل معتسّ bei Nacht die Runde machend, vom Schakal: ʿAntaras m (Lyall) Vers 50.

عَسَفَ i ohne Leitung rennen, aufs Geratewohl fortgehen, mit ب transitiv: vom Wind, der das Schiff auf dem Meere umhertreibt: Sindbad der Seefahrer, 3 éd. Machuel, Alger 1910

S. 63 Z. 4; عِسِّيف wild ohne Leitung rennend (von der Kamelin) 19, vgl. تَعَسَّفْتُ und المُتَعَسِّف Aġânî 21. Band S. 141 Z. 16 gleichfalls bei Schanfarà.

عَسَلَ i im Laufe mit dem Körper schleudern oder schlackern, trottend schwanken und angeblich dabei den Kopf schütteln, 27. Vgl. R. Geyer: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 1. Band 1887 S. 269: „ʿasalân heißt jene Gangart des Wolfes [l. Schakals] oder Fuchses, bei welcher der Körper sich so bewegt, daß, wenn das Hintergestell nach links verschoben ist, das Vordergestell mit dem Kopfe nach rechts gebogen erscheint und umgekehrt, wie es übrigens auch bei älteren Pferden im Trab sichtbar wird . . . Bei der Lanze wird das gleichzeitige elastische Schwingen beider Enden, wenn der Schaft in der Mitte gepackt und geschüttelt wird, damit verglichen.“ Vom Lauf des Fuchses sagt man in der Jägersprache: schnüren. Ibn Saʿd erzählt, wie in Medîna ein Schakal zum Propheten kommt und vor ihm heult. Muḥammed schlägt seinen Genossen vor, ihm einen bestimmten Lebensunterhalt auszusetzen und winkt ihm, da diese es ablehnen, sein Rauben fortzusetzen, da trottete der Schakal ab: wa-lahu ʿasalân: Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten 4. Heft S. VA. ʿAsûl von der vibrierenden Lanze: H 353; ʿassâl in derselben Bedeutung: ʿÂmir b. aṭ-Ṭufail (Lyall) No. **14**, 7; Ibn Ṭoġrâî, Lâmîjat al-ʿAdschem 6. Tatsächlich scheint der laufende Schakal den Kopf nicht zu bewegen, sondern gesenkt geradeaus zu halten; nach Dr. A. Nöldeke gleicht sein Lauf genau dem des deutschen Schäferhundes. Das Kopfschütteln des Schakals in der Schilderung bei al-Muraqqisch: M **40**, 14 scheint dort nach dem Zusatz dschadhlân (fröhlich) Zeichen der Freude. Derartige Stellen scheinen die arabischen Philologen (vgl. z. B. IS VIII S. 68) verwirrt zu haben. Aus der Bedeutung „schleudern“ entwickelt sich wohl die von II wilden Honig ausnehmen, 30.

عَشَا u II die Kamele bei Nacht weiden lassen, 14.

أَعْصَمُ (عصم) mit weißem Kniefleck, Beiwort des Steinbocks, 68; bei den Dichtern häufiger als die direkte Bezeichnung wa'il (pl. wu'ûl: Ḥuṭaia No. **16**, 16, au'âl: asch-Schammâch S. 91 Z. 2); für den Sinai-Steinbock, früher Capra beden, jetzt Capra nubiana sinaitica Hempr. & Ehrenb. genannt, ist der weiße Kniefleck charakteristisch; a'ṣam hängt mit 'aṣâme „Binde" zusammen, vgl. Hudhail No. **16**, 6 „und nicht die Steinböcke (al-'uṣm), die sich in Felsen bergen ('awâqil fî ṣuchûr), die über ihren Schienbeinverdünnungen mit Armbändern bekleidet sind"; der Steinbock heißt daher auch muwaqqaf mit Fußspangen (waqf = chalchâl) geschmückt: asch-Schammâch S. 91 Z. 1. Al-wu'ûlu 'l-'uṣmu: Nâbiġâ No. **8**, 15; al-'uṣmu: Ma'n b. Aus No. **1**, 45; Imr m 76; Aus b. Ḥadschar No. **40**, 1; Lebîd (Châlidî) S. 141; das f. عَصْمَاء: Lebîd No. **42**, 7.

عَصًا, pl. عِصِيٌّ Stab, Stock, 31.

عِطْفٌ, pl. أَعْطَافٌ 63 Halsseite, Seite; Imr No. **20**, 50; Rabi'a b. Maqrûm: Ibn Qutaibas Dichterb. S. 180 Z 6; Hudhail No. **276**, 13.

عَيْطَلٌ (عطل) (für m. und f., s. die Bemerkung zu جَيْأَلٌ) langgestreckt, hoch, 11. Nöldeke handelt: 5 Mo'allaqât I (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 140. Band 1899) S. 34/5 über das Wort. Daß es eventuell langhalsig bedeuten kann, wie auch der Kommentar zu Hudhail No. **96**, 8 angibt, möchte ich bezweifeln; der Kommentar zu Ma'n b. Aus No. **2**, 2, wo es gleichfalls wie Hudhail a. a. O. Beiwort des Kamels ist, umschreibt es nur durch طويلة; der lange Rücken des Kamels gilt als Vorzug, wohl weil er die Erschütterung beim Ritt mildert (Musil, Arabia Petraea III S. 256). Th 43: ناقة عيطل اذا كانت طويلةً فى حُسْنِ مَنْظَرٍ وسِمَنٍ

عَفَا lang und dicht sein, dick, zahlreich sein, 64.

عَقِب, pl. أَعْقَاب Ferse, was folgt, 53.

عُفْر 38; vgl. Imr 29, 4; Quṭâmî No. 11, 10. Nach J. J. Heß bezeichnet man mit ʿögĕr heute beim Brunnen die Sandfütterung zwischen der ursprünglichen Grabung und der Mauerung, vgl. f in der Skizze: Islam 4. Band S. 318 (nicht c, wie Z. 2 daselbst irrtümlich gedruckt ist). Dasselbe ist jedenfalls auch Vers 38 gemeint. — عَقِيرَة Schlachtkamel (das nach den Regeln des Meisirspiels zur Verteilung gelangen soll) 45: Metapher für den Dichter selbst. Eine ʿaqîra stellt eine Art Opfer dar; ihr werden zunächst die Flechsen der Hinterbeine durchhauen, vgl. Landberg, Ḥaḍramout, Leiden 1901 S. 459 ff.; Wellhausen, Reste arab. Heidentums 2. Ausg. S. 181 Anm. 1 und 2; so unterscheidet sie sich von dschazûr: ʿOrwa b. al-Ward (Nöldeke) No. 5, 6; dhabîḥa steht nur vom Kleinvieh, z. B. Sindbad der Seefahrer, 2. Abenteuer, 3 éd. Machuel, Alger 1910 S. 51 ff.

عَقَلَ i klug sein, sich geschickt zu decken und zu bergen wissen, 4; Elativ: أَعْقَل Beiwort des Sinaisteinbocks, 68, dessen Bedeutung verständlich wird durch Hudhail No. 16, 6: „die Steinböcke, die sich in Felsen bergen (ʿawâqil fî ṣuchûr)“ und Maʿn b. Aus No. 1, 45: „er ist bei den Schicksalsschlägen ein Schild und ein Zufluchtsort (maʿqil) der Ehre, wo nicht die (Steinböcke) mit weißem Kniefleck hingelangen.“ Solche Stellen wie auch die bei Demîrî (Art. urwîja) zitierte Propheten-Tradition aus Tirmidhî (Art. îmân), daß die Religion sich ins Unzugängliche zurückgezogen habe (la-jaʿqilanna) „wie eine Tharziege (maʿqila ʾl-urwîjati) vom Gipfel des Berges“ widerlegen Erklärungen wie die Zamachscherîs, daß aʿqalu x-beinig bedeute, wenn auch die Wurzel die Bedeutung des Drehens hat, vgl. hebr. ʿaqalqal. Mithin hat der Stamm in Vers 4 und 68 etwa die nämliche Bedeutung, vgl. auch Freytag عَقَلَ: conscendit montem, ut attingi non posset (a cohibendo)

dorcas, wo dorcas natürlich ganz unsinnig ist. Zu maʿqil Zuflucht s. noch M **30**, 43; MK I S. 89 Z. 11.

عَلَّ i und u V sich mit etwas unterhalten, zerstreuen, sich daran genügen lassen; لا فِى قُرْبِهِ مُتَعَلَّلٌ, 10, scheint demnach zu bedeuten: dessen Nähe ein unerquicklicher Aufenthalt ist. — عَلٌّ 18, zunächst Zecke (Z), dann in übertragenem Sinne nach Ibn Zâkûr: entweder einer, der viel zu Frauen geht (statt الناس ist natürlich النساء zu lesen) [sich wie eine Zecke an die Weiber hängt] oder einer, der in Folge einer Krankheit runzelige Haut hat [pockennarbig?] oder ein kleiner Greis. Im ersten Fall ist an das Tier in vollgesogenem, in den beiden letzten in vertrocknetem Zustand zu denken, so daß dann das Verschrumpftsein das wadschh et-teschbîh bildet. Da die Verse 14 ff. je ein Gesamtbild bieten, würde ich bei ʿall hier an ein körperliches Gebrechen denken, also die von Ibn Zâkûr an zweiter Stelle gegebene Bedeutung bevorzugen, denn das folgende deutet auf bösen Angang.

علا hoch sein, steigen (von der Lerche, 16 — عَلْيَاء Höhe, 32. — عَلَى (Präposition) über, auf, auf Grund, trotz, bei, für: 4, 9, 22, 24, 25, 26, 35, 49, 50, 55, 66, 67; مِنْ عَلُ oberhalb, von oben, 48; Maʿn b. Aus No. **2**, 24; Aus b. Ḥadschar No. **29**, 18; ʿOrwa b. al-Ward No. **7**, 7 (stets im Reim). Ibn en-Naḥḥâs erklärt das gleichfalls im Reime stehende min ʿalī: Imr. m 48 (Arnold 53) durch: min makânin ʿâlin und gibt 8 Formen des Ausdrucks an; vgl. die englische Ausgabe des Caspari I S. 288.

عُمْر und عَمْر Leben, aber nur لَعَمْرُكَ bei deinem Leben 4; Ṭarafa m 68, 99; Zuhair m 42 (Lyall 44); Qorân **15**, 72; s. Johs. Pedersen, Der Eid bei den Semiten (Straßburg 1914) S. 17, 136.

عَمِلَ verrichten, munter fördern, schaffen, durchmessen, zurücklegen, 65 (zweimal): ʿâmilatâni zwei munter Fördernde = Füße oder Schenkel (besser zum Folgenden als zum Vorhergehenden zu ziehn); laisa juʿmalū = sonst unbetreten; zu Reckendorf: Nöldeke-Festschrift S. 260 Anm. möchte ich bemerken, daß ich ظهره mit Mubarrad nicht auf قفر, sondern خرق beziehe und ليس bei folgendem Imperfekt nach Analogie von كان die Bedeutung „pflegen" ergibt, die das „sonst" entbehrlich macht. Mutalammis No. 4, 20 gebraucht das Part. Pass. X مستعمَل in ähnlicher Weise von einem betretenen Wege. — يَعْمَلُ liest Ibn Zâkûr Vers 19 für das zweite هوجل, nicht „Arbeitskamel", wie Lagarde, Nominalbildung S. 129 angibt, sondern im Sinne der Verbalbedeutung von Vers 65: ein wacker förderndes (Kamel), Freytag: camelus praestantior.

عَمَلَّسٌ rührig, mit Ausdauer hurtig rennend, 5.

عَنْ statt, anstatt; von: nach den Verben des Abwendens 21, 38, Gleitens 13, Fliegens 63, (Fragen) nach 57, (Zuflucht) vor 3, (Vorzug) vor 9 (Caspari § 416, 4).

عِنْدَ bei, 42.

عَادَ u wiederkehren, 56, mit dem Acc. wieder heimsuchen, 47, Inf. عِيَادٌ ebendaselbst.

عَالَ u heulen 13; Imr m 6. Nach Th 101 die Art des Weinens, bei der man schreit. Zur starken Bildung tuʿwilū vgl. Caspari § 168, Del. 113 Z. 1 und juʿwilûna: Madschânî al-adab III S. 196 l. Z. (Prosa).

عَهْدٌ das womit zu schaffen Haben, in Beziehung Stehen, Zeitperiode, 64. Über den Begriff handelt eingehend Pedersen, Der Eid bei den Semiten S. 8 ff. Vgl. noch asch-Schammâch S. 3 Z. 2, wo es vom Wildesel heißt: „gut gehalten an Körper in Folge seines sich zur Wüste Gesellens (ʿahdi 'l-falâti) d. h. seiner Beziehung zu ihr, seines Aufenthalts in ihr"; ferner

Ḥârith m 2: „nach einer Beziehung, einem Verhältnis zwischen uns"; Lebîd m 3; ʿAntara m 8 u. 54; Dschabala: Del. 3 Z. 15. Die Übersetzung „Zeit" ist ungenau. Vgl. noch ḥusn al-ʿahd: Qazwînî I S. 314 und ʿOrwa b. al-Ward No. 1, 7: das letzte Mal, als ich mit Umm Wahb zusammen war (maʿhad).

عَاشَ i das Leben genießen, flott zechen, 23; vgl. das häufige ʿaisch Wohlleben, Zechgelage: Geyer, Zwei Gedichte von al-Aʿschà S. 192 Vers 98; ʿAbîd b. al-Abraṣ XXII 4.

عَيْن f., pl. عُيُون 46 Auge.

غ

غَبَطَ i VIII in beneidenswerten Verhältnissen sein, sich erfreuen an (mit ب), 44; vgl. ʿAbîd b. al-Abraṣ XXII, 4: فالعيش مُغْتَبِط (so daß das Wohlleben beneidenswert war; Dschabala: Del. 3 Z 12: „während der Mann unter den Lebenden genießt (muġtabiṭ)", auch in Prosa: Ṭabarî I 2 S. 1001 Z. 14.

غَدَا u zwischen Morgendämmerung und Sonnenaufgang sein (Gegensatz راح) 17, zwischen Morgendämmerung und Sonnenaufgang ausziehn, im Frühlicht ausziehn 26 (zweimal), 27.

غَزَلَ i V Liebeständelei treiben (G. Hoffmann erklärt: sich zu einer Gazelle machen, schöntun, flirten) 17. Dieser Stamm wird als jemenisch bezeichnet (Wellhausen, Ehe bei den Arabern: Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1893 S. 471), sonst sagt man taḥaddath vgl. z. B. H S. 95.

غَسَلَ i Inf. ġasl und ġusl waschen. غِسْل, 64, Haarwasser. Z und LA erklären: „womit man das Haupt wäscht von Eibisch (chaṭmî) und dergleichen"; ebenso IS IX S. 158 (nach Ibn as-Sikkît).

غِشَاشٌ Zwielicht, غِشَاشًا 41 erklärt Z: hastig, eilig (على عجلة) s. LA, der ferner bemerkt وشُرْبٌ غِشَاشٌ ونَوْمٌ غِشَاشٌ كلاهما قليلٌ, vgl. Mubarrad. Suwaid b. Abî Kâhil: MK I S. 85 Z. 9: فتناوَلْنَ غِشاشًا مَنْهَلًا.

غَضَا u IV die Augen zukneifen, 33 und Variante in Vers 46, bei N 210: تغضى. Vgl. M **22**, 8; Lebîd No. **39**, 73. [Kâmil S. 262 Z. 6 D. H. Müller.]

غَطَشَ i finster sein (von der Nacht), Inf. غَطْشٌ Finsternis, 55; IV in entsprechender Bedeutung: Qorân **79**, 29: وأَغْطَشَ لَيْلَهَا.

غَلْغَلَ rasch einherschreiten: ʿAlqama No. **11**, 3; al-Musajjib: M **10**, 15; Abul-aswad ad-Dualî (Rescher) No. **77**, 1. II sich einmischen, eindringen, sich einschleichen 46; von der Wurzel, die in das feuchte Erdreich eindringt: Dhu ʾr-rumma (LA); von der Liebe zu einer Frau, welche sich ins Herz eingesenkt hat: ʿObaidallâh b. ʿAbdallâh b. ʿOtba: Aġânî 8. Band S. 98 Z. 10; Hudhail No. **95**, 1 als Beiwort des ṭâriq. Umeijja b. Abi'ṣ-Ṣalt, Schulthess U **5**, 2 von Kamelen مغلغلةً مرافقُها. Schulthess: mit festgefügten Kniegelenken.

اَلْغُمَيْصَاء eigentlich: die kleine Triefäugige, 57, nach Jâqût 3. Band S. 187 eine Lokalität (mauḍiʿ) in der Nähe von Mekka in der Wüste; im Jahre 8 h. zu trauriger Berühmtheit gelangt durch ein Blutbad, welches Châlid in treuloser Weise hier unter den Benû Dschadhîma anrichtete, vgl. Ibn Hischâm S. 836; Aġânî 8. Teil S. 26, 29; Caetani, Annali dell' Islām Vol. II 8 a H. § 109; Margoliouth, Mohammed S. 391; nach Ibn Hischâm S. 833 muß man annehmen, daß die Lokalität in der Tihâma lag. [Ṭabarî I 1649 وهى ماء من مياه بنى جذيمة R. Hartmann.]

غَنِيَ genug haben, reich sein, 51, Inf. غِنًى Bedürfnislosigkeit, Reichtum, 51, 52.

غار a IV zusammenwinden, 25, vgl. zu dieser Stelle Th 346 والمِغَار الحبلُ الشديدُ الفَتْلِ.

غَيْرَ أَنَّ nur daß, 7, s. Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse S. 582/3.

ف

فَ (hebr. af) und, da.

فُؤَادٌ Herz 11, 16, an beiden Stellen deutlich Sitz des Mutes. Dagegen Zuhair m 62 eher, wie Nöldeke erklärt, Sitz des Verstandes; Sitz der Liebe: Imr. m 42 (Gandz 40) und Aġânî 8. Band S. 98 Z. 10. Meist ist fuâd ein männlicherer Begriff als qalb (vgl. dieses), erscheint ja auch als männlicher Eigenname.

فَتَلَ i drehen, 25. Bei Aufzählung verschiedener Verba aus dem Bereich der Webertechnik nennt Th S. 239 als Objekt für fatal den Strick (ḥabl).

فَرَشَ u VIII „als firâsch (Teppich) benutzen“ (Ibn Zâkûr), als alleinige Unterlage benutzen, 42; vgl. Qorân **2**, 20.

فَرَطَ u überholen; فَارِطٌ, 37, einer Kette von Flughühnern voranfliegendes Flughuhn, Leitflughuhn; auch Lebîd No. **39**, 32 in derselben Bedeutung.

فُرْعُلٌ Hyänenjunges, Junghyäne, 58.

فَرِيقٌ Abteilung, Gruppe, 57.

فَصٌّ, pl. فُصُوصٌ Gelenk, 43; Ḥuṭaia rühmt No. **84**, 4 von einem Roß, es sei amînu 'l-fuṣûṣ sicher in den Gelenken.

فَضَلَ u V mit على Gunst erweisen, sich über Jemand erheben, 9 (zweimal), vgl. Qorân **23**, 24; an der zweiten Stelle

in Vers 9 jedoch als Wortspiel, aber nicht im Sinne von: ein einfaches Gewand, nur ein Untergewand tragen, vgl. Gandz, Die Muʿallaqa des Imruulqais S. 44/5; sondern wie Omeijja b. Abiʾṣ-Ṣalt No. **8**, 6, wo al-mufaḍḍil neben al-munʿim (Wohltäter) steht, etwa: wer andern von seinem Überschuß mitteilt (so auch von Gott: Jâqût 4. Band S. 852 Z. 1: G. Hoffmanns Freytag) Lies demnach S. 8/9: wer großmütig zurücktritt, ist der Trefflichste. Elativ الأَفْضَلُ der Trefflichste, 9. Gegensatz zu فَضْل ist عَيْب.

فَعَلَ a tun 15, 60, als Variante 50 für افعل schon bei Mubarrad erwähnt, von Qâlî, Amâlî S. 211 rezipiert.

أَفْعًى (فعى) (hebr. אֶפְעֶה), pl. أَفَاعِى 61, Viper. Hier ist offenbar die Sandrasselotter Echis carinata Schn. gemeint, mit der auch Brehm (Tierleben 4. Aufl. 5. Band S. 530/1) die „Efa" identifiziert, die er als „echte Wüstenschlange" charakterisiert. „Sie setzt sich", heißt es daselbst, „den heißesten Strahlen der tropischen Sonne zur heißesten Jahreszeit aus, wird sowohl im Sand, der vollen Kraft der Sonnenstrahlen preisgegeben, gefunden wie unter Steinen und in Felsspalten, die so heiß sind, daß man sie mit der Hand nicht berühren kann." Vgl. auch die Abbildung 5 S. 526/7 daselbst. Wahrscheinlich schildert unser Dichter Aġânî 21. Band S. 141 Z. 2 dasselbe Tier durch das Beiwort arqasch (gefleckt). افعى bezeichnet aber auch Nachtvipern, vornehmlich die Hornviper Cerastes, vgl. die Schilderung in dem Schlangenkapitel bei Th S. 163 („und sie hat 2 Hörner"); als Nachtschlangen erscheinen die afâʿî auch bei Qazwînî, Wüstenfelds Ausgabe II S. 249 Art. دير مر جرجيس; vgl. dazu Aġânî 18. Band S. 210.

فَقَدَ i, Inf. فَقْدٌ missen, 10. Qorân **12** V. 71 u. 72: „Was vermißt ihr?" (tafqidûna) „Wir vermissen" (nafqidu), sagten sie, „den Becher des Königs". Fâqid in der Burda des Kaʿb b. Zuhair von der Witwe: Del. 113 Z. 1. Hudhail No. **242**, 3.

أَفْكَلُ (فكل) (Triptoton, scheinbar diptotisch nur durch den Versschluß, s. Caspari-Wright, Grammar, 3 ed. I S. 242; Barth: ZDMG 46. Band S. 695) Schreck, 55.

فَلَّ u II schartig machen, 20; Achṭal S. 62 l. Z.; (vom Pfeil): Mutammim: M **8**, 16 und Hudhail No. **107**, 17.

فَلَى i lausen, 64, vgl. Wellhausen, Die Ehe bei den Arabern (Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1893) S. 471.

فَوْقَ oben auf, 32.

أَفْوَهُ pl. فُوهٌ 31, mit weitem Rachen, mit gähnendem Rachen; Z مفتوحة الفم. Auch Name eines Dichters (Großmaul) s. Ibn Qutaibas Dichterb. S. 110; Del. 4. — Zur selben Wurzel, deren Prähistorie noch nicht geklärt ist, gehört die Präposition فِي in, auf: 3 (zweimal), 4, 10, 15, 61.

فَاءَ i 35, nicht einfach = رجع zurückkehren, wie die arabischen Philologen angeben, es scheint vielmehr meist der Begriff des sich Bescheidens, Verzichtens mitzuklingen, vgl. namentlich Ḥârith m 80; Qorân **49**, 9, **2**, 226 (vom Verzicht auf die Durchführung eines Gelübdes); asch-Schammâch S. 32 Z. 5, hier also etwa: sich zufrieden geben, abziehn, sich trollen.

ق

قَبْلُ vordem, 44 — قَبِيلَةٌ, pl. قَبَائِلُ 39, Beduinenstamm.

قَحِلَ ausgedörrt sein, 42.

قَدْ s. unter قدم, vgl. Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse S. 296.

قَدَحَ a Feuer schlagen, 20 (transitiv, nicht etwa Funken sprühen: die relativ weichen Kamelsohlen werden, indem sich der Dichter einer Hyperbel bedient, als so hart geschildert, daß sie aus den Feuersteinen Funken schlagen), Feuer reiben,

ʿAntara m 19; قِدْحٌ, pl. قِدَاحٌ 29 Pfeilschaft, Pfeil ohne Befiederung und Spitze (der Bedeutungsübergang erinnert an den bogenähnlichen Feuerbohrer).

(قدم) قد 12, (فَقَدْ) 2, لَقَدْ 58 versetzt die Handlung des folgenden Perfekts in eine vorangegangene Zeit, vgl. Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse § 112.

قُرْبٌ Nähe, 10. — قَرَبٌ 36, Kette der in der Morgendämmerung zur Tränke fliegenden Flughühner; vgl. qaraba in der Bedeutung „in der Frühe zum Wasser kommen", qârib vom Wildesel: Imr. **34**, 20; asch-Schammâch S. 41 Z. 3; Hudhail No. **21**, 6; auch der Nachtmarsch des Kamels zur Erreichung der Tränke am Morgen heißt qarab: Th S. 190. Einen schlafenden Trupp Flughühner bezeichnet asch-Schammâch S. 54 Z. 4 als sirb, das nach Th 219 vorwiegend von einem Rudel Antilopen gebraucht wird, während man beim Vogelschwarm ʿiṣâba anwende, vgl. Lebîd (Châlidî) S. 65 Z. 3 (ʿuṣab); Rabîʿa b. Maqrûm: Mufaḍḍalîjât Ausg. Kairo 1324 II S. 82 Z. 7 (ʿuṣab) = Ibn Qutaibas Dichterb. S. 180 Z. 5; ʿAntara No. **4**, 1 (ʿaṣâïb).

قَسْطَلٌ, nach den abweichenden Schreibungen ein Fremdwort, in der Zusammensetzung أُمُّ قَسْطَلٍ nur bei Schanfarà, 44[1]). Ibn Zâkûr erklärt Ummu qasṭalin: „es ist die Kunja des Unheils und welches Unheil ist größer als der Krieg, und durch den Krieg wird Staub erregt, und der heißt qasṭal"; er überarbeitet al-Mubarrad: „qasṭal ist Staub und er meint mit Ummu qasṭalin nichts anders als den Krieg." Th 296 erklärt unter den verschiedenen Staubarten qasṭal als den Staub des Krieges. Im Gegensatz dazu habe ich früher, da Dozy qasṭal in der Bedeutung „Wasserleitung, Springbrunnen" (lat. castellum) belegt, hier an die beliebten altarabischen Vergleiche

[1]) Demnach wahrscheinlich eine eigene Bildung des Dichters, vgl. ummu baiḍâa für den Kessel bei ʿOrwa b. al-Ward No. **7**, 6.

gedacht, die das Ausziehen zur Schlacht als Herabsteigen zu den Wasserbassins der Todestränke, die langen Lanzen als Brunnenseile auffassen. Wenn man an der Ableitung von castellum festhält, so könnte mit Lagermutter gut jener Bandenführer gemeint sein, den Schanfarà: M 18, 18 Umm ʿijâl Mutter der Bande (Freischar) nennt, nach der Tradition Taabbaṭa scharran. Tatsächlich bedeutet aber qasṭal in der altarabischen Poesie sonst „Staub", vgl. z. B. ʿAbîd b. al-Abraṣ (Lyall) No. XXVI, 15, ʿÂmir b. aṭ-Ṭufail XIII, 5. Da den staubführenden Wirbelwind die Araber weiblich personifizieren und in ihm einen verderblichen Wüstendämon sehen, möchte ich jetzt Umm qasṭal für eine Kunja der Zaubaʿa (Sandhose) halten; vgl. Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 7. Band S. 180; Goldziher, Abhandlungen zur arabischen Philologie, 1. Teil S. 203/4; Jacob, Altarabisches Beduinenleben 2. Aufl. S. 8/9; Musil, Arabia Petraea III S. 4. Jâqût sagt s. v. al-Qasṭal: وهى فى لغة العرب الغُبار الساطع وفى لغة اهل الشام الموضع الذى تفترق منه المياه وفى لغة اهل المغرب الشاه‌بلّوط الذى يُؤكَل

قَطَعَ a durchqueren, 65. — قَطِيعٌ, pl. أَقْطُعٌ 54, eig. Abgeschnittenes, Gerte; der dort gebrauchte Ausdruck „Gerten, die man als Pfeile verwendet" zeigt bereits, daß qaṭiʿ bzw. der gleichfalls mögliche Sing. qiṭʿ an sich noch nicht = Pfeil ist, wie Rabaʿî S. 101 und andere angeben; auch ist es kaum ein „sahm" (Rohrpfeil, Vers 13); den „nabl" erwähnt Schanfarà auch Aġânî 21. Band S. 141 Z. 8.

قَعَا IV das Gesäß kauernd auf die Fersen stützen, 66. Vgl. al-Asʿar al-Dschuʿfî: Asmaʿijât (Ahlwardt) No. 1, 19: „wie die Finger eines Erfrorenen, der auf dem Gesäß hockt (aqʿâ) und sich wärmt." Th 193 führt unter den verschiedenen Worten für das Sitzen der Tiere aqʿà, für das Sitzen des löwenartigen Raubtiers auf [es findet sich auch von andern Tieren gebraucht; vgl. IS VIII S. 68]. Thaʿâlibî sagt weiter unten vom

Menschen: فاذا ألصق عقبيه بمجزه قيل اقعى (wenn sein Gesäß die Fersen berührt, sagt man aq'à). Beim Gebet war nach einem Ḥadîth das iq'â' verboten, was die Theologen nach LA erklären: وهو أن يضع ألبتيه على عقبيه بين السجدتين. (so, gegen Caspari § 297 Anm.) Vgl. noch MK I S. 89 Z. 10.

قَطًا 36, nomen unitatis قَطَاةٌ 59, Flughuhn, Pteroclidurus alchata. Brehm: „Der arabische Name ist ein Klangbild des Geschreis, das sie im Fluge ausstoßen"; Th 211 erwähnt als Bezeichnung des Geschreis des Flughuhns das Wort: al-qaṭqaṭa.

قَفْرٌ Einöde, 65; Imr. m (Arnold) 49; Th 58: arḍun qafrul laisa bihâ aḥadun.

قَلْبٌ Herz, 50, doch deckt sich der Begriff nicht mit fuâd, das wir gleichfalls durch „Herz" wiederzugeben pflegen (s. dieses). Qalb ist zunächst das Herz im anatomischen Sinne (vgl. z. B. Qazwînîs Kosmographie hrsg. von Wüstenfeld, 1. Teil S. 347/8; wadschîb „klopfen" wird freilich auch dem fuâd zugeschrieben: Ibn Qutaibas Dichterb. 146, 11), sodann aber das empfängliche Herz, vgl. Imr. m 20, 22; Zuhair m 53, Quṭâmî No. **4**, 1 (zweimal); daher sagt man im Gegensatz zur Grundbedeutung قلب صوّان ein Feuersteinherz, Herz von Stein, und auch hier (50) steht der Zusatz es-sim' (Hyänenhund Canis pictus) im Gegensatz zu den weichen Gefühlen, an die man zunächst bei qalb denkt. Hudhail No. **260**, 8: „Wenn sie erwähnt wird, überläuft ein Schauer mein Herz (qalbî) ob ihrer Erwähnung, wie sich ein Sperling schüttelt, wann ihn ein Tropfen benetzt." Im Qorân erscheint qalb als Organ des religiösen Verständnisses, woraus es sich zum Offenbarungsorgan bei den ṣûfischen Dichtern entwickelt hat, dort häufig im Gegensatz zur einmaligen schriftlichen Offenbarung stehend, vgl. Türkische Bibliothek 18. Band S. VI/VII.

قَلْقَلَ II herumwirbeln (vom Schütteln der Lospfeile), 29. Dasselbe Wort im Hebr. in der nämlichen Bedeutung: qilqal die Lospfeile schütteln: Ez. **21**, 26.

قَلَى hassen, Inf. قِلًى 3, zur Form: Barth, Nominalbildung S. 21, zur Bedeutung: Th 172. Vgl. zu 3 zunächst den Parallelvers: Maʿn b. Aus No. **20**, 12. Im Qorân kommt das Verbum zweimal vor: Sûre **93**, 3: dein Herr hat dich nicht verlassen und nicht gehaßt (wa-mâ qalà), ferner **26**, 168, woselbst Loth zu seinem Volke sagt: Ich gehöre zu denen, welche euer Tun verabscheuen إِنِّي لِعَمَلِكُمْ مِنَ القالين. Hudhail No. **92**, 29 heißt es von den Wildeselinnen in ihrem Verhältnis zum Wildesel: sie sind ihn scheuend und hassend (qawâlī); der Kommentar erklärt قالية durch مُبْغِضَة und fügt hinzu: zur Zeit da sie trächtig sind. Vgl. ferner Hudhail No. **260**, 11.

قَمَرَ u und i IV Mondschein haben (eig. Mondschein hervorbringen, von der Nacht), 2. Vgl. والليلُ قَمْرَاءُ: ZDMG 47. Band 1893 S. 71; während dieses „mondhelle Nacht" bedeutet, scheint مُقْمِر nur eine Nacht, für die, wie wir sagen, Mondschein im Kalender steht, zu bezeichnen, denn Lebîd sagt von einem kalten Tage No. **23**, 2: بيومٍ مُقْمِر was A. Huber jedenfalls unrichtig auffaßt: „an einem Tage, an dem (statt der Sonne) der Mond zu leuchten schien"; es ist wohl an die natürliche Ausstrahlung und Wetteraberglauben zu denken. Gegensatz: والليلُ مُظْلِمٌ: Hudhail No. **279**, 14 oder اليل 56. Nach Lagarde, Nominalbildung S. 118/9 sollte man glauben, daß muqmir vom soeben aufgehenden Monde steht, dagegen aber sprechen Stellen, auf die mich Nöldeke verweist, so Aġânî 6. Band S. 85 Z. 21 وكانت ليلة مقمرة, zugleich ein Beleg für die Wendung in Prosa, während bei uns „mondend" kühn poetisch wäre.

قُنَّة schroffe Felsspitze 66; vgl. Zuhair No. **4**, 1, Imr **17**, 20. Nach J. J. Heß ist el-ġynne bei den ʿOtâbe zunächst á'là râs eḍ-ḍíleʿ der Gipfel von Granit- und Kalkbergen, dann aber auf jeden Berggipfel anwendbar. Musil, Arabia Petraea III S. 1: „Berg mit ausgeprägter Gipfelschneide: qnân." [Nâbiġa No. **20**, 13. D. H. Müller.]

قُوت Unterhalt, Kost, Jagdbeute 26, 28.

قَوْس (vgl. Nöldekes Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft S. 132/3) Bogen, 54, zu ergänzen 11 ff. Das Wort ist in allen mir gegenwärtigen alten Dichterstellen, wenn es den Bogen zum Schießen bedeutet, weiblich, obwohl die Grammatiker behaupten, daß es auch männlich sein könne. Die Behandlung als Femininum erklärt sich aus der Auffassung als Mutter des Pfeils, wie mandschanîq als Mutter des Geschoßes, raḥà als Mutter des Mehls und häufig lisân (Zunge) als Mutter des Worts weiblich gebraucht wird. So heißt der Funke ṭifl Kind in Bezug auf das Feuerzeug.

قَالَ u sagen, sprechen, 58 (zweimal), 59 — قَوْل, pl. أَقَاوِيل Gerede, 53; als Singular dieser Bildung möchte Baiḍâwî zu Sûre **69**, 44 eine أُفْعولة-Form ansetzen; diese Formen bezeichnen nach den Beispielen bei Barth, Nominalbildung S. 225 meist etwas Unsicheres, Schwindelhaftes, häufig in verächtlichem Sinn; Baiḍâwî erwähnt als Parallele أُضْحوكة Scherz, Witzwort, pl. أَضَاحِيك.

قَامَ u IV aufstehen, sich erheben lassen, 1, vgl. ʿOrwa **6**, 3, verweilen mit ب, 24. — قَوْم, 1, eig. pl. zu قائم, also Stehende, bezeichnet für gewöhnlich die kampffähigen Männer mit Ausschluß der Frauen (Streiter), so Vers 8; 1 b muß es, da es hier unmöglich von dem قوم M **18**, 27 b zu trennen ist, bereits auf die in Vers 5 erwähnten Genossen (Panter, Schakal

und Hyäne) bezogen werden und steht somit im Gegensatz zu den benû ummî, die 1a lediglich „menschliche Wesen“ bezeichnen, etwa im Sinne von: streitbare Schar.

ك

ك (deiktisches Element, vom Suffix der 2. Person nicht verschieden, s. Barth, Pronominalbildung § 27) wie, 49, 65; كَأَنَّ gleich als ob, 13, 16, 29, 31, 32, 39, 41, 43, 67, 68; كَمَا (vor Verbalsätzen) so wie, 25, 26, 40, 56; كَهَا derartig, so, 60, nach de Sacy, Grammaire arabe I § 826 S. 357 [Zitat in Thorbeckes Nachlaß], 2. éd. I § 1041 S. 472 ist die direkte Verbindung des ka- mit dem Suffix der ersten und zweiten Person äußerst selten und nur mit dem hier verwendeten der 3. Person etwas häufiger; in der Regel verbinde man mit Suffixen das gleichbedeutende mithla.

كبا u auf das Gesicht niederfallen, sich stürzen auf, mit لِ, 38 (vgl. die Fußnote zur Übersetzung); vom Stürzen des Pferdes in der Schlacht: Aġânî 5. Teil S. 148 Z. 7 v. u.; von den auf das Gesicht stürzenden Wildeselinnen: asch-Schammâch S. 85 Z. 6; vom Hereinbrechen des Wasserschwalls ins enge Tal: Hudhail No. **277**, 14; übertragen: bei hereinbrechendem Unglück unmännlich den Kopf sinken lassen: Ṭarafa **5**, 35. Taabbata scharran sagt Aġânî 18. Band S. 211 von seinem Genossen Ibn Barrâq, daß er 3 verschiedene Laufarten verstehe, die erste wie ein sausender Wind, die zweite wie ein Renner und die dritte, bei welcher er kopfüber stürzt und strauchelt يكبو فيه ويعثر; die Phrase kehrt S. 212 Z 2 wieder.

كَتَمَ u verheimlichen, III verheimlichen, zu verheimlichen suchen, 35.

كَحَلَ a und u V das Antimonpräparat kohl mittels des mirwad auf die Augenlider auftragen, 17; ʿOrwa No. **7**, 9; s. mein Altar. Beduinenleben S. 48 f., Abbildung des mirwad daselbst S. 239;

Goldziher weist ZDMG 46. Band 1892 S. 185 darauf hin, daß die Zubereitung des kohl den Juden zugeschrieben wurde. — أَكْحَلُ dunkelgrau las Ibn Zâkûr Vers 26 für اطحل, was der Druck seines Kommentars (S. 71) trotzdem gedankenlos im Verse hat.

كَدِرٌ trüb, vom Wasser: ʿAmr m 99, أَكْدَرُ aschgrau, القطا الكُدْر, 36; dieselbe Verbindung auch bei Ḥâtim Ṭej (Schultheß) No. **26**, 9 und Ḥassân b. Thâbit (Hirschfeld) No. **8**, 8: كَمَيْتِ جُونِيِّ القطا الكُدر, was mit der Arten-Einteilung in Ahlwardts Chalef el-aḥmar S. 184 ff. nicht zu vereinen ist.

كَرِيمٌ edel, 3. Für den Begriff lehrreich ist Mutalammis 1, 1, 2, wo einem Vorwurf betreffs der Abstammung als wahrer karam die Neuerwerbung desselben entgegengesetzt wird.

كَرِهَ Widerwillen empfinden; Part. Pass. مَكْرُوهٌ widerwärtig, abscheulich, 46; Qorân **17**, 40. N 210 verzeichnet die Lesung مكروهةٍ für مكروهِهِ; مكروهة würde „Härte, Gewalt" bedeuten. ʿAṭâullâh las die X. Form: مُسْتَكْرَهٍ: als widrig Empfundenes, Verabscheutes. Agapius, K. al-unvân éd. par Vasiliev: Patrologia orientalis VIII S. (286) 546: ومن تمام المكروه عليهم انه خرجت بهم طواعين um das Unheil voll zu machen, brach noch die Pest aus.

كَشَفَ i V mit من offen zeigen (so nach der Erklärung von Mubarrad, Z u. a.), 52; mit عن in analoger Bedeutungsentwickelung: Del. 33 Z. 9.

كَعْبٌ, pl. كِعَابٌ Knöchel, Würfel, 43; das folgende muththalū läßt auf die häufig ausgegrabenen länglichen Würfel mit 4 Zahlenseiten schließen. Vgl. E. Littmann im 6. Bande der [Münchener] Beiträge zur Kenntnis des Orients, Halle a. S. 1908 S. 53/4.

كَفٌّ Handfläche, 29.

كَفَى i mit doppeltem Acc., einem etwas ersetzen, 10; vgl. auch Reckendorf, Syntaktische Verhältnisse S. 320/1.

كَلْبٌ, pl. كِلَابٌ 58, Hund. Der Hund wird in der altarabischen Poesie fast immer mit seinem eigentlichen Namen, die anderen Tiere dagegen in den weitaus meisten Fällen nur mit beschreibenden und schmückenden Beiwörtern benannt.

كَلَحَ a das Gesicht ingrimmig verziehend die Zähne fletschen (vom Schakal) 31; (von den Verdammten in der Hölle) Qorân 23, 106; (von den vom Pfeil Getroffenen) Lebîd 39, 72; (vor der Kälte des Winters) Zijâd b. Ḥamal: H 609 Z. 4 v. u.; vgl. namentlich Th 140: فاذا كشر عن انيابه مع العُبوس فهو كَالِحٌ (und wenn er die Hundszähne zeigt bei seinem grimmig Blicken, so ist er kâliḥ). [Baiḍâwî zu 23, 106: والكلوح تقلّص الشفتين عن الاسنان D. H. Müller.]

كُلٌّ ohne folgenden Artikel: jeder 7, 35.

كِنٌّ Hülle, 62.

كان u sein, 8, 9, 59, 60 (zweimal).

أُكْهِيّ (كهى), 15, die Erklärungen gehn auseinander, am meisten scheint „Trottel" zu entsprechen; daß die Paraphrasen mehr die Feigheit betonen, kommt wohl daher, daß es in unserem Schanfaràvers, aus dem sie die Bedeutung erraten, unmittelbar hinter dschubbâ' steht; Belot: qui a la figure rousse et l' haleine fétide.

كَيْ auf daß, damit (stets mit dem Subj.), 22.

كِيحٌ Felsenhang, Berglehne, 68; [= Tigriña kauḥî. Littmann.]

كَيْفَ wie, 15.

ل

لَ Beteuerungspartikel: fürwahr, wahrlich, in der Tat, tatsächlich: 4, 34, 44, 58, 60, in Sätzen mit إِنَّ (s. dieses) vor dem Prädikat: 1 in der Bedeutung: „fürwahr, wahrhaftig" mit dem Ausdruck der Verbitterung und der Absicht zu beleidigen, 50; über la-ʿamru-ka, 4, s. unter عمر.

لَا nicht: 6, 22, 24; وَلَا: 6, 10, 15, 16, 17, 49, 52, 53 (zweimal), 62 (zweimal); فَلَا: 52. — لٰكِنَّ (wie auch sonst meist) mit و verbunden: وَلٰكِنَّ aber, 24.

لَبَدَ u filzen; لَبِيدَةٌ, pl. لَبَائِدُ 63 Verfilztes.

لَحِقَ IV erreichen machen, zusammenbringen, 66 von der näheren und ferneren Umgebung der Hochfläche d. h. ganz überblicken. Das Zusammenbringen ist nicht etwa, wie Z. meint, von der Schnelligkeit zu verstehen, mit welcher Schanfarà die Hochfläche durchmaß. Vgl. Qorân **34**, 24: „Zeigt mir die, welche ihr mit ihm als Genossen zusammenbringt (alḥaqtum bihi schurakâa)"; Sûre **52**, 21: „Die, welche gläubig sind und deren Nachkommenschaft ihnen folgt im Glauben, wir bringen zusammen mit ihnen ihre Nachkommenschaft (alḥaqnâ bihim dhurrîjatahum) [im Paradiese]"; wa-alḥiqnî biṣ-ṣâliḥîna „und bringe mich mit den Frommen zusammen" Sûre **12**, 102 und **26**, 83.

لَحْمٌ Fleisch, 45.

لَدَى bei, 6, 23.

لَعِبَ spielen (vom Knöchelspiel) 43.

أَلَفٌّ (لفّ) unbehülflich, namentlich mit der Sprache nicht zurechtkommend, 18; Hudhail No. **4**, 6; Zuhair No. **18**, 15. Reckendorf trägt noch Hudhail No. **31**, 6, **241**, 1 (لا الفٌّ ولا عَثورُ) nach.

لَفَا finden, antreffen, 23.

لَقِيَ III treffen, 20; = auf einen Gegner stoßen: ʿOrwa No. 27, 3.

لٰكِنَّ s. لا.

لَمْ starke Negation mit folgendem Apocopatus: durchaus nicht: 8, 23, 34; فَلَمْ: 59.

لَمَّا nachdem, als, فَلَمَّا: 28.

(لَوْ) لَوْلَا, 23, wäre nicht, worauf ein Nomen folgt, s. Nöldeke, Zur Grammatik des klassischen Arabisch, Wien 1896, S. 112. Die Übersetzung „wenn nicht" ist irreführend und verschweigt den Begriff der Existenz, der, wie die Konstruktion zeigt, in laulâ bereits enthalten ist.

لُوَابٌ Schlierenbildung in der Luft, bebender Flimmertanz der Luftschichten über von der Mittagssonne durchglühtem Kiesboden, 61. Mubarrad und Z. bezeichnen luwâb und luʿâb als dasselbe. Nach Mubarrad ist luʿâb esch-schems „das, was man bei starker Hitze sieht, und es gleicht Fäden, die im Auge (d. h. als optisches Phänomen) erscheinen." Z. erklärt luwâb hier als das, was man in Folge der starken Hitze sieht gleich Spinngeweben." Ibn Zâkûr: „Luâb (so!) und luʿâb des Tages ist das, was man während der Mittagshitze in der Luft herabhängen sieht wie Seidenfäden oder Spinngewebe." Von der Kimmung (serâb) ist das Phänomen, über das man zunächst Arrhenius, Lehrbuch der kosmischen Physik, 2. Teil, Leipzig 1903 S. 483, 830 ff. vergleiche, natürlich zu unterscheiden, dagegen könnte luwâb eine andere (vielleicht dialektische) Bezeichnung für âl sein. Diesen beschreibt A. Musil, Arabia Petraea III S. 4/5 folgendermaßen: An besonders heissen und klaren Tagen, kann man in den steinigen Ebenen, . . . um die Mittagszeit die Âl-Erscheinung beobachten. Die Luft lagert in horizontalen Schichten, die man wegen ihrer ungleichen Durchsichtigkeit ziemlich gut von einander unterscheiden kann. Auf einmal bemerkt man, daß die unterste

Schicht horizontal, die oberen Schichten aber vertikal zu schwanken anfangen, und zwar in kurzen, abgerissenen Zeiträumen. Nach wenigen Augenblicken sieht man wieder, wie die mittleren Schichten in horizontaler Richtung dahinjagen. Alle Gegenstände, welche sich in den gleichen Schichten befinden, scheinen, von weitem gesehen, diese Bewegungen mitzumachen, was sich bei weidenden Kamelen, Bäumen und insbesondere bei hohen Bauten höchst phantastisch ausnimmt.“ Vgl. asch-Schammâch S. 69 Z. 2: „wann schwankt der âl nach einer Schwankung.“ „Wann der âl flimmerte (lama'ā)“ Suwaid: MK I S. 84 l. Z. Die phantastischen Bilder schildert Imr. **20**, 4. [Dr. R. Hartmann erinnert hier an das hebr. *ā. l.* בארץ תַּלְאֻבוֹת Hosea **13**, 5.]

لَوَى i (eig. nach rechts und links wenden) hinhalten, 28.

لَيْسَ es war nicht, ist nicht, mit Acc. des Partizips (zur Umschreibung des Praesens) 10; mit folgendem Imperf. pflegte nicht, pflegt nicht: 65; لَسْتُ بِ bin nicht: 14, 18, 19.

لَيْلٌ Nacht, 2, 56; لَيْلَةٌ eine Nacht, 54; بِلَيْلٍ bei Nacht, 58; أَلْيَلُ als Prädikat zu الليل 56 eig. sehr nachtig d. h. tief und dunkel.

م

مَا s. مَنْ.

مَتْنٌ, pl. مُتُونٌ Rücken. Die Vers 12 mit Bezug auf den Bogen gebrauchte Verbindung mulsu 'l-mutûni gebraucht Dhu 'r-rumma in dem von R. Smend als Bonner Dissertation 1874 herausgegebenen Gedicht Vers 58 von Pfeilen; vgl. Ma'n b. Aus No. **4**, 28a: „in ihren Händen (befinden sich Lanzen), braune von Rücken (sumru 'l-mutûni), elastische.“ Z. möchte in Verkennung der uneigentlichen Iḍâfe (Caspari § 454) die Bedeutung „hart“ und zwar aus dem Substantiv gewinnen; der Plural von

matîn würde ja mitân lauten. Tatsächlich liest Ibn asch-Schadschari al-mitâni, was wir, zumal diese Variante auch bei N. fehlt, als eine willkürliche Textveränderung anzusehn haben.

مَثُلَ aufrecht stehen, 43, 66. — مِثْلٌ Ebenbild, was gleichkommt, 50.

مَدَّ u ausstrecken (die Hände nach), 8.

(مرأ) اِمْرُؤٌ Mann, 4, 22.

مَرِحَ übermütig, ausgelassen sein, (von der nicht ermüdenden Kamelin): Mutalammis No. **6**, 8; مَرَحٌ Übermut: Qais b. al-Chaṭîm App. 5 — مَرِحٌ übermütig, 52; Del. 2 Z. 10.

مَرَّ u vorüberziehen, davonziehn, 41. — مِرَارًا manchmal, 66. Reckendorf macht mich zu dem Verse aus Ibn Dânijâl: Islâm 5. Band S. 96 Z. 5 darauf aufmerksam, daß تارة daselbst in der Verbindung يرقص تارة ويصفّق beim zweiten Verbum wieder zu ergänzen ist. Derselbe Fall liegt ʿOrwa b. al-Ward No. **3**, 8, hier Vers 66 bei مِرَارًا vor: manchmal hockend, manchmal aufrecht stehend. Ebenso bei أَحْيَانًا ʿOrwa No. **7**, 4 und Lâmîja 51. — مُرٌّ f. مُرَّةٌ bitter, verbittert, 24; a. L. حُرَّةٌ; für مرّة spricht Schanfarà: M **18**, 31.

(مرى) مَارِيٌّ, 25, scheint, wie ich Islâm 2. Band S. 104 ausgeführt habe, den Brettchenweber zu bezeichnen. Das Wort ist mir sonst nur in einem Verse des Ibn Muqbil vorgekommen, auf den mich zuerst Kollege Schultheß aufmerksam machte: „vgl. z. B. LA und TA s. v. خبط:

كأنّما خبوطةُ مارِيٍّ لَواهنّ فاتِلُه

Dazu mehrere Erklärungen, z. B. im Iṣlâḥ al-mantiq (Thorb.) 107 v. Ibn Muqbil war ein Zeitgenosse Schanfaràs, vielleicht

ein jüngerer, denn er überlebte noch den Chalifen ʿOthmân (Ibn Qutaiba S. 276)". Ob بارِيّ Mattenweber hierher gehört, ist recht zweifelhaft.

مَسَّ a einreiben, 64. Die traditionelle Übersetzung „berühren" ist meist zu schwach; wenigstens handelt es sich in der Regel um keine sanfte, sondern recht intensive Berührung, so Mutalammis No. **12**, 7 von der Kamelin „bis sie der Schweiß bedeckte (massa)"; Del. 6 Z. 4: „außer, daß ihr Sattel auf ihr ruht (massa)"; Sûre **54**, 48 von der Berührung der Ungläubigen mit dem Höllenfeuer; Achṭal, Beirût 1891 S. 63 Z. 1. So auch in Massieren, Massage.

مَطِيّ 1 (n. unitatis: مَطِيَّة), pl. مَطَايَا, 2, Reit- und Lasttiere, gemeint sind Kamele (richtiger: Dromedare, da es sich um das einhöckerige Tier Camelus dromedarius, nicht um das zweihöckerige, Camelus bactrianus, handelt), vgl. Th 157; مَطِيّ auch bei Schanfarà: M **18**, 2, Ṭarafa m 2, Imr. m 5, Maʿn b. Aus No. **11**, 1 und öfters, مطايا z. B. Nâbiġa No. **8**, 8.

مَعَ mit, 41: مَعَ ٱلصُّبْحِ mit dem Morgen (= am Morgen); dieselbe Verbindung auch in der Prosaeinleitung zu Dîwân Hudhail No. **196**, Wellhausens Ausg. S. 37 Z. 7; der Qorân sagt **100**, 3 صُبْحًا morgens; maʿa 'l-laili: Hudhail No. **277**, 11.

أَمْعَز (معز) Schotter, 20. Der glühende Schotter erzeugt die Schlieren des âl: Ṭarafa m 43, asch-Schammâch S. 11, Z. 2, S. 44 Z. 1; ḥaṣà 'l-maʿzâi (die Schotterkiesel): Schammâch S. 54 Z. 5, ʿOrwa No. **22**, 1, Dhu 'r-rumma, Smend Vers 65; „sie erträgt die Kälte des Gürtels (nach dem Kommentar ist der Gürtel in Folge der daran befindlichen Kaurimuscheln kalt) wie die Unbeschlagenen der hufwunden Rosse den Schotter (al-amʿaz) ertragen": asch-Schammâch S. 7 Z. 3; Gepäckstücke fliegen beim Ritt über solchen Schottergrund (al-'amâʿiz) leicht vom

Rücken der Kamele und werden umhergestreut: ʿAmr m 37; der Plural al-ʾamâʿiz auch: Nâbiġa No. **23**, 23. Vgl. noch die Erklärung des Kommentars zu Schammâch S. ٥٣: الحصى صغار الجارة واحده حصاة والمعزاء والامعز المكان الكثير الحصى und Quṭâmî No. **29**, 18. [Zuhair **1**, 21. D. H. Müller.]

مَكَا u pfeiffen, trillern; مُكَّاء 16 ist, wie Gandz, Die Muʿallaqa des Imr. S. 109 gezeigt hat, eine Lerche, deren charakteristischer Flug hier geschildert wird. Nach dem Regen läßt sie schmetternden Gesang ertönen: Imr. m 81, Quṭâmî No. **2**, 21: „eine Einöde, in welcher tagüber die Wüstenlerchen weilen, gleich als ob ihre Stimmen die Stimmen der Nâschids"; Nâschids waren Beschwörer, welche verlorene Dinge ausfindig machen zu können behaupteten, s. Goldziher: Nöldeke-Festschrift S. 306. Für den Gesang der Lerche hat man ein besonderes Wort, nämlich tazqîb: Th 212 Z 1; Belegvers gibt LA. IS VIII S. 159: وله صفير حسنٌ وتصعيد فى الجوّ وهُبوط وهو فى ذلك يُصَقّر . . . والتطريب ارفع صوته وأطوله نَفَسا

Ein naher Verwandter ist ḥummar, nach Dalman, Arabische Vogelnamen von Palästina und Syrien: Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 36. Band 1913 S. 170 unter No. 53: Rhodospiza obsoleta [? es ist ein Irrtum, daß die lateinischen Bezeichnungen deutlicher sind als die deutschen und weniger schwanken] Stummellerche und unter No. 56 Emberiza hortulana und caesia an. Aus H 421 Z 12 f. kann man schließen, daß die ḥummara ihre Eier auf dem Erdboden ausbrütet.

مُلَاءَة, 67, ein linnenes Byderwandkleid, das von Männern wie von Frauen getragen wurde, (wohl von malaʾ füllen), vgl. Th 15: „nicht sagt man raiṭa außer wenn es nicht zweiseitig ist (idhâ lam takun liftaini), sonst ist es mulâa." Nach Hudhail No. **274**, 8 von roter Farbe (muḍarradsch); die staubfarbenen Berge erscheinen dem Ḥuṭaia No. **7**, 32 in Folge des âl (vgl. den Art. لواب) wie mit gestreiften Mulâen bekleidet;

Schanfarà selbst trug eine abgeriebene Mulâa: Aġânî 21. Band S. 141 Z. 4; Mulâen des Webers: asch-Schammâch S. 101 Z. 3; Mulâen von Leinwand: Quṭâmî No. **1**, 23, wozu der Kommentar die wunderliche Bemerkung macht, daß unter Leinwand hier Baumwolle zu verstehen sei; ebenso Achṭal S. 262 Z. 3: die Mulâen aus Leinwand. Raiṭ aus Linnen: Hudhail No. **116**, 14. Vgl. ferner Imr. m 64, **4**, 43 b, 44; ʿAlqama **1**, 32; Ḍâbiʾ b. al-Ḥârith: Aṣmaʿijât No. **57**, 8; Dozy, Dictionnaire détaillé des noms des vêtements, Amsterdam 1845 S. 408 – 411.

مَلَسَ glatt sein; Elativ أَمْلَسُ ganz glatt, ebenmäßig 12; Mubarrad erklärt لم تكثر اغصانه فتكثر فيه العقد, ʿOkbarî: in welchem keine ʿuqad, vgl. Z, also: ohne Astloch. Dazu stimmt Dhu 'r-rumma, Smend, Vers 15 b von einem weiblichen Antlitz: „ganz glatt (malsâʾ), ohne daß es ein Mal oder eine Narbe aufweist."

مَلَقَ u IV verarmen, 51, wo وَأُمْلِقُ Variante für وَأُعْدِمُ, s. N 210. [Qorân **17**, 33, **6**, 152. D. H. Müller.]

مَلْمَلَ II sich wälzen, 61; bei Ḥundudsch b. Ḥundudsch: H 794 Z. 4 v. u. gebraucht von dem unruhigen Hin- und Herwälzen des Schlaflosen, das er den Bewegungen einer mit einer Geißel tödlich getroffenen Schlange vergleicht.

مَنْ wer; der, welcher, 3, 10; مَا, 44 daß oder was (Z läßt beide Möglichkeiten zu, jedenfalls ist es Subjekt zu aṭwalū, in der Bedeutung „was" hier etwa = die Zeit); بِمَا wegen dessen, was: 6; مِمَّا von dem, was: 35; مَا, häufig besser durch „kaum, schwerlich" als durch „nicht" wiederzugeben, ist eine schwache (teilweise) Negation, die im Nominalsatz entweder durch eine Präposition, 4, oder durch ein illâ, 9, in ihrem Wirkungskreis eingeschränkt wird (vgl. Bergsträsser, Verneinungs- und Fragepartikeln im Qorân: Leipziger semitische Studien 5. Band S. 29). Sonst bei Schanfarà mit folgendem Imperfekt entspricht sie häufig dem un- vor deutschen Parti-

zipien bez. Adjektiven: mâ tazâlu 47 (unaufhörlich) ist für die dieser Partikel eigentümliche partielle Verneinung charakteristisch, da als Vergleich das gerade aussetzende Quartanfieber erscheint; 60 steht mâ wie auch sonst gerne (Reckendorf, Syntakt. Verhältn. S. 83), weil von zwei Möglichkeiten die eine negiert wird; mâ turaddschalū, 63: ungekämmt.

مِنْ, Präposition, von-her, weg-von, von-weg: 20, 40, 52; seit: 64; partitives von: 12, 38, 39, 41, 60, 68; in Folge des: 61; مِنِّي 37 erklärt Reckendorf „in meiner Person", vorausgesetzt, daß man das Aktiv شَمَّرَ liest; مِمَّا: 35.

مات u IV abtöten, 21.

مَهَلَ a V gemächlich vorgehen ohne sich zu überhasten, 37.

(ميل) أَمْيَلُ mit الى, geneigter, mehr Zuneigung verspürend für, 1.

ن

نَأَى a sich entfernen IV entfernen, 42: tun'îhi schlechte Lesart Ibn Zâkûrs, schon bei Mubarrad erwähnt, für tumbîhi (tunbîhi); n. l. مَنْأًى entlegener Ort, an den man sich zurückziehen kann, 3. [Ch 39. D. H. Müller.]

نَبَأً a, Inf. nomen unitatis: نَبْأَةٌ ein ungewisses Geräusch, wohl nicht auf die Hunde zu beziehen (leises Anschlagen) 59; Ḥârith m 11, wo Nöldeke „(verdächtiger) Laut" übersetzt; Kâmil S. 63/4 (Gesenius, Handwörterb.).

نَبَلَ u V mit ب pfeilschießen mit, als Pfeile verwenden, 54 (zu Aus b. Ḥadschar No. 29, 6 s. ZDMG 49. Band S. 110).

نَبَا IV abstehen machen, abstehen lassen, 42, a. Lesarten für tumbîhi: tathnîhi und tun'îhi, s. diese.

نَحْسٌ Unheil, 54, daß es hier einfach „Kälte" bedeutet, wie Mubarrad und Z. angeben, bezweifle ich. Vgl. Ḥuṭaia

7, 42 b; jaumu naḥsin: ʿÂmir b. at-Ṭufail (Lyall) II, 27, XVIII, 2; Qorân **54**, 19. Gegensatz saʿd: Dhu 'l-iṣbaʿ: M **23**, 3; vgl. al-Afwah: Ibn Qutaibas K. asch-schiʿr S. 111 Z. 7:

والمرء ما يُصْلِحْ له ليلةٌ بالسعدِ تُفْسِدْه لَيالِي النُحوس

نَحَصَ a das Fleisch vom Knochen ablösen; Part. Pass. مَنْحُوصٌ mit wenig Fleisch, abgemagert, spitzig (Arm), 43. Nach Freytag: emaciatus et contra multa praeditus carne, dieser Gegensinn „fleischig" ließe sich aus der Grundbedeutung „drängen" (vgl. נחץ) wohl erklären; schwerlich liegt eine Verwechslung mit نَحَصَ „fett sein" vor. Al-Ḥâdira (Engelmann) S. 10 Z. 13 schildert seinen Arm, den er als wisâd benutzt, als châẓi 'l-baḍiʿ (kompakt von Fleisch). Zu manḥûḍ verweist mich Nöldeke noch auf Lebîd (Châlidî) S. 40 und Ferazdaq (Hell) XVII nr. 312 V. 1.

نَحِلَ hager sein, 28.

نَحَا VIII mit dem Acc. auf etwas losgehen: 19, 68. Über die Bedeutung handelt eingehend S. Gandz, Die Muʿallaqa des Imr. S. 50/1. Von Belegen, die sich zum Teil auch dort finden, hatte ich notiert: Hudhail No. **92**, 35 wird der Wildesel geschildert, den die Weibchen im Kreise umhüpfen, so daß ihm von ihrem Herumspringen schwindelig wird: „dann schreit er mit seinem Brähen und geht gerade auf die, welche ihn von ihnen umkreisen, los (intaḥà, eig. richtete sich auf sie), während er wie verwirrt (benommen) ist" und Vers 38 ebendaselbst steht es sodann von den vom Wildesel verfolgten Wildeselinnen, die, um zu entkommen, gerade auf das Wasser losgehn; Imr. m 29, **18**, 5: dann geht auf es (das Buschwerk) los (intaḥâhâ) ein Gußregen, Aṣmaʿîjât No. **29**, 10, **57**, 17. Mit dem Dativ: Imr. **34**, 20; ʿAntara **4**, 1.

نَزَلَ i sich niederlassen, Zelte schlagen, 39.

(نسم) مَنْسِمٌ, pl. مَنَاسِمُ bezeichnet (zur Ableitung vgl. unser „Blasen") die schwielige Sohle des Kamels 20; Imr. **20**, 31; ʿOrwa b. al-Ward No. **22**, 1 und öfters. Die kleinen Hufe des Kamels kommen nach Heck (Tierreich S. 777) „beim Auftreten und Gehen wenig in Betracht"; dagegen hat sich eine elastische Hautsohle gebildet, nach der die kamelartigen Tiere Schwielensohler heißen, die den Spalt zwischen den beiden Hufen mit Ausnahme der vordersten Spitze verdeckt, so das Eindringen des Sandes verhindert und das Auftreten mit breiter Fläche ermöglicht. Beim Pferde entspricht nach dem Kommentar zu asch-Schammâch S. 30 V. 2: sumbuk (Strahl), Lebîd **47**, 31 sagt chuffaw wa-mansimā geradezu für Pferde und Kamele. Littmann bestätigte mir, daß manâsimî für „die Sohlen meines Kamels" der heutigen echt-beduinischen Ausdrucksweise entspricht; man kann demnach aus dem Suffix nicht folgern, daß der Dichter seine eigenen Sohlen „Kamelsohlen" nennt (Mubarrad, Fresnel, Redhouse).

نِسْوَانٌ Frauen, 56.

نَصَبَ u aufpflanzen; نَصَبْتُ لَهُ وَجْهِي, 62 und Hudhail No. **274**, 41 ich stellte mein Antlitz gerade entgegen, setzte es aus, bot die Stirn (einem heißen Tage, bez. einer Wüste); al-Muthaqqib: MK II S. 43 Z. 2 von der Mittagshitze نصبت لها جبينى ich bot ihr die Stirn.

نَظِيرَةٌ, pl. نَظَائِرُ, 28, Gegenstück, Ebenbild, Kopie; von den inneren Schwungfedern des Geiers bei Dschemîl: Del. 11 Z. 5; LA والنظائر جمع نظيرة وهى المِثْلُ والشِّبْهُ فى الاشكال والاخلاق والافعال والاقوال

نَعِلَ als Sandale anlegen, 50, a. L. افعل V Sandalen tragen, 49.

نَفْسٌ f. Seele, 24.

نَفَعَ a nützen, 34.

نَكِظَ, Inf. نَكَظٌ eilen, 35 (Z und andere). Mubarrad dagegen möchte nakaẓ als Intensität (schidde) und zwar in diesem Falle „des Hungers“ fassen, was sich aber schwerlich in einem vereinzelten Falle plötzlich ergänzen läßt.

نَمَلَ u I und IV verleumden, 53. Die IV. Form scheint die gebräuchlichere. نمّ in verwandter Bedeutung wird sekundär sein, da das Bild vermutlich von der Ameise (naml) genommen ist: wie diese geschäftig (mit Zwischenträgereien) hin- und herlaufen. Natürlich ist das Wort nicht etwa, wie Julius Cohen in einer Tübinger Dissertation (Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen der Ruhe 1912 S. 67) versucht, mit hebr. נום schlafen durch Konstruktion von Zwischenbedeutungen, die nie versagt, zusammenzubringen.

نَابَ u über einen kommen, ihn befallen, 48; a. L. تثوب.

نَاحَ die Totenklage anstimmen, Part. Fem.: نَائِحَةٌ, pl. نَوْحٌ Klageweib, 32; Ma'n b. Aus No. **3**, 12.

ناط u, 12, an etwas anbinden oder anhängen, mit الى wie nach G. Hoffmanns Freytag auch Kâmil S. 244 Z. 9 an الى mittels ب (sonst auch ب an).

(ناف) تَنُوفَةٌ, pl. تَنَائِفُ 26 Wüstenei; Imr. **45**, 6 schildert die tanûfa als dschadbâ' (unfruchtbar) und mahlika (Ort des Verderbens); Hudhail No. **279**, 38 und oft.

نَالَ u erlangen, 51.

نَامَ a (bei Freytag fälschlich u) schlafen, 46.

نَهِلَ den ersten Trunk einnehmen, vom Kamel; nach etwa einer Viertelstunde folgt dann erst das Satttrinken ('all), vgl. Musil, Arabia Petraea III S. 259; n. l. مَنْهَلٌ Tränke 40;

Nâbiġa No. **20**, 7; ʿOrwa No. **6**, 10. Nach J. J. Heß ist mänhäl bei den ʿÖtâbe ein Wasserplatz, dessen Wasser den Herdentieren bekommt; vgl. dazu Achṭal, Beirût 1891 S. 61 Z. 2; aber auch H. 521 Z. 14, Ch. V. 7.

و

-وَ und; mit dem Gen. wie mancher, -e, -es 54, 61, 65.

وَجْرٌ Bangigkeit, 55.

وجل — هَوْجَلٌ 19 (zweimal); Hudhail No. **99**, 31. N 218: „Ich fasse هَوْجَلٌ als aus وجل gebildet und ursprünglich = أَوْجَلُ (wie so oft im Arabischen ein anlautendes, besonders ein zur Bildung grammatischer Formen dienendes, h zu ء wurde, sich aber in einzelnen Spuren erhielt); vom Menschen gebraucht ist es „furchtsam", von der Einöde „furchtbar", also: wenn der Richtung der Furchtsamen, sich leicht Verirrenden entgegentritt eine einförmige, furchtbare (Wüste)"; oder „wenn die . . . Wüste erstrebt die Richtung des usw" d. h. er die Richtung durch die Wüste sucht." Brockelmann macht mich darauf aufmerksam, daß dasselbe Wortspiel mit der doppelten Bedeutung sich auch bei dem heidnischen Dichter al-Afwah findet: ʿAskarî, K. aṣ-ṣinâʿatain S. 335 Z. 114; IS X S. 115: الهوجل التى لا معالمَ بها. Nach J. J. Heß heißt haudschal heute bei den ʿÖtâbe vom Kamel: traben.

وَجْهٌ, pl. وُجُوهٌ Gesicht, Angesicht, Antlitz: 29, 62; وَجْهُ الأَرْضِ Erdoberfläche, 42, entsprechend dem hebräischen Sprachgebrauch, auch in Prosa: Sindbad der Seefahrer (Machuel 3 éd.) S. 81, 3.

وَدَعَ Aor. يَدَعُ X anvertrauen (ein Geheimnis) 6; (Kamele einer Wüste) Mutalammis No. **4**, 20; vgl. auch Qorân **6**, 98, **11**, 8.

وَرَدَ Aor. يَرِدُ zur Tränke hinabsteigen, sich einstellen, 48; Gegensatz: صدر.

وَغًى Getümmel, 39: vom Gewimmel der Flughühner bei der Tränke, sonst vom Getümmel der Kämpfenden, so ʿAntara m (Lyall) 47; Ṭarafa m 54; Chansâʾ S. 2 Z. 6; Aus b. Maʿn No. 1, 18; ʿOrwa No. 27, 2, 3. Th 337 erklärt وغى im Abschnitt „Krieg" als Kriegslärm. Das Gewimmel der Flughühner wird Qais b. al-Chaṭîm No. 24, 6 mit einem fünfteiligen Heer verglichen, vgl. No. 6, 9.

وَفَى Aor. يَفِى vollkommen sein, hebr. יפה schön sein IV mit على überragen 66, sonst auch mit dem Acc. verbunden; vgl. asch-Schammâch S. 75 Z. 3 يُوفِى النجاء er überragt die Anhöhen; Ḥuṭaia No. 7, 15 راكب مُوفٍ على ظهر قَرْدَد ein Reiter, der über den Rücken einer Anhöhe hervorragt; Hudhail 92, 33 ويوفى زَيَازِىَ حُدْبِ ٱلتِّلَالِ und er (der Wildesel) überragt die Anschwellungen der Hügelhöcker; auch in übertragenem Sinn, so beginnt ein Loblied in den ʿUqûd al-luluîja S. ٢٨١ هو الملك الموفى على ملك تبع Er ist der König, welcher den Tubbaʿ-König überragt. VI mit إِلَى sich vollzählig bei etwas einfinden, 40.

وَلَدٌ Kind; der nicht häufige Pl. إِلْدَة 56, Hudhail No. 78, 19, nicht im Qorân.

وَلِىَ nahestehn. II den Rücken wenden, sich abwenden von, mit عن, 38 — مَوْلًى Genosse, 50; vgl. über dieses Wort: Friedrich Gieses Untersuchungen über die ʾAḍḍâḍ auf Grund von Stellen in altarabischen Dichtern, Berlin 1894 S. 12 ff. und Lebîd m 48: maulà 'l-machâfati.

8

هَبَّ u wehen, 63.

هَتُوفٌ surrend, 12, (zur Bildung Barth, Nominalbildung S. 174), bezeichnet auch sonst den Klang des Bogens, so Hudhail No. **237**, 12, **124**, 15; Dhu 'l-iṣba': M No. **23**, 35; asch-Schammâch S. 49 Z. 6 = Dschamhara Ausg. 1330 S. 312; vgl. tahtifu vom Bogen bei Schanfarà: Aġânî 21. Band S. 141 Z. 6. Stammverwandt ist ferner das häufige hâtif Geisterstimme und hutâf Ruf (aus der Menge): Chansâ', Ausg. Beirût 1888 S. 44 Z. 1. Vgl. IS VI S. 48.

هوجل s. وجل.

هَدَأَ a sich ruhig verhalten; Elativ أَهْدَأُ, 42, (zur Ruhestellung) gekrümmt (Mubarrad will mankib Schulter ergänzen, doch spricht das Folgende mehr für Rücken) oder fest ruhend, wobei Mubarrad dschamb Seite ergänzt.

هَدَى i VI sich gegenseitig beschenken, 26: تهاداه für تتهاداه, ähnlich gebraucht wie Hudhail No. **92**, 39 von den flüchtigen Wildeselinnen: تَهَادَى حَوَافِرُهَا جندلا es beschenken sich ihre Hufe mit Steinen, d. h. Vorder- und Hinterfüße werfen sie sich zu; ein ähnliches Bild von den verlassenen Zeltspuren bei Ḥassân b. Thâbit (Hirschfeld) No. **15**, 2: تَعَاوَرَهَا الرِّيَاحُ eig. die Winde haben sie einander geliehen. Vgl. ferner 'Orwa No. **27**, 5: „wo die hinkenden Hyänen ihn nach einander hinnehmen" (ta'âwaruhu fîha 'ḍ-ḍibâ'u 'l-chawâmi'ū); Aṣma'îjât No. **74**, 11 ramà beledun bihi beledan; H 148 Z. 18. — هُدًى richtige Leitung (der Kamelin durch die Wüste), 19.

هَرِتَ große Mundwinkel haben II Part. Pass. مُهَرَّتٌ 31 mit gähnendem Rachen (Mubarrad, Z). [Kâmil S. 264 Z. 1. D. H. Müller.]

هَرَّ i (tonmalend) knurren 58; ʿAmr m 29; anknurren: Quṭâmî No. 3, 55, nicht bellen, das wäre: nabaḥ. [Kâmil S. 92 vorl. Z. D. H. Müller.]

هفا u, 27, Mubarrad: zur rechten und linken fortgehen vor Heftigkeit des Hungers; vor Hunger unstät und planlos wild umherlaufen; man sagt nach Tebrîzî (H. 386 oben) هفت الصوفة فى الهواء, wenn eine Wollfüse in der Luft herumfliegt; taumeln, wanken: Ḥ 456 Z. 5 v. u. (da die Besonnenheit wankte); H. 644 Z. 13; Nöldeke verweist mich noch auf Ag. 15. Band S. 154 Z. 7; auch vom Flug des Vogels, wenn er die Flügel schlägt, also etwa: flattern: LA: وهفا الطائر بجناحيه اى خفق وطار, vgl. Salama b. al-Churschub: M **4**, 8. Verlaufenes Kleinvieh: هوافى الغنم Jâqût 2. Band S. 100 Z. 13 (G. Hoffmann) = هوافى النعم Naqâʾiḍ 484, 5 (Nöldeke).

هَلَّ II Part. Pass. مُهَلَّلٌ mondsichelähnlich 29 (Mubarrad); treffender wird Hudhail No. **92**, 24 die weißschimmernde Säbelantilope mit dem hilâl (dem neuen Mond) verglichen; a. L. مُهَلْهَلَةٌ (Z).

هَلْهَلَ dünn und locker weben, vgl. Abû Zaid, Nawâdir S. 264: ويقال ثوب مهلهل اذا أرقّه نسّاجُه فباعد بين خيوطه; Z las nämlich Vers 29 مُهَلْهَلَةٌ für مُهَلَّلَةٌ und will es „zart von Fleisch“ verstanden wissen, was auf die Schakale schwerlich passen dürfte.

هَمَّ u erstreben, streben 37 (zweimal) — هَمٌّ, pl. هُمُومٌ 47, Sorge. Mit den Bedeutungen dieses Worts spielt Maʿn b. Aus No. 1, 42 f.

هُوَ er, 4; f. هِيَ sie: 14, 38, 43, 47; pl. هُمْ, 6.

هَامَ u II (wieder)einnicken, 59, hängt wohl mit هامة Kopf (bes. der Tiere) zusammen, nach Heß ist hâmt er-râs bei den ʿÖtâbe der oberste Teil der Schädelkalotte.

هَاجَ i VIII in Unruhe geraten, erregt, aufgeregt sein, 18.

مِهْيَافٌ (هيف) einer, der immer gleich Durst bekommt, ein schlapper Durstleider, 14; haif ist ein ausdörrender Wind aus Jemen: Dhu 'r-rumma, Smend Vers 44.

هَيْقٌ, 16, gehört zu هَيْقَم und هَيْقَل männlicher Strauß und begegnet in dieser Bedeutung Imr. **34**, 10; asch-Schammâch S. 80 Z. 1 und sonst. Vgl. هِقْل (junger) Strauß: Hudhail No. **244**, 22, f. هِقْلَة: Ḥuṭaia No. **16**, 6 und هَقْهَق kräftig und rasch ausschreiten. Als Metapher für einen Menschen, Lâmîja 16, liegt es am nächsten an einen scheuen Feigling zu denken, wie auch Ḥuṭaia **19**, 20 der Strauß als Bild kopfloser Feigheit erscheint. Im Gegensatz dazu will die traditionelle Erklärung von haiq auf die Körperlänge hinaus; im Langsein sieht Ibn Zâkûr ein Anzeichen von Dummheit. Wahrmund gibt an „ungeschickter Flegel" und zwar als modern, wie häufig bei alten Bedeutungen. LA stellt merkwürdig ungeschickt die Entwickelung auf den Kopf, wenn er den Strauß nach einem langen Menschen benannt werden läßt.

ى

يَتَمَ u IV Kinder des Vaters berauben, 56.

يَدٌ f., pl. أَيْدٍ 8, Hand.

يَسَرَ i Meisir spielen, bei Meisirspiel die Pfeile schütteln, 29, vgl. Hubers in der Fußnote zur Übersetzung daselbst angemerkte Arbeit, S. 21. VI „unter sich ausspielen", 45. Huber bemerkt a. a. O. S. 20, daß diese Form öfters in tropischer Bedeutung vorkomme. „Unter den bildlichen Redensarten führt Zamachscherî im Asâs al-balâġa unter يسر folgende an: تَيَاسَرَتِ الأَهْوَاءُ قَلْبَه „die Leidenschaften teilten sich zum Aus-

spielen in sein Herz“ (für uns mit Beibehaltung des allgemeinen Bildes: „sie machten sein Herz zu ihrem Spielball“).“

يَعْمَلُ s. عمل.

يَقِظَ wach sein, wachen; يَقْظَانُ, f. يَقْظَى wach, 46.

يَهْماء pfadlose Wüste, 19; vgl. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft S. 205 und außer den dort beigebrachten Belegen: Geyer, Zwei Gedichte von Al-Aʿschà (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Philos.-hist. Klasse Band 149, Wien 1905) S. 120; Quṭâmî No. 25, 6; IS X S. 114.

يَوْم Tag, 61.

Nachschrift.

Die Erledigung der Korrekturen gab mir Gelegenheit meine Auffassungen des schwierigen Textes während eines Quartals immer wieder von neuem nachzuprüfen, und es wäre schlimm, wenn ich dabei nicht Mancherlei dazugelernt hätte. Vor allem aber entwickelte sich gerade während dieser Zeit wieder eine regere Korrespondenz mit meinem hochverehrten Lehrer Herrn Professor Th. Nöldeke, der mir über manche Punkte, bei welchen sich Bedenken einstellten, seine Ansicht meist mit wertvollen Belegen übermittelte. Zuweilen vermochte ich diese Mitteilungen noch ins Glossar zu bringen; sein Name ist natürlich jedesmal genannt, aber für den schuldigen Dank bietet sich nur hier Gelegenheit. Ebenso möchte ich diesen hier meinem Kollegen Herrn Dr. R. Hartmann aussprechen, der je eine Korrektur mit großer Gründlichkeit gelesen hat; zuweilen machte er dabei Zusätze aus seinem Freytag, die zunächst als solche anonym zitiert sind, bis sich herausstellte, daß sie nur von D. H. Müller herrühren können. Bei der Korrektur des letzten Bogens unterstützte mich auch Enno Littmann, von dessen anregenden Randnoten ich leider nur noch Weniges aufnehmen konnte. Herr Dr. R. Hartmann verweist bei al-Ġumaiṣâʾ auf Ṭabarî I 1649, wo es als mâʾ (ein Wasser) bezeichnet wird, wofür auch die Etymologie des Namens spricht; es wird sich um eine spärlich triefende Quelle handeln. Damit fällt de Sacys Auffassung von Vers 57: „pendant que j'étois tranquillement à Gomaisa"; Wasserplätze dienen nicht als Unterschlupforte, sondern sind der Gefahr am meisten ausgesetzt, ʿOrwa No. **6**, 10; hier weiß man Gegner am leichtesten zu treffen; ich bin stets dafür eingetreten, daß al-Ġumaiṣâʾ der Ort des Überfalls war, vgl. W S. 47.

Ferner habe ich noch Folgendes anzumerken, beziehungsweise auf bereits im Glossar Nachgetragenes zu verweisen:

Zu Vers **9** vgl. S. 69.

Vers **22** Fußnote. Ed. König, Stilistik, Rhetorik, Poetik in Bezug auf die biblische Literatur, Leipzig 1900 S. 73 verweist noch auf Amarna-Briefe **122**, 36 „unsere Feinde mögen Staub fressen (tikalu ipra)", Psalm **72**, 9 und entferntere alttestamentliche Parallelen.

Vers **23**. Für die Verba des Essens und Trinkens kommt die maf'al-Form nicht nur als nomen loci, sondern auch als nomen agentis in Betracht, vgl. z. B. Ḥarîrîs Durrat al-ġawwâṣ, herausg. von Thorbecke, Leipzig 1871 S. 4 Z. 8. Lies also eventuell: „so würde zu trinken, wovon flott gezecht wird, und zu essen nur bei mir angetroffen."

Vers **26** (S. 12) würde ich statt „hellgrau" jetzt lieber „milzfarben, blaugrau" sagen. Die Farbe der Milz ist eigentlich blaurot, Kollege Meves sagt mir aber, daß eine tierische Milz bei dicker Umhäutung unter Umständen blau erscheinen könne; eiserne Pfeilspitzen bezeichnet Imruulqais als milzfarben, Flughühner erscheinen vermutlich in der Dämmerung so (vgl. die Belege S. 56). Herr Dr. A. Nöldeke gibt als Farbe der Schakale, die er bei Babylon gesehn hat, blaugrau an.

Vers **27**. Nach der Glossar S. 57 angemerkten Angabe Tha'âlibîs vielleicht besser: „Mit eingefallenem Bauch (leerem Magen) zieht er vor Tagesanbruch aus."

Vers **50**. Der sim' soll nach den Kommentaren eine Kreuzung von Schakal und Hyäne sein. Da eine solche nicht möglich ist und es sich nach den Zeugnissen (vgl. z. B. Demîrî) schwerlich um ein Fabeltier handeln kann, dachte ich an eine Übergangsform, die ihrem Aussehen nach zwischen diesen beiden Tieren steht. Ich faßte sogleich den Hyänenhund Canis pictus ins Auge und fand die Bestätigung bei Brehm, der als arabischen Namen „simr", das nur aus sim' verhört sein kann, angibt. Das tertium comparationis bildet im vorliegenden Vers vermutlich die Ausdauer, da Brehm 3. Aufl.

Säugetiere 2. Band S. 63 sagt: „Diese Hunde", erzählt Cunning, „jagen in Meuten, deren Zahl bis auf 60 steigt, mit einer ungeheueren Ausdauer, so daß sie selbst die größte und stärkste Antilope ermatten und überwältigen". Dazu stimmt vortrefflich das ṣabr und ḥazm unseres Verses. Schon mehrfach ist der Name des hebräischen Südstamms Simeon mit arab. simʿ verglichen, vgl. ḍibʿân männliche Hyäne: ḍabʿ, ḍabuʿ. Lies demnach S. 15: „was gleichkommt dem Herzen eines Hyänenhundes." Qazwînî bezeichnet I S. 383 auch die Girafe als eine ähnliche Kreuzung wie den simʿ.

Vers **51** l. „und bin zeitweilig reich" vgl. S. 82.

Vers **54**. Vgl. Samuel Krauß, Talmudische Archäologie Band 1 Leipzig 1910 S. 85: „Trotz dieser fast unübersehbaren Mannigfaltigkeit an Brennstoffen scheint dennoch in den einzelnen Haushaltungen nicht selten augenblicklicher Mangel an Feuermaterial eingetreten zu sein, und nicht nur die Halacha sieht die Möglichkeit vor, daß man mit Geräten (כלים) und Gerätstücken (שברי כלים) feuert, sondern auch Tatsachen werden berichtet, wo man Hausmöbel (Betten, Stühle usw.) zerschlug, um Feuer anzumachen.

Vers **59**. Statt „leises Bellen" l. lieber „verdächtiges Geräusch", vgl. S. 86. — De Sacys Übersetzung des Schlusses: „C'est sans doute un milan, ou peut-être un épervier" trifft in beiden Fällen nicht das Richtige; denn Milan ist ḥidʾa (Qazwînî I S. 410, 419 Z. 3 v. u.), Sperber: bâschiq (Qazwînî I 407, II 121, 2). Vgl. zu adschdal noch Lebîd No. **42**, 8.

Vers **65**. Das qaṭaʿtuhu ist in der Übersetzung ausgefallen, lies also: „Wie manche winddurchwehte öde Hochfläche . . . durchquerte ich und brachte ihre" usw.

S. **24** Z. 18 l. بَنُونَ (der Vokal ist verrutscht).

S. **31** Z. 12. Für Tâmîm l. Tamîm.

S. **35**. Z und andere bestreiten die Einheitsform chaschrama, wie es scheint, mit Unrecht für alle Bedeutungen.

S. **43** ranna. Mit Rücksicht darauf, daß Schanfarà Aġ. 21, 141, 6 die IV. Form gebraucht und wegen der Parallele von tu'wilu möchte ich jetzt auch Lâmîja 13 die Lesart turinnu bevorzugen.

S. **48** Z. 5 ist bei سَفْر einmal der f-Punkt abgesprungen.

S. **52** Z. 6 l. مُشَيِّع.

S. **54** ṣall. Littmann erinnert noch an das äthiopische ṣanâṣəl (dissimiliert) „Rassel, Sistrum".

S. **65.** عملّس wäre besser zu malusa S. 85 gestellt, s. S. Fraenkel, Beiträge zur Erklärung der mehrlautigen Bildungen im Arabischen, Leiden 1878 S. 8. Littmann verweist noch auf malasà schnelle Kamelin [vgl. auch malazà, mallâz] und bemerkt, daß 'Amallas als Eigenname vorkommt: Ibn Doreids Genealogisch-etymologisches Handbuch (Wüstenfeld) Göttingen 1854 S. 227 Z. 20, S. 327/8; über den Dichter 'Amallas, von dem sich ein Gedicht H 627 findet, s. Aġânî-Index.

S. **81.** بيض المتون von den Schwertern: H 644 Z. 13.

S. **85.** Im Gegensatz zu Reckendorf, Syntakt. Verhältnisse S. 83 möchte ich bei mâ auf den näher liegenden Bedeutungswandel: irgendetwas > kaum etwas hinweisen.

S. **86** ff. نَحْس الشتاء die Unglückstage des Winters, 'Orwa **25**, 1, Scholien. D. H. Müller.

S. **88.** Nach J. J. Heß ist insûm bei den 'Ötêbe der Huf des Kamels, die Sohle dagegen: el-chyff; dazu paßt Imr. **59**, 13 und der Vergleich des chuff mit einer Auster (maḥâra): Schammâch S. 30 Z. 2. Auch Littmann hält mansim für den Huf.

57 وَأَصْبَحَ عَنِّي بِالْغُمَيْصاءِ جالِسًا ❊ فَرِيقانِ مَسْؤُولٌ وَآخَرُ يَسْأَلُ

58 فَقالُوا لَقَدْ هَرَّتْ بِلَيْلٍ كِلابُنا ❊ فَقُلْنا أَذِئْبٌ عَسَّ أَمْ عَسَّ فُرْعُلُ

59 فَلَمْ تَكُ إِلّا نَبْأَةٌ ثُمَّ هَوَّمَتْ ❊ فَقُلْنا قَطاةٌ[1] رِيعَ أَمْ رِيعَ أَجْدَلُ

60 فَإِنْ يَكُ مِنْ جِنٍّ لَأَبْرَحَ[2] طارِقًا ❊ وَإِنْ يَكُ إِنْسًا مَا كَهَا[3] الْإِنْسُ يَفْعَلُ

61 وَيَوْمٍ مِنَ الشِّعْرَى يَذُوبُ لُعابُهُ ❊ أَفاعِيهِ فِي رَمْضائِهِ تَتَمَلْمَلُ

62 نَصَبْتُ لَهُ وَجْهِي وَلا كِنَّ دُونَهُ ❊ وَلا سِتْرَ إِلّا الْأَتْحَمِيُّ الْمُرَعْبَلُ

63 وَضافٍ إِذا هَبَّتْ لَهُ الرِّيحُ طَيَّرَتْ ❊ لَبائِدَ عَنْ أَعْطافِهِ مَا تُرَجَّلُ

64 بَعِيدٌ[4] بِمَسِّ الدُّهْنِ وَالْفَلْيِ عَهْدُهُ ❊ لَهُ عَبَسٌ عافٍ مِنَ الْغِسْلِ مُحْوِلُ

65 وَخَرْقٍ كَظَهْرِ النُّرْسِ قَفْرٍ قَطَعْتُهُ ❊ بِعامِلَتَيْنِ ظَهْرُهُ[5] لَيْسَ يُعْمَلُ

66 وَأَلْحَقْتُ أُولاهُ بِأُخْراهُ مُوفِيًا ❊ عَلَى ثُنَّةٍ أُتْعِي مِرارًا وَأَمْثُلُ

67 تَرُودُ الْأَراوِي الصُّحْمُ حَوْلِي كَأَنَّها ❊ عَذارَى عَلَيْهِنَّ الْمُلاءُ الْمُذَيَّلُ

68 وَيَرْكُدْنَ بِالْآصالِ حَوْلِي كَأَنَّنِي ❊ مِنَ الْعُصْمِ أَدْفَى يَنْتَحِي الْكِيمَ أَعْقَلُ

---

1) Über die Lesart حَمامٌ habe ich in meinem von Becker für Islam VI, 1 angenommenen Artikel „Taube und Flughuhn“ eingehend gehandelt. 2) Meist wird Punktation لَأَبْرَحُ bevorzugt. 3) a. L. كذا, sicher ein Beseitigungsversuch der ungewöhnlichen Bildung. 4) Auch die Vokalisation بَعِيدٍ ist zulässig, s. N. 211. 5) a. L. ظَهْرُهُ.

42 وَآلَفُ وَجْهَ ٱلْأَرْضِ عِنْدَ ٱفْتِرَاشِهَا ❖ بِأَهْدَأَ تُنْبِيهِ[1] سَنَاسِنُ قُحَّلُ

43 وَأَعْدِلُ مَنْحُوضًا كَأَنَّ فُصُوصَهُ ❖ كِعَابُ دَحَاهَا لَاعِبٌ فَهْيَ مُثَّلُ

44 فَإِنْ تَبْتَئِسْ بِالشَّنْفَرَى أُمُّ قَسْطَلٍ ❖ لَمَا ٱعْتَبَطَتْ بِالشَّنْفَرَى قَبْلُ أَطْوَلُ

45 طَرِيدُ جِنَايَاتٍ تَيَاسَرْنَ لَحْمَهُ ❖ عَقِيرَتُهُ لِأَيِّهَا حُمَّ أَوَّلُ

46 تَنَامُ إِذَا مَا نَامَ يَقْظَى[2] عُيُونُهَا ❖ حِثَاثًا إِلَى مَكْرُوهِهِ تَتَغَلْغَلُ

47 وَإِلْفُ[3] هُمُومٍ مَّا تَزَالُ تَعُودُهُ ❖ عِيَادًا كَحُمَّى ٱلرِّبْعِ أَوْ[4] هِيَ أَثْقَلُ

48 إِذَا وَرَدَتْ أَصْدَرْتُهَا ثُمَّ إِنَّهَا ❖ تَثُوبُ[5] فَتَأْتِي مِنْ تُحَيْتُ وَمِنْ عَلُ

49 فَإِمَّا تَرَيْنِي كَٱبْنَةِ ٱلرَّمْلِ ضَاحِيًا ❖ عَلَى رِقَّةٍ أَحْفَى وَلَا أَتَنَعَّلُ

50 فَإِنِّي لَمَوْلَى ٱلصَّبْرِ أَجْتَابُ بَزَّهُ ❖ عَلَى مِثْلِ قَلْبِ ٱلسِّمْعِ وَٱلْحَزْمَ أَنْعَلُ

51 وَأُعْدِمُ[6] أَحْيَانًا وَأَغْنَى وَإِنَّمَا ❖ يَنَالُ ٱلْغِنَى ذُو ٱلْبُعْدَةِ ٱلْمُتَبَذِّلُ[7]

52 فَلَا جَزِعٌ مِّنْ خَلَّةٍ مُّتَكَشِّفٌ ❖ وَلَا مَرِحٌ تَحْتَ ٱلْغِنَى أَتَخَيَّلُ

53 وَلَا تَزْدَهِي ٱلْأَجْهَالُ حِلْمِي وَلَا أُرَى ❖ سَؤُولًا بِأَعْقَابِ ٱلْأَقَاوِيلِ أَنْمُلُ[8]

54 وَلَيْلَةِ نَحْسٍ يَّصْطَلِي ٱلْقَوْسَ رَبُّهَا ❖ وَأَقْطَعُهُ ٱللَّاتِي بِهَا يَتَنَبَّلُ

55 دَغَشْتُ[9] عَلَى غَطْشٍ وَبَغْشٍ وَصُحْبَتِي ❖ سُعَارٌ وَإِرْزِيزٌ وَوَجْرٌ وَأَفْكَلُ

56 فَأَيَّمْتُ نِسْوَانًا وَأَيَتَمْتُ إِلْدَةً ❖ وَعُدْتُ كَمَا أَبْدَأْتُ وَٱللَّيْلُ أَلْيَلُ

---

1) a. L. تَثْنِيهِ. 2) a. L. تُغْضِي. 3) a. L. حليف. 4) a. L. بل.

5) a. L. تَئُوبُ. 6) a. L. وأُمْلِقُ. 7) a. L. المتبدّل. 8) oder أُنْمِلُ.

9) Die Lesart دَعَسْتُ, die viel Beifall gefunden hat, halte ich für schlecht.

29 مُهَلَّلَةٌ[1]) شِيبُ ٱلْوُجُوهِ كَأَنَّها ❊ قِداحٌ بِكَفَّيْ ياسِرٍ تَتَقَلْقَلُ

30 أَوِ ٱلْخَشْرَمُ ٱلْمَبْعُوثُ حَثَّتْ دَبُرَهُ ❊ مَحَابِيضُ أَرْسَاهُنَّ[2]) سامٍ مُعَسِّلُ

31 مُهَرَّتَةٌ فُوهٌ كَأَنَّ شُدُوقَها ❊ شُقُوقُ ٱلْعِصِيِّ كالِحاتٌ وَبُسَّلُ

32 فَضَجَّ وَضَجَّتْ بِالْبَرَاحِ كَأَنَّها ❊ وَإِيَّاهُ نَوْحٌ[3]) فَوْقَ عَلْيَاءَ ثُكَّلُ

33 وَأَغْضَى وَأَغْضَتْ وَٱتَّسَى وَٱتَّسَتْ بِهِ ❊ مَرَامِيلُ عَزَّاها وَعَزَّتْهُ مُرْمِلُ

34 شَكَا وَشَكَتْ ثُمَّ ٱرْعَوَى بَعْدُ وَٱرْعَوَتْ ❊ وَلِلصَّبْرُ إِنْ لَمْ يَنْفَعِ ٱلشَّكْوُ أَجْمَلُ

35 وَفاءٌ وَفاءَتْ بادِراتٍ وَكُلُّها ❊ عَلَى نَكَظٍ مِمَّا يُكاتِمُ مُجْمِلُ

36 وَتَشْرَبُ أَسْآرِيَ ٱلْقَطَا ٱلْكُدْرَ بَعْدَ ما ❊ سَرَتْ قَرَبًا أَحْناؤُها[4]) تَتَصَلْصَلُ

37 هَمَمْتُ وَهَمَّتْ وَٱبْتَدَرْنا وَأَسْدَلَتْ ❊ وَشَمَّرَ مِنِّي فارِطٌ مُتَمَهِّلُ

38 فَوَلَّيْتُ عَنْها وَهْيَ تَكْبُو لِعَقْرِهِ ❊ يُباشِرُهُ مِنْها ذُقُونٌ وَحَوْصَلُ

39 كَأَنَّ وَغاها حَجْرَتَيْهِ وَحَوْلَهُ ❊ أَضامِيمُ مِنْ سَفْرِ ٱلْقَبائِلِ نُزَّلُ

40 تَوافَيْنَ مِنْ شَتَّى إِلَيْهِ فَضَمَّها ❊ كَما ضَمَّ أَذْوادَ ٱلْأَصارِيمِ مَنْهَلُ

41 فَعَبَّتْ غِشاشًا ثُمَّ مَرَّتْ كَأَنَّها ❊ مَعَ ٱلصُّبْحِ رَكْبٌ مِنْ أُحاظَةَ مُجْفِلُ

---

1) Z. مُهَلْهَلَةٌ. 2) Mubarrad: أَرْدَاهُنَّ erklärt dies durch die II. Form, letztere رَدَّاهُنَّ liest Qâlî. 3) Vgl. Hudhail No. 16, 24 (G. Hoffmanns Freytag) كنائحةٍ أَتَتْ نَوْحًا قِياما. Barth, Nominalb. S. 432 faßt nauḥ nicht als Inf. (Scholien), sondern als Plural; vgl. schaul (Ṭarafa m. 15) etc.: Hartwig Derenbourg, Essai sur les formes des pluriels arabes, Paris 1867 S. 104; dagegen würden Verbindungen mit dem Sing. sprechen, vgl. safr S. 48; die Drucke lesen meist نُوحٌ. 4) Mubarrad erklärt die Lesart أَحْشَاؤُهَا, die auch Qâlî S. 210 hat, für die bessere.

13 إذا زَلَّ عَنْها ٱلسَّهْمُ حَنَّتْ كَأَنَّها ❊ مُرزَّأَةٌ[1] عَجْلَى تُرِنُّ وَتُعْوِلُ

14 وَلَسْتُ بِمِهْيافٍ يُعَشِّي سَوامَهُ ❊ مُجَدَّعَةً سُقْبانُها وَهْيَ بُهَّلُ

15 وَلا جُبَّاءِ أَكْهَى مُرِبٍّ بِعِرْسِهِ ❊ يُطالِعُها فِي شَأْنِهِ كَيْفَ يَفْعَلُ

16 وَلاَ خَرِقٍ هَيْقٍ كَأَنَّ فُؤادَهُ ❊ يَظَلُّ بِهِ ٱلْمُكّاءُ يَعْلُو وَيَسْفُلُ

17 وَلا خالِفٍ[1]) دارِيَّةٍ مُتَغَزِّلٍ ❊ يَرُوحُ وَيَغْدُو داهِنًا يَتَكَحَّلُ

18 وَلَسْتُ بِعَلٍّ شَرُّهُ دُونَ خَيْرِهِ ❊ أَلَفَّ إِذا مَا رُعْتَهُ ٱهْتاجَ أَعْزَلُ

19 وَلَسْتُ بِحَيْارِ ٱلظَّلامِ إِذا ٱنْتَحَتْ ❊ هُدَى ٱلْهَوْجَلِ ٱلْعِسِّيفِ يَهْماءَ هَوْجَلُ

20 إِذا ٱلْأَمْعَزُ ٱلصَّوّانُ لاقَى مَناسِمِي ❊ تَطايَرَ مِنْهُ قادِحٌ وَمُفَلَّلُ

21 أُدِيمُ مِطالَ ٱلْجُوعِ حَتَّى أُمِيتَهُ ❊ وَأَضْرِبُ عَنْهُ ٱلذِّكْرَ صَفْحًا فَأَذْهَلُ

22 وَأَسْتَفُّ تُرْبَ ٱلْأَرْضِ كَيْلا يَرَى لَهُ ❊ عَلَيَّ مِنَ ٱلطَّوْلِ ٱمْرُؤٌ مُتَطَوِّلُ

23 وَلَوْلا ٱجْتِنابُ الذَّأْمِ لَمْ يُلْفَ مَشْرَبٌ ❊ يُعاشُ بِهِ إِلّا لَدَيَّ وَمَأْكَلُ

24 وَلٰكِنَّ نَفْسًا مُرَّةً[2]) لا تُقِيمُ بِي ❊ عَلَى ٱلذَّأْمِ[3]) إِلّا رَيْثَما أَتَحَوَّلُ

25 وَأَطْوِي عَلَى ٱلْخُمْصِ ٱلْحَوايا كَما ٱنْطَوَتْ ❊ خُيُوطَةُ مارِيٍّ تَغارُ وَتُفْتَلُ

26 وَأَغْدُو عَلَى ٱلْقُوتِ ٱلزَّهِيدِ كَما غَدا ❊ أَزَلُّ تَهاداهُ ٱلتَّنائِفُ أَطْحَلُ[4])

27 غَدا طاوِيًا يُعارِضُ ٱلرِّيحَ هافِيًا ❊ يَخُوتُ بِأَذْنابِ ٱلشِّعابِ وَيَعْسِلُ

28 فَلَمَّا لَواهُ ٱلْقُوتُ مِنْ حَيْثُ أَمَّهُ ❊ دَعا فَأَجابَتْهُ نَظائِرُ نُحَّلُ

---

1) a. L. بَرِمٍ. 2) a. L. حُرَّةٌ, über das Für und Wider s. das Glossar.

3) Qâlî S. 209 ٱلضَّيْمِ. 4) Ibn Zâkûr أَكْحَلُ, graphische Entartung.

Text.

1 أَقِيمُوا بَنِي أُمِّي[1]) صُدُورَ مَطِيِّكُمْ ❖ فَإِنِّي إِلَى قَوْمٍ سِوَاكُمْ لَأَمْيَلُ

2 فَقَدْ حُمَّتِ الْحَاجَاتُ وَاللَّيْلُ مُقْمِرٌ ❖ وَشُدَّتْ لِطِيَّاتٍ مَطَايَا وَأَرْحُلُ

3 وَفِي الْأَرْضِ مَنْأًى لِلْكَرِيمِ عَنِ الْأَذَى ❖ وَفِيهَا لِمَنْ خَافَ الْقِلَى مُتَعَزَّلُ[2])

4 لَعَمْرُكَ مَا فِي الْأَرْضِ ضِيقٌ عَلَى امْرِئٍ ❖ سَرَى رَاغِبًا أَوْ رَاهِبًا وَهْوَ يَعْقِلُ

5 وَلِي دُونَكُمْ أَهْلُونَ سِيدٌ عَمَلَّسٌ ❖ وَأَرْقَطُ زُهْلُولٌ وَعَرْفَاءُ جَيْأَلُ

6 هُمُ الرَّهْطُ[3]) لَا مُسْتَوْدَعُ السِّرِّ ذَائِعٌ[4]) ❖ لَدَيْهِمْ وَلَا الْجَانِي بِمَا جَرَّ يُخْذَلُ

7 وَكُلُّ أَبِيٍّ بَاسِلٍ غَيْرَ أَنَّنِي ❖ إِذَا عَرَضَتْ أُولَى الطَّرَائِدِ أَبْسَلُ

8 وَإِنْ مُدَّتِ الْأَيْدِي إِلَى الزَّادِ لَمْ أَكُنْ ❖ بِأَعْجَلِهِمْ إِذْ أَجْشَعُ الْقَوْمِ أَعْجَلُ

9 وَمَا ذَاكَ إِلَّا بَسْطَةٌ عَنْ تَفَضُّلٍ ❖ عَلَيْهِمْ وَكَانَ الْأَفْضَلَ الْمُتَفَضِّلُ

10 وَإِنِّي كَفَانِي فَقْدَ مَنْ لَيْسَ جَازِيًا ❖ بِحُسْنَى وَلَا فِي قُرْبِهِ مُتَعَلَّلُ

11 ثَلَاثَةُ أَصْحَابٍ فُؤَادٌ مُشَيَّعٌ ❖ وَأَبْيَضُ إِصْلِيتٌ وَصَفْرَاءُ عَيْطَلُ

12 هَتُوفٌ مِنَ الْمُلْسِ الْمُتُونِ[5]) يَزِينُهَا ❖ رَصَائِعُ قَدْ نِيطَتْ إِلَيْهَا وَمِحْمَلُ

---

[1]) Über die Lesart لبنى s. Nöldeke: Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 11. Band 1864 S. 301 Anm. 4. [2]) Ibn asch-Schadscharî (Muchtârât S. 21) مُتَحَوَّلُ. [3]) a. L. الْأَهْلُ. [4]) Qâlî, Amâlî S. 208 und Ibn Zâkûr S. 62/3 lesen شَائِعٌ. [5]) Ibn asch-Schadscharî (Muchtârât S. 22) المِتَانِ, Qâlî, Amâlî الحِسَانِ.

A

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 9. Abhandlung

pp A. 1-15

Die Reliefs vom Sonnenheiligtum des Rathures

Vorläufiger Bericht über einige Ergebnisse bei ihrer Bearbeitung

von

Fr. W. Frhr. v. Bissing

Vorgelegt am 5. Dezember 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 9. Abhandlung

Die Reliefs vom Sonnenheiligtum des Rathures

Vorläufiger Bericht über einige Ergebnisse bei ihrer Bearbeitung

von

Fr. W. Frhr. v. Bissing

Vorgelegt am 5. Dezember 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

In den letzten Jahren habe ich gemeinsam mit Dr. H. Kees, der jetzt im Felde steht, die Herausgabe der Reliefs vom Sonnenheiligtum des Rathures in Abu Gurâb bei Memphis vorbereitet. Ich möchte hier über die wichtigsten Ergebnisse, soweit sie druckfertig sind, berichten, alle Einzelheiten aber der großen Veröffentlichung überlassen.

Die Reliefs bieten zunächst die bisher einzige Darstellung der Tempelgründung aus dem alten Reich; auch die wenigen Darstellungen des neuen Reichs (Tuthmosis III., Ramesses II.) werden von uns zum ersten Mal zugänglich gemacht, zahlreich sind die Bilder der ptolemäisch-römischen Zeit. Da keine der erhaltenen Bildfolgen ganz vollständig ist, muß man die erhaltenen, offenbar aus uralten Musterbüchern stammenden Typen logisch ordnen: die Vorbereitungen für den Bau umfassen das Aufhacken des Erdbodens, das Sandschütten, das Ziegelstreichen; die Eröffnung der Bauarbeit umfaßt das Ansetzen des Ziegels, das Bringen von Ziegeln aus kostbarem Material und das Ansetzen des ersten Steinblocks. Den Abschluß bilden, ohne daß die eigentliche Bautätigkeit dargestellt wäre, die Reinigung des fertigen Heiligtums zur Übergabe an seinen Gott. Im Sonnenheiligtum ist diese letzte Darstellung ersetzt durch die Bilder der für diesen Tempel bezeichnenden Sedfeier.

Unter den Reliefs des Sonnenheiligtums sind die Darstellungen des ‚Festes des Strickspannens' leicht auffindbar. Der König steckt mit Hilfe der Göttin Seschaʾt, der ‚Herrin der Baumeister' und der Schicksalsgöttin das Heiligtum ab und orientiert es nach dem großen Bären (so!) und dem Orion.

Links von dieser Szene ist das inschriftlich häufig erwähnte Opfer bei der Grundsteinlegung dargestellt. In diesen Zusammenhang gehören ferner die Reliefs, die das Erdaufhacken zeigen; bemerkenswert ist dabei, daß dieses älteste Bild ebenso wie einige Reliefs der XVIII. Dynastie dem Könige noch keine Gottheit gegenüberstellen. Erst seit der Ramessidenzeit wird die ständige Anwesenheit einer Gottheit bei den heiligen Handlungen als notwendig empfunden und damit jede Szene in gleicher Weise als abgeschlossenes Bild komponiert.

Abweichend von dem ptolemäischen Schema war im Sonnenheiligtum auch die Zeremonie des Sandausschüttens behandelt: der König trägt einen großen Topf, sein Begleiter einen ähnlichen, das Gefolge trägt Näpfe auf dem Kopf. Der Zweck der Handlung war, für die Fundamentierung den ausgehobenen Graben mit Sand zu füllen.

Die beiden zuletzt genannten Zeremonien wurden im Sonnenheiligtum eingeschlossen von dem Streichen der Ziegel und dem Ansetzen eines Ziegels, eine Anordnung, die der wirklichen Folge der Handlungen bereits nicht entspricht. Beim Ziegelstreichen kniet der König und streicht den Lehm mit der einen Hand in den hölzernen Rahmen, den die andere Hand hält — das Schema kann nach Determinativen der Inschriften wieder hergestellt werden und erweist sich als abweichend von dem wieder auf die Ramessidenzeit zurückgehenden ptolemäischen Typus, bei dem der König steht. Auch bei dem Ansetzen des ersten (?) Ziegels kniet Pharao und zwar anscheinend auf einer Plattform, zu der eine Treppe hinaufführt.

Während nun das Fehlen der auf die Reinigung und Weihung des Heiligtums bezüglichen Bilder, die in ptolemäischen Tempeln stets auftreten, wie schon bemerkt, sich aus dem Umstand erklärt, daß dafür die ganze Darstellung des Sedfestes eintritt, ist es merkwürdig, daß keine Spur von dem Herbeibringen kostbarer Baumaterialien zu finden ist und ebensowenig das Ansetzen des Steinblocks. Das führt wohl darauf, daß das hier vorliegende Ritual in eine Zeit des reinen Ziegelbaues hinaufreicht, mindestens also älter als die III. Dy-

nastie, vielleicht sogar als die I. Dynastie ist, in der nach Ausweis der Funde Fayencekacheln Verwendung fanden.

Als Datum der jährlich wiederkehrenden Feier der Tempelweihe ergibt sich bei der uns richtig scheinenden Deutung der Darstellung von Soleb die Neujahrsnacht, wo ‚der Bezirk seinem Herrn übergeben wird.' Neujahr steht neben dem eigentlichen Gründungstag als ständige ‚Kirchweih', genau wie der König neben dem wirklichen Tag der Thronbesteigung einen allgemein festgesetzten Krönungstag am 1. Tybi feiert, der übrigens auch in Soleb als Tag der Tempelweihe genannt und im Kalender von Edfu als Neujahrstag bezeichnet wird, was sonst bekanntlich der 1. Thot oder der 1. Mesore ist. Wie sich diese verschiedenen Neujahrstage zueinander verhalten, bleibt unklar, aber einleuchtend ist, daß der ständige Krönungstag des Königs eben ein Neujahrstag war und daß also die Festsetzung eines Neujahrs auf den 1. Tybi wohl in sehr alte Zeit zurückgehen wird. Wir haben aller Wahrscheinlichkeit nach im alten Ägypten ebenso wie im Ptolemäischen mit einer Reihe nebeneinander laufender Kalendarien zu rechnen.

Eine besondere Beziehung der Bauzeremonien zum Sedfest, etwa so, daß bei jedem Sedfest ein besonderes Heiligtum für das Jubiläum gebaut wurde, ist nicht nachweisbar. Aus den Inschriften geht vielmehr nur hervor, daß der König gelegentlich seines Jubiläums Bauten errichten konnte und daß zur Abhaltung des Sedfestes drei Arten von Baulichkeiten vorhanden sein mußten: 1. die ‚Festhalle', in der der große Thron des Königs stand; 2. der anstoßende Festplatz mit den unter Umständen nur für die Dauer des Festes errichteten Kapellen der am Fest teilnehmenden Götter; 3. die Unterkunftsräume, in die der König sich zeitweilig in den Pausen der Zeremonien zurückzieht. Nach der ältesten Darstellung auf der Keule aus Hierakonpolis und dem Zeugnis der Pyramidentexte waren diese Baulichkeiten anfangs aus Rohr und Matten (Riegelwerk), leicht errichtet. Und für die Kapellen der fremden Götter scheint diese Bauweise auch später, ähnlich dem jüdischen Laubhüttenfest, beibehalten worden zu sein. Diese Kapellen sind die in den

Inschriften oft genannten ‚Jubiläumsschlösser'. Die Festhalle selbst, in der der Thron des Königs stand und die sich wohl immer auf den Hof des Tempels, den Festplatz, öffnete, ist, wie die erhaltenen Dedikationsinschriften lehren, später aus festerem Material als dauernder Bau errichtet worden. In vielen Fällen ist sie identisch mit der ‚vorderen Halle' der Tempel. In Karnak hat Tuthmoses III. einmal eine solche Festhalle samt allen Nebenräumen und Magazinen aus Sandstein und Granit erbaut. Eine andere hierher gehörige Anlage, im wesentlichen aus verputzten Lehmziegeln, aus der Zeit Ramesses III. ist neuerdings in Medine Habu von Th. M. Davis aufgedeckt worden: in ihr darf man den ‚Palas' *ḥḳ*, selten *ist* oder *neçri* des Königs erkennen, in den der Herrscher sich immer wieder zurückzieht, der aber keine Wohnung für die Dauer enthält. Im Sonnenheiligtum darf dieser ‚Palas' in der sogenannten Kapelle erkannt werden, an deren Wänden die Reliefs mit der Festdarstellung angebracht waren. Furtwängler hatte sie prinzipiell richtig bei seinem Besuch in der Ausgrabung als ‚Sakristei' bezeichnet.

Aus der Anbringung der Gründungsszenen in dieser Kapelle neben den Festdarstellungen geht aber auch mit Sicherheit hervor, daß Borchardts Annahme irrig war, nur der Obelisk sei zur Feier des Sedfestes errichtet worden, das Heiligtum selbst habe schon früher bestanden. Die ganze Anlage ist vielmehr eine Einheit und die Minderwertigkeit der Ausführung mancher Teile wird sich gerade durch die Eilfertigkeit der Fertigstellung zum Fest erklären.

Eine Reihe von Reliefs lassen sich der ‚Anfangsprozession' zuweisen. Anstoßend an das Bild einer Viehzählung und Rechenschaftsabgabe, wie wir sie inschriftlich aus der ältesten Zeit gerade kennen, entwickelt sich ein Festzug, bei dem der König zu Fuß geht. Er ist im Festmantel aus dem Palas herausgetreten, von Priestern geleitet, darunter dem der Prozession vorausschreitenden Sänger. Er schickt sich zum Besuch der Kapellen der Götter an.

Eine Übersicht über die in den Inschriften und Bildern,

vor allem der kleinen Festdarstellung erwähnten Gottheiten war erforderlich, um die Rolle der einzelnen Götter verstehen zu können. Ausführlich werden die Götterstandarten, inschriftlich als ‚Götter-Horusdiener' bezeichnet, behandelt. Sie stellen sich als ein nach Zahl und Auswahl schwankender Verein von Göttern dar. Erst in ptolemäisch-römischer Zeit setzt sich die Tendenz zu einer festen, immer noch schwankenden Auswahl allmählich durch. Hier erscheinen unter diesem Namen ziemlich ständig der Falke, das Bild des Horus von Hierakonpolis, der dann in Edfu mit der geflügelten Sonnenscheibe zusammengeschmolzen ist, die beiden Falkengötter, Seth und Horus, ursprünglich beide oberägyptische Gottheiten, zwischen die man dann später die beiden Landeshälften willkürlich geteilt hat. Ihnen gesellt sich der Ibis-Thot, seit Urzeiten das Gegenstück zum Falken-Horus, und der Wolfsgott Upuaut, oder richtiger ein ganzes Pack Wölfe, ein alter Götterverein, wie wir deren mehrere kennen. Nun heißt Upuaut Herr der Seelen von Hierakonpolis und diese Seelen tragen Wolfsköpfe. Das kann nicht ursprünglich sein, denn in Hierakonpolis dürfen wir falkenköpfige Seelen erwarten und als ihren Herrn nicht den Wolf Upuaut, sondern den Falken Horus. Tatsächlich gibt es nun auch falkenköpfige Seelen, aber in Pe in Unterägypten. Und es gibt noch eine dritte Art, die von On mit Menschenköpfen. Diese Seelen von On sind aber schattenhaft, offenbar nur Heliopolis zu Liebe geschaffen, das erst mit der V. Dynastie Bedeutung gewinnt, zu einer der Krönungsstädte wird; ernsthafte Beweise für ihr Alter fehlen. Aber auch die falkenköpfigen Seelen werden keineswegs ständig mit Unterägypten verbunden, vielmehr manchmal ausdrücklich nach Oberägypten versetzt, sie erweisen sich als einfacher Abklatsch der Seelen von Hierakonpolis, deren Hauptgott im Sonnenheiligtum Upuaut ist, während die Seelen von Pe gar keinen Führer haben. Upuaut ist aber zum ‚Herrn der Seelen' schlechtweg geworden und wird daher nicht nur in einen ober- und unterägyptischen gespalten, sondern auch ‚Herr der Seelen von On' genannt und mit Re identifiziert. Nun fehlt es nicht an Stellen, die ausdrücklich

als Herrn der wolfsköpfigen Seelen von Hierakonpolis den Horus nennen, den wir dort ja auch erwarten. Upuaut kommt in den lokalen Inschriften nicht vor, keiner seiner Titel deutet auf eine Verbindung mit der Stadt. Vielmehr ist er in Siut heimisch und dort hat es auch Wolfs- oder Fuchs-Seelen resp. Götter-Horusdiener gegeben. Er muß, gleichgültig wie, den Horus und seine Falkenkopfseelen verdrängt haben; die fanden dann eine Stätte in Pe. Das muß um die Zeit der Reichsgründung durch Menes geschehen sein, als Upuaut, der Kriegsgott, zum Reichsgott wurde. Daher hat er bei den großen Staatsfesten und wie unter Vergleich der Darstellungen von Bubastis nachgewiesen wird, auch beim Sedfest eine führende Rolle, während sonst sein Kult später ziemlich nachläßt. In hellenistischer Zeit aber hat man ihn in den Makedon umgetauft und offenbar zum Stammgott der herrschenden Klasse gemacht. Auch der nahe Verwandte des Upuaut, der Hund-Gott Anubis, fehlt unter den Standarten nicht.

Besonders interessant ist nun aber die Feststellung, daß ein bisher rätselhaftes und meist auf Chons gedeutetes Zeichen, einen Gott, der nach unserem bisherigen Wissen kaum in ältester Zeit eine mehr als lokale Rolle gespielt hat, so gut wie sicher der Isis gehört. Denn auf einem der Reliefs steht neben dieser Standarte ‚der Prophet der Isis'; die gleiche Beischrift, die mehrfach im Sonnenheiligtum wiederkehrt, kann auch auf zwei weiteren Reliefs sich nur auf den Träger des angeblichen Chonssymbols beziehen. Dazu paßt es gut, daß auch unter den späten Beischriften des ‚Chonssymbols' mindestens eine zu einer weiblichen Gottheit zu gehören scheint. Isis, die große Zauberin, unter den ältesten Gottheiten der Ägypter zu finden, kann nicht überraschen und wir finden im Verein der Horusdiener eine andere, weibliche Muttergottheit in Kuhgestalt, die Schât-Hor, die in den Pyramidentexten genannt wird, *die ihn säugt, die sich an Horus erinnert*, also eine der Isis verwandte Göttin; ihrer Obhut war anscheinend vor allem das Vieh anvertraut.

Welcher Weg von der Isis allmählich zu Chons geführt

hat, dem einzelne späte Beischriften das Symbol offenbar zuschreiben, läßt sich noch nicht nachweisen. Feststellen konnten wir aber, daß in dem späteren Chonssymbol einige, ursprünglich streng geschiedene Zeichen zusammengeworfen worden sind. Zunächst das eigentliche, jetzt der Isis zuzuschreibende Symbol, das immer unter den ältesten Standarten wiederkehrt. Über seine eigentliche Bedeutung haben im Man 1911, 165 ff. Miss Murray und C. G. Seligmann eine abenteuerliche Theorie aufgestellt, die sonderbarer Weise auch bei deutschen Ägyptologen Beifall gefunden hat. Im Kult der Baganda spielt die Placenta, die Nachgeburt, eine gewisse Rolle; sie heißt das 2. Kind und ihr wird eine Seele zugeschrieben, die sogleich nach der Geburt ein Geist wird. Die Nachgeburt wird gelegentlich im Hause der Eltern bestattet. Als Sitz des Geistes der Nachgeburt gilt die Nabelschnur; die eines Fürsten hat besondere Gewalt und wird in getrocknetem Zustand in einem Topf aufbewahrt. Am Abend jedes Neumondes wird sie aus dem zu ihrer Aufbewahrung errichteten Haus zum König gebracht und nach dem Tode des Königs gesondert von seinem Grab beigesetzt. Nun meinen die Verfasser jenes Aufsatzes, die Nabelschnur vertrete hier nur die Nachgeburt — was natürlich durchaus willkürlich ist, — und weil das Symbol des Chons resp. der Isis äußerlich ähnlich aussehe wie die Nachgeburt (andere hatten gemeint wie ein Embryo), so sei dies Symbol eben die Nachgeburt des Königs und nach Analogie der die Nabelschnur betreffenden Gebräuche der Bagandaneger zu erklären. Sie suchen dies, wie wir sehen, sehr zweifelhafte Resultat auch philologisch zu stützen, indem sie eine ptolemäische Variante als ‚Königskind' erklären, eine merkwürdige Schreibung der XXII. Dynastie aus Bubastis aber mit Moret als ‚Haut des Königs', wobei ‚Haut' soviel wie Nachgeburt sei. Mir scheint dieses ganze Raisonnement ein Musterbeispiel, wie gefährlich es ist, zur Erklärung rätselhafter Kultsymbole der Kulturvölker Gebräuche heutiger sogenannter Naturvölker heranzuziehen, wenn man dabei nicht peinlichst auf die wirkliche Übereinstimmung der verglichenen Gebräuche achtet. In Wahrheit

scheint, nach den ältesten bunten Darstellungen des Symbols zu schließen, es sich bei jenem Symbol um einen Ledersack oder ähnliches zu handeln, die Schreibungen ptolemäischer Zeit, die man als ‚Königskind' auffassen könnte, sind aber nur Varianten des Gottesnamens Chons, für den Sethe die Bedeutung ‚Kind oder Sippe des Königs' wahrscheinlich gemacht hat, wenn auch im Altertum bereits andere Etymologien, wie ‚der Durchwandler' (als Mondgott) verbreitet waren.

Von dem Isissymbol streng zu scheiden ist ein zweites, hauptsächlich in einem nicht seltenen Titel des alten Reichs vorkommendes Zeichen, das nach den Pyramidentexten die Lesung Dua' hatte. Seine Form ist plumper, sackförmiger, es hat nie das aufgerollte Ende. Einen Gott Dua' kennen wir, er wird in den Pyramidentexten mit dem Deltagott Sopdu gleichgesetzt und zu Ksb-Früchten in Verbindung gesetzt. Leider hilft das nicht weiter, da der Ksb-Baum an verschiedenen Stellen Ägyptens als heiliger Baum genannt wird, und auch andere Erwähnungen des Gottes, z. B. in Abydos führen nicht weiter. Das dritte Zeichen, das die Neueren häufig mit den beiden genannten verwechselt haben, ist das Fleischstück, das Gauzeichen von Letopolis im Delta. Es kommt im Sonnenheiligtum unter den Göttern nicht vor.

Einige weitere Symbole auf Standarten, oder doch den von Standarten getragenen Symbolen ganz gleichgeordnet, geben zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß: das Zeichen des Ostens, die Hieroglyphe , der Bogen und das *pez-ḫḫ* genannte Instrument, dessen Deutung zweifelhaft bleibt. Interessanter sind die beiden Symbole der Göttin Neith, die gekreuzten und die durch das Fell gesteckten Pfeile, zwischen denen einstweilen ein grundsätzlicher Unterschied nicht nachweisbar ist. Neith, der ein besonderer Kapellenbesuch gegolten zu haben scheint, hatte offenbar nach den Inschriften der Gräber des alten Reichs in Memphis Kult. Der Titel ‚libysche Neith', den sie im Sonnenheiligtum einmal führt, bestätigt den längst vermuteten Zusammenhang der Göttin mit Libyen, ohne aber ihre Herkunft bestimmt festzulegen; sie ist jedenfalls seit ältester

Zeit in Ägypten heimisch, kann ebensowenig wie der gleichfalls im Sonnenheiligtum genannte libysche Horus etwas für den libyschen Ursprung der ägyptischen Kultur beweisen, noch weniger freilich für Newberrys von E. Meyer mit Recht zurückgewiesene Annahme einer ägäischen Neith und eines uralten Einflusses der ägäischen Kultur auf Ägypten.

Neben der Neith steht die Göttin Sescha't, die gleichfalls hauptsächlich im Delta zu Hause ist und wohl erst allmählich zur ausschließlichen Patronin der Schreiber und Baumeister geworden ist, als welche wir sie bei den Gründungsszenen fanden.

Sehr merkwürdig ist die mehrmals unter den Standarten vorkommende Papyrusstaude, offenbar eines jener heiligen Pflanzensymbole, wie wir sie auch sonst kennen.

Oben erwähnten wir bereits die Kuhgöttin Schat-Hor, die in Unterägypten heimisch ist und als Herrin des Viehs erscheint. Neben ihr wird auf einem Denkstein des Phiops eine Löwengöttin Ment genannt, über die sich zur Zeit nichts bestimmtes sagen läßt, die aber mehrfach auch im Sonnenheiligtum auftritt. Öfters finden wir im Sonnenheiligtum einzeln oder unter den Standarten den Imi-ut, dessen sonderbares Symbol, ein an einem Stock oder Pfahl hängender Schlauch, schon auf den Denkmälern der I. Dynastie vorkommt. Er wird ausdrücklich in der Darstellung der großen Upuautprozession zu Bubastis unter die Götter-Horusdiener gerechnet und tritt überall in eine nahe Beziehung zum König und dem Königtum. Dabei ist er ausgesprochen in Oberägypten, vielleicht im XVIII. Gau mit dessen Nekropole ihn sein Name ‚der in Ut befindliche' zu verbinden scheint, zu Hause. Irregeführt durch späte Darstellungen, in denen der Imi-ut neben Osiris (in seiner Eigenschaft als König der Toten, nicht als Totengott!) steht, hat man den Imi-ut zum Totengott, zum Doppelgänger des Anubis, des Hauptgottes des XVII. Gaus gemacht. Man hat dann weiter in sehr oberflächlicher Weise aus seiner Anwesenheit beim Sedfest geschlossen dieses bedeute die Osiriswerdung des Königs. Nach Ausweis der Denkmäler ist die Einbeziehung des Imi-ut

in den Osiriskreis erst sekundär, sie stammt aus einer Zeit, in der Osiris alle Götter an sich zu ziehen suchte. Damit ist den Ausführungen Moellers Ägypt. Zeitschr. 39, 74 ff. und Morets in seinen mystères Egyptiens eine Hauptstütze entzogen.

Die letzten drei Symbole, die unter den Standartenträgern eingereiht sind, betreffen ein unerklärtes Zeichen, dann das Gauzeichen des X. oberägyptischen Gaues, des Gaus von Aphroditopolis, von dem der Distrikt der beiden Falken (= Götter), der Antaeopolites, ein Teil war, endlich das von einem Priester mit erhobenen Händen getragene Zeichen , für das es am nächsten liegt, die Lesung Amon beizubehalten. Man muß sich nur erinnern, daß Amon und Min ein und derselbe Name sind, Min von Koptos oder Achmim aber zu den am frühsten verehrten ägyptischen Göttern gehört.

Die Horusdiener erweisen sich also als ein großer, in keiner Weise fest bestimmter Kreis von Göttern, die man sich auch als älteste Herrscher über Ägypten dachte, wie Sethe gezeigt hat. Weder ein genealogischer noch ein systematisch-dogmatischer Zusammenhang ist zwischen ihnen nachweisbar. Wohl hat man gelegentlich Horus als den Vater der falkenköpfigen Seelen, wie wir sahen des Kerns aller Horusdiener, aufgefaßt, und diese Seelen sind dadurch zu ‚Horuskindern' geworden. So sind sie mit den kanonischen vier Horuskindern zusammengeworfen worden, die ihren Vater tragen, und daraus ist dann wieder die Vorstellung entstanden, daß die Seelen von Buto und Hierakonpolis zu je zweien mit Horus an der Spitze die Horuskinder bildeten, wie es im 112. und 113. Kapitel des Totenbuchs dargestellt wird. Diese Dreiheiten, offenbar als Ausdruck der Vielheit, werden endlich im Totenbuch Kapitel 108, 109 als die östlichen und westlichen Seelen bezeichnet. Andrerseits nennt ein Relief Ramesses II. in Karnak 15 falkenköpfige und 13 wolfs- oder fuchsköpfige Männer, die die Barke des Amon tragen, ‚die große Götterneunheit, die Seelen von Buto' und ‚die kleine Götterneunheit, die Seelen von Hierakonpolis'. So sind die Götter Horusdiener denn hier, in der 2. Hälfte des

zweiten Jahrtausends v. Chr., einfach gleich den beiden Götterneunheiten, d. h. Göttervereinigungen, geworden.

Damit ist tatsächlich das Wesen der Götter Horusdiener ganz treffend bezeichnet: es ist ein Götterverein, der aus lokalen Gründen bald so, bald so gestaltet wird, in den, wie wir gesehen haben, z. B. im Sonnenheiligtum eine Anzahl ins Delta gehöriger Gottheiten Aufnahme gefunden haben, wie in Bubastis die Katzengöttin, in Koptos Min auftreten. Eine bestimmte Rolle kommt den die Horusdiener bildenden Gottheiten meistens bei dem Sedfest nicht zu. Wohl aber überwiegen in der Häufigkeit ihres Auftretens solche Gottheiten, die wie Horus, die beiden Falken, Upuaut, Imi-ut, Anubis als Vertreter des Upuaut, eine enge Beziehung zum König und seiner Waffengewalt haben. Sethes mit Vorbehalt gegebene Erklärung des Sedfestes als hervorgegangen aus einem Siegesfest des Königs von Hierakonpolis, wir dürfen wohl jetzt sagen, des Reichsgründers Menes, bestätigt sich so. Für den Ursprung des Festes in Oberägypten spricht auch die offenbare Abhängigkeit aller nach Unterägypten bezogenen Szenen von oberägyptischen im Sonnenheiligtum wie anderswo. Auch Memphis kann bei der Gründung des Festes keine Rolle gespielt haben, denn selbst in dem im Grunde doch memphitischen Sonnenheiligtum treten Ptah, Sokaris, Sechmet, die spezifisch memphitischen Gottheiten, nicht auf, die sich erst später eindrängen. Nur Apis ist, wie auf dem ‚Stein von Palermo', zur Stelle. Mit der herkömmlichen Anschauung von einem uralten, hoch entwickelten unterägyptischen Reich, das noch vor Menes den Kalender erfunden haben soll, scheint dieses Zurücktreten Unterägyptens schwer vereinbar.

In historischer Zeit finden wir die ‚Götter Horusdiener' über das ganze Land verstreut und ihr Zusammenhang mit bestimmten Landstrichen erhellt daraus, daß viele ihrer Zeichen mit den bekannten ‚Wappenbildern' der Namen und Distrikte des alten Ägyptens übereinstimmen. Äußerlich gleichen ja diese Nomenstandarten genau den Standarten der ‚Götter Horusdiener' und man wird annehmen dürfen, wie das vor Jahren

Victor Loret ausgesprochen hat, daß die Form der Standarte, auf der ein heiliges Tier oder Symbol steht, die primitivste Form des ägyptischen Götterbildes war. Sie reicht in die Zeit vor Menes zurück, denn schon in der I. Dynastie gab es menschengestaltige Götter, solche kommen aber auf den Standarten in alter Zeit nie und unter den Nomenzeichen aller Zeiten nur bei drei unterägyptischen Gauen vor.

Sind es aber die ältesten Götter des Landes, so gewinnt ihre Anwesenheit beim Sedfeste noch eine bestimmte Bedeutung: wie sie einst Horus dienten, so huldigen sie jetzt seinem Ebenbilde, dem König, der mit dem Augenblick, da er den Thron besteigt, zu ihres gleichen wird. Jede Wiederholung dieser Huldigung, also des Sedfestes, wird eine neue Manifestation der Göttlichkeit des Königs und wir begreifen, daß in seinem Alter der Herrscher auf eine öftere Wiederholung dieser Feier, die von rechts wegen alle 30 Jahre erfolgen sollte, Wert legte. Die Götter, die ihm so ungewöhnlich langes Leben geschenkt hatten, hatten eben dadurch ihn deutlich als ihren Liebling erwiesen und ihm oblag es nun, wie wir es im Sonnenheiligtum dargestellt finden, seine Dankbarkeit durch die Überweisung reicher Opfer zu bezeugen. Der eigentümliche Widerspruch, der darin lag, daß die Götter des ganzen Landes ihrem Gott-Könige huldigten, der König-Gott aber seinerseits nach Menschenart sich durch Opfer dankbar erwies, störte den Ägypter so wenig, wie viele andere Widersprüche in seiner Religion. Aber wir sehen, daß wir auch auf diesem Wege zu dem Ergebnis kommen, das die weitere Betrachtung der Reliefs nur bestätigen wird, daß das Sedfest kein Fest für den König, keine Verehrung des Königs, keine Osirifikation, sondern ein Dankfest des Horus-Königs an alle Götter des Landes war und wir begreifen, daß die Zahl der teilnehmenden Götter, so lange die Dinge lebendig waren, wuchs und alle Nachbargottheiten und die Götter der Hauptstädte des Landes neben dem Stadtgott des Ortes, an dem die Feier abgehalten wurde, daran Teil nahmen.

Die Feier wurde, nach der Anfangsprozession, d. h. dem

Abmarsch zum Festplatz, wahrscheinlich zunächst durch ein Opfer an die Ortsgottheit, in Bubastis die Bastet, im Sonnenheiligtum wohl Re-Tum, eröffnet. Dann folgte die große Upuautprozession, die wir auch von Bubastis kennen. Dort geht sie zum Thron des Sedfestes, den der König, umgeben von allem Volk, einnimmt und auf dem er von den Göttern gekrönt wird. Im Sonnenheiligtum sind solche Krönungsszenen nicht erhalten, waren vielleicht auch nie vorhanden, denn wir finden statt dessen eine Reihe Bilder, die auch in Bubastis nachweisbar sind (unter den Darstellungen der unterägyptischen Wand), bei denen der König unter einem Baldachin thront, während Priester mancherlei Zeremonien vornehmen. Die Götter überreichen dem Könige dabei allerhand symbolische Gaben, die ihm langes Leben und Herrschaft verheißen, im Grunde also das gleiche wie die Krönungsbilder in Bubastis. Tatsächlich bedeuten auch beide Thronszenen dasselbe, nur in einer verschiedenen Bildersprache: in alter Zeit geleiteten die Götter unter Vorantritt des Kriegsgotts Upuaut den König zum Thron und reichten ihm ihre Gaben. Später führte man die Krönung selbst mit größerem Pompe vor, erneuerte sie bei jedem Sedfeste gleichsam vor aller Augen. Die beiden parallelen Szenenreihen entsprechen also einer Entwicklung des Rituals, die primitivste Darstellung bietet die Keule des Menes aus Hierakonpolis. Wenn später alle Fremdländer mit ihren Tributen teilnahmen, so ist auch das nur eine Erweiterung der wenigen auf der Keule dargestellten Gefangenen und des mit dem Hebsed seit alters verbundenen Festes vom ‚Schlagen der Sinaibeduinen.' Der Charakter als altes Siegesfest tritt hier noch klar hervor.

Man hat meist der Weihung einer Kultstatue des Königs eine große Rolle bei der Sedfeier zugeschrieben, die Zeremonie der Mundöffnung herangezogen, die allerdings nur an Statuen und Toten vollzogen zu werden pflegt, und in dem kurzen Mantel des Königs eine spezifische Osiristracht gesehen: alles grundlos, wie ein Verhör der Zeugnisse ergibt. Der Augenschein lehrt, daß der König vielmehr auf den Reliefs sich von

Ort zu Ort bewegt, die Kapellen der Götter besucht, den sogenannten Osirismantel, in Wahrheit ein altes Festgewand, bald an-, bald ablegt. Allerdings werden Gaben vor seinem Thron niedergelegt, aber der Priester, der sie begleitet, richtet in Bubastis sein Gebet nicht gegen den Thron des Königs, sondern von ihm weg, wo die Götter nach der Inschrift zu denken sind. Der König erhält nur die Gaben, um sie durch Vermittlung des Königspriesters, des Sem, den Göttern zu weihen. Danach verläßt der König den Thron, zieht mit der Prozession fort, über den Hof zum Kapellenbezirk der fremden Götter, kehrt dann mehrfach zu seinem Thron zurück und verläßt ihn wieder. Der schlechte Erhaltungszustand der drei großen Festdarstellungen im Sonnenheiligtum, in Soleb und in Bubastis gestattet leider nicht, die Aufeinanderfolge der einzelnen Festzüge genau zu bestimmen, um so weniger, als zwischen den zur Darstellung gebrachten Szenen stets eine Anzahl Vorgänge liegen, die wir durch Andeutungen und Wahrscheinlichkeiten ergänzen müssen. Das Fest dauerte ja mehrere Tage, vielleicht Wochen, wie aus den Daten auf den Reliefs in Soleb und Bubastis hervorgeht, aber auf keiner der Darstellungen ist die Einteilung nach Tagen angedeutet. Wir können also nur nach den Inschriften, den an den Zeremonien teilnehmenden Priestern und Beamten und den Bildern feststellen, daß an keiner Stelle Anlaß zu irgend welcher mystischen Erklärung des Festes gegeben ist, vielmehr alles so zu sagen im vollsten Tageslicht vor sich geht.

Unter den zahlreichen anwesenden Priestern sind besonders interessant der ‚Graf' (ḥêti-ô), weil wir diesen Priester unter der Priesterschaft von Edfu, der Horusstadt, die das Erbe von Hierakonpolis antrat, wiederfinden; dann der Hirte von Nechen-Hierakonpolis selbst, in dessen Begleitung Priester mit Wolfskappen und Wolfssceptern, den Abzeichen des Upuaut und der Seelen von Nechen, auftreten; ferner der Heliopolitaner und der Hermopolitaner, Vertreter der beiden bedeutendsten und rivalisierenden religiösen Zentren des alten Reichs, der Suchospriester aus dem Fayum, der Vorsteher von Pe, die

Sänger von Pe und Dep im Delta: wir sehen, wie die Götter der Hauptorte beim Fest erscheinen so auch die Priester der Hauptheiligtümer des Landes. Einzelne dieser Szenen lassen die Deutung auf eine Huldigung vor dem Gott-Könige, wenn man will also auf eine Apotheose zu, ja man kann diese Deutung mit Maspero die wahrscheinlichste finden. Immer aber verhält es sich dann so, daß der König in den Götterkreis Aufnahme findet kraft seines von den Zeiten der Horusdiener auf ihn herabgekommenen Rechts und daß die Formen, unter denen sich die Apotheose vollzieht, vorbildlich gewesen sind für das Osirisritual, das viel jünger ist als diese Zeremonien, und das seinerseits ja Osiris als König der Westlichen ansieht, vom Königsritual also das Zeremoniell entlehnt hat, nicht umgekehrt. Ist doch die Geschichte der Osirisreligion die, daß zuerst der tote König Osiris wird, dann allmählich auch alle anderen Toten; daher die Totenamulette, wie u. a. Schäfer gezeigt hat, fast durchweg königliche Abzeichen darstellen.

Ein weiteres Ergebnis einer genauen Interpretation der Texte ist, daß der vielbehandelte ‚Umzug um die Mauern' für das Sedfest nirgends bezeugt ist, wie auch nach Dr. Kees Nachweis in seiner Münchener Dissertation andere Gründungszeremonien als die Eingangs von uns erwähnten, die in keinem organischen Zusammenhang mit dem Sedfeste stehen, weder im Sonnenheiligtum noch in Soleb oder Bubastis nachweisbar sind. Die von ihm ‚Opfertanz' benannte Zeremonie stellt sich als eine besonders altertümliche und einfache Form der Prozession und des Besuchs der Kapellen der Festgötter heraus, die als ‚Sedfestlauf' nur durch besondere Attribute und Beischriften, nicht durch rituelle Abweichungen, gekennzeichnet wird.

Das Ergebnis, zu dem bisher die Untersuchung der auf das Hebsed bezüglichen Reliefs in Abusir, Karnak, Soleb und Bubastis Dr. Kees und mich geführt hat, deckt sich aufs beste mit den Worten Ramesses III. auf Taf. 49 f. des großen Papyros Harris: ‚Ich habe Dir das erste Hebsedfest meiner Regierung bereitet als sehr große Feste des Çanen, ich habe Dir verdoppelt das was in dem Zimmer des Thronbaldachins geschehen war, ich

habe Dir dargebracht zahlreiche Speise- und Trankopfer an Brot, Wein, Bier, Milch, Blumen, jungen Tieren, Kälbern bei 100000, Stieren bei 100000, zahllos, die Erzeugnisse der Länder und Ägyptens wie der Sand der Küste. Nun werden sich die Götter von Ober- und Unterägypten vereinen in seinem Innern, ich ließ sein Gottesschloß wachsen und die Hebsedschlösser, die zuvor zerstört waren, seit meiner Königsherrschaft. Ich bediente alle Deine Götterneunheiten des Sedfestes mit Gold, Silber, Gottesedelstein wie ehedem.'

In dieser Übereinstimmung des einzigen aus dem Altertum selbst erhaltenen Zeugnisses über das Sedfest mit unseren, unabhängig von ihm gewonnenen Ergebnissen, erblicken wir die beste Gewähr für deren Richtigkeit.

Zusatz zu S. 9. Zu den Gebräuchen der Baganda s. Frazer, Adonis, Attis, Osiris[3] II, 143, 156, A. 1 vgl. I, 93, II, 169 (vielleicht die Stelle, auf die sich Miss Murray am ehesten hätte berufen können; doch ist zu beachten, daß man den ägyptischen K'ai viel eher in Beziehung zu diesen Vorstellungen setzen könnte, der mit dem Isissymbol gar nichts zu schaffen hat). Material aus aller Welt zur Rolle, die Nabelschnur und Nachgeburt im Glauben der Völker spielen, hat Frazer, The Magic Art I, 182—201 zusammengetragen, aber nichts davon scheint hier zu passen.

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 10. Abhandlung

pp A. 1-5-4

Die Person

Begriff und Name derselben im Altertum

von

Rudolf Hirzel

LIBRARY
FEB 5 1927

Vorgelegt am 5. Dezember 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1914, 10. Abhandlung

Die Person

Begriff und Name derselben im Altertum

von

Rudolf Hirzel

Vorgelegt am 5. Dezember 1914

München 1914
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Volk und Knecht und Überwinder
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Goethe.

Begriff und Name der Person und Persönlichkeit scheinen selbstverständlich zu sein. Und doch werden sie in sehr verschiedenem Sinne gebraucht, je nachdem man dabei an die moralische Würde oder an die rechtliche Bedeutung denkt, den Menschen in seiner Ganzheit, als auch nach außen repräsentierend, faßt[1]) oder alles Sinnliche abgestreift das Innerste seines Wesens damit auszudrücken glaubt. Bald ist sie das alle, auch die verschiedensten Menschen unter sich vereinigende,[2]) bald gerade das was Jeden vom Andern unterscheidet und ihm einen eigentümlichen Charakter verleiht.[3]) Zweimal ist die Frage nach der Persönlichkeit eine brennende gewesen, das erste Mal, als der unerquickliche Streit über die Dreieinigkeit

[1]) So beginnt z. B. eine neuere Schilderung der „Persönlichkeit" Kants mit den Worten: „Kant hatte einen schwächlichen Körper und war kaum von mittlerer Größe".

[2]) Puchta, Institutionen I[9], S. 31: „Die Persönlichkeit ist ein Allgemeines, bei den verschiedensten individuellen Zuständen gleichmäßig denkbar, ja sie ist eben die Hervorhebung des Gleichen, was den Menschen ungeachtet ihrer individuellen Ungleichheit zukommt; als Person finde ich mich meinen Mitmenschen gleichstehend, so verschieden er auch von mir in Beziehung auf Talente, Gesinnung, Kraft des Geistes und des Körpers sein möge." Auch O. Apelt, Plat. Aufs., S. 116 betont „die unbedingte Gleichheit jeder Person mit jeder andern."

[3]) Man spricht von den verschiedenen Personen des Dramas und sonst. Auf eine solche Auffassung weist (im Anschluß an Weisse) auch D. Fr. Strauss Glaubenslehre 1, 497: „eine Person ist dies nur dadurch, daß sie andere von ihresgleichen sich gegenüber hat."

entstand und Kirchenlehrern wie Gregor von Nazianz die richtige Auffassung der drei göttlichen Personen und ihres gegenseitigen Verhältnisses als der Kern alles Christentums erschien, und sodann ein zweites Mal, als Kant den Begriff der Person und Persönlichkeit sowohl für das Recht als für die Moral in den Vordergrund schob und zu neuen Ehren brachte. Von Kant ging deshalb Adolf Trendelenburg aus in einem Aufsatz „Zur Geschichte des Wortes Person", den Rudolf Eucken das Verdienst hat, aus dem Nachlaß des Philosophen herausgegeben zu haben[1]) und in dem sich noch einmal nach allen Seiten das reiche Wesen des edeln Mannes entfaltet, der, aus der Societas Graeca hervorgegangen, wie sein Lehrer Gottfried Hermann den Philologen, Philosophen und Juristen in sich vereinigte, einer der ersten Kenner des Platon und Aristoteles nicht minder als Kants war. Indem Trendelenburg seine Darstellung einschränkte auf die Namen persona und *πρόσωπον*, aber ausdrücklich bemerkte, daß mit letzterem Wort im griechischen Recht noch nicht die Person vor Gericht bezeichnet wurde,[2]) hat er auf eine Lücke hingedeutet. Ein Versuch, diese Lücke auszufüllen und in weiterem Umfange, als Trendelenburg wollte, einer geschichtlichen Entwicklung des Begriffs und Namens der Person bei den Griechen nachzuspüren, erschien daher gerechtfertigt um so mehr, als bisher Niemand Trendelenburgs so anregendem Aufsatz weder nach dieser noch einer anderen Richtung nachgegangen war.[3])

Man mag die Persönlichkeit im Innern oder im Äußern des Menschen suchen, stets erfordert sie Einheitlichkeit und Geschlossenheit,[4]) ein zerfahrenes schwankendes Wesen ist das

[1]) Kantstudien, herausgegeben von Vaihinger und Bauch, XIII (1908), S. 1 ff.

[2]) A. a. O., S. 6.

[3]) Auch Siegmund Schloßmann in seiner inhaltreichen Abhandlung „persona und *πρόσωπον* im Recht und im christlichen Dogma" (Kiel 1906) behandelt den Gegenstand hauptsächlich vom juristischen Standpunkt.

[4]) So sagt z. B. C. J. Nitzsch, System der christl. Lehre[3], S. 75: „Jehova ist die zusammengeschlossene absolute Einheit und Subjektivität, als solche die konkrete Persönlichkeit."

Gegenteil einer Persönlichkeit nicht nur, sondern auch der Person in ihrer geringsten Darstellung. Person ist das, wodurch sich Einer von jedem Andern unterscheidet, ebenso wie jeder Andere von ihm, also nicht insofern er etwa tapfer, schön oder stark ist — denn das gilt nicht von Allen, — auch nicht insofern er *ἀνήρ* oder *ἄνθρωπος* — denn auch Weiber und Götter sind Personen. Jede Person endlich ist ein Subjekt, von dem Handlungen und Reden ausgehen und das sich als solches von Objekten oder Sachen unterscheidet. Das Alles dachten die Griechen nicht klar, aber empfanden es doch instinktiv, als sie zur ersten Bezeichnung der Person *σῶμα* wählten.

Es ist ein sehr merkwürdiges Bekenntnis, das durch den Mund des homerischen Sängers die älteste Zeit ablegt und worin sie wie unwillkürlich ihre Meinung über das Wesen der menschlichen Persönlichkeit verrät. Gleich die Ilias hebt damit an, daß Achills Zorn viele Seelen der Helden zum Hades sandte, sie selbst aber zur Beute bereitete den Hunden und Vögeln, sie selbst d. i. die Körper.[1]) Und noch ein anderes Mal äußert er sich ebenso da, wo Patrokles' Seele erscheint ganz ähnlich ihm selbst d. i. seiner leiblichen Gestalt.[2]) Schon im Altertum wollte, wie es scheint, dies Späteren nicht mehr recht ein-

[1]) Il. 1, 3 f.:

πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄιδι προΐαψεν
ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε πᾶσι κτλ.

Nur einen verklärten Körper meint *αὐτός*, wenn es Od. 11, 602 von dem im Olymp weilenden Herakles gebraucht wird und so in Gegensatz tritt zu dem *εἴδωλον* der Unterwelt.

[2]) Il. 23, 65 f.:

ἦλθε δ' ἐπὶ ψυχὴ Πατροκλῆος δειλοῖο,
πάντ' αὐτῷ μέγεθός τε καὶ ὄμματα κάλ' εἰκυῖα
καὶ φωνήν, καὶ τοῖα περὶ χροῒ εἵματα ἕστο.

Und ebenso 107 heißt es mit Bezug auf dieselbe Seele: *ἔκτο δὲ θέσκελον αὐτῷ*. Vgl. Rohde, Psyche[2] I, S. 5, 1. Weil er *αὐτός* als den Körper faßte, konnte Antisthenes (Schol. 65) aus solchen Stellen schließen *ὁμωσχήμονας τὰς ψυχὰς τοῖς περιέχουσι σώμασιν εἶναι.*

gehen, daß das Selbst des Menschen an den Körper geknüpft sein sollte: wenigstens änderten sie entweder wie Apollonios ein einzelnes Wort[1]) oder athetierten auch wohl wie Zenodot die bedenklichen Verse.[2])

Dieser auch für uns zunächst auffallende Gebrauch von Körper oder *σῶμα* würde noch auffallender werden, wenn Aristarchs Erklärung die richtige wäre und *σῶμα* bei Homer in der Bedeutung des toten Körpers, der Leiche, zu nehmen wäre.[3]) Man pflegt sich allerdings seiner Autorität zu unterwerfen. Aber die Induktion, auf die er seine Meinung gründet, 8 Fälle im ganzen Homer, erscheint doch mangelhaft. Wie im Sprachgebrauch der lebende Körper zum toten wurde, sehen wir am mittelhochdeutschen lîcham verglichen mit Leichnam;[4]) der umgekehrte Gang der Bedeutungsentwicklung, den wir nach Aristarch bei *σῶμα* anzunehmen hätten, ist weniger begreiflich. Dazu kommt, daß einer der 8 Homerfälle bei unbefangener Erklärung ausscheidet Il. 3, 23 ff.:

> *ὥς τε λέων ἐχάρη μεγάλῳ ἐπὶ σώματι κύρσας,*
> *εὑρὼν ἢ ἔλαφον κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα,*
> *πεινάων κτλ.*

---

[1]) Schol. Townl. 3 sagt, daß Apollonios von Rhodos *ψυχάς* in *κεφαλάς* verwandelte (womit sich nicht bloß Il. 11, 55 [Rohde, Psyche[2] I, S. 5, 1] vergleicht, sondern ein auch sonst vorkommender Gebrauch, den ganzen Menschen durch seinen bedeutendsten Teil vertreten zu lassen). Erreicht wurde durch diese Änderung zunächst freilich nur, daß die *ψυχή* nicht geradezu ihres Rechtes verlustig ging, als Sitz der menschlichen Individualität zu gelten.

[2]) Schol. Il. 1, 4 f.: *ὅτι Ζηνόδοτος τοὺς δύο ἀθετεῖ.* Ludwich, Aristarch I, S. 175.

[3]) Lehrs Aristarch[3], S. 86 f.

[4]) Auch Leib, ganz eigentlich der lebendige Körper, wird doch auch vom Leichnam gebraucht: Heyne in Grimms Wörterb. VI, Sp. 584. Und *δέμας*, das nach Aristarch bei Homer den lebendigen Körper bedeutet, muß es sich gefallen lassen, vom *φιλόμηρος* Sophokles mit Bezug auf den toten Körper des Orestes gesagt zu werden (*ἄθλιον δέμας* El. 756).

Nur durch künstelnde Auskunft[1]) läßt sich hier die Bedeutung von Leichnam aufrecht halten. Wie die Worte zu verstehen sind, sagt uns Hesiod, Schild des Her. 426 ff.:

λέων ὣς σώματι κύρσας,
ὅστε μάλ' ἐνδυκέως ῥινὸν κρατερῇσι ὀνύχεσσι
σχίσσας ὅττι τάχιστα μελίφρονα θυμὸν ἀπηύρα[2]) *κτλ.*

Dies ist die Auffassung des ältesten Interpreten der Homerstelle, dessen Autorität noch über die des Aristarch geht. Und so faßt auch Hesiod W. u. T. 539 f. *σῶμα* in der Bedeutung des lebenden Körpers[3]) zur weiteren Bestätigung, daß diese Bedeutung schon dem ältesten Griechisch nicht fremd war. Wie hätte sich anders auch aus *σῶμα* die Person entwickeln können, aus dem toten Körper das Prinzip des Handelns und Lebens? War dann einmal der lebendige Körper der Träger der Persönlichkeit gewesen, so konnte auch der tote fortfahren, es zu sein, so lange er noch äußerlich der gleiche Körper schien.[4])

Aber eine neue Schwierigkeit erhebt sich gleich an der Schwelle unserer Betrachtungen, daß, wenn der Körper die Persönlichkeit darstellt, konsequenter Weise auch den Tieren eine solche nicht abgesprochen werden kann. Aber nun denke man auch, wie nahe Homer die Tiere menschlichem Empfinden rückt, an den treuen Hund Argos und an das für Augenblicke

---

[1]) Auf die schon die Alten verfallen sind, Schol. und Eustathios: auf den Hunger des Löwen verweisen sie, daß er gegen seine Gewohnheit mit einem toten Wild vorlieb nimmt, oder nehmen an, daß es nur angeschossen sei (*τοξευθείς*)!

[2]) Dem *σώματι κύρσας* folgt hier das *θυμὸν ἀπηύρα*. Der Körper war also, da der Löwe ihn antraf, noch lebend.

[3]) *ἵνα τοι τρίχες ἀτρεμέωσι,*
μηδ' ὀρθαὶ φρίσσωσιν ἀειρόμεναι κατὰ σῶμα.

Vgl. Lehrs Aristarch[3], S. 160.

[4]) Und man braucht nicht einmal an Demokrit zu denken, der auch im Leichnam noch einen Seelenrest übrig ließ (Rohde, Psyche[2] II 190, 3). oder an den Aberglauben, daß, wenn der Schuldige erscheint, die Wunden des Ermordeten bluten.

sogar der Rede mächtige Roß Xanthos, man denke ferner, daß die alte Zeit auch den Tieren gewisse Rechte gönnt,[1]) und man wird nicht unbillig finden, wenn sie auch mit einem gewissen Schein der Persönlichkeit umkleidet wurden.[2]) Freilich konnte nie verkannt werden, daß schon Homer gelegentlich auf eine andere Auffassung der Persönlichkeit deutet, die tiefer greift und sie nicht im Körper, sondern in der Seele sucht.[3]) Aber das sind nur Andeutungen, und nirgends wird das Selbst des Menschen ausdrücklich in die Seele gesetzt so wie zu Anfang der Ilias in den Körper. Doch läßt sich mit der Homerischen Anschauung vergleichen Fontenelles Erklärung: vor einem Vornehmen bücke ich mich, aber mein Geist bückt sich nicht.[4])

Natürlich ist diese rein sinnliche Auffassung der Persönlichkeit die ältere und hat sich zunächst auch weiter in ihrer Geltung behauptet. Spätere Epiker, wie Oppian, mögen hier übertreibende Nachahmer Homers sein, wenn sie *σῶμα* geradezu für das Reflexivpronomen brauchen.[5]) Aber so stürzt sich auch Pindars Athlet auf vier Leiber,[6]) wobei doch wohl nur einfach an die vier Personen seiner Gegner zu denken ist, und unter Blumen im Gesträuch wird ein zarter Leib gefunden,[7]) das Iamos-Kind ist gemeint; auch etwas wie Tierpersönlichkeit scheint ihm vorzuschweben, wenn er statt von Rindern

---

[1]) Einiges darüber R. Hirzel, Themis, S. 212 ff.

[2]) Wie später *σῶμα* oder *πρόσωπον* und *πρᾶγμα*, auch *σῶμα* und *πράξεις* (Plato, Rep. V, 476 A), *σώματα* und *δρώμενα* (Soph. El. 1333), wie persona und actio, so treten sich nach homerischer Vorstellung (Od. 17, 313) auch am Hund Argos gegenüber *δέμας* und *ἔργα*.

[3]) Rohde, Psyche[2] I, 5.

[4]) Kant, Werke von Hart. 5, 81. Vgl. Goethe, Ausg. letzt. Hand 9, 131 „geistig . . . . . persönlich doch."

[5]) Hierauf wies hin Lehrs, Aristarch[3], S. 160. Mit der Wendung *τὸ σῶμα παρέχειν τάξαι* bemerkt als gleichbedeutend die andere *ἑαυτὸν παρέχειν τάξαι* Mätzner zu Lykurg, S. 158. In Grimms Wörterbuch VI. Sp. 582 wird auf die Formel hingewiesen „seinem Leibe keinen Rat wissen" als einen kräftigeren Ausdruck statt „sich keinen Rat wissen."

[6]) Pyth. 8, 81: *τέτρασι δ' ἔμπετες ὑψόθεν σωμάτεσσι κτλ.*

[7]) Ol. VI, 56 *ἁβρὸν σῶμα.*

periphrastisch von zwei Körpern der Rinder spricht.[1]) Unter den Tragikern fehlt es zunächst bei Äschylus an einem solchen Beispiel nicht, wenn er von dem Grabhügel spricht, der sich über Agamemnon auftürmt, „dem flottenführenden königlichen Leibe.“[2]) Mehr der Art bietet Sophokles. „Der liebste Körper“ heißt im Munde Elektras ihr Vater.[3]) Ödipus spricht von Orakeln, die „diesem Körper“ gelten,[4]) und weist damit auf sich selber, seine Person. Noch auffallender sagt derselbe von Kreon: „er hat mit arger List Übles getan an meinem Leibe“[5]) d. i. an mir.[6]) Und wie bei Pindar spürt man auch bei ihm etwas von Tierpersönlichkeit, wo er „den Leib des unbesiegten Tieres“ nennt und damit den Kerberos umschreibt.[7]) Es ist nur natürlich, daß uns Beispiele desselben Sprachgebrauchs auch bei Euripides begegnen. Dem Körper der Hekabe dankt Odysseus sein Glück;[8]) an Stelle Deines Körpers wird Dein

---

[1]) Fr. 150 Böckh: *δοιὰ βοῶν σώματα.*

[2]) Choeph. 704 f. Kirch.: *ἐπὶ ναυάρχῳ σώματι κεῖσαι τῷ βασιλείῳ.* Verglichen kann noch werden Prom. 857 *φθόνον δὲ σωμάτων ἕξει θεός*, wo mit *σώματα* doch wohl (trotz dem Scholiasten) die „Personen“ der Danaiden gemeint sind (G. Hermann zu Viger ed. II, S. 728, 99).

[3]) El. 1233 Dindf.: *γοναὶ σωμάτων ἐμοὶ φιλτάτων.*

[4]) O. C. 355 Dindf.: *ἃ τοῦδ' ἐχρήσθη σώματος. Τοῦδε σώματος* steht hier ebenso für *ἐμοῦ*, wie *τῷδε τἀνδρί* Ai. 78 für *ἐμοί.*

[5]) O. R. 642 f. Dindf.:

δρῶντα γάρ νιν, ὦ γύναι, κακῶς
εἵληφα τοὐμὸν σῶμα σὺν τέχνῃ κακῇ.

Ähnlich sagt der Redner Äschines 2, 184: *ὁ μὲν οὖν ἐμὸς λόγος εἴρηται, τὸ δὲ σῶμα τοὐμὸν ἤδη παραδίδωσιν ὑμῖν καὶ ἐγὼ καὶ ὁ νόμος.* Dinarch 1, 9: *ὃ διαπεφύλαχε τὸ σὸν σῶμα* (sc. der Areopag den Demosthenes).

[6]) Dies sind nur besonders frappante Beispiele, mehr noch gibt Ellendt Lex. Soph., S. 712 a.

[7]) O. C. 1568 Dindf.: *σῶμά τ' ἀνικάτου θηρός.* Nach dem Zusammenhang dieser Betrachtung liegt in *σῶμα* doch mehr als, was Schneidewin zu dieser Stelle verglichen hat, in der bekannten Umschreibung mit *χρῆμα* oder *πρᾶγμα*, wie z. B. *χρῆμα συός* bei Herodot.

[8]) Hec. 301:

ἐγὼ τὸ μὲν σὸν σῶμ' ὑφ' οὗπερ ηὐτύχουν
σώζειν ἕτοιμός εἰμι κτλ.

Kind hier geschlachtet werden, droht Menelaos der Andromache.[1]) Ganz homerisch knüpft der Schatten Polydors sein Ich an den toten Körper, den die Meereswellen ans Land tragen.[2]) Sonach war kein Hindernis, reflexivisch zu sagen, „gib Deinen Körper dem Vater wieder" statt „gib Dich selber dem Vater wieder;"[3]) und man hatte keinen Grund, Anstoß zu nehmen an dem Verse „wie kann von einem solchen Körper (d. i. von einem solchen Manne) ein Schlechter kommen?"[4]) zumal eine ganz ähnliche Wendung, nur im umgekehrten Verhältnis, sich in der Alkestis findet „nicht warst in Wahrheit Du dieses Körpers Vater".[5])

Man hat an den ähnlichen Gebrauch von *δέμας* erinnert[6]) und gefunden, daß Euripides auch hier weiter gegangen sei als Äschylus und Sophokles, bis zur Abgeschmacktheit.[7]) Ist

---

[1]) Androm. 315:

ὅδ' ἀντὶ τοῦ σοῦ σώματος σφαγήσεται.

[2]) Hec. 47 f.:

φανήσομαι γάρ, ὡς τάφου τλήμων τύχω,
δούλης ποδῶν πάροιθεν ἐν κλυδωνίῳ.

[3]) Worte Orests an Pylades Or. 1075:

ἀπόδος τὸ σῶμα πατρί, μὴ σύνθνησκέ μοι.

Über *σῶμα* im reflexischen Sinne o. S. 8, 5. Auch Med. 24 *σῶμ' ὑφεῖσ' ἀλγηδόσι* erklärt G. Hermann zu Viger ed. II, S. 728, 99 „se ipsam permittens dolori."

[4]) Fr. 1067:

πῶς οὖν ἂν ἐκ τοιοῦδε σώματος κακός
γένοιτ' ἄν.

Gegen alle Änderungsversuche hat die Worte verteidigt Gomperz, Nachlese zu den Bruchst. d. gr. Tr. in Wiener Sitzungsber., philos.-hist. Kl. 116 (1888), S. 42 ff.

[5]) Alk. 636:

οὐκ ἦσθ' ἄρ' ὀρθῶς τοῦδε σώματος πατήρ.

[6]) Gomperz, a. a. O. Haupt zu Ovid Met. 3, 58. Kaibel zur Elektra S. 189. So z. B. Äsch. Eum. 84 *κτανεῖν σ' ἔπεισα μητρῷον δέμας.*

[7]) Ellendt Lex. Soph., S. 163b belegt dies mit Eur. El. 1340 f.:

Πυλάδη, χαίρων ἴθι, νυμφεύου
δέμας Ἠλέκτρας.

dies richtig, dann hätten wir hier denselben Dichter, der durch das Übermaß seiner doch ebenfalls das Ich periphrasierenden *καρδία, θυμός* und dergleichen schon den Komikern lächerlich wurde.

Speziell euripideisch ist darum dieser ganze Sprachgebrauch nicht, wie die angeführten Beispiele zur Genüge zeigen. Aber man könnte ihn doch insbesondere für tragisch halten, und so hat ihn auch Aristophanes gehalten,[1]) wenn auch mit spezieller Beziehung auf Euripides.[2]) Allerdings werden Periphrasen wie „der Körper dieses Mannes" statt „dieser Mann" der Rede immer einen poetischen Anflug gegeben haben; aber die einfache Bezeichnung der Person als Körper entsprach so der ursprünglichen und volksmäßigen Anschauung, daß sie auch in die Prosa Eingang gefunden hat und uns hier sogar noch öfter entgegentritt als in der Dichtung.

Die liebsten und nächsten Körper des Demosthenes sind die Personen seiner Kinder.[3]) Die Perser ruhten nicht, bis sie sich der Personen der Aufständischen bemächtigt hatten.[4]) Seine ganze Person gibt Äschines unter die Gewalt der Gesetze und der Bürger[5]) und kämpft um sie,[6]) wie der Perserkönig, von den Makedoniern aufs äußerste bedrängt, genötigt ist, um das Heil seiner Person zu kämpfen.[7]) Die Person des Bürgers

[1]) Thesmoph. 895, wo der *κηδεστής* des Euripides zu den Weibern sagt:

βάϋζε, τοὐμὸν σῶμα βάλλουσα ψόγῳ.

[2]) Gegen Brunck und Dindorf vgl. Fritzsche z. St.

[3]) Äsch. 3, 78: *οὐδὲ ὁ τὰ φίλτατα καὶ οἰκειότατα σώματα μὴ στέργων οὐδέποθ' ὑμᾶς περὶ πλείονος ποιήσεται τοὺς ἀλλοτρίους.*

[4]) Isokr. 9, 63: *εἰθισμένων τὸν ἄλλον χρόνον τῶν βασιλέων μὴ διαλλάττεσθαι τοῖς ἀποστᾶσι πρὶν κύριοι γένοιντο τῶν σωμάτων.*

[5]) Äsch. 2, 6: *τὸ σῶμα τοῖς νόμοις καὶ τοῖς πολίταις παραδούς.* Insofern man *σῶμα* hier auch reflexivisch übersetzen könnte, vgl. o. S. 8, 5.

[6]) Äsch. 2, 8: *κινδυνεύων ἐγὼ νυνὶ περὶ τοῦ σώματος.*

[7]) Äsch. 3, 132: *οὐ περὶ τοῦ κύριος ἑτέρων εἶναι διαγωνίζεται, ἀλλ' ἤδη περὶ τῆς τοῦ σώματος σωτηρίας.* Campare la persona, perdere la p. sagt man ähnlich im Italienischen. Die Person desselben Perserkönigs wird in der gleichen Weise bezeichnet von Curtius, De gestis Alex. V 35, 4: In illo corpore posita est nostra victoria.

soll im Heere den Platz behaupten, auf den sie gestellt ist.[1]) Eine Beleidigung ist darum so schwer, weil sie die ganze Person trifft.[2]) Wer um den olympischen Siegespreis kämpft oder für das Wohl des Vaterlandes, setzt alle seine Kraft des Leibes wie des Geistes, seine ganze Person ein.[3]) In allen diesen Fällen ist zwar *σῶμα* gebraucht; es aber mit Körper zu übersetzen, würde schwach und ungenügend sein.

In andern Fällen wäre dies geradezu verkehrt. Den Verrat an der Stadt begehen nicht Körper, sondern Personen,[4]) nur für die letzteren kann Waffenruhe und freier Abzug erbeten werden.[5]) Nur an Personen knüpfen sich Rechte: nur sie können daher unter den „Körpern" gemeint sein, über die abgestimmt wird, wer wirklich athenischer Bürger ist und wer nicht;[6]) und die in der Demokratie den Schutz der Gesetze genießen,[7]) sind wenigstens in unserem Sinne nicht „Körper", sondern Personen. Ich will keine Namen nennen, sagt der Redner Äschines einmal,[8]) aber ich will die Lebensweise beschreiben, daran sollt ihr sie erkennen, nicht die Körper natür-

---

[1]) Lykurg Leocr. 43 f.: *μήτε τὸ σῶμα παρασχόντα τάξαι τοῖς στρατηγοῖς — — ἐφ' ὧν οὐδενὸς τὸ σῶμα τὸ ἑαυτοῦ παρέσχετο τάξαι Λεωκράτης*, o. S. 8, 5.

[2]) Wenn auch vermittelst des Körpers, vgl. Reiske zu Demosth. 21, 75: *ταύτην τὴν ὑπερβολὴν τῆς τιμωρίας τῷ γε τὸ σῶμα ὑβρισμένῳ δεδωκέναι.*

[3]) Äsch. 3, 180 von denen, die sich auf den olympischen Wettkampf vorbereiten: *διὰ τὸ σπάνιον καὶ τὸ περιμάχητον καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ ἀείμνηστον ἐκ τῆς νίκης ἐθέλουσί τινες τὰ σώματα παρακαταθέμενοι καὶ τὰς μεγίστας ταλαιπωρίας ὑπομείναντες διακινδινεύειν.* 190 in dem Ehrenepigramm auf die von Phyle gekommenen Hersteller der Demokratie werden diese genannt *κίνδυνον σώμασιν ἀράμενοι.*

[4]) Lykurg Leocr. 115: *τὸ σῶμα τὸ προδεδωκὸς τὴν πόλιν* vgl. 119 *τὸ σῶμα — τοῦ προδότου.*

[5]) Äsch. 2, 141: *Ὀρχομενίων — — σπονδὰς τοῖς σώμασιν αἰτησάντων.*

[6]) Äsch. 1, 77: *ἕκαστος ὑμῶν ψῆφον δέδωκε περὶ τοῦ σώματος, ὅστις Ἀθηναῖος ὄντως ἐστὶ καὶ ὅστις μή.*

[7]) Äsch. 1, 5: *τὰ μὲν τῶν δημοκρατουμένων σώματα καὶ τὴν πολιτείαν οἱ νόμοι σώζουσι.*

[8]) 1, 193: *ἀφελὼν τὰ ὀνόματα, διεξιὼν δὲ τὰ ἐπιτηδεύματα αὐτῶν καὶ τὰ σώματα γνώριμα καταστήσω.*

lich, sondern die Personen. Und wie das griechische „so viel Körper, so viel Sinnesarten“ [1]) zu verstehen ist, lehrt am besten das lateinische „quot homines tot sententiae.“

Derselbe Gegensatz, wie eben zwischen Namen und *σῶμα*, insofern es „Person“ bedeutet, findet sich auch sonst. Daß er die Namen von Personen nennt, die nicht existieren, macht Äschines dem Demosthenes zum Vorwurf.[2]) Hab ich auch einen übeln Namen bei den Hellenen, sagt schon Euripides' Helena, so will ich wenigstens meine Person vor Schande bewahren,[3]) und so ist mit dem „Körper“ der Helena, um den sich nach Isokrates[4]) Hellenen und Barbaren stritten, die Person derselben gemeint. War hier ein Nebengedanke an das *εἴδωλον*, das ihnen statt der begehrten Person geboten wurde,[5]) so wäre der Gegensatz ähnlich wie der vom Redner Lykurg so scharf hervorgehobene zwischen der Person und ihrem Ehrendenkmal oder Bilde.[6]) Vom Namen wie von jedem äußeren Schein ist die Person als das dahinter stehende Wesen verschieden. Aber nicht bloß an dieser modernen Vorstellung von Person bewährt sich *σῶμα* als das die Person bezeichnende Wort. An die unseren Philosophen geläufige Identität der

[1]) Philemon bei Meineke fr. inc. 3, 10 f.:

ἡμῶν δ' ὅσα καὶ τὰ σώματ' ἐστὶ τὸν ἀριθμὸν
καθ' ἑνός, τοσούτους ἔστι καὶ τρόπους ἰδεῖν.

[2]) Äsch. 3, 99: *ὧν τὰ σώματα οὐχ ἑώρακε, τούτων τὰ ὀνόματα λέγει*, vgl. dazu Weidner.

[3]) Eur. Hel. 66 f. Kirch.:

εἰ καθ' Ἑλλάδ' ὄνομα δυσκλεὲς φέρω,
μή μοι τὸ σῶμά γ' ἐνθάδ' αἰσχύνην ὄφλῃ.

[4]) Isokr. 10, 51: *φιλονεικοῦντες — οἱ μὲν ὑπὲρ τῆς Ἀσίας, οἱ δ' ὑπὲρ τῆς Εὐρώπης, νομίζοντες, ἐν ὁποτέρᾳ τὸ σῶμα τοὐκείνης κατοικήσειε, ταύτην εὐδαιμονεστέραν τὴν χώραν ἔσεσθαι.*

[5]) Herakles *αὐτὸς* und sein *εἴδωλον* bilden so einen Gegensatz schon Hom. Od. 11, 602 (o. S. 5, 1); ähnlich species militum und ipsi Tacit. hist. 2, 56.

[6]) Lykurg Leocr. 119: *ἐπειδὴ καὶ τὸ σῶμα οὐκ ἐδύναντο ὑποχείριον τοῦ προδότου λαβεῖν, τὸ μνημεῖον τοῦ προδότου ἀνελόντες.* Vgl. 118: *ἡ εἰκὼν — τοῦ προδότου.*

Persönlichkeit, die im Wechsel der Zeiten und Zustände beharrt, wird man erinnert, wenn man bei Andokides liest, daß seine Meinung, für die er allein bestraft werden könne, eine andere geworden und nur das *σῶμα* d. i. seine keiner Strafe unterliegende Person geblieben sei.[1]) Auch etwas wie die Freiheit der Person spukt bereits am *σῶμα* vor: nur daß sie, während sie nach Kant der Person wesentlich ist, bei den Griechen bloß als gelegentliche Eigenschaft erscheint, sei es, daß man freie „Körper" über andere erhebt[2]) oder die Freiheit Griechenlands wohnen läßt in den „Körpern" der Helden von Chäronea.[3])

Wie hier der Entwicklung des philosophischen Gedankens, so scheint anderwärts der Gebrauch von *σῶμα* der Rechtslehre vorzuarbeiten. Wenn bei Äschines einmal von „besseren Körpern („besseren Subjekten" möchte man übersetzen) und würdigeren Männern" die Rede ist,[4]) so glaubt man im ersten Teil des Ausdrucks ein Stückchen Rechts- oder Geschäftssprache zu hören. Jedenfalls kommen wir mitten in den Vorstellungskreis des römischen und modernen Rechts, wenn entsprechend der hier geltenden Unterscheidung von personae und res auch im Griechischen „Körper" den Sachen gegenübergestellt werden,[5])

---

[1]) Andok. 2, 24: *εἰ γὰρ ὅσα οἱ ἄνθρωποι γνώμῃ ἁμαρτάνουσι, τὸ σῶμα αὐτῶν μὴ αἴτιόν ἐστιν, ἐμοῦ τὸ μὲν τυγχάνει ταὐτὸν ἔτι ὄν, ὅπερ τῆς αἰτίας ἀπήλλακται, ἡ δὲ γνώμη ἀντὶ τῆς προτέρας ἑτέρα νυνὶ παρέστηκεν.* Blass A. B. I², 323 übersetzt freilich „Körper".

[2]) Äsch. 2, 5: *μὴ μόνον εἰς ἐλεύθερον σῶμα ἀλλὰ καὶ εἰς τὸ τυχόν.*

[3]) Lykurg Leocr. 50: *μόνοι γὰρ τῶν ἁπάντων τὴν τῆς Ἑλλάδος ἐλευθερίαν ἐν τοῖς ἑαυτῶν σώμασιν εἶχον.*

[4]) 3, 255: *τὰς δωρεὰς εἰς βελτίω σώματα καὶ ἄνδρας ἀξιολογωτέρους.* Weidner versteht „Personen" und findet den Ausdruck verächtlich. Man könnte auch denken, derselbe sei gewählt im Hinblick auf das folgende *τῆς τοῦ σώματος εὐεξίας.*

[5]) *πράγματα* (Demosth. 21, 7, Philemon bei Meineke fr. inc. 54, Dion. Hal. ad Amm. de Thuc. idiom. 2, p. 791) *χρήματα* (Andoc. 1, 18, Thuk. I, 85. 121, 3. 141, 4. II, 53, 1. VI, 12, 1. VIII, 65, 3); Demosth. 18, 20 und Dissen 66. 21, 145; Lykurg Leocr. 25; Aristot. Oec. II, 20, p. 1349 b, 20 f., 24 f.; Lys. fr. 264 Sauppe; Xenoph. Cyrop. VII, 5, 73; Hipparch 1, 19; Isokr. 5, 103. *πατρῷα* (Menander bei Meineke fr. com. IV, S. 89 f.); *οὐσία* (Andoc. 1, 74 f.; Isaeus 3, 62; Äsch. 1, 31. 3, 210; Thuk. VI, 9); *ὄντα* (Andoc. 2, 11); *κτῆμα*

wie im Sachsenspiegel Leib und Gut.[1]) Als drittes gesellen sich im römischen Recht zu den Personen und Sachen noch die actiones;[2]) und wenigstens ein Aufdämmern dieser Vorstellungs- und Ausdrucksweise beobachten wir auch am *σῶμα*, von dem nur allgemeiner als von den personae die actiones, die Handlungen überhaupt unterschieden werden.[3])

Das *σῶμα* hat aber nicht bloß das mit der Person gemein, daß es sich unterscheidet von dem, was ihm nur äußerlich ist, von Namen und Bildern, von den Sachen, die in seinen Bereich kommen, den Handlungen, die von ihm ausgehen, und daß es seine Eigentümlichkeit wahrt im Wechsel der Zeiten. Der in alle dem sich kund gebende Isolierungstrieb geht bei beiden noch weiter. Wer nicht andern gegenüber sein eigentümliches Wesen hat, dem sprechen wir den Charakter der Person, die Persönlichkeit ab. Auch das *σῶμα* eines Menschen wird so von allem Übrigen unterschieden,[4]) von seiner ganzen Umgebung;[5]) das *σῶμα*, die einzelne Person des Choregen, sondert sich vom ganzen Chor,[6]) und so, als *σῶμα*, erscheint der einzelne Bürger gegenüber der Stadt[7]) und der Volks-

---

Aristot. Oec. II, 5, p. 1347a, 22. 2); *οἶκος* (Thuk. I, 17); *οἰκία* (Aristot. Oec. II, 2, p. 1351a, 6 ff.); *ἱμάτια* (Demosth. 21, 69); *ἀναθήματα* (Isokr. 4, 156); *τριήρεις* (Demosth. 14, 16). Als später *πράσωπον* zum Teil an die Stelle von *σῶμα* trat, wird es ebenso wie dieses in Gegensatz zu *πρᾶγμα* gebracht, z. B. Spengel, Rhet. Gr. II, S. 35, 31 u. ö.

[1]) III, 63, 1. [2]) Gai. inst. I, § 8.

[3]) Platon Rep. V, 476 A: *τῇ τῶν πράξεων καὶ σωμάτων — κομωνίᾳ*. Derselbe Gebrauch klingt wieder bei Soph. El. 1333 (*τὰ δρώμενα* und *τὰ σώματα*), O. C. 266 (*σῶμα* und *τἄργα*) und ist vorbereitet schon im homerischen *δέμας καὶ ἔργα* (Od. 17, 313 o. S. 8, 2).

[4]) Äsch. 1, 108: *εἰς τὸ σῶμα*, wo zwar der Körper gemeint ist, der Gegensatz von *τοὺς ἄλλους* aber verlangt, daß übersetzt werde „seine eigne Person."

[5]) Äsch. 1, 18: *οὔπω διαλέγεται αὐτῷ τῷ σώματι τοῦ παιδός, ἀλλὰ τοῖς περὶ τὸν παῖδα, πατρί, ἀδελφῷ, ἐπιτρόπῳ, διδασκάλοις καὶ ὅλως τοῖς τοῖς κυρίοις* „der Person des Knaben selbst."

[6]) Demosth. 21, 69: *μηδὲ τῶν ἱερῶν ἱματίων μηδὲ τοῦ χοροῦ μηδὲ τοῦ σώματος*.

[7]) Demosth. 18, 100: *κύριοι καὶ τῶν σωμάτων καὶ τῶν πόλεων*. Auch

genosse gegenüber dem ganzen Volke.[1]) Mehr zusammenfassend bringt in feierlichen formelhaften Worten der Redner Äschines sein eigenes σῶμα in Gegensatz zur athenischen Stadtgemeinde, zu seinen Kindern und dem ganzen Hause.[2]) Auch in diesem σῶμα, das ganz auf sich selbst gestellt erscheint, kündigt sich die Freiheit an, die nach Kant der Person wesentlich ist. So konnte weiter κατὰ σῶμα, ähnlich einem κατ' ἄνδρα, κατ' ἄνθρωπον, κατὰ πρόσωπον, die Vereinzelung bedeuten oder doch stärker hervorheben, so daß χωρὶς ἕκαστος κατὰ σῶμα im Gegensatz zur Gesamtheit, den ἅπαντες, so viel sagen will, als „jeder Einzelne für sich persönlich."[3]) Infolge davon wurde es geeignet, das einzelne Glied einer Zahlreihe darzustellen, und tatsächlich wird es vielfach gebraucht, wo von Zählungen die Rede ist,[4]) wie wir in demselben Falle gern von „Personen" sprechen.

Doch ist diese Vereinzelung im σῶμα so wenig als in der Person eine atomistische. Moralische oder juristische Personen bestehen aus einzelnen Teilen, die in unserer Fiktion zu Einheiten zusammengefaßt werden. In ähnlicher Weise spricht

---

Thuk. 8, 91 kann hierher gezogen werden: *ὅπωσοῦν τὰ τῆς πόλεως ἔχειν, εἰ τοῖς γε σώμασι σφῶν ἄδεια ἔσται.*

[1]) Äsch. 3, 158: *τὰ τῶν Ἑλλήνων σώματα* im Gegensatz zur gesamten *Ἑλλάς*. Bei Isokr. 4, 169 treten an die Stelle von *σώματα* die *ἄνδρες*, deren Geschicke dort den Geschicken ganzer Staaten gegenübergestellt werden.

[2]) 3, 120: *ἐγὼ μὲν ὑπὲρ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων καὶ τοῦ σώματος καὶ τῶν τέκνων καὶ οἰκίας τῆς ἐμαυτοῦ κτλ.*

[3]) Äsch. 3, 18.

[4]) Im Allgemeinen bemerkt von Schömann und Sintenis zu Plut. Cleom. 24; Beispiele sind Demosth. 14, 16 *ἔσεσθαι χίλια καὶ διακόσια ταῦτα ὑμῖν σώματα* 17 *ἑξήκοντα σώματ' ἔχουσαν ἑκάστην* sc. *συμμορίαν* 20 *τέτταρα σώματα*. Pseudo-Demades 1, 9 (S. 314 Oratt. Att. ed. Baiter-Sauppe) *χίλια πολιτῶν σώματα*. Philemon fr. inc. III, 10 (Meineke fr. com. IV, S. 32) *ἡμῶν δ' ὅσα καὶ τὰ σώματ' ἐστὶ τὸν ἀριθμόν*. Dittenberger, Syll.[2] 244 (3. Jahrh. v. Chr.) *ἁλόντων σωμάτων — διακοσίων καὶ ὀγδοήκοντα* 255, 6 (3. Jahrh. v. Chr.) *ἁλουσῶν παρθένων τε καὶ γυναικῶν καὶ ἄλλων σωμάτων — τῶν πάντων πλειόνων ἢ τριάκοντα*. In einer Papyrusurkunde derselben Zeit sind *λογιζόμενα σώματα* die Personen, die gezählt werden: Mitteis-Wilcken I 2, 456.

der Grieche von einem *σῶμα πόλεως*;[1]) aber auch das eigentliche *σῶμα* ist ihm ein gegliedertes Ganze, das als solches den einzelnen Teilen gegenübergestellt wird.[2]) Dieses Sprachgefühl bricht immer wieder durch, auf verschiedenen Gebieten, wie im metaphorischen Gebrauch der Rhetorik,[3]) und zu verschiedenen Zeiten.[4]) Man war daher auf der richtigen Fährte, wenn man *σῶμα* mit „collective body" oder mit „sum" wiedergab.[5]) Noch zwei Beispiele mögen dies erläutern. Weil das ganze Beweisverfahren beschlossen liegt im Enthymem, wird dieses *σῶμα πίστεως* genannt,[6]) und Demokrit heißt *σῶμα σοφίης*,[7]) als die Summe der Weisheit, wo nicht als die Weisheit in Person. Zur Bezeichnung der Person verwandt würde *σῶμα* hiernach genauer die „Gesamtpersönlichkeit" bedeuten.[8]) Das in gewisser Beziehung synonyme *αὐτός*, das ebenfalls die einzelne Person bezeichnen kann, bezeichnet sie doch vielmehr nach ihrer Isoliertheit und hat daher aus sich auch die Bedeutung von „allein" entwickelt. *Σῶμα* dagegen stellt einen Organismus dar, wenigstens der lebende Körper; daß aber dieser nach der ersten Bedeutung des Wortes gemeint ist, und nicht der tote, wurde schon früher bemerkt,[9]) und zwar tritt diese Bedeutung in seinem Begriff so stark hervor, daß man

---

[1]) Dinarch 1, 110; Themis, S. 405, 1. Ebenso *τὸ σῶμα τῆς ἐκκλησίας* bei christlichen Schriftstellern.

[2]) Aesch. 3, 244: *σῶμα* und *χείρ*.

[3]) Rhet. ad Alex. 29, p. 1436a 29 steht *σωματοειδῶς* in Gegensatz zu den *μέρη*. Nach Aphthonius bei Spengel Rhett. Gr. III, S. 2, 16 ff. hat der *ἔπαινος* es nur mit einzelnen Tugenden zu tun, das *ἐγκώμιον* umfaßt sie alle und ist deshalb *σῶμα* oder *σεσωματοποιημένον*. Hier kann auch auf die *σωματοειδὴς ἱστορία* Polyb. I 3, 4 hingewiesen werden.

[4]) Vgl. *τὸ ὅλον σῶμα* bei Mitteis-Wilcken, Papyruskunde I 2, 109 aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

[5]) Heidel, Class. Philol., vol. VII, S. 218, 2. Hierher ließen sich auch ziehen *μεγάλα καὶ διηνεκῆ σώματα τῆς οὐσίας* Platon Hipp. mai. 301 B, über die indessen O. Apelt, Plat. Aufss. S. 231, 2 zu vergleichen ist.

[6]) Von Aristot. Rhet. I 1, p. 1354a 15.

[7]) Hippokr. epist. in Opp. ed. Kühn III, S. 777.

[8]) Gomperz, Wiener Sitzungsber., philos.-hist. Kl. 116, 43.

[9]) o. S. 6 f.

gelegentlich nicht weiß, ob man *σῶμα* mit Person oder mit Leben übersetzen soll.[1]) Namentlich insofern das Leben ein Leben im Staate ist, wird es mit *σῶμα* bezeichnet, an unzähligen Stellen, insbesondere der Redner, ist dieses der Inbegriff der einem Bürger zustehenden Rechte, das was seine politische Existenz und Persönlichkeit ausmacht, also gleichbedeutend mit *ἐπιτιμία* oder dem lateinischen caput.[2]) Man empfand bei *σῶμα* etwas wie das Heil des Menschen oder Bürgers: darum übte es in jeder Art von Rede, prosaischer oder dichterischer, eine solche Anziehungskraft auf Worte gleichen Stammes und ähnlicher Bedeutung wie *σώζειν* und *σωτηρία*.[3])

Σῶμα ist durchaus ein Wort edlen Klanges; sonst könnte Dinarch nicht in pathetischer Rede auf bedeutende Staatsmänner der Vergangenheit hinweisen, deren Körper, wie er sagt, d. i. deren Personen, noch jetzt unter den Lebenden weilen.[4]) *Σῶμα* hat daher auch Eingang gefunden in die höhere Sprache der Dichtung, so gut wie lîp unzählige Male so, in der Bedeutung von Person, in mittelhochdeutscher Dichtung begegnet und nicht bloß in der Sprache des Sachsenspiegels; während „Person" an sich prosaisch ist[5]) und nur unter dem mächtigen

---

[1]) Z. B. Lys. 12, 11: *ἐδεόμην αὐτοῦ ἐφόδιά μοι δοῦναι, ὅ δ' ἀγαπήσειν με ἔφασκεν, εἰ τὸ σῶμα σώσω.*

[2]) Aesch. 2, 165: *Ἀπολλοδώρῳ τῷ περὶ τοῦ σώματος κρίνοντι Φορμίωνα.* Schon längst ist diese Bedeutung bemerkt und belegt worden: Meier, De bonis damn., S. 142, 468. Schömann, De comit. 75. 18, ad Isaeum, p. 261. Auch hier ist *σῶμα* ein Ganzes, das man deshalb in Teile zerlegen kann: von einem Drittel derselben (*τρίτον μέρος*) ist die Rede Demosth. 51, 12, vgl. Schömann, De comit. 75, 18.

[3]) *σώζειν* Andoc. 1, 148; Aesch. 1, 5; Lys. 12, 11; Soph. Ant. 676; Eur. Hec. 301. *σωτηρία* Aesch. 2, 143. 171. Auch auf Inschriften: Dittenberger, Syll.[2] 255, 25 (*σῶμα σέσωσται*). Mehr Beispiele bei Meyer, Griech. Etym. 4, 41. Die Beziehung auf *σώζειν* und *σωτηρία* nimmt auch Kaibel an Elektra, S. 189.

[4]) 1, 38: *ὧν ἐνίων ἔτι καὶ νῦν ζῇ τὰ σώματα.* Ein gemeineres Wort in demselben Sinne dürfte *κρέας* gewesen sein trotz Soph. fr. 660 Nauck[2] (vgl. Aristarch in Schol. Arist. Ran. 191).

[5]) Was durch Goethes „nun fesselt mich diese scharmante Person" nur bestätigt wird.

Nachwirken Kantischen Geistes, so scheint es, oder auch infolge der Gewohnheit Personen höheren Standes, wie Fürsten, vorzugsweise als Personen zu bezeichnen, gelegentlich auch in die Dichtung gelangte.[1]) Noch behauptet das *σῶμα* seine Würde, behauptet sie in andern Worten Dinarchs sogar gegenüber der *ψυχή*: so werden wir in der Zeit dieses Redners, der Zeit einer hochspiritualistischen Philosophie, in homerische Zeiten zurückversetzt, wenn derselbe zwischen *σῶμα* und *ψυχή* in der Weise unterscheidet, daß die letztere nur das gemeine Leben bedeutet, im *σῶμα* allein sich die vollwichtige Persönlichkeit des Menschen darstellt.[2])

Aber allmählich erbleicht der Glanz von *σῶμα*, und es hört auf, eine Bezeichnung ausschließlich des Vollbürgers und seiner Rechte zu sein. Schon in der klassischen Zeit kann es, mit einem Zusatz wenigstens, auch auf den Nichtfreien bezogen werden.[3]) Später aber bedarf es eines solchen Zusatzes nicht mehr, und *σῶμα* bedeutet für sich allein schon den Sklaven. Dies sagen uns zunächst ausdrücklich die Attizisten Phrynichus[4]) und Pollux,[5]) indem sie es zugleich tadeln;[6]) und ihre

[1]) Goethe, Faust II = Werke (60 B) 41, 246: nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person. — Zurückgegeben sind wir dem Tageslicht, zwar Personen nicht mehr. Beispiele aus Schillers Dramen gibt Grimms Wörterbuch.

[2]) Dinarch 1, 6: *ἡ βουλὴ — — κυρία δικάσαι τε περὶ τοῦ σώματος καὶ τῆς ψυχῆς ἑκάστου τῶν πολιτῶν, καὶ τοῖς μὲν — — — τοὺς δὲ παράνομόν τι τῶν ἐν τῇ πόλει διαπεπραγμένους ἐκβαλεῖν ἢ θανάτῳ ζημιῶσαι.* Vgl. Schömann, De comit. S. 76 Anm.

[3]) *οἰκετικὰ σώματα* in einem Gesetz bei Aesch. 1, 16, bei demselben 1, 99 *τὰ σώματα τῶν οἰκετῶν* „die Sklaven in Person". 2, 5 wird von *ἐλεύθερον σῶμα* unterschieden *τυχὸν σ.* Ein solcher Gegensatz schwebt auch vor bei *ἐλεύθερα σώματα* Dinarch 1, 19, der aber in der gleichen Rede 9 *σώματα* in prägnantem Sinne von Bürgern schlechthin braucht (wenigstens nach der gewöhnlichen Erklärung von *τὴν τῶν σωμάτων φυλακὴν ὁ δῆμος παρακαταθήκην ἔδωκεν π. τῇ ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῇ* „cui civium salutem populus commisit" Viger De idiotismis ed. II, S. 143, 95).

[4]) S. 378 Lob. 474 Ruth.: *Σώματα ἐπὶ τῶν ὠνίων ἀνδραπόδων, οἷον σώματα πωλεῖται, οὐ χρῶνται οἱ ἀρχαῖοι.*

[5]) 3, 78: *σώματα δ' ἁπλῶς οὐκ ἂν εἴποις, ἀλλὰ δοῦλα σώματα.*

[6]) Von ihrem Standpunkt aus und im Hinblick auf die frühere

Angaben werden bestätigt durch das Vulgärgriechisch der Septuaginta und der ägyptischen Papyrusfunde.[1]) Es ist mit σῶμα ähnlich gegangen wie mit unserem „Person", das ebenfalls von seiner früheren Höhe herabsank. Für Kant stellte Person das Ideal des Menschen dar, das dieser möglichst an sich herausarbeiten soll; und in ähnlich hohem Sinne braucht das Wort Seume,[2]) wenn er, sich anlehnend an die Vorstellung des späteren griechisch-römischen Rechts, das eine Person der Sklaven nicht anerkennt,[3]) alle Menschen des griechisch-römischen Altertums für Sklaven erklärt und nur den Edelmann eine Person sein läßt. Auf dieser Höhe hat sich aber „Person" nicht ganz gehalten: wenigstens in den niederen Volksschichten gilt es keineswegs als Ehre, sondern geradezu als Injurie bloß „Person" genannt zu werden und auch sonst scheint dieses Wort eine Anziehung mehr auf beschimpfende als auf ehrende Prädikate auszuüben, man spricht eher von einer „liederlichen, unverschämten Person" als von einer „vortrefflichen" und sucht auch die letztere zunächst nicht in den höchsten Gesellschaftskreisen.

Schon in der klassischen Zeit, wie gesagt, drückte man σῶμα in seiner Würde durch Zusätze herab, man sprach von οἰκετικὰ σώματα (o. S. 19, 3), wie der Römer von persona servilis.[4]) Später namentlich meinte man auch ohne Zusatz öfter das Gleiche, doch kaum jemals so, daß σῶμα für sich allein schon eine genaue Bezeichnung des δοῦλος als solchen gewesen wäre. Es scheint, daß neuere Gelehrte mit einer derartigen Annahme bisweilen zu rasch bei der Hand waren.

Geschichte des Worts haben sie auch nicht Unrecht, obgleich Maussac zu Harpokr. II S. 144 ed. Dind. diese Prüderie lächerlich findet.

[1]) Deissmann, Bibelstudien, S. 158, Licht von Osten, 2. Aufl., S. 106, 6. Vgl. noch Epiphan. Ancor. c. 59 bei Lobeck Phryn. S. 378: ἡ συνήθεια τοὺς δούλους σώματα εἴωθε καλεῖν.

[2]) Werke (Hempelausg.) 4, 11.

[3]) Der Sklave ist ἀπρόσωπος: Trendelenburg a. a. O., S. 15.

[4]) In personam servilem nulla cadit obligatio: Dig. 50, 17, 22. Οἰκετικὰ πρόσωπα: Codin. or. Const. Nr. 57 (bei Ducange).

Wenn z. B. auf einer Inschrift[1]) *ἐὰν δὲ δοῦλος ἢ ὁ ἀποκτείνας* oder im Ev. Matthaei *Τίς ἄρα ἐστὶν ὁ πιστὸς δοῦλος*[2]) steht, so könnte, wie Jeder aus dem Zusammenhang der Worte heraus fühlen wird, *δοῦλος* hier nicht mit *σῶμα* vertauscht werden, weil es die schärfste Bestimmtheit eines Sklaven zum Unterschied von einem Freien gilt, in dem einen Falle von einem Fremden (*ξένος*), in dem anderen von einem Herren (*οἰκοδεσπότης, κύριος*). Man wird überhaupt gut tun, *σῶμα* zunächst nur mit Person zu übersetzen. Sonst gerät man in Gefahr, Sklaven zu substituieren, wo keine gemeint sind;[3]) oder man macht sich, auch wo dies der Fall ist, doch immer einer Verfälschung des Sprachgebrauchs schuldig. Daher würde ich auch in dem Briefe des Demophon (um 245 v. Chr.) *σῶμα* nicht mit Deissmann durch Sklave übersetzen, obgleich ein Sklave gemeint ist, sondern durch Mensch.[4]) Dieselbe Übersetzung „Menschen" oder „Personen" läßt sich auch anwenden auf die fronpflichtigen *σώματα*, wie sie auf Papyri des 3. Jahrhunderts v. Chr. erscheinen.[5]) Auch Worte des Dichters Nikander gehören hierher:[6]) nicht weibliche Sklaven sind gemeint, wenigstens nicht dem Wortsinn nach,[7]) sondern schöne „Menscher" könnten wir sagen, wenn nach unserem heutigen Sprachgebrauch der Ausdruck nicht zu gemein wäre.

Insbesondere sollte man bei Polybios vorsichtig sein und nicht sofort Sklaven annehmen, wo zunächst nur *σώματα* ge-

---

[1]) Dittenberger I. O. 218, 32. [2]) 24, 45.

[3]) Einen Irrtum der Art hat gegen Schürer bemerkt Wilcken in Mitteis-Wilcken, Papyruskunde I 2, S. 79, 7.

[4]) Deissmann, Licht von Osten[2], S. 106, 6. Die griechischen Worte lauten *καὶ τὸ σῶμα δὲ εἰ συνείληφας, παράδος Σεμφθεῖ.* Deissmann übersetzt „Und dann den Sklaven, wenn du ihn arretiert hast, übergib dem Semphtheus."

[5]) Mitteis-Wilcken, Papyruskunde I 1, 330. 333.

[6]) Harpokration u. *Πάνδημος* I S. 233 Dind.: *Σόλωνά φησι σώματα ἀγοράσαντα εὐπρεπῆ ἐπὶ στέγης στῆσαι διὰ τοὺς νέους κτλ.*

[7]) Obgleich unter Vergleichung von Philemon-Versen Maussac (bei Dindf. Harpokr. II. S. 372) hierzu bemerkt: Quas hic *γυναῖκας* Philemon vocat, elegantius *σώματα* dixerat Nicander, quia servae erant et meretrices.

nannt werden. So sind die *σώματα*, die nach der Besetzung von Tegea noch die Burg halten,[1]) nicht ausschließlich Sklaven, sondern die Bewohner, die Menschen der Stadt im Gegensatz zu dieser. Auch wo es mit *θρέμματα* verbunden ist,[2]) könnte man der auch sonst vorkommenden Verbindungen von Sklaven und Tieren[3]) zu Liebe geneigt sein, *σώματα* mit Sklaven zu übersetzen, doch wird man sich besser mit „Menschen und Vieh" begnügen. Dagegen wird ein andres Mal von Polybios, daß Sklaven gemeint sind, durch den Zusatz *ἀναγκαῖα* außer Zweifel gesetzt.[4]) Anderwärts hat der Historiker durch den Zusammenhang die Möglichkeit eines Mißverständnisses gehoben. So wird man zwar III 17, 10 um des alten formelhaften[5]) Gegensatzes willen „Personen und Habe" übersetzen; trotzdem, da beides hier[6]) unter die höhere Kategorie des Besitzes fällt,[7]) ist kein Zweifel, daß Sklaven gemeint sind.[8]) Auf dieselbe Weise, aus der ganzen Umgebung, erhellt, daß die unzähligen *σώματα ἀνδρεῖα* und *γυναικεῖα* auf delphischen Freilassungsurkunden[9]) nur Sklaven sein können. Auch *σωματ-*

[1]) V 17, 2: *τῶν δὲ σωμάτων ἀποχωρησάντων εἰς τὴν ἄκραν ἐπιβάλετο* (sc. *Λυκοῦργος*) *πολιορκεῖν ταύτην.*

[2]) IV 75, 2: *πλείστη δ' ἀποσκευὴ καὶ πλεῖστος ὄχλος ἠθροίσθη σωμάτων καὶ θρεμμάτων εἰς τὸ χωρίον.*

[3]) Beispiele aus der Septuaginta sind Tob. 10, 10. Genes. 34, 27 und 29. 36, 6.

[4]) XXI, 39, 9: *βουλόμενοι τῶν τε σωμάτων τινὰ τῶν ἀναγκαίων καὶ τῶν χρημάτων ὑπερθέσθαι κτλ.*

[5]) o. S. 14, 5.

[6]) *κύριος δὲ γενόμενος χρημάτων πολλῶν καὶ σωμάτων καὶ κατασκευῆς τὰ μὲν χρήματα εἰς τὰς ἰδίας ἐπιβολὰς παρέθετο, τὰ δὲ σώματα διένειμε κατὰ τὴν ἀξίαν ἑκάστοις — —, τὴν δὲ κατασκευὴν παραχρῆμα πᾶσαν ἐξέπεμψε τοῖς Καρχηδονίοις* (sc. Hannibal).

[7]) Zu dem d. i. dem *κτῆμα* noch bei Aristot. Rhet. I, 5 Anf. und Oecon. II 1347, 20 ff. das *σῶμα*, nach seiner alten und gewöhnlichen Bedeutung, als besitzendes Subjekt vielmehr im Gegensatz steht.

[8]) Die *σώματα* als Sklaven, also hier verbunden mit *χρήματα* wie oben Anm. 4 oder Xenoph. Hell. I 6, 14 die *χρήματα* und *ἀνδράποδα*.

[9]) Dittenberger, Syll.[2] 855, 9 u. ö.

ἔμπορος[1]) statt des klassischen ἀνδραποδοκάπηλος[2]) möchte ich so erklären: es ist zweifellos der Sklavenhändler, aber nicht, weil σῶμα in späterer Zeit an sich schon den Sklaven bezeichnete, sondern wegen des andern Kompositionselements, mit dem σῶμα hier verbunden ist, weil Handelsobjekt natürlich nur ein Unfreier sein kann.[3]) In unserer Sprache ist Seelenhändler so viel als Sklavenhändler: man würde aber sehr falsch daraus schließen, daß Seele im Deutschen an sich schon den Sklaven bedeutet.

Dies ist die Methode, nach der man jede Stelle eines späteren Autors prüfen sollte. Gegen sie sündigten nicht bloß die, welche σῶμα durch Sklave übersetzten, sondern auch wer wie Nuñez (Nunnesius) σώματα ohne weiteres gleich „milites" setzte.[4]) Die Methode ist aber bereits mit dem gesunden klaren Verstande, der ihn auszeichnete, durch Schweighaeuser vorgeschrieben und sogar einem Philologen, wie Casaubonus, gegenüber zur Geltung gebracht worden.[5]) Bei dieser Auffassung von σῶμα ist der Abstand der späteren von der früheren Zeit kein so schroffer. Denn σώματα, so auf Sklaven nur bezogen, nicht sie geradezu bedeutend, begegnet, auch abgesehen von den bereits angeführten Fällen,[6]) schon früher. Nur die αἰχμάλωτα σώματα bei Demosth. 20, 77 sollte man außer Spiele lassen: denn die Kriegsgefangenen bilden unter den Sklaven eine besondere Kategorie und befassen außer den Sklaven im gewöhnlichen Sinne auch die in gewissem Sinne Freien unter

---

[1]) σωματεμπορεῖν findet sich schon bei Strabo.

[2]) Bei Isaeus.

[3]) Ähnlich σωματοπράτης, was aus Codinus anführt Maussac zu Harpokr. II S. 372 Dindf. und ebenda aus Achill. Tat. 8 λαβόντα σῶμα ἕτερον ὃ πραθὲν ἂν παρέσχεν αὐτοῖς ἀφορμὴν κέρδους.

[4]) Lobeck, Phryn. 378.

[5]) Schweigh. zu Athen. V 40, p. 207 A, S. 160: licet, ubi ex sermonis connexione et ex adiunctis intelligitur de servis agi, etiam nude σώματα „servi" dici possint; tamen σώματα generatim idem valet ac „homines."

[6]) o. S. 19, 3.

sich,[1]) so daß jene *αἰχμάλωτα σώματα* nicht notwendig im privatrechtlichen Sinne Sklaven sein müssen, sondern auch Freie sein können.[2]) Dagegen ist ein hervorstechender Fall der später so häufigen Art schon bei Euripides Androm. 315 Kirch., wo *τοῦ σοῦ σώματος* „deiner Person" von Andromache gesagt ist, die Jeder als Sklavin kennt und die gleich darauf (328) sich selbst *γυνὴ δούλη* nennt.

Trotzdem ist *σῶμα* von seiner früheren Würde herabgesunken, indem, was früher vereinzelt war, später häufiger wurde. Es frägt sich, wie dies zu erklären. In *σῶμα* lag ebenso wie in Person der Trieb, sich in sich selbst zusammen und von anderen abzuschließen, von Personen nicht minder als von Sachen. So konnte es zusammenschrumpfen zu etwas, das, jeder sonstigen Bedeutung entkleidet, nur noch Zahl war, und tatsächlich ist ja, wie schon bemerkt wurde (o. S. 16, 4), gern von *σώματα* die Rede, wo Zählungen mitgeteilt werden. Damit hatte es aber alle Würde eingebüßt, so gut wie *ἀριθμός* und numerus nach sprichwörtlichem Ausdruck[3]) die große Masse der geringen und gemeinen Leute,[4]) auch wohl nur eine Anzahl Vieh[5]) bezeichnet, überhaupt alles, was nur da ist, aber für sich nichts gilt.[6]) Unterschied man vom *σῶμα* nun

---

[1]) Thuk. 8, 28: *τό τε πόλισμα Τισσαφέρνει παραδόντες καὶ τὰ ἀνδράποδα πάντα, καὶ δοῦλα καὶ ἐλεύθερα, ὧν καθ' ἕκαστον στατῆρα δαρεικὸν παρ' αὐτοῦ ξυνέβησαν λαβεῖν.* Dagegen 8, 65, 3 ist *τοῖς σώμασιν* = durch persönliche Eigenschaften s. Classen z. St.; Xenophon Hell. I, 6, 14 f.: *τὰ δὲ ἀνδράποδα πάντα ξυνήθροισεν ὁ Καλλικρατίδας εἰς τὴν ἀγορὰν καὶ — — οὐκ ἔφη — οὐδένα Ἑλλήνων — — ἀνδραποδισθῆναι. Τῇ δ' ὑστεραίᾳ τοὺς μὲν ἐλευθέρους ἀφῆκε, τοὺς δὲ τῶν Ἀθηναίων φρουροὺς καὶ τὰ ἀνδράποδα τὰ δοῦλα πάντα ἀπέδοτο.* Vgl. die sich ebenfalls auf Kriegsgefangene beziehenden *σώματα καὶ ἐλεύθερα καὶ δοῦλα* auf einer Inschrift des 3. Jahrhunderts v. Chr. Dittenberger, Syll.[2] 255, 6 ff.

[2]) *Σώματα* von Kriegsgefangenen auch 2. Macc. 8, 11 und mehrmals in Arist. Oecon. II 1347a 22, 1348a 26, 1349b 21 und 25.

[3]) G. Hermann zu Aristoph. Nubb. 1203.

[4]) Hor. Ep. I, 2, 27; Eur. Troad. 476 Kirch. Beidemal sind der Gegensatz die principes und *ἀριστεύοντες* oder *ὑπέρτατοι*.

[5]) Arist. Nubb. 1203: *πρόβατα*.

[6]) Daher *ἀριθμὸς λόγων* opp. *ἔργα δεινά* Soph. O. C. 382 Dindf.

ausdrücklich auch noch die *ἐπιτιμία*, wie dies bereits in klassischer Zeit gelegentlich geschehen ist,[1]) so wurde es vollends geeignet, um gern an Sklaven zu haften, denen ja ebenfalls alle Menschen- und Bürgerwürde fehlte und die nichts als zählbare Besitzobjekte eines Haushalts waren. Denken wir daran, daß auch wir gern nach Personen zählen, so mag auch die Degradation dieses zum Teil synonymen und dem *σῶμα* in seiner Entwicklung parallelen Wortes sich auf ähnliche Weise erklären, indem man unter Person Jemand verstand, der nichts als Person ist und deshalb zu nichts taugt, als in einer Masse gleichartiger Wesen mitgezählt zu werden.

Doch ging das *σῶμα* keineswegs an die Sklaven verloren und wurde, auch wenn es von diesen gebraucht wurde, von der toten Sache unterschieden.[2]) Noch bis in die letzten Zeiten des Altertums, sogar bei christlichen Autoren, blieb es in der Bedeutung von Person überhaupt in Geltung. Dionys von Halikarnass[3]) und Diodor von Sicilien[4]) liefern Beispiele und noch Galens *πολιτικὰ σώματα*[5]) erinnert an das *πολιτικὸν σῶμα* einer Inschrift des 3. Jahrhunderts v. Chr.[6]) Auch ein Kirchenvater, freilich einer, der an den klassischen Autoren gebildet

---

[1]) Demosth. 21, 106: *τότε μὲν τοῖς Διονυσίοις τὴν παρασκευὴν καὶ τὸ σῶμα καὶ ταναλώμαθ' ὑβρίζειν, νῦν δὲ — — — καὶ τὰ λοιπὰ πάντα, τὴν πόλιν, τὸ γένος, τὴν ἐπιτιμίαν, τὰς ἐλπίδας.* Aesch. 3, 210: *οὔτε περὶ τῆς οὐσίας οὔτε περὶ τοῦ σώματος οὔτε περὶ τῆς ἐπιτιμίας.*

[2]) o. S. 22, 6.

[3]) Ant. Rom. 4, 69: *κατέσκηψε — — νόσος εἰς παρθένους τε καὶ παῖδας, ὑφ' ἧς πολλὰ διεφθάρη σώματα.*

[4]) XIII 14, 5: *Τὰ δὲ περὶ τὸν λιμένα τείχη καὶ πᾶς ὁ τῆς πόλεως ὑπερκείμενος τόπος ἔγεμε σωμάτων· γυναῖκές τε γὰρ καὶ παρθένοι καὶ οἱ ἐν ταῖς ἡλικίαις τὴν ἐν τῷ πολέμῳ χρείαν παρέχεσθαι μὴ δυνάμενοι κτλ.*

[5]) De Comp. Med. sec. loc. III 2, 414 (XII 674 K.): *σκαπανέων δ' ἂν εἴη τοῦτο καὶ θεριστῶν, οὐ πολιτικῶν σωμάτων βοήθημα.* Auch 413 (XII 670 K) läßt sich so verstehen: *ἐπὶ μαλακῶν σωμάτων, εὐνούχων τε καὶ παίδων καὶ γυναικῶν καὶ τῶν ἁπαλοσάρκων.* Man übersetzt „in corporibus praesertim mollibus eunuchorum" etc.; man kann aber die Genetive, statt sie von *σωμάτων* abhängen zu lassen, auch als exegetische Apposition fassen.

[6]) Dittenberger, Syll.[2] 255, 25.

ist und diese Bildung seinen Mitchristen aufs Nachdrücklichste zur Pflicht macht, Johannes Chrysostomos sagt von Pinehas, daß er mit einem Streich zwei Personen, *δύο σώματα*, tötete,[1]) und bietet an einer andern Stelle uns noch einmal den alten formelhaften Gegensatz von *χρήματα* und *σώματα*.[2]) Ferner lesen wir beim Geschichtsschreiber Justinians, Prokop,[3]) *ἐς σῶμα τὸ οἰκεῖον*, und gemeint ist damit „gegen die eigne Person." Und noch später begegnet *ἀντίσωμος* und dürfte wirklich nach älterer Erklärung „homo pro homine vicarius" sein, ohne daß zunächst wenigstens an „servus pro servo" zu denken wäre.[4]) Vollends ist jeder Gedanke an Sklaven fern zu halten von dem *σωματικὸς ὅρκος*. Derselbe ist nichts als unser „körperlicher Eid", also ein in Person geleisteter Eid, und findet sich nicht etwa erst in der Rechtssprache des Harmenopulos,[5]) sondern schon auf einer Papyrusurkunde des 6./7. Jahrhunderts n. Chr., in Anlehnung wohl an das „iusiurandum corporaliter praestitum" des codex Justinianeus.[6])

Zwei Beispiele, das eine aus früherer, das andere aus späterer Zeit, mögen zum Schluß noch zeigen, ein wie abgegriffener Ausdruck *σῶμα* in der Bedeutung „Person" bei den Griechen war, so daß die ursprüngliche Bedeutung „Körper" gelegentlich ganz ihrem Bewußtsein entschwindet. Nur so erklärt es sich, daß der Historiker Josephus einmal in Bezug auf ein vorausgegangenes *σώματα* die masculine Form des Relativum, *οἵ*, braucht,[7]) weil er bei ersterem nur noch *ἄνθρωποι*

[1]) De sacerd. I 9, Sp. 631 Migne. Obgleich der Kirchenvater erzählt, was er 4. Mos. 25, 7 fand, hat er doch die *σώματα* von sich aus hinzugefügt.

[2]) A. a. O., 8 Sp, 628 M., o. S. 14, 5.

[3]) De Pers. I, 24, p. 71 C = S. 213, 14 Dind.

[4]) *ἀντίσωμος* Zach. Papa lib. 3 dial. cap. 1, was Gregor. M. erklärt „hominem pro eo vicarium." Ducange fügt hinzu „servum scilicet pro servo".

[5]) Ducange über *σωμ. ὅρκος*.

[6]) Mitteis-Wilcken, Papyruskunde I, 2, 142.

[7]) De bell. Iud. VII 8, 1 S. 150, 11 Bekk.: *ἢ ποίας ὕβρεως ἐλευθέρων ἀπέσχετο σωμάτων, οἳ τοῦτον ἀνέδειξαν τύραννον.*

empfand.[1]) Noch auffallender und sicherer[2]) ist das andere Beispiel, das schon Pindar bietet: denn hier werden die *σώματα* auf ihr gerades Gegenteil, die Seelen, übertragen, was nur dann verständlich ist, wenn diese dadurch als die Träger der menschlichen Persönlichkeit bezeichnet werden sollen.[3])

Dieselbe Bezeichnung der Person findet sich auch in anderen Sprachen, wie corpus im Lateinischen,[4]) im Mittelhochdeutschen lîp, im Englischen body[5]) zeigt. In den allgemeinen Gebrauch

[1]) Der Fall ist ähnlich wie bei *κεφαλὴ ἐξελήλυθώς* Demosth. 21, 117. Vgl. Kühner-Gerth., Gr. d. gr. Spr. II 1, S. 58.

[2]) Bei Josephus wird jetzt mit dem Marcianus *ἀπέσχοντο* statt *ἀπέσχετο* gelesen, was auch durch den Zusammenhang empfohlen wird.

[3]) Pindar Ol. 9, 34 führt Hermes die *σώματα* in den Hades, wie bei Homer die *ψυχαί*, so wie es sich ja auch für den *ψυχοπομπός* ziemt. Der Scholiast (Drachm. S. 279, 4) setzt deshalb auch geradezu *ψυχαί* für *σώματα* (ebenso Rohde, Psyche II 199, 3). Derselbe Fall liegt vor bei Virgil Aen. 6, 303, wo die Seelen corpora heißen, wie auch corpus bisweilen im Lateinischen für Person gesagt wird, ebenso 306 und Georg. 4, 475 (defunctaque corpora vita). Die Erklärer helfen hier nicht weiter. Es genügt nicht, daß man dies Katachrese nennt. Wohl aber darf verglichen werden Ulr. v. Liechtenstein Frauendienst 303, 8 „sus was gemuot ir beider lîp", weil hier ebenfalls die ursprüngliche Bedeutung von lîp vergessen scheint; ebenso 622, 8 „der lîp ie hôhes muotes gert" u. ö. Etwas Ähnliches bietet auch das homerische *νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα* (Od. 10, 521 und 536), da auch hier ein repräsentativer Ausdruck, Haupt für Person, gebraucht ist und, insofern auf die letztere hingewiesen werden sollte, auch auf die sie andeutenden *εἴδωλα* übertragen werden konnte. Eine Karikatur auf dies Verfahren gibt Aristoph. Ach. 485 f., wo der die Person vertretenden *καρδία* eine *κεφαλή* zugeschrieben wird. Dasselbe Verfahren ist es, nur in umgekehrter Richtung, wenn wir im Deutschen den Seelen beilegen, was eigentlich nur Körpern zukommt; auch hier vermittelt der Begriff der Person: auf diese Weise konnte Jean Paul, Leben Fibels 20, S. 136 Reimer-Ausg. sogar von „mitessenden Seelen" sprechen. Vgl. noch Grimm, D. W. IX, Sp. 2905.

[4]) Ruperti zu Tacit. Annal. II 46, 1, wo ebenso wie schon von Viger, de idiot. ed. II S. 143 *σῶμα* verglichen wird. Sallust Hist. IV ep. Mithr. 16: parvo labore per nostra corpora bellum conficere, d. i. per nostras personas, wie Kritz erklärt, o. Anm. 3. Cod. Justin. 10, 42, 8 stehen sich gegenüber munera corporalia und munera patrimonii (wie 4 non personarum sed patrimonii).

[5]) Gomperz, Wiener Sitzungsber., philos.-histor. Kl. 116 (1888), S. 43, 1.

ist sie besonders übergegangen im Mittelhochdeutschen und, wenigstens durch das verneinende nobody, im Englischen. Doch nirgends, auch im Mittelhochdeutschen nicht, hat diese Ausdrucksweise in die Sprache des Rechts solchen Eingang gefunden, wie dies im Griechischen durch σῶμα geschehen ist.

Freilich hatte auch das Griechische noch andere Worte neben σῶμα, um die Person zu bezeichnen. Zur Wahl derselben haben verschiedene Wege geführt.

Das Kind empfindet sich selbst, seine Persönlichkeit, in der Fülle des sinnlichen Daseins und kennt sich nur als lebendigen Körper. Nicht anders war es in der Kindheit des hellenischen Volkes, in der daher zur Bezeichnung der Person das σῶμα herrschte. Aber auch für die Hellenen kam eine andere Zeit, da auch sie über ihr Ich „des unbefriedigten Geistes düstere Wege zu spähen" in Betrachtung versanken, da der Gott ihnen die Selbsterkenntnis gebot (γνῶθι σεαυτόν) und neben der äußeren Welt der Forschung eine innere sich auftat. Trotz der „Sonne Homers", trotz des „helleren Äthers", der seine Lande und Zeiten umleuchtet, sehen wir schon diesen Dichter die ersten Schritte in das Dunkel tun. Hinter dem leiblichen Wesen des Menschen, das zunächst in die Sinne fällt, erscheint schon ihm als das wahre Selbst, das in der Regel nur geistige Augen erblicken, die Seele. Auf diesen Zwiespalt in der homerischen Anthropologie hatte schon Rohde (Ps. 1, 5) hingewiesen. Er wiederholt sich diesen unlösbaren Fragen gegenüber, über die der ahnende Geist nie zur Ruhe kommt und ein- und derselbe schwankend je nach Stimmung und Gelegenheit sich verschieden äußert, freilich zu allen Zeiten, ist aber doch da, wo er zuerst sich zeigt, ein Zeichen dafür, daß man nicht mehr bloß im Sinnenreich befangen ist, sondern begonnen hat, darüber hinauszudenken und erstmals eine Seele überhaupt nur zu entdecken. Aber Homer war noch weiter gegangen. Während am Eingang der Ilias uns so nachdrücklich eingeschärft wird, daß die Persönlichkeit des Menschen nur am Leibe, σῶμα, haftet (o. S. 5 f.), wird anderwärts, was die Person charakterisiert, gerade der Seele beigelegt. Die Seelen, die Odysseus

in der Unterwelt antrifft, und ebenso die Seelen, welche den von Hermes in den Hades geleiteten Freiern entgegenkommen, sie bewahren alle eine deutliche Erinnerung an ihr früheres Leben auf der Oberwelt. Sie haben also durchaus jene Identität des Selbstbewußtseins durch wechselnde Zustände hindurch, die nach neuerer Ansicht für die Person so wesentlich ist.[1])

Mit dem Ausgang der homerischen Dichtung fallen zeitlich bei den Griechen zusammen die orphisch-pythagoreischen Anfänge der Seelenwanderungslehre. Hier wird die Seele selbständig nicht bloß dem einzelnen Körper gegenüber, den sie verläßt, sondern auch den unzähligen andern gegenüber, in die sie während ihres unendlichen Lebens eintritt. Damit ist wenigstens ein Fundament der Persönlichkeit gegeben, inmitten wechselnder Zustände und Formen die Stetigkeit des Wesens. Die Seele ist nicht nur der Schatten eines einzelnen Körpers, sein *εἴδωλον*, sondern hat an Kraft gewonnen und vermag, selbständiger geworden, auch ohne den Körper nach Personenweise zu handeln und handelnd Schuld auf sich zu laden, zufolge deren sie, wie wenigstens Empedokles wollte, aus den Himmeln einer seligen Präexistenz gestürzt und *φυγὰς θεόθεν καὶ ἁλῆτις* in das Gefängnis eines Körpers gebannt wurde. Was der Regel nach fehlte, ist die Erinnerung an die früheren Daseinsformen und damit die Identität des Selbstbewußtseins. Aber auch Platon läßt beim Eintritt der Seelen in einen neuen Körper dieselben den Lethetrank schlürfen, und doch zeigt seine Lehre von der Wiedererinnerung, daß das Gedächtnis der Präexistenz in den Seelen nicht erloschen war und es nur des Denkens oder Liebens bedurfte, um im Strahl der Wahrheit oder der Schönheit die Erinnerung daran wieder aufleuchten zu lassen. Eine in diesem Zusammenhang nicht uninteressante Nachricht lehrt indessen,

[1]) Lotze Kl. Schr. 1, 234: „eben das, was den Menschen zu der bestimmten, individuellen Person macht, die zusammenhängende Erinnerung seiner Bestrebungen und Zustände, durch die er sich als sich charakterisiert."

daß auch in pythagoreischen Kreisen diese Vorstellungsweise nicht fremd war: Pythagoras, so hatte der Pontiker Herakleides erzählt,[1]) hatte eine deutliche Erinnerung an seine Vorzustände behalten und konnte so genau berichten, was er als Aethalides, als Euphorbos, und so weiter in allen übrigen Lebensphasen, getan hatte. Etwas dieser Vorstellungsweise im Kern Verwandtes begegnet sogar schon bei Homer. Diejenigen, die über die *κλαίοντα χοιρία* spotteten, oder, wie Spätere der Meinung waren, daß die in Schweine verwandelten Gefährten des Odysseus mit der menschlichen Gestalt auch jeden menschlichen Sinn und menschliches Empfinden verloren hatten,[2]) machen uns nur desto stärker darauf aufmerksam, daß nach Homer im Gegenteil trotz der verwandelten Gestalt „ihr Sinn fest war wie bisher,“[3]) daß sie die Summe ihres Denkens und Empfindens, ihre Persönlichkeit auch in dem tierischen Leib behalten hatten.

So war der Grund gelegt zu einer Verkündigung der Seelenpersönlichkeit, die am lautesten in früherer Zeit uns aus Platons Phaedon entgegentönt. Die Dinge an sich, lesen wir dort,[4]) vermögen wir nur durch die Seele recht zu erkennen oder, wie es zur Abwechslung heißt, durch uns selbst, wenn wir frei geworden sind vom Körper und seinen Einflüssen. Und wie im Triumph der neu errungenen Erkenntnis verweist es Sokrates dem Kriton, daß er sich um des Sokrates Bestattung Sorge macht, da Gegenstand derselben doch nur der Körper sei, während er selbst, d. i. seine Seele, dann von der Erde verschwunden sein und zu andern Regionen sich werde erhoben haben.[5]) Selbst für materialistische Philosophen, wie Epikureer und Stoiker waren, scheiden sich von jetzt an Seele und Leib und so, daß jene das Wesen des Menschen darstellt. Auf den schärfsten Ausdruck hat dies ein Vertreter dieser Richtung nach einer im Altertum vielfach umlaufenden Anekdote[6]) ge-

[1]) Diog. L. VIII, 4 f. und Menage.
[2]) Hor. epist. I 2, 25 und dazu Kießling-Heinze; ebenso epod. 17, 17.
[3]) Od. 10, 240. [4]) 67 A ff. [5]) 115 C ff.
[6]) Diog. Laert. IX, 59. Die älteste Hindeutung Ovid Ibis 569 und

bracht, Anaxarchos, der unter grausamen Körperqualen seinem Henker zurief „Schlage weiter, Du triffst nur meinen Sack".[1]) Selbst Epikureer bezeichnen jetzt den Körper als „Fleisch" (σάρξ) in derselben abschätzigen Weise, die dann, entsprechend lateinischem caro, noch mehr bei späteren und namentlich den christlichen Schriftstellern beliebt wurde. Auch σῶμα selbst hörte jetzt auf, ein Ehrenname zu sein, und erscheint fast wie ein Schimpfwort, schon in Sophokles' neu gefundenem Satyrspiel, wo die Satyrn genannt werden „nichts als Körper" d. i. gemeine sinnliche und weichliche Wesen.[2])

Noch andere Nebenbedeutungen schlichen sich ein. In der Physik wurde σῶμα das materielle Element der Welt, in der Mathematik der von allen Seiten begrenzte Raum. Mit derselben jedes Mißverständnis ausschließenden Schärfe wie früher konnte daher σῶμα jetzt nicht mehr das Ganze der menschlichen Persönlichkeit bezeichnen. Um so begreiflicher ist es, daß selbst solche, die sich sonst des Wortes σῶμα bedienen, bisweilen, um die Person zu bezeichnen, zu einem anderen Worte greifen, wie es sich ihnen in ψυχή darbot. Schon bei Sophokles und Euripides hat sich dieses neben σῶμα eingestellt.[3]) Bei beiden beobachten wir das Schwanken innerhalb desselben Stückes;[4]) ja bei Euripides innerhalb des Abstands weniger Verse und im Munde derselben Person.[5]) Bei demselben Dichter hat sich aber auch wieder ψυχή in der Bedeu-

---

Plut, Virt. mor. 10, p. 449 D. Doch fehlen hier Anaxarchs Worte, die wohl zuerst in der or. Corinth. begegnen, die unter Dions Namen erhalten ist und wenn nicht diesen, so doch einen Älteren zum Verfasser haben mag. Begreiflicher Weise haben christliche Schriftsteller beider Sprachen von dieser Erzählung gern Gebrauch gemacht: Menage zu Diog. L., a. a. O.

[1]) πτίσσε, πτίσσε τὸν Ἀναξάρχου θύλακον, Ἀνάξαρχον δ' οὐ πτίσσεις.

[2]) Ox. Pap. IX, S. 45, col. VI 8 und 12.

[3]) Soph. Ai. 154, O. R. 64, O. C. 1207, Phil. 714 f. Über Euripides s. folgende Anmerkung.

[4]) Soph. O. R. 64 (ψυχή) und 642 f. (σῶμα); Eur. Hec. 301 (σῶμα) und 31 (ψυχή).

[5]) Hec. 31 (ψυχή) und 47 f. (σῶμα).

tung „Person" so verhärtet, daß von der ursprünglichen Bedeutung des Lebensprinzips[1]) nichts mehr zu spüren ist und von *ψυχαὶ* die Rede sein kann, die vor Troja „starben".[2]) Von Späteren geben Beispiele desselben Sprachgebrauchs Polybios[3]) und die Schriftsteller des neuen Testaments.[4]) An einigen dieser Stellen sind es, genauer besehen, Personen von Gewicht, die so genannt werden, die *μεγάλαι ψυχαί*, wie sie außer bei Sophokles[5]) auch bei Platon[6]) heißen: sie sind es, die nach dem Dichter die böse Nachrede leichter trifft; und so, prägnant, ist *ψυχή* im Sinne von Person zu fassen, wenn von der einen Seele des Archimedes die Rede ist, die mehr leistete als eine ganze Masse von Handwerkern.[7]) Es ist im Griechischen nicht viel anders als im Deutschen. „Sie hören nicht die folgenden Gesänge, die Seelen, denen ich die ersten sang", jeder fühlt, daß es hier unmöglich ist, etwa „Menschen" für „Seelen" zu setzen, um das Wort weht ein leiser Hauch der Liebe und Freundschaft des Dichters. Daneben sprechen wir aber von Seelen, auch wo uns Menschen nicht besonders am Herzen liegen, oder über die große Menge hinausragen, wo sie vielmehr nur gezählt werden. Diese ganz stehende Verwendung des Wortes bei Zählungen, wo es also ähnlich wie Personen und *σώματα*[8]) gebraucht wird, ist uns aus dem Hebräischen gekommen[9]) und bezeichnet die lebenden Wesen zum Unterschied von Tieren,[10]) deren Menge nicht nach Seelen,

---

[1]) Platon Phaed. 105 D, 106 D. Daher bei den Rednern gleichbedeutend *περὶ ψυχῆς* und *περὶ σώματος* = „ums Leben", Meier de bonis S. 143.

[2]) *ἀπέθανον* Hel. 52 f. Auch *ψυχὴ ζῶσα* Soph. O. C. 999 kann zeigen, daß in *ψυχή* allein die Vorstellung des Lebens nicht genug zum Ausdruck kam. Vgl. „lebende Seele" und Shakespeare Oth. V, 2 „I would not kill thy soul".

[3]) VIII 5, 3; XVIII 41, 4.

[4]) Römerbrief 13, 1; 1 Petr. 3, 20; Apostelgesch. 27, 37.

[5]) Ai. 154. [6]) Rep. VI, 496 B. [7]) Polyb. VIII 5, 3.

[8]) o. S. 16, 4. [9]) Grimm, D. Wb. IX, Sp. 2905 f.

[10]) Z. B. 1. Chron. 6, 21.

sondern nach „Stück" berechnet wird. Und aus dem Hebräischen durch Vermittelung der Septuaginta kam sie auch in die spätere Gräzität.[1])

Man hat diese Gebrauchsweise unter die Fälle der Synekdoche gerechnet, insoferne hier „Seele" für den Menschen „a parte potiori" gesagt werde,[2]) im Sinne der Philosophen freilich nicht mit Recht, da für sie ja das Wesen des Menschen in der Seele beschlossen war. Mehr berechtigt ist diese Auffassung, die Annahme einer Synekdoche, in anderen Fällen, in denen es sich um verschiedene Seiten des menschlichen Wesens handelt, die seine Person repräsentieren können. So kann auch der Grieche, wie wir, von „Naturen" oder „*φύσεις*" sprechen, von guten und schlechten, und meint damit gute und schlechte Menschen.[3]) Auch unter „Charakter" verstehen wir in dieser Weise den ganzen Menschen, nur daß wir ihn dann von der Seite fassen, die uns gerade in diesem Augenblick am meisten interessiert, von der Seite seines Charakters; „ein Recht hat jeder eigene Charakter" und so unzählige Male. Vahlen hat bereits beobachtet, daß das im Griechischen entsprechende *ἦθος* ebenso gebraucht wird und daher bei Aristoteles noch das spätere *πρόσωπον* vertreten kann.[4]) Er übersetzt es geradezu

---

[1]) In Zählungen auch Apostelgesch. 27, 37; 1 Petr. 3, 20. Im Neugriechischen vgl. Kolokotronis *Ἀπομνημ.* II 47 (Athen 1901) *καὶ κατοίκησαν καὶ 'ς τὴν καρύταινα ὁ καθένας ἀπὸ ἑκατὸν ψυχαῖς.* Im Anschluß hieran erklärt sich wohl auch die „animarum descriptio" cod. Theod. IV, S. 163 Gothofr. Ritt. und ebenso die *ψυχικὰ δημόσια*, von Gothofredus übersetzt mit „pecuniae pro capitibus".

[2]) Steph. Thes. s. v.

[3]) *Φύσεις χρησταὶ* und *βέλτισται φύσεις* Platon Rep. IV 424 A *πονηρὰ φύσις μεγάλης ἐξουσίας ἐπιλαβομένη* Aesch. g. Ktes. 147. Vgl. *φιλόσοφος φ.* Plat. Rep. III 410 E *τυραννικὴ φύσις* IX 576 A. Es finden sich noch mehr Fälle der Art, doch ist nicht in jedem einzelnen Falle klar, ob *φύσις* nur die Natur eines Menschen oder repräsentativ den ganzen Menschen, seine Person, bedeutet.

[4]) Beiträge z. Poet. III 337 f.; vgl. auch Poet. ed. III, S. 252 über die *ἤθη ἀήθη*.

mit „Person". In dieser Bedeutung begegnet es schon bei Platon,[1]) ja früher bereits bei Sophokles.[2])

Ἦθος und ψυχή zeigen uns die Persönlichkeit als etwas tief Innerliches. Sie sind außerdem Abstracta. Dagegen eine ganz konkrete Bezeichnung, an ein Organ des Leibes geknüpft, ist die durch „Herz". Namentlich Liebende sprechen so in der Anrede („trautes Herz" u. dgl.), da nach ihnen die ganze Persönlichkeit in der Empfindung aufgeht, die dort, im Herzen, ihren Sitz hat. Und so redet man von ihnen als von Herzen, im Deutschen wenigstens.[3]) Auch im Lateinischen wird cor so gebraucht.[4]) Beschränkter scheint der Gebrauch im Griechischen. Hier erscheint in den Anreden an die eigene καρδία diese nur als ein Teil des eigenen Wesens, nicht als Ausdruck der gesamten Person, und im Gegenteil diese, das Ich, z. B. des Odysseus, ist mit dem Herzen im Gespräch;[5]) nur in dem aristophanischen[6]) ἄγε νυν, ὦ τάλαινα καρδία, ἄπελθ' ἐκεῖσε muß καρδία wegen des ἄπελθε wohl oder übel persönlich gefaßt werden, aber diese Worte sind eben eine Karikatur.[7])

So wohl wenn die Persönlichkeit im Herzen ihren Sitz hat oder, was häufiger geschehen ist, im Charakter oder der Seele gefunden wird, immer ist sie den Sinnen verborgen. Nun ist aber die Persönlichkeit eines Menschen nicht bloß etwas Inner-

---

[1]) Auf Politik 310 A ff. hatte schon Vahlen verwiesen Beitr. a. a. O. mit dem Bemerken, daß sich oft schwer sagen lasse, „wo die eine Bedeutung aufhört und die andere anfängt." Ein sicheres Beispiel für „Person" gibt Rep. VI 496 B ὑπὸ φυγῆς καταληφθὲν γενναῖον καὶ εὖ τεθραμμένον ἦθος, da der Charakter als solcher nicht wohl in die Verbannung geschickt werden kann, sondern nur die Person, der er anhaftet.

[2]) Ant. 746 ὦ μιαρὸν ἦθος καὶ γυναικὸς ὕστερον. Denn diese Worte spricht der entrüstete Kreon nicht zu einem ἦθος in abstracto, sondern zu dem geschilderten ἦθος, wie es sich in seinem Sohne Haemon personifiziert hat.

[3]) Nibelungen 293 zwei minne gerndiu herze heten anders missetân.

[4]) Doch scheint mir gerade „meum cor" Plaut. Poenul. 367 diese Bedeutung nicht haben zu können, sobald man auf den Zusammenhang sieht.

[5]) Τέτλαθι δὴ κραδίη κτλ.

[6]) Ach. 485 f. [7]) o. S. 27, 3.

liches und deshalb Verborgenes, sondern wesentlich gehört zu ihr, daß sie sich nach außen geltend macht und vor der Öffentlichkeit erscheint. Aus dem Auge strahlt sie uns an: daher kann auch dieses die Person eines Menschen repräsentieren.[1])

Und gerade dieser Gebrauch von ὄμμα hat wohl mit dazu beigetragen, auch dem Kopf, dessen Teile die Augen sind, zu seiner Bedeutung zu verhelfen, so daß sich ähnlich, wie im Haupte des olympischen Zeus dessen Majestät, im Haupte des Menschen seine Persönlichkeit darzustellen schien. Und, um die Ähnlichkeit noch weiter zu führen, ist es nicht die Persönlichkeit des Menschen schlechthin, die in dieser Weise ihren Ausdruck findet, sondern die Persönlichkeit, insofern an ihr eine gewisse Verehrung haftet, insofern sie etwas bedeutet als Gegenstand der Liebe, der Freundschaft, überhaupt einer gewissen Achtung. Beispiele gibt zunächst Homer.

Patroklos, sagt Achill, war mir so teuer als mein Haupt,[2]) und will sagen, so teuer als ich mir selber; und wenn er Hektor bald danach nennt „eines lieben Hauptes Mörder“,[3]) so können diese Worte gar nicht, wie sie doch sollen, auf Patroklos bezogen werden, außer wenn für κεφαλή die Bedeutung von Person angenommen wird. Ebenso notwendig erscheint es in der Vergleichung des Hauptes des Peliden mit Aias,[4]) daß das Haupt des Peliden für den ganzen Peliden, für seine Person gesetzt ist, und auch in den Worten des Telemach,[5]) daß die Mägde Schmach gebracht haben über sein Haupt und seine Mutter, verlangt schon die Kongruenz des

[1]) Die Worterbücher geben zum Teil zweifelhafte Beispiele. Ein sicheres liegt vor Soph. Ai. 977 f. *ὦ φίλταθ' Αἴας, ὦ ξύναιμον ὄμμ' ἐμοί, ἆρ' ἠμπόληκας κτλ.* (wegen des *ἠμπόληκας*), ebenso Eur. Ion 1261 Kirch. *ὦ ταυρόμορφον ὄμμα Κηφισοῦ πατρός.* Auch Soph. Ai. 140 kann verglichen werden zusamt Lobecks Erklärung „quod animi motus oculorum nictatione proditur“ und, wenn man einen so späten und schlechten Autor überhaupt zulassen will, Christ. Pat. 1409 *ἔκδικον ὄμμα Πατρὸς ἀμυντήριον.*

[2]) Il. 18, 82,

[3]) *Φίλης κεφαλῆς ὀλετῆρα* Il. 18, 114.

[4]) Od. 11, 557. [5]) Od. 22, 463.

Ausdrucks, daß unter Haupt nicht der Körperteil, sondern die ganze Persönlichkeit gemeint ist, so gut wie unter Mutter. Auch in der Nekyia wird dem vorausgehenden *κεφαλήν* durch epexegetische Hinzufügung des Namens erst die rechte Beziehung auf die Person und nicht auf den Körperteil gegeben.[1]) Und nur auf einen Henker, der noch dazu im Dienst einer schlechten Sache sein Handwerk übt, würde es allenfalls passen, daß „er viele wackere Köpfe zum Hades sandte,[2]) nicht auf einen Helden, so daß es selbstverständlich ist, die Köpfe auch hier als die Personen zu fassen.

Mit diesem Sprachgebrauch glaubte man einem Verse aufhelfen zu können, der den Späteren unbequem sein mußte wegen des allzu schneidenden Gegensatzes, in den hier die Seele (*ψυχάς*) zur Person (*αὐτούς*)[3]) gesetzt war. Apollonios änderte deshalb *πολλὰς δ' ἰφθίμους κεφαλὰς* (statt *ψυχὰς*) *Ἄιδι προΐαψεν.*[4])

Dieser Gebrauch von *κεφαλή* und noch mehr der synonymen *κάρα* und *κάρηνον* ist zunächst ein poetischer. Als solcher dauert er im Christus Patiens, wo die *προδοῦσα κάρα*[5]) an das *προδεδωκὸς σῶμα* der klassischen Zeit[6]) erinnert. Nicht bloß auf die tragische Sprache ist dieser Gebrauch beschränkt:

---

[1]) *Τοίην γὰρ κεφαλὴν — γαῖα — κατέσχεν, Αἴανθ'*. Der Zusammenhang fordert noch an einer andern Stelle (Il. 4, 162) *σὺν σφῇσι κεφαλῇσι γυναιξί τε καὶ τεκέεσσι*, daß „ihre Köpfe", weil sie parallel gesetzt sind zu Weib und Kind, die Männer, die Personen selber bedeuten. Es war also falsch, „mit ihrem Leben" zu übersetzen (Ameis-Hentze) oder mit Andern (Autenrieth) „Lehen, Vermögen, Besitz" zu erklären und etwa das lateinische caput zu vergleichen.

[2]) Il. 11, 55: *πολλὰς ἰφθίμους κεφαλὰς Ἄιδι προΐαψεν.*

[3]) o. S. 5.

[4]) Auf andere Weise ging der Unbequemlichkeit Zenodot aus dem Wege, indem er 4 f. athetierte. Insofern ein Kongruenzbedürfnis mit im Spiele war, schrieben wiederum andere an der zweiten Stelle (Il. 11, 55): *πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς κτλ.*

[5]) 284 eine Umbildung von Eur. Hipp. 590 (*τὴν δεσπότου προδοῦσαν λέχος*, so daß das *κάρα* erst dem späten Dichter gehört).

[6]) Lykurg, Leokr. 115 o. S. 12, 4.

auch Pindars Orestes kommt jugendlichen Hauptes[1]) zum Strophios, *νέος ὢν ἔτι*, wie der Scholiast erklärt, und anderwärts bei demselben Dichter[2]) begegnet nach dem Wortlaut nur dem Haupte, was in Wahrheit der ganzen Person geschieht. Derselbe Gebrauch findet sich auch bei synonymen Worten wie *κάρηνον*[3]) und *κράατα*.[4]) In diesen beiden Worten gehört er übrigens ganz und ausschließlich der poetischen Rede an. Die beiden Worte unterscheiden sich außerdem untereinander, indem zwar *κάρα*, aber nicht *κάρηνον*, in der Anrede gebraucht wird. Die Wörterbücher geben Beispiele aus allen drei Tragikern.[5]) Auch *κεφαλή* wird so in der Anrede gebraucht, bei Homer[6]) und bei den Tragikern.[7]) Im Lateinischen wird in derselben Weise doppelt gebraucht caput, im Deutschen dagegen fehlen mir die Beispiele für den Gebrauch in der Anrede.

Dieser zunächst poetische Gebrauch von *κεφαλή* geht dann auch in die Prosa über. Und zwar zunächst als poetische Reminiszenz, die in *Φαῖδρε φίλη κεφαλή*[8]) verglichen mit *Τεῦκρε φίλη κεφαλή*[9]) offenbar ist. Beispiele von *κεφαλή* in der Anrede sind ferner *μεθ' ὑμῶν, ὦ φίλαι κεφαλαί*,[10]) und *ὦ θεία κεφαλή*.[11])

Aber auch außerhalb derselben sagt Johannes Chrysostomos,[12]) indem er vom Apostel Paulus spricht, *περὶ τῆς μακαρίας καὶ θαυμαστῆς ἐκείνης κεφαλῆς*; ähnlich wie Aristides von Platon

---

[1]) *Νέᾳ κεφαλᾷ* Pyth. 11, 35.

[2]) Ol. 6, 60. 7, 67.

[3]) Wenigstens, wenn auch nicht sicher, kann er angenommen werden bei *κάρηνα Τρώων* Il. 11, 150.

[4]) Il. 19, 93 *κατ' ἀνδρῶν κράατα βαίνει.* Siehe S. 38.

[5]) Aesch. Ag. 879 *νῦν δ' ἐμοὶ φίλον κάρα, ἔκβαιν' ἀπήνης* Soph. O. R. 40 *ὦ κράτιστον Οἰδίπου κάρα* El. 1155 *ὦ κασίγνητον κάρα* (Antig. 906) Eur. Or. 237 IT. 983.

[6]) *Ἠθείη κεφαλή* Il. 23, 94 *Τεῦκρε φίλη κεφαλή* 8, 281.

[7]) Rhes. 226 *Ἄπολλον, ὦ δία κεφαλά.*

[8]) Plato Phaedr. 264 A. [9]) Il. 8, 281.

[10]) Plut. *Πολιτ. παραγγέλμ.* p. 803 D.

[11]) Aristid. or. 46 p. 199, 1 Jebb in der Anrede an Platon selber und vielleicht eine Reminiszenz von Phaedr. p. 234 D *μετὰ σοῦ τῆς θείας κεφαλῆς.*

[12]) De sacerd. VI 9, Sp. 685.

ἐπώλησε τὴν ἱερὰν κεφαλήν (sc. Πλάτωνα).[1]) Immer scheint in dieser Ausdrucksweise ein gewisses Gewicht zu liegen, sei es, wie in den angeführten Beispielen, zum Ausdruck der Liebe und Verehrung oder des Hasses und Abscheus. Beispiele dieses letzteren Falles sind zahlreich. Auch hier finden wir κεφαλή wieder in der Anrede, zunächst bei Aristophanes ὦ μιαρὰ κεφαλή,[2]) außerhalb der Anrede steht dasselbe bei Demosthenes.[3]) Und so noch öfter bei Späteren.[4])

In andern Fällen stehen κεφαλή und seine Synonyma zwar nicht im übeln Sinne, verschlechtern sich aber doch in der Bedeutung, insofern sie von ihrer ursprünglichen Kraft verlieren. Von der eintretenden Entwertung des Sinnes gewisser Worte war schon bei σῶμα die Rede;[5]) auch unser „Subjekt" könnte verglichen werden. Diese Verschlechterung kann nun auch darin bestehen, daß der Sinn abmagert und an die Stelle der Prägnanz die Bezeichnung lediglich der Vereinzelung als solcher tritt. So sind die ἵππων und βοῶν κάρηνα[6]) zu verstehen, die einzelnen Rosse und Rinder; vielleicht auch die κάρηνα Τρώων und ἀνδρῶν κράατα.[7]) Vollends νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα, die kraftlosen Häupter der Toten,[8]) ist nichts als eine Umschreibung für das Einzelwesen. Längst hat man dies erkannt in dem aristotelischen κατὰ κεφαλὴν ἕκαστος[9]) und dies richtig wiedergegeben mit „viritim". Die Köpfe werden zu Zahleinheiten wie sonst die Personen,[10]) wie man κατὰ σῶμα und ähnliches sagte. Im Lateinischen ist es nicht anders: quot capitum vivunt.[11]) Der deutsche Dichter sagt: „er zählt die

[1]) Or. 46 p. 199, 1 Jebb. [2]) Ach. 285.

[3]) Καὶ ταῦτ' ἔλεγεν ἡ μιαρὰ καὶ ἀναιδὴς αὕτη κεφαλὴ ἐξεληλυθώς Mid. 117, wo auch das ad sensum konstruierte ἐξεληλυθώς zu beachten ist.

[4]) Namentlich in der Anrede Joseph. de bell. Jud. I 31, 5 δυσσεβεστάτη κεφαλή. Epictet. Diss. III 22, 58 κακαὶ κεφαλαί, οὐ μενεῖτε; Cleomedes De meteor. 92 ὦ θρασυτάτη καὶ ἀναισχυντοτάτη κεφαλή (sc. Epikur). Zu einem abscheulichen Wortspiel muß der Doppelsinn von κεφαλή, Kopf und Person, dienen bei Aelian V. H. 12, 8.

[5]) o. S. 20. [6]) Il. 9, 407. 23, 260. [7]) o. S. 37.

[8]) Od. 11, 25 und 49. [9]) Polit. II 10, p. 1272a 14.

[10]) o. S. 16. [11]) Horat. sat. II 1, 27 o. S. 16.

Häupter seiner Lieben, und sieh', es fehlt kein teures Haupt". Die Beziehung auf das Zählen wird noch deutlicher, wenn, wie das bei capita und „Köpfe" bekannt ist, förmlich nach capita und Köpfen gezählt wird. Auch im Griechischen findet sich dasselbe, und nicht bloß bei *σῶμα*.[1]) Nach Köpfen (*ἐπὶ κεφαλῇ ἑκάστῃ*) zählt ein gut schreibender Autor wie Prokop[2]); ein anderes Beispiel (*ὑπὲρ κεφαλῆς*) führt ebenfalls in byzantinische Zeit.[3]) Doch weist das diesen Gebrauch voraussetzende *ἐπικεφάλαιον*, Kopfsteuer,[4]) schon in frühere Zeiten.

Daß Worte, die Kopf bedeuten, in verschiedenen Sprachen zur Bezeichnung der Person dienen, insofern sie Zählungsobjekt ist, wird aus der ursprünglichen Weise der Zählung klar: der Zählende stand dabei etwas höher und sah dann von denen, die gezählt werden sollten, im Wesentlichen nur die Köpfe vor sich.

So häufig caput, *κεφαλή* und synonyme Worte zur Bezeichnung der Person dienen, so sind sie doch nie in die Rechtssprache übergegangen, der es besonders auf den Gegensatz von Person und Sache ankam, des besitzenden Subjekts und der Objekte des Besitzes: die Person als besitzendes Subjekt konnte aber nicht wohl durch *κεφαλή* repräsentiert werden, weil wir nicht vermittelst des Kopfes, sondern der Hand besitzen.[5]) Ebensowenig konnte die Seele[6]) oder das *ἦθος*[7]) ein Besitzrecht ausüben. Auch deshalb konnten sie nicht zur Bezeichnung der Persönlichkeit im Recht werden, weil die Persönlichkeit für das Recht nur in Betracht kommt, insofern sie sich nach außen darstellt, wie ja auch die von der Person ausgehenden Handlungen der Beurteilung des Rechts nur so weit unterliegen, als sie aus den Tiefen der Seele in die Öffentlichkeit treten. Das Gericht, das die Seelenpersönlichkeiten be-

[1]) Über dieses o. S. 16.
[2]) De bello Goth. IV 25, p. 638 A = S. 592, 14 Dind.
[3]) Mitteis-Wilcken, Papyruskunde I 1, 236.
[4]) Aristot. Oecon. II 1346a 4. 1348a 32.
[5]) Mancipium, mancipatio: J. Grimm, D. R. I 192 ff. II 126 ff.
[6]) o. S. 28 ff. [7]) o. S. 33.

urteilt, ist kein menschliches, sondern das Totengericht, vor dem die Seelen nackt, entkleidet ihres Leibes, erscheinen.[1]) Auch die Rechtspersönlichkeit haftet zwar nicht an äußerlichen Verhältnissen des Lebens und der Stellung, sie ist dieselbe im Bettler wie im Fürsten. Aber noch weiter zieht sie sich nicht in das Innere zurück, sondern bleibt beim Körper stehen. Selbst spiritualistische Philosophen, wie Platon, beugen sich dieser Rechtsanschauung. So sehr für sie die wahre Persönlichkeit des Menschen in der Seele beschlossen ist,[2]) so reden sie doch, wenn sie in die Rechtssphäre eintreten und die Person bezeichnen sollen, nicht von der *ψυχή*, sondern vom *σῶμα*. Die geschäftliche Sprache, und nicht die seiner Philosophie ist es, wenn Platon den persönlichen Gewahrsam, dem die Gefängnisse dienen, mit *σωτηρία τῶν σωμάτων* bezeichnet.[3]) Nur ein Wort scheint, wenigstens im späteren Sprachgebrauch, mit *σῶμα* zu konkurrieren. Und dies Wort ist *πρόσωπον*.

Πρόσωπον tritt uns schon früh in der Bedeutung von Gesicht entgegen. Dies ist die Grundbedeutung, aus der sich dann andere entwickelt haben. Schon bei Homer begegnet es in dieser Bedeutung und hat sich in ihr erhalten noch in späteren Zeiten, als längst neben ihr auch andere Bedeutungen in Gebrauch gekommen waren. Zu der ersten Bedeutung des Gesichts, wie es von Natur einem Wesen eigen ist, gesellte sich eine andere, wonach es das künstliche Gesicht bezeichnet, das der Mensch durch Aufsetzen einer Maske sich selber verleiht. Das Aufkommen dieser Bedeutung müssen wir in die Anfänge des kunstmäßig entwickelten Dramas setzen. In dieser Bedeutung hat es sich erhalten, bis man in der hellenistischen Zeit es für nötig fand, neben das damals mehrdeutige *πρόσωπον* eine davon abgeleitete Neubildung, *προσωπεῖον*, als

[1]) Platon Gorg. 523 C ff.

[2]) o. S. 30.

[3]) Gess. X 908 A: *δεσμωτηρίων δὲ ὄντων ἐν τῇ πόλει τριῶν, ἑνὸς μὲν κοινοῦ τοῖς πλείστοις περὶ ἀγοράν, σωτηρίας ἕνεκα τοῖς πολλοῖς τῶν σωμάτων κτλ.* Vgl. Dinarch 1, 9: *σὺ . . ., ᾧ τὴν τῶν σωμάτων φυλακὴν ὁ δῆμος παρακαταθήκην ἔδωκεν.*

eigentliches Wort für Maske zu setzen.[1]) Noch bei Aristoteles hat es diese Bedeutung neben der älteren von Gesicht.[2]) Erst nach Aristoteles erhält es die Bedeutung von Rolle, Charakter. Teles, der Popularphilosoph, gibt das Beispiel,[3]) und fast wie eine Nachahmung klingen Äußerungen des Stoikers Epiktet.[4]) Auch Worte Epikurs sind kaum anders zu verstehen.[5]) Den Philosophen gesellen sich die Rhetoren, indem sie von den verschiedenen Rollen sprechen, die dem Redner zugeteilt sind und denen gemäß er seine Rede einzurichten hat. Er soll sprechen wie ein Priester,[6]) wie ein berühmter Mann.[7]) Es war die Kunst, die Lysias so meisterlich verstand.[8]) Das *πρόσωπον* war in der Rhetorik das Subjekt einer gewissen Handlung, besonders einer Rede. Dasselbe ist es in der Grammatik. Hier dient es zur Bezeichnung der drei Personen des Verbum.[9]) Dieser ganze Gebrauch führt uns in die Welt des Dramas.[10])

---

[1]) Moeris und Schol. Demosth. 19, 287. Übrigens scheint *προσωπεῖον* dieselbe Bedeutungsentwicklung durchgemacht zu haben und aus der Maske die Rolle, die dramatische Person geworden zu sein: Dio Cass. 79, 21 (Marquardt R. A. III 543, 8) vgl. Pollux 2, 47.

[2]) Bis zur Bezeichnung der dramatischen Rolle oder des dramatischen Charakters ist es aber noch nicht gelangt, dafür brauchte der Philosoph *ἦθος* (o. S. 33).

[3]) Rel. ed. Hense 3, 3. 6. 40, 2 ff.

[4]) Man. c. 17. 37. Diss. 1, 2, 12. Trendelenburg S. 7.

[5]) Usener Epic. fr. 380, S. 255: *Ἐπίκουρος (τὴν τύχην λέγει) ἄστατον αἰτίαν προσώποις χρόνοις τόποις.* Indem die *πρόσωπα* hier den *χρόνοι* und *τόποι* koordiniert worden, gehören sie unter die *περιστάσεις*, wie sie von den Rhetoren aufgezählt wurden, vgl. Thiele, Hermagoras S. 36 ff., 42 ff. Es kann also kaum anders wie als Rolle oder äußerer Charakter aufgefaßt werden.

[6]) Spengel, Rhet. Gr. I 343, 8: *εὐχῇ χρηστέον, ὅταν ᾖ ἱερατικὸν τὸ πρόσωπον ὁ λέγων ἢ ὑπὲρ ἱερωσύνης κτλ.*

[7]) Spengel, Rhet. Gr. I 342, 7; *εἰ δὲ ἔνδοξον εἴη τὸ πρόσωπον τὸ λέγον. Πρόσωπον ἐνδόξου* Teles Rel. ed. Hense, S. 40, 3.

[8]) Dion. Hal. De Lys. 8 f.

[9]) Schon bei Aristarch: Ludwich Aristarchs hom. Textkrit. Register.

[10]) Daß dies aber auch die Dreiheit der grammatischen Personen tue, entsprechend der Dreiheit der dramatischen, kann ich nicht zugeben trotz Lucian De calumn. 6 (vgl. Trendelenburg S. 10 f.).

Die *Τύχη*, die den Menschen ihre Lebensrollen, ihre *πρόσωπα*, zuteilt, tut dies als *ποιήτρια*.[1]) Und die *πρόσωπα*, wenn sie mit bestimmten Namen bezeichnet werden sollen, die der Dichtung und namentlich dem Drama entlehnt sind, wie Agamemnon, Odysseus, Tydeus, führen ebenfalls auf die Dichtung zurück. Neben diesen *πρόσωπα ὡρισμένα*, die durch einen Eigennamen bestimmt sind, finden wir aber auch *ἀόριστα*,[2]) die aber aus den *ὡρισμένα* nur abgeschwächt sind und insofern denselben Ursprung haben. Haben wir hier also einen Gebrauch, der uns *πρόσωπον* in allgemeiner Bedeutung zeigt, so ahnen wir doch im Hintergrunde die einzelne poetische Person. Dies mag uns dazu dienen, einen Unterschied zwischen *πρόσωπον* und dem älteren *σῶμα* festzustellen. *Πρόσωπον*, insofern es ursprünglich auf das Drama sich bezieht, ist die sprechende, überhaupt handelnde Person, was von *σῶμα* nicht so ohne weiteres gilt. Derselbe Unterschied pflanzt sich auch in die Composita fort. *Προσωποποιΐα* und *σωματοποιΐα* sind nicht dasselbe: *σωματοποιΐα* ist die Verkörperung eines Begriffs, z. B. der *τύχη*,[3]) dagegen *προσωποιΐα* wäre es, wenn man die *τύχη* reden und agieren ließe, wie Menander den *ἔλεγχος*.[4])

So konnte innerhalb der angegebenen Grenzen der Gebrauch von *πρόσωπον*, als einer Art technischen Wortes, zwar in der Rhetorik und Grammatik herrschen, in die gewöhnliche Sprache des Lebens fand er darum noch keinen Eingang. Darum fehlt auch *πρόσωπον* in dieser Bedeutung auf den Papyri[5]) und Inschriften.[6]) Bald ändert sich dies aber. In den

---

[1]) o. S. 41, 3 und 4.

[2]) Beide zusammen Apoll. Dysc. De synt. 2, 19, S. 145 ed. Bekk.

[3]) Meine Themis, S. 17 Anm. Meineke fr. com. IV S. 247 fr. 43.

[4]) Mein. fr. com. IV, S. 308 fr. 352.

[5]) Solche Stellen, wie Pap. Par. S. 266 *τὸ τῆς ἀδικησάσης πρόσ.* und aus derselben Zeit, dem 2. Jahrhundert vor Chr., S. 315 *τὸ πρόσωπόν μου*, ebenso S. 324 sind anders zu erklären und auf das Gesicht zu beziehen, nicht die Person oder den Charakter. Über den Gebrauch des Wortes in nachchristlicher Zeit und in denselben Urkunden vgl. Schlossmann, Persona *πρόσωπον* etc. S. 45, 1.

[6]) Das stehende *λόγους ποιεῖσθαι κατὰ πρόσωπον* heißt nicht viritim,

ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit schon sagt Josephus,[1]) Herodes sei aufgebrochen mit den ihm nächst stehenden Personen, *προσώπων*, wofür man *ἀνδρῶν* oder *ἀνθρώπων* setzen könnte ohne jede Erinnerung an die Personen des Dramas. Im 2. Jahrhundert n. Chr. lesen wir beim Traumdeuter Artemidor[2]) die Worte *πρόσωπον ὑποτεταγμένον*, also eine „untergeordnete Person."[3]) Und so breitete sich der Sprachgebrauch weiter aus. Auch die Papyri geben jetzt Belege.[4]) Der Atticist Phrynichos in demselben 2. Jahrhundert klagt, daß die Redner vor Gericht von den Parteien als von *πρόσωπα* sprächen,[5]) was gegen das alte und echte Griechisch sei. Aber er klagte vergeblich. Während um die Wende der Zeitrechnung Dionys von Halikarnass noch *σώματα καὶ πράγματα* gesagt hatte, um den Gegensatz von Personen und Sachen auszudrücken,[6]) so tritt bei späteren Rhetoren in dieser Verbindung *πρόσωπα* an die Stelle von *σώματα*.[7]) Besonders wurde die Sprache der griechischen Jurisprudenz damit überschwemmt, in wachsendem Maße bis in Justinians Zeit.[8]) So kam es in die Schriften der Kirchenväter und überhaupt der Byzantiner, und schließlich in das Neugriechische, das neben *πρόσωπον* sogar das unserem „Persönlichkeit" entsprechende *προσωπικότης* bildete.

Gegen dieses Ergebnis der Untersuchung, daß *πρόσωπον* erst später die Bedeutung der Person angenommen, könnte indessen der Einwand erhoben werden, daß doch ein Schrift-

---

sondern coram, im Angesicht, z. B. Dittenberger, Syll.[2] I 307, 40. Mehr Beispiele in den Notabilia Varia. Vgl. Schlossmann, a. a. O. S. 46 Anm.

[1]) De bello Jud. I 7, 13.

[2]) S. 150, 6 adnot. Herch.

[3]) Ich hatte mir noch den Historiker Appian notiert, kann aber das Zitat, das in dieselbe Zeit führen würde, jetzt nicht mehr finden.

[4]) Schlossm., a. a. O. S. 45, 1.

[5]) Phryn. ed. Lobeck S. 379.

[6]) Dion. Hal. De Thucyd. S. VII[2] Usener. *πρόσωπα* ebenda Z. 7 ist im grammatischen Sinne zu verstehen.

[7]) Theo bei Spengel Rhet. Gr. II, S. 35, 31. 116, 23. 505, 1. III 478, 25 u. ö. Vgl. o. S. 14, 5.

[8]) Schlossm. S. 44 ff.

steller der vorchristlichen Jahrhunderte, wie Polybios, das Wort bereits im Sinne von Person brauche. Eine Musterung und Prüfung der betreffenden Stellen wird indessen dies nicht bestätigen, kann aber wohl zu einer tiefern Auffassung des Wortes *πρόσωπον* führen.

Im Hinblick auf das früher Bemerkte, daß *πρόσωπον* für die Personen des Dramas und überhaupt der Dichtung in Gebrauch war, erledigt sich, was Polybios von Homer sagt, daß er das *πρόσωπον* des Odysseus vorgeführt habe.[1]) Fast zum Spotte könnte es reizen, wenn ein älterer tüchtiger Gelehrter[2]) in *τὸ τῆς Ἑλλάδος ὄνομα καὶ πρόσωπον*[3]) das *πρόσωπον* als die moralische oder juristische Person von Hellas erklärte. Polybios tadelt es, daß Theopomp vielmehr „den äußern Prunk und das Leben eines Königs“[4]) dargestellt habe, statt sich dahin zu wenden, wo ihm „der Name und das Antlitz Griechenlands entgegenstrahlten.“[5]) *Πρόσωπον* als etwas, das vor andern leuchtet, das etwas vorstellt und nicht in der Masse der gemeinen Menschen verschwindet, erscheint so noch bei Polybios, wo er die Philotis ein äußerst geschicktes *πρόσωπον* und von fast männlicher Begabung nennt,[6]) und ferner, wo er sagt, es

---

[1]) XII 27, 10: *ἐκεῖνος* (sc. *ὁ ποιητής*) *γὰρ βουλόμενος ὑποδεικνύειν ἡμῖν οἷον δεῖ τὸν ἄνδρα τὸν πραγματικὸν εἶναι, προθέμενος τὸ τοῦ Ὀδυσσέως πρόσωπον, λέγει πως οὕτως· ἄνδρα μοι ἔννεπε κτλ.* Schlossm. S. 41 übersetzt nicht richtig „die Gestalt“ und legt außerdem mehr in das Wort, als es an dieser Stelle besagt.

[2]) Schweighäuser, Lex. Polyb. [3]) Pol. VIII 13, 5.

[4]) *Μονάρχου πρόσχημα καὶ βίον.*

[5]) Wie hier *πρόσχημα* gesagt wird von äußerem Prunk, so ähnlich bei Diod. Sic. II 6, 10. Auch kann verglichen werden Plat. Rep. VI 495 D *καλῶν ὀνομάτων καὶ προσχημάτων.* *Ὄνομα* und *πρόσωπον* stehen sich so nahe, daß die Byzantiner *πρόσωπον* im Sinne von *ὄνομα* brauchten (Du Cange). „Der Name ist Ausdruck der Persönlichkeit“, d. h. der Person, insofern sie Individualität hat und sich vor andern heraushebt: Uhland, Schriften 1, 294. *Ἑλλάδος πρόσωπον* ist ähnlich gesagt, wie von Aeschines, insofern er als Redner die Stadt Athen vertritt, Demosth. 16, 149 sagt *τὸ τῆς πόλεως ἀξίωμα λαβών.* Ähnlich personam civitatis gerere bei Cicero.

[6]) 32, 21, 14.

habe an einem rechten und zur Leitung befähigten *πρόσωπον* gefehlt.[1]) Hier *πρόσωπον* mit „Person" zu übersetzen, wäre allzu matt und farblos. Dagegen könnte man „Persönlichkeit" sagen: denn das ist eine Person, die sich über andere hinaushebt, sich von ihnen scheidet, wie personnage und personnaggio.[2]) Nun erklären sich Worte, die man für unverständlich hielt:[3]) *ἐζήτουν ἡγεμόνα καὶ πρόσωπον*,[4]) d. i. sie suchten einen Führer und Mann von Ansehen. Auch daran kann jetzt kein Zweifel mehr sein, daß *ἐκεῖνα τὰ πρόσωπα* bei Longin[5]) nicht „jene Personen" sind; Platon, Demosthenes, Homer, Thucydides sind gemeint und werden überdies *διαπρέποντα* genannt; sondern etwa „jene glänzenden Gestalten", „Heroen" des Geistes, wie sie anderwärts bei Longin heißen.[6])

Der hiermit besprochene Sprachgebrauch wurzelt in alten Zeiten: mit *Ἑλλάδος πρόσωπον* vergleicht sich bei Aristophanes *τὸ τῆς ἀγανόφρονος Ἡσυχίας πρόσωπον*[7]) „der Ruhe heiteres Antlitz"; und auch bei Pindar läßt die „reine Wahrheit" ihr *πρόσωπον* sehen;[8]) bis in die Zeit der kirchlichen Schriftsteller hat der Sprachgebrauch sich erhalten, wie *Δυσσεβείας πρόσωπον* lehrt.[9]) Auch Aristophanes' *τὸ τοῦ Δήμου πρόσωπον*[10]) ist nicht einfach weder die Person noch das Gesicht des Volkes, sondern meint das Gesicht und durch dasselbe die Person,[11])

---

[1]) 15, 25, 25: *τῷ δὲ μηδὲν ἔχειν πρόσωπον ἀξιόχρεων τὸ προστησόμενον.*

[2]) Den Frankfurter Bürgermeister Adickes nannte eine Zeitung mit Nachdruck eine „Persönlichkeit".

[3]) Schlossm. S. 42. [4]) Pol. V 107, 3.

[5]) De subl. S. 33, 14 ed. 4 Jahn-Vahl.

[6]) A. a. O. S. 9, 10. Schlossm. S. 41.

[7]) Arist. Vögel 1321 und Kock.

[8]) *Φαίνοισα πρόσωπον ἀλάθει' ἀτρεκής*: Nem. 5, 17. Wer *Ἀρετᾶς πρόσωπον* gesagt hat, weiß ich jetzt nicht mehr.

[9]) Theodor. H. E. III, Sp. 1105 B.

[10]) Ritt. 396. Die prosaische Erklärung gibt Dem. 18, 283: *εἶτα σὺ φθέγγῃ καὶ βλέπειν εἰς τὰ τούτων πρόσωπα τολμᾷς*; die Mehrzahl der Bürger und deren *πρόσωπα* faßt der Dichter zu einem gewaltigen *πρόσωπον* zusammen.

[11]) Was von dem *πρόσωπον* ausgesagt wird, *μακκοᾷ καθήμενον*, ist mit dichterischer Freiheit und komischer Wirkung gesagt.

aber mit einem gewissen Nachdruck, wie er dem in eins zusammengefaßten *πρόσωπον* des ganzen Volkes, gegenüber den *πρόσωπα* der einzelnen Bürger, eigen sein muß. Wenn *πρόσωπον* in älterer Zeit mit einem gewissen Nachdruck der Bedeutung gesagt wurde, so verstehen wir nun auch, wie Äschylus seine Eumeniden „diese furchtbaren *πρόσωπα*" nennen konnte:[1]) es sind die furchtbaren Gesichter, den Ausdruck mag erläutern Goethes „oft so unerträglichen Gesichtern gegenüberstellst". Dieselbe Bedeutung liegt auch im lateinischen persona klar vor Augen: Pelopidas war nach Epaminondas die zweite Person des thebanischen Staates.[2]) Und das paulinische *προσωποληψία*[3]) „Ansehen der Person" wird nicht so sehr das Ansehen einer beliebigen Person, die sich von andern unterscheidet, sagen wollen, sondern das Ansehen einer Person, die über andere hinausragt, mehr gilt als sie. Es ist die gleiche Bedeutung, die neuerdings Prächter an einer von andern mißhandelten Stelle des Dion Chrysostomos nachgewiesen hat: „die Person bedeutet hier die Person hinsichtlich ihrer Stellung und Geltung nach außen, wie sie durch gutes oder schlechtes Verhalten, Herkunft, bürgerliche Ehrenstellung, gesellschaftlichen Rang, Vermögen und dergleichen bestimmt ist."[4]) So, unter Voraussetzung einer prägnanten Bedeutung, konnte noch in später Zeit der Sklave *ἀπρόσωπος* genannt werden,[5]) denn eine Person im gewöhnlichen Sinne, *σῶμα*,[6]) war auch der Sklave, also nicht etwa *ἀσώματος*.

---

[1]) Eum. 968 Kirch.: *ἐκ τῶν φοβερῶν τῶνδε προσώπων μέγα κέρδος ὁρῶ τοῖσδε πολίταις.*

[2]) Corn. Nep. Pel. 4, 3. Vgl. Tacit. Agr. 9 nulla potestatis persona „keine Amtsmiene".

[3]) Trendelenburg S. 6 vgl. Dem. 19, 1 *μήτ' ἄνδρα ποιεῖσθαι περὶ πλείονος ἢ τὸ δίκαιον.*

[4]) Dio Chrys. or. 15 § 12. Prächter im Philol. 63 (1904) S. 155. Vgl. Suet. Aug. 27: illis in multorum caepe personam per gratiam et preces exorabilibus und dazu Baumgarten-Crusius im Ind.-Lat. II, s. v.

[5]) Theophil. ad § 2 Inst. de hered. inst., et princ. Inst. de stipulatione servor. Inst. III 18; Schlossm. S. 96 ff.; Trendelenburg S. 15. Vgl. o. S. 20, 3.

[6]) S. o. S. 21 ff.

Der Grieche empfand eben allüberall etwas Höheres bei *πρόσωπον* und übertrug daher der Regel nach das Wort nicht auf tierische Gesichter,[1]) wie auch wir nicht vom „Antlitz" eines Ochsen oder Schafes reden.[2])

So ist *πρόσωπον* immer mehr herabgesunken von einem Adel der Bedeutung bis zur gemeinen Bezeichnung der Person überhaupt, in der es sich dem altgriechischen *σῶμα* gleichstellt. Die Frage entsteht: was hat im Laufe der Zeiten diesen Wandel herbeigeführt?

Mehrfach haben wir schon persona zur Vergleichung mit *πρόσωπον* herangezogen.[3]) Beide Worte sind in der Tat so ähnlich der Bedeutung nach, daß schon im Altertum und von neueren seit J. C. Scäliger gewaltsame Versuche gemacht worden sind, sie auch durch Etymologie einander näher zu bringen,[4]) Versuche, die als gescheitert gelten dürfen. Aber die Sinnesähnlichkeit bleibt bestehen. Die gleichen Bedeutungen vereinigen sich in beiden Worten: Maske, dramatische und grammatische Person, die gemeine Person und die hervorragende oder Persönlichkeit,[5]) es fehlt aber im Lateinischen die Be-

---

[1]) Die Regel haben ausgesprochen Aristot. hist. an. I 9, p. 491 b 9 und Pollux 2, 47. Ausnahmen finden sich, wie Herod. 2, 76. Auch bei Aristoteles, wenn die Tiere menschenähnlich sind, a. a. O., II 8, p. 502 a 16 ff. vgl. I 16, p. 495 b 2 mit p. 494 b 24. Der *χοιροπίθηκος* II 11, p. 502 a 18 ist eben ein *πίθηκος*, über dessen Menschenähnlichkeit zu vergleichen ist VI 8, p. 502 a 16 ff. Desgleichen erklärt sich das *πρόσωπον* der Hunde de mir. ausc. 144, p. 845 a 22 f., insofern sie menschenähnlich sind.

[2]) Nicht beachtet wird diese Feinheit des griechischen Sprachgebrauchs von den Septuaginta, die sich nicht scheuen, vom *πρόσωπον* auch der Tiere zu reden: Schlossm. S. 54.

[3]) o. S. 46.

[4]) Genaueres bei Trendelenburg S. 8. Vaniček, Etymologisches Wörterb. S. 206. Man kann zwei Arten der Etymologie unterscheiden, die eine, welche auf eine andere Wurzel zurückgeht als *πρόσωπον* (Ableitung von personare), die andere, welche in persona nur eine gewaltsame Umformung von *πρόσωπον* sieht (vgl. Proserpina und *Περσεφόνη*).

[5]) o. S. 45. 46, 2.

deutung von Gesicht,[1]) und umgekehrt ist ins Griechische viel später erst „die Rechtspersönlichkeit" eingetreten.

Die Masken, die Terenz noch nicht benutzte, fanden sich schon in der Atellana; ob sie aber hier den Namen persona trugen, scheint zweifelhaft. Dagegen ist im Prolog des Eunuchen von personae die Rede, aber nicht im Sinne der Maske, sondern dem daraus abgeleiteten der dramatischen Person.[2]) Bei Cicero finden wir dieselbe Bedeutung nur übertragen vom Theater auf die Bühne des Lebens:[3]) „Drei Personen spiele ich", sagt er einmal,[4]) „meine eigene, die des Gegners und die des Richters." Zu den verschiedensten Personen, führt er ein anderes Mal aus, sind wir bestimmt durch den Zufall, die Zeit und unsern eigenen Willen, zu Königen, Feldherrn, Reichen, Philosophen, Rechtsgelehrten und andern.[5]) Was sich schon hieraus ergibt, daß diese Verwendung des Wortes in Ciceros Zeit eine ganz geläufige war, bestätigt weiter der Verfasser der an Herennius gerichteten Rhetorik, wenn auch er drei Personen vor Gericht unterscheidet, von der des Redenden die der Gegner und der Hörer.[6]) Da Ciceros älterer Zeitgenosse, der Schauspieler Roscius, sich der personae wenigstens zeitweilig bediente, so ist klar, daß persona auch in dieser alten Bedeutung von „Maske" zu Ciceros Zeit noch gang und gäbe war. Dasselbe gilt von persona als grammatischer Person, in welcher Bedeutung es Varro verwandt hat, und zwar ohne Erläuterung, weil die Bedeutung damals schon offenbar eine ganz geläufige war. Nehmen wir dazu noch persona im gesteigerten Sinne von Persönlichkeit,[7]) so geht alles wie nach griechischem Vorbild und dürfte deshalb auf griechischen Ein-

---

[1]) Dem *Γοργόνειον πρόσωπον* entspricht deshalb nicht Gorgonis persona, sondern Gorgonis os: Cic. Verr. IV 124 und Halm.

[2]) Eun. 26: parasiti personam . . . et militis.

[3]) Über *πρόσωπον* in dieser Bedeutung o. S. 41.

[4]) De orat. II 102: tris personas unus sustineo etc. Trendelenb. S. 9.

[5]) De off. 1, 115. Trendelenburg S. 8.

[6]) Ad Her. 1, 8.

[7]) Bei Corn. Nep. o. S. 46, 2.

fluß zurückzuführen sein, um so mehr, als diese verschiedenen Bedeutungen fast gleichzeitig auftauchen und nicht wie bei *πρόσωπον* sich nur allmählich in dem Worte gebildet haben.

Nur in einem Punkte weicht das römische persona vom griechischen *πρόσωπον* und *σῶμα* ab, den beiden griechischen, die Person bezeichnenden Worten. Während persona unzählige Male mit einem Genetiv verbunden wird, geschieht dies mit *σῶμα* und *πρόσωπον* entweder überhaupt nicht oder doch nur in einem begrenzten Sinne. Kaum würde Jemand gesagt haben *σῶμα Πλάτωνος*,[1]) oder doch nur, wenn vom Körper Platons im Gegensatz zu seiner Seele die Rede wäre. Was öfter vorkommt, *πρόσωπον* mit dem Genetiv verbunden, *πρόσωπον* des Schiffbrüchigen, des Armen, des Flüchtlings, hat doch die Beziehung auf die Bühne behalten,[2]) und ist außerdem vom Standpunkt einer gewissen Moralphilosophie gesagt.[3]) So oft es sich daher auch findet, so folgt daraus für den allgemeinen Sprachgebrauch nichts. Wenn man im Volke redete von persona iudicis, militis, regis, servi, oder gar von Staieni persona,[4]) so war kein Hintergedanke an die Bühne dabei, auch nicht an die Bühne des Lebens, so wenig, als wenn wir von der Person des Richters, des Soldaten usw. sprechen. Man hat hierin lediglich eine Umschreibung gesehen, persona sei „zu einem Füllwort degradiert.“[5]) Persona iudicis solle dasselbe sein wie iudex usw. Mir scheint dies nicht richtig: durch persona iudicis wird die eigentümliche Stellung des Richters zum Unterschied von andern, etwa den Parteien und Rednern bezeichnet; persona regis hat man zutreffend mit „der König als solcher“ wiedergegeben. Das beigesetzte persona akzentuiert in solchen Fällen den andern Begriff stärker.[6]) Sagt man „Caesar Gallos vicit“, so ist dies nicht dasselbe, wie wenn man

---

[1]) Vgl. indessen o. S. 9, 1 und 7.

[2]) o. S. 41. Dasselbe ist es mit *πρόσωπον Ὀδυσσέως* bei Polybios o. S. 44, 1.

[3]) o. S. 41. Auch Cicero de off. 1, 115; o. S. 48, 5.

[4]) Cic. pro Cluent. 29, 78.

[5]) Schlossmann S. 25. [6]) Schlossmann S. 26.

sagen würde „persona Caesaris G. v.“: letzteres würde heißen „Cäsar ohne sein Heer, durch sich allein besiegte d. G.“, etwa wie durch sein bloßes Auftreten der Pelide nach dem Tode des Patroklos die Trojaner scheuchte. Ein beigesetztes „persona“ unterscheidet eine Person von andern. Es kann aber auch Sachen und Handlungen, an denen sie interessiert ist, deren Subjekt sie ist, von ihr selber unterscheiden.[1]) So kann sie ein Wesen trennen von allem, was ihm äußerlich anhaftet,[2]) wie auch der Name.[3]) Aber nicht bloß Individuen sind als Personen voneinander geschieden, sondern auch ganze Gattungen, diejenige Gattung, die Personen in sich befaßt, und eine andere, die dies nicht tut. Niemand hat jemals von einer persona animalis gesprochen, vielmehr steht dem bloßen animal der Mensch als persona gegenüber.[4]) Und in diesem niedrigen Sinne eines Nicht-Tieres ist auch der Sklave eine Person, auch er kann reden und handeln im gewöhnlichen Sinne, so wie es nach ihrer dramatischen Herkunft die personae und *πρόσωπα* der Bühne tun.[5]) Ist aber dieses Reden und Handeln ein Reden

[1]) o. S. 14, 5. 43, 7. Trendelenburg S. 10.

[2]) Ohne daß dieses Wesen deshalb nach dem natürlichen älteren Sprachgebrauch ein geistiges, begriffliches wird, während die persona vielmehr sich nach außen darstellen und geltend machen soll. Kant freilich und Neuere haben sich an diese von der Sprache vorgezeichnete Regel nicht gekehrt, so daß sie sogar von einer Unsterblichkeit der Person reden; o. S. 34 f.

[3]) o. S. 12. Cicero Ad fam. VI 6, 10: numquam nisi honorificentissime Pompeium appellat (sc. Caesar). At in eius persona multa fecit asperius. Sueton, Nero 1: Ac ne praenomina quidem ulla praeterquam Gnaei et Luci usurparunt; eaque ipsa notabili varietate, modo continuantes unumquodque per trinas personas, modo alternantes per singulas. Näher stand *πρόσωπον* dem *ὄνομα* o. S. 44, 5. Doch tritt gelegentlich auch *πρόσωπον* als das im Hintergrund stehende wirkliche Wesen im Gegensatz zu dessen namentlicher Bezeichnung. So bei Plut. *Πλατων. ζητήμ.* V, p. 1011 C: *καὶ οὐκ οἶδ' ὅτι μᾶλλον ὁ Σωκράτην φθεγξάμενος ἢ ὁ τοῦτον εἰπὼν ὀνομαστὶ πρόσωπον δεδήλωκεν.* Schlossm. S. 43. Vgl. auch o. S. 13.

[4]) Cic. de off. 1, 97: Nobis autem personam imposuit ipsa natura magna cum excellentia praestantiaque animantium reliquarum.

[5]) Trendelenburg S. 10.

und Handeln im eminenten Sinne, so kann es nicht mehr von Sklaven gesagt werden, sondern gilt nur vom freien Menschen, der Sklave hört auf, eine Person zu sein, er wird *ἀπρόσωπος*[1]) und nur der freie Mensch behält diesen Charakter, der Mensch *κατ' ἐξοχήν*. In dem angenommenen Sinne fallen so schließlich persona und homo zusammen.

Bei den Römern vollzog sich diese Entwicklung um so leichter, als der Prozeß nicht bloß eine Art Streit war, dem dramatischen vergleichbar, sondern die auftretenden Redner wie die Schauspieler im Namen eines andern sprachen, seine Maske trugen, seine Rolle spielten (personam agere).[2]) Die Bedeutung dieses Umstands erkennt man erst dann recht, wenn man an das attische Gerichtsverfahren denkt, in dem Jeder seine Sache selbst führen mußte und keinen Andern vorschicken konnte, der an seiner Stelle redete. So konnte in Rom persona in der Gerichtssprache geläufig werden und von daher in die Rechtssprache übergehen.[3]) Persona erscheint als Trägerin von Rechtsbeziehungen und konnte als solche um so leichter auch in die Volkssprache kommen, je mehr das Leben eines Volkes von Rechtsbeziehungen durchzogen wird. Bei den Griechen war dies zunächst anders, da, wie bemerkt, das Gerichtsverfahren nicht in gleichem Maße ein Drama war, bei dem Schauspieler gegeneinander auftraten und redeten. Erst in späterer Zeit fand hier unter dem Druck römischer Verhältnisse etwas ähnliches statt, so daß *πρόσωπα* die miteinander vor Gericht kämpfenden Parteien heißen konnten. Der Atticist Phrynichos, der uns dies berichtet,[4]) läßt doch damit durchblicken, daß der Hauptsitz dieses inkorrekten Sprachgebrauchs in der Gerichtssprache war. Von daher hat er sich ähnlich wie der Gebrauch

---

[1]) o. S. 46, 5.

[2]) Trendelenburg S. 8. Das Gegenteil bezeichnet *αὐτοπρόσωπος*, wer seine Sache selbst führt, in eigener Person: z. B. Luc. Jupp. trag. 29.

[3]) Trendelenburg S. 8.

[4]) S. 379 Lob.: *Τὰ πρόσωπα παρῆν ἀμφότερα· οἱ ἀμφὶ τὰς δίκας ῥήτορες οὕτω λέγουσι παραπαίοντες.*

von persona weiter verbreitet, so daß schließlich *πρόσωπον* ein Synonymum von persona wurde.

Je mehr man in persona und *πρόσωπον* ein für sich bestehendes Wesen empfand, desto mehr mußten sie sich darbieten in dem Streite, den christliche Dogmatiker über die göttlichen Wesen, über deren Einheit und Geschiedenheit führten. In die Trinitätslehre hat Tertullian zuerst den Begriff „Person" eingeführt.[1]) Sollte es zufällig sein, daß gerade ein Römer und ein Jurist[2]) es war, der dies tat? Auch das ist antiker Wissenschaft entlehnt, daß er, wie später Abaelard[3]) die göttliche Trinität mit der Dreiheit der grammatischen Personen verglich.[4]) Die ekklesiastischen Schriftsteller der Griechen brauchten ebenso *πρόσωπον* im vollen juristischen Sinne des Wortes zur Bezeichnung der göttlichen Personen. Bei Hippolytos (3. Jahrhundert)[5]) finden wir *πρόσωπον* so im prägnanten Sinne. Je mehr *πρόσωπον* hiernach ein von andern getrenntes auf sich selbst gestelltes Wesen war, desto schwieriger mußte es werden, ein solches Wesen mit andern zur Einheit zusammenzuschließen. Es kam zu Streitigkeiten, in deren Verlauf die einen bei der Dreizahl der göttlichen *πρόσωπα* blieben, andere sich mit der Zweizahl oder gar der Einzahl begnügten. Am folgenreichsten war die Lehre des Sabellius (3. Jahrhundert), der in den drei *πρόσωπα* nicht mehr „vollkommne Personen",[6]) sondern nur Gesichter, d. i. verschiedene Offenbarungen der einen Gottheit sah.[7]) Es geschah dies im Widerspruch gegen die orthodoxe Lehre. Basilios (4. Jahrhundert), der dies feststellt,[8]) rät deshalb, wegen der Zweideutigkeit des Worts dasselbe überhaupt

---

[1]) Harnack, Lehrbuch der Dogmengesch. I[4], S. 576.

[2]) Harnack, a. a. O. S. 577 Anm.

[3]) D. Fr. Strauss, Glaubenslehre 1, 465.

[4]) Tertull. in Prax. 11.

[5]) Refut. p. 458, 93 und 95.

[6]) *πρόσωπον τέλειον*: Basil. Epist. 214, 3, Sp. 788 C.

[7]) Basil. Epist. 210, 5, Sp. 776 C; 214, 3, Sp. 788 C. Vgl. Gregor. Naz. Poemata de se ipso 42, 30 f. Migne 3, Sp. 1346: *ἀστράπτοντος τρισσοῖς ἐν φαέεσσιν ἑνὸς μεγάλοιο Θεοῖο.*

[8]) Epist. 214, 3, Sp. 788 C.

nicht zu gebrauchen, und in der Tat umgeht Epiphanios (6. Jahrhundert), im Bericht sogar über Sabellius Lehre und in der Polemik dagegen, das Wort *πρόσωπον*.[1]) Das Wort, sagt Harnack einmal, sei durch Sabellius diskreditiert worden. Das Wort, so wie es Sabellius brauchte, d. i. in der Bedeutung von Gesicht, war eine Rückkehr zum althellenischen Sprachgebrauch, und mehr als das, der *τριπρόσωπος θεός*, der dreigesichtige statt des dreieinigen Gottes, rührte althellenisches Heidentum wieder auf, wie es in der *τριπρόσωπος Ἑκάτη*[2]) erscheint. Mit der Synode von Konstantinopel 381 schloß einstweilen der Streit ab. Nur mit Servet wachte die Sabellische Lehre noch einmal auf, der aber seine Ketzerei auf Calvins grausamen Richterspruch hin mit dem Tode büßen mußte.

Die Geschichte des Trinitätsdogmas war damit in der Hauptsache zu Ende. Aber nicht die von „Person", mit deren Begriff sich jetzt die Philosophen mehr als die Theologen zu schaffen machen. Kant bildet den glorreichen Anfang. Schon die Theologen hatten in der Trinitätslehre das Wort und seinen Begriff auf geistige Wesen übertragen, während es übrigens ebenso wie *σῶμα* eine äußere Art der Selbstdarstellung bezeichnete.[3]) Kant versetzte „die Person" gerade in das Innere und Innerste des Menschen, da, wo der Sitz der Freiheit des Willens ist, die durch die Entwicklung der römischen Jurisprudenz für die Person so wesentlich geworden war. Sie ist unser unsichtbares Selbst,[4]) unabhängig von dem Mechanismus der Natur[5]) und durchaus Selbstzweck.[6]) So geht sie ihrer

[1]) Haer. 62, 1 ff. Denn 574, 5 hat mit dem Dogma nichts zu tun.

[2]) Usener, Dreiheit S. 164 ff., 180, 207.

[3]) Auch bei Gregor Naz. (o. S. 52, 7) erscheint an Stelle von *πρόσωπον* der äußere von der Gottheit ausstrahlende Schein. Daher konnte Person, der Begriff, auf solche angewandt werden, die repräsentieren, wie Fürsten, und so im Mittelhochdeutschen „wât" ein Ausdruck dafür werden bei Walther von der Vogelweide 100, 5, wozu Pfeiffers Anmerkung zu vergleichen.

[4]) Krit. d. prakt. Vern. Hartenstein[2] 5, 168.

[5]) A. a. O. 91.

[6]) A. a. O. Grundlegung zur Metaph. d. Sitten 4, 276.

Natur nach ins Unendliche[1]) und man kann jetzt von der Dauer der Persönlichkeit auch nach dem Tode reden.[2]) Achtung ist ihr ausschließliches Teil.[3]) Sie wird ihr jetzt auch von der Dichtung Goethes bezeigt.[4]) Nach Kant geraten die Philosophen wie überhaupt so auch insbesondere in Bezug auf die Person ins Überschwängliche. I. H. Fichte, der Sohn, bezeichnet „die Idee der Person als die höchste und ontologisch schließende im Zusammenhange unseres Denksystems;“ [5]) Gott ist ihm „die Urpersönlichkeit.“ [6]) Es ist an der Zeit, ruft ein anderer aus, die Persönlichkeit „zur Totalität der Philosophie zu entwickeln.“ [7])

In solchen Spekulationen wurde der Boden des Rechts, auf dem der Begriff der Person erwachsen war, vollständig verlassen oder entschwand doch dem Blick in den Wolken der Phrase. Jetzt ist „Person“ aus diesen Himmeln wieder herabgesunken und erscheint als ein durch Freiheit des Willens von andern gesondertes Wesen, wie es sich insbesondere in den rechtlichen Beziehungen zu andern betätigt: sie ist damit wieder auf den Gipfel der Betrachtung zurückgetreten, den sie bereits im römischen Altertum erreicht hatte, und so ein Objekt namentlich der juristischen Theorie geworden.

---

[1]) A. a. O. 5, 168. [2]) A. a. O. 5, 478. [3]) A. a. O. 5, 81.

[4]) 41, 246 Ausg. letzt. Hand, o. S. 19. Daß sie auch in die Quasidichtung der Kirchenväter Eingang gefunden hatte, will nicht viel besagen: Gregor. Naz. I 2 carm. 29, 4 *ὥστε προσωπεῖον κοὐχὶ πρόσωπα φέρειν.*

[5]) Idee der Persönlichkeit S. 58.

[6]) A. a. O. S. 71.

[7]) Göschel in Jahrb. f. wissensch. Kritik 1834, Sp. 10.

Nachtrag zu S. 15, 7: aus Thukydides, worauf mich B. v. Hagen freundlichst hinweist, gehört hierher II 41 *τὸ σῶμα αὐτάρκες παρέχεσθαι.*

5-6.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

AS 182 M823 1914
Akademie der Wissenschaften, Munich. Philosophisch-Historische Abteilung
Sitzungsberichte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

CIRCULATE AS MONOGRAPH